

Fernsehen und sozialstruktureller Wandel

Eine theoretisch-historische Untersuchung zur Bedeutung eines Mediums im Modernisierungsprozess 1945 bis Mitte der 1970er Jahre unter besonderer Berücksichtigung der sozialen Klasse der Arbeiter

Inauguraldissertation
zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften
der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität
zu Frankfurt am Main

vorgelegt von

Rudolf Stumberger

aus München

2001

1. Gutachter: Prof. Dr. Wolfgang Glatzer

2. Gutachter: Prof. Dr. Marianne Rodenstein

Datum der Promotion: 20.Juni 2001

Einleitung.....	1
Definition des Themas und Fragestellungen	10
Zur Methode	15
1. Kapitel Sozialstruktur und Fernsehen - Theoretische Ansätze zu einem Beziehungskomplex.....	20
1.1. Kommunikationsforschung und die Thematisierung von sozialen Strukturen - ein Defizit	20
1.2. Bourdieu - eine Theorie der Strukturierung des sozialen Raumes	33
1.2.1. Sozialer Raum und soziale Klassen.....	33
1.2.2. Das Konzept des Habitus.....	40
1.3. Materialistische Medientheorie	41
1.4. Cultural Studies	45
1.5. Der situationistische Ansatz von Meyrowitz.....	58
1.6. Synopse der Ansätze - Diskussion und Kritik	67
1.6.1. Ideologie und aktives Publikum - zur Überwindung der „Manipulationsthese“ durch Bourdieu und dem interpretativen Ansatz der cultural studies	67
1.6.2. Bedeutung und Gebrauchswert- zur Überwindung einer mechanischen Beziehung zwischen sozialer Lage und Praxisformen durch den Begriff des Habitus	73
1.7. Zur Konstruktion eines Mediennutzungsschemas	82
1.7.1. Das Mediennutzungsprofil.....	84
1.7.2. Soziale Lage.....	84
1.7.3. Bedürfnissysteme.....	86
1.7.4. Der Gebrauchswert von Medien.....	88
1.7.4.1. Gebrauchswert und die spezifischen Eigenschaften von Fernsehen als Medium	93
1.7.4.2. Sozial relevante Eigenschaften des Mediums Fernsehen	96
1.8. Zusammenfassung	102
2. Fernsehen und soziale Lage - Indikatoren für klassenspezifische Unterschiede in der Zuwendung zu einem Medium	104
2.1. Die Verbreitung des Fernsehens in den USA, Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland - ein kurzer Abriss zur Geschichte eines Mediums	106
2.2. Einkommen und sozio-ökonomischer Status als Einflussgrößen für die Verbreitung von Fernseh-Geräten.....	112
2.3. Die Ausstattung der Arbeiterhaushalte mit Fernsehen	124
2.4. Fernsehen versus Waschmaschine - Die Ausstattung von Arbeiter- und Angestelltenhaushalten mit Fernsehen im Vergleich zur Ausstattung mit anderen langlebigen Haushaltsgütern	128
2.5. Soziale Lage und Fernsehnutzung	133

2.6. Soziale Lage und die Einstellung zu Fernsehen	137
2.7. Zur Präsenz sozialer Klassen im Fernsehen	141
2.8. Zusammenfassung - Arbeiter und Fernsehzuwendung.....	145
3. Zur Bedeutung von Fernsehen als sozial grenzüberschreitendem Medium im Kontext der Lebensbedingungen von Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter bis Mitte der 1970er Jahre	150
3.1. Zur Bedeutung von Fernsehen als neuem Wissens-Zugang unter dem Aspekt der geringen Ausstattung der sozialen Klasse der Arbeiter mit kulturellem Kapital	153
3.1.1. Die Verortung der sozialen Klasse der Arbeiter im physischen Raum als Ausdruck der Verortung im sozialen Raum und das Fernsehbild als Raumbild der sozialen Welt.....	163
3.1.1.1. Der private Raum - zu den Wohnbedingungen von Arbeitern	165
3.1.1.2. Der öffentliche Raum - zur Transformation der Wohnumwelt von Arbeiterhaushalten	174
3.1.1.3. Zur sozialen Mobilität der Arbeiter	183
3.1.1.4. Das Fernsehbild als „Fenster zur Welt“.....	185
3.2. Zur Bedeutung von Fernsehen in der Freizeit - Reproduktionsbedürfnisse von Arbeitern im Kontext industrieller Produktionsweise	188
3.3. Der geschlechterspezifische Aspekt - Arbeiterfrauen und Fernsehen ...	202
3.4. Zusammenfassung	210
4. Fernsehen als möglicher Faktor sozialstrukturellen Wandels	213
4.1. Fernseh-Wissen und Handeln	216
4.2. Verbürgerlichung, Privatisierung, soziale Integration? - Zur Frage der gesellschaftlichen Auswirkungen des Fernsehens auf die soziale Klasse der Arbeiter	223
4.3. Zur Entwicklung der Sozialstruktur in der BRD und der DDR unter dem Aspekt möglicher Fernseh-Wirkung hinsichtlich der Veränderung des Wissens-Zuganges	234
4.3.1. Die Bundesrepublik als „Pluralisierte Klassengesellschaft“	238
4.3.2 Die DDR als „blockierte Klassengesellschaft“	243
4.3.3 Fernsehen als Verstärker sozialstruktureller Entwicklungstendenzen - Fernsehwissen im Kontext der Öffnung des sozialen Raumes als Handlungsmöglichkeit	245
4.3.3.1. Die Öffnung des sozialen Raumes als erweiterte Hand- lungsmöglichkeit.....	247
5. Zusammenfassung der Ergebnisse - Das neue Medium Fernsehen und die soziale Klasse der Arbeiter bis Mitte der 1970er Jahre: Zuwendung, Bedeutung und Auswirkungen	254
Ausblick.....	264

Literaturverzeichnis	271
----------------------------	-----

Einleitung

Am 25. Dezember 2002 wird das Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland 50 Jahre alt werden.¹ Wer sich rasch einen Eindruck von der Wandlung dieses Mediums in dieser Zeitspanne verschaffen will, vergleiche eine Fernsehzeitschrift aus den 1960er Jahren mit einer aktuellen Fernsehzeitschrift - aus der täglichen Programmübersicht, damals dargestellt auf einer Seite, wurde ein mehrere Seiten umfassender Wegweiser durch einen „Dschungel“ von mehr als 30 Programmen, die über Kabel oder Satellit auf den häuslichen Bildschirm gelangen. Die medialen Wahlmöglichkeiten nahmen zu: z.B. wurden 1966 in der Bundesrepublik 270 Spielfilme ausgestrahlt, 1992 waren es 7057.² Die „neue Unübersichtlichkeit“ (*Habermas*) hatte in den 1980er Jahren auch den Medienbereich erfasst und wird derzeit durch die „neueste Unübersichtlichkeit“³ des Internet ergänzt.

Das anfänglich neue Medium ist zu einem alten Medium geworden und die „klassische“ Institution der Massenkommunikation, der öffentlich-rechtliche Rundfunk, wird, wie *Zielinski* anmerkt, zusehends abgelöst durch ein „gigantisches audiovisuelles Warenhaus“⁴, das nun zu Beginn des 21. Jahrhunderts seine Pforten weit öffnet und in Deutschland künftig den Empfang von bis zu 50 TV-Programmen ermöglicht.⁵ Die

¹ Der NWDR hatte Weihnachten 1952 mit der Ausstrahlung eines regelmäßigen täglichen Programms begonnen. Vgl. dazu Bausch, Hans (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland, Band 3, Rundfunkpolitik nach 1945, Erster Teil, München 1980, S. 273.

² Altmeppen, Klaus-Dieter: Marktmacht und mächtige Märkte. Die Entwicklung der Medienbranche in den letzten zehn Jahren. In: Jarren, Otfried (Hrsg.): Medienwandel-Gesellschaftswandel ? Berlin 1994 S. 103.

³ Allerbeck, K.R.: Zur Sozialstruktur der Informationsgesellschaft. In: Glatzer, Wolfgang (Hrsg.): Ansichten der Gesellschaft. Frankfurter Beiträge aus Soziologie und Politikwissenschaft. Opladen 1999 S. 172.

⁴ Zielinski, Siegfried: Audiovisionen. Hamburg 1989 S. 10.

⁵ Vgl. Neumann-Braun; Wenzel, Ulrich: Normierungsdiskurse in der Kommunikationsforschung - eine bilanzierende Reflexion. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Opladen 1997 Band II S. 231.

„digitale Revolution“ der 1980er Jahre und ihre medialen Manifestationen - vom Faxgerät bis zum Internet - markieren eine Bruchstelle der Mediengeschichte. Eine Bruchstelle, der epochale Qualität zugeschrieben wird:

„Es ist absehbar, daß die explosionsartige Entwicklung dieser und anderer Informationstechnologien - wie vor allem der Mikroelektronik - die größten gesellschaftlichen Veränderungen seit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert herbeiführen wird.“⁶

„Schon heute ist klar, daß in den 80er Jahren die Mediensysteme in Europa und speziell auch in der Bundesrepublik einen Wandel durchgemacht haben, der mit den großen historischen Umbrüchen im ausgehenden 15. Jahrhundert, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und nach 1945 vergleichbar ist.“⁷

An solchen Bruchstellen der Mediengeschichte steht die Wissenschaft vor dem Problem, dass das Objekt ihres Erkenntnisinteresses sich schneller wandelt, als die Untersuchungsergebnisse publiziert werden können. „Television grows and grows and gets ‚curiouser and curiouser‘. To point at it is like pointing at a jet plane - it has passed out of sight while you raise an astonished finger“⁸ formulierte *Siepmann* 1950 hinsichtlich des damals „neuen“ Mediums Fernsehen. Die Empirie präsentiert so nicht mehr Gegenwart, sondern neueste Zeitgeschichte. Die Ökonomie schafft Tatsachen, die die Wissenschaft nur noch zur Kenntnis nehmen kann. Die Begleitforschung zu den Kabelpilotprojekten in der Bundesrepublik Anfang der 1980er Jahre stellt ein Beispiel

⁶ Deutsche Forschungsgemeinschaft: Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim 1986 Teil 1. S.1.

⁷ Schulz, Winfried: Die Transformation des Mediensystems in den Achtzigern. Epochale Trends und modifizierende Bedingungen. In: Kutsch, Arnulf u.a.(Hrsg.): Rundfunk im Wandel. Berlin 1993 S. 155.

für die ökonomische Eigendynamik technischer Entwicklungen dar: Als die Ergebnisse publiziert wurden, war aus den „Pilotprojekten“ längst medienpolitische Realität geworden.⁹

Die damaligen gesellschaftlichen Debatten um das Für und Wider der Einführung von Kabelfernsehen muten aus heutiger Sicht nahezu rührend an, vergegenwärtigt man sich, dass heute aktuelle medienpolitische Weichenstellungen ohne vergleichbaren kontroversen gesellschaftlichen Diskurs getroffen werden. Denn der gegenwärtig konstatierte historische Umbruch der Medienlandschaft vollzieht sich vor allem unter ökonomischen Prämissen, bei denen die Deregulierung der Märkte eine Hauptrolle spielt. Fragen nach den gesellschaftlichen Auswirkungen dieses Umbruchs scheinen angesichts einer Debatte um den „Standort Deutschland“, um die Globalisierung der Märkte und Rekord-Arbeitslosenzahlen in den Hintergrund zu treten.

Freilich tut sich die Kommunikationswissenschaft auch schwer, derartige Fragen zu beantworten:

„Prognose und Planung sind vor allem deshalb erschwert, weil wir ganz allgemein über den Zusammenhang zwischen Massenkommunikation und Gesellschaft, über die Wirkungsgesetze der Medien so wenig wissen, auch nicht über die der herkömmlichen Medien. Welche gesellschaftlichen Folgen zum Beispiel der Entwicklung der Massenpresse um die Jahrhundertwende zuzuschreiben sind, welche dem Aufkommen von Radio und Film in den zwanziger Jahren und welche der Ausbreitung des Fernsehens seit den fünfziger Jahren, ist durch wissenschaftliche Forschung nur unzulänglich geklärt worden.“¹⁰

⁸ Siepman, Charles: Radio, Television and Society. New York 1950 S. 317.

⁹ Vgl.dazu Saxer, Ulrich: Medien- und Gesellschaftswandel als publizistikwissenschaftlicher Forschungsgegenstand. In: Jarren, Otfried (Hrsg.): Medienwandel-Gesellschaftswandel? Berlin 1994, S. 331 ff.

¹⁰ Deutsche Forschungsgemeinschaft: Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim 1986 Teil 1. S.1.

heißt es im Bericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland von 1986.

Es ist also durchaus sinnvoll, angesichts der Herausforderungen durch den rapiden Wandel der Medienlandschaft den Blick auf die bisherige Mediengeschichte zu richten, um so einen Beitrag dazu zu leisten, „den Phänomenen mit mehr Souveränität begegnen und sie vor allem auch als historisch veränderbar (be)greifen zu können“.¹¹

Der Blick auf die Geschichte des Fernsehens - dem Medium, dem hier das Erkenntnisinteresse gilt - kann aus verschiedenen Perspektiven heraus gerichtet werden. Für die Bundesrepublik hat *Hans Bausch* in seinem fünfbandigen Werk die Institutionalisierungsgeschichte des Rundfunks nachgezeichnet.¹² Die ebenfalls fünfbandige „Geschichte des Fernsehens“, herausgegeben von *Helmut Kreuzer*¹³, beschreibt mehrere Entwicklungslinien wie etwa die Programmgeschichte oder die Geschichte des Fernsehspiels. *Siegfried Zielinski* widmet sich dem Medium unter dem Aspekt der Entwicklung eines „audiovisuellen Diskurses“¹⁴, d.h. den Praxen, in denen die Illusion der Wahrnehmung von Bewegungen geplant, erzeugt und konsumiert werden. *Claus Eurich* und *Gerd Würzberg* thematisieren in „30 Jahre Fernsehalltag“ das Medium unter dem Aspekt des Alltages, der subjektiven Bedeutung aus der Sicht der „Betroffenen“.¹⁵ Diesem subjektiven Blickwinkel widmet sich z.B. auch der Sammelband von *Bernd Müllender* und *Achim Nöllenheim*, in dem „Fernseh-Erinnerungen“ zusammengetragen sind.¹⁶

¹¹ Zielinski, Siegfried: Audiovisionen. Hamburg 1989 S. 11.

¹² Bausch, Hans (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland. München 1980, 5 Bände.

¹³ Kreuzer, Helmut; Thomsen, Christian, W. (Hrsg.): Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland. München, 5 Bände.

¹⁴ Zielinski, Siegfried: Audiovisionen. Hamburg 1989 S. 13.

¹⁵ Eurich, Claus; Würzberg, Gerd: 30 Jahre Fernsehalltag. Hamburg 1983.

¹⁶ Müllender, Bernd; Nöllenheim, Achim (Hrsg.): Am Fuß der blauen Berge. Die Flimmerkiste in den sechziger Jahren. Essen 1994.

Thematisieren *Eurich* und *Würzburg* zwar die Geschichte des Fernsehens als Geschichte „von unten“, so fällt bei der Sichtung kommunikationswissenschaftlicher und medienhistorischer Literatur auf, dass eine „Sozialgeschichte“ des Fernsehens bisher kaum Berücksichtigung fand. Was fehlt, ist die systematische Bezugnahme auf soziale Gruppen, die eine Gesellschaft konstituieren. Die Frage nach den gesellschaftlichen Auswirkungen, die Bestandteil einer Sozialgeschichte des Mediums sein könnte, kann ja nur angegangen werden, wenn diese Gesellschaft konkret verstanden wird, d.h. mit ihren sozialen Unterschieden und sozialen Ungleichheiten, ihren sozialen Großgruppen - ihren Klassen und Schichten. Eine Sozialgeschichte des Fernsehens setzt also eine Gesellschaftstheorie voraus, die als „soziale Landkarte“ den Weg durch die Sozialstruktur mit ihren verschiedenen sozialen Gruppen weist. Eine Sozialgeschichte des Fernsehens bedeutet also, ein mediales Phänomen wie das Fernsehen in Beziehung zu setzen mit Elementen der Sozialstruktur.

Begleitend zur Ausbreitung des Fernsehens hat sich, anders als der wissenschaftliche mainstream, die Kulturkritik dieser Beziehung angenommen. Ein Beispiel: Mitte der 1970er Jahre erschienen in Mailand die „Freibeuterschriften“¹⁷ des italienischen Schriftstellers *Pier Paolo Pasolini*. In den dort versammelten Artikeln, meist in Tageszeitungen veröffentlicht, prangerte der Schriftsteller die Zerstörung regionaler, sprachlicher und sozialer Identität an und geißelte die Konsumgesellschaft als den Zerstörer der Kultur des Einzelnen. Auf dem Hintergrund der politischen Situation und intellektuellen Debatte dieser Zeit¹⁸ konstatierte *Pasolini* eine „anthropologische Revolution“ in Italien, eine „erste, wahre Revolution von Rechts“. Er sprach von der Zerstörung alter Werte, die durch neue ersetzt und wodurch „weite Schichten unserer

¹⁷ Pasolini, P.P.: *Freibeuterschriften*. Berlin 1978.

¹⁸ Die Ausweitung von Arbeitskämpfen in Italien im „heißen Herbst“ 1969, neofaschistische Bombenattentate, die Diskussion um das Scheidungsrecht und um Abtreibung, etc.

Gesellschaft eliminiert werden“.¹⁹ Die Subproletarier seien verbürgerlicht, die Bürger „versubproletarisiert“. Ein Prozess der Nivellierung sei eingeleitet, der alles Authentische und Besondere vernichte, eine Art kultureller „Völkermord“ sei im Gange. Bei dieser Umwälzung der Werte und Verhaltensmuster spielten die Massenmedien, allen voran das Fernsehen, eine entscheidende Rolle:

„Die Verantwortung des Fernsehens für all das ist außerordentlich. Nicht etwa, weil es ein ‚technisches Medium‘ ist, sondern weil es Instrument und Träger von Herrschaft ist ... Es ist der Ort, wo sich eine Mentalität konkretisiert, die sich anders nicht verbreiten ließe. Nirgendwo sonst offenbart sich der Geist der neuen Form von Herrschaft so konkret wie im Geist des Fernsehens.“²⁰

Pasolini thematisiert somit zwei gesellschaftliche Phänomene: Zum einen den kulturellen und sozialstrukturellen Wandel der Gesellschaft, zum anderen die wachsende Präsenz eines „neuen“ Massenmediums, des Fernsehens. Und er verknüpft diese beiden Phänomene, indem er dem Fernsehen eine entscheidende Rolle in diesem Wandel zuschreibt, den er als Prozess der Zerstörung und Nivellierung kennzeichnet.

Das, was *Pasolini* in seiner Polemik und aus seiner Perspektive heraus die Zerstörung von originären Kulturen nennt, hat die Sozialwissenschaft mit verschiedenen Begriffen benannt: Sie spricht von dem „Modernisierungsprozess der Gesellschaft“, von „Wertewandel“, von „Individualisierung“. Hintergrund ist der tiefgreifende strukturelle Wandel, der sich in den westlichen Gesellschaften nach 1945 vollzieht. Ein enormes wirtschaftliches Wachstum und die Massenproduktion von Gütern ermöglichen zuerst in den USA und später auch in Europa der Be-

¹⁹ Pasolini 1978, a.a.O. S. 39.

²⁰ Ebd. S. 31.

völkerungsmehrheit einen bis dahin unbekanntem Lebensstandard. Rapide schrumpft der Anteil der im primären Sektor Arbeitenden, die in der Industrie neue Arbeitsplätze finden. Seit den 1960er Jahren wächst der tertiäre Sektor, erhöht sich die Zahl der Angestellten und Beamten. Zugleich ändert sich die Lebensweise der Menschen: Traditionelle Milieus der Vorkriegszeit ändern sich und schrumpfen, die Individuen werden zunehmend aus alten Bindungen freigesetzt, Bildungsexpansion und die Zäsur der Jugend- und Studentenrevolte Ende der 1960er Jahre zeigen einen kulturellen Wandel an. Der britische Historiker *Eric Hobsbawm* nennt diese zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts die „dramatischste, schnellste und tiefgreifendste Revolution in den menschlichen Beziehungen und im Verhalten des Menschen...von der die Geschichte weiß.“²¹

Registriert wurde dieser soziale Wandel auch in Hinblick auf eine spezielle Großgruppe der Gesellschaft: der Arbeiterschaft. Der „Wohlhabende Arbeiter“²², ausgestattet mit einem Lohn, der mehr als das karge Leben wie in den Krisenzeiten der 1920er und 1930er Jahre erlaubte, ausgestattet mit einem Fernsehgerät und einem Kühlschrank, später auch mit einem eigenen Pkw und gar einem eigenen Heim, erschien als Novum der Geschichte. Die Arbeiterklasse nahm „Abschied von der Proletarität“²³ und bereits in den 1950er Jahren setzte eine Diskussion über die „Verbürgerlichung“ der Arbeiterklasse ein. Gefragt wurde nach dem „Gesellschaftsbild des Arbeiters“,²⁴ seinem politischen Bewusstsein, seiner Einstellung zur Arbeit. Registriert wurde, dass sich die alten proletarischen Milieus in der Auflösung befanden und die Arbeiterkultur am Verschwinden war. In den 1980er Jahren schließlich erodierte die

²¹ Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. München 1995 S. 362.

²² Goldthorpe, J.; Lockwood, D.; Bechhofer, F.; Platt, J.: Der „wohlhabende“ Arbeiter in England. 3 Bände München 1970.

²³ Mooser, Josef: Abschied von der „Proletarität“. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik in historischer Perspektive. In: Conze, Werner; Lepsius, R.M. (Hrsg.) : Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983.

Arbeiterklasse auch rein zahlenmäßig: In dieser Zeit sank die Gesamtzahl der Fabrikarbeiter in den sechs alten Industriestaaten Europas um sieben Millionen, d.h. um ein Viertel.²⁵

Rund um den Begriff der Arbeiterklasse entwickelte sich eine wissenschaftliche Diskussion über den Aufbau, die Gliederung und die Sozialstruktur der Gesellschaft. Stationen dieser Debatte waren in der Bundesrepublik die These von *Helmut Schelsky* über die „nivellierte Mittelstandsgesellschaft“ in den 1950er Jahren, gefolgt von Schichtungsmodellen und in den 1960er und 1970er Jahren von marxistischen Klassenanalysen. Seit den 1980er Jahren schieben sich dann Aspekte des „Lebensstils“ und der „Milieus“ in den Vordergrund.²⁶

Begleitet wird diese Entwicklung vom „Aufstieg“ eines neuen Massenmediums - dem Fernsehen. Nach einer gewissen „Inkubationszeit“ verbreitet es sich geradezu explosionsartig: In den 1950er Jahren betrug der jährliche Zuwachs in den USA rund 5 Millionen, in Großbritannien rund 1,2 Millionen Geräte. In der Bundesrepublik überschreitet 1957 die Zahl der Teilnehmer die Millionengrenze. Fernsehen wird zu einem festen Bestandteil der Freizeit der Menschen und verändert das (Familien)Leben. Und während die Begüterten und Gebildeten dem Medium eher kritisch und reserviert gegenüberstehen, sind es vor allem die Arbeiter und Angestellten, in deren Leben das Medium eine große Rolle spielt.

Die Kulturkritik registrierte diese Veränderungen, brachte sozialen Wandel und Massenmedien in Verbindung und wertete: Fernsehen wurde für den Niedergang der Kultur und der guten Sitten, für die Ver-

²⁴ Popitz, H.; Bahrdt, H.P.; Jüres, E.A.; Kesting, H.: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Tübingen 1957.

²⁵ Vgl. Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. München 1995 S. 384.

²⁶ Vgl. dazu Hradil Stefan: Epochaler Umbruch oder ganz normaler Wandel? In: Bundeszentrale für politische Bildung: Umbrüche in der Industriegesellschaft. Bonn 1990; Hradil, Stefan: Individualisierung, Pluralisierung, Polarisierung: Was ist von Schichten und Klassen geblieben? In: Hettlage, Robert: Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz. München 1990.

massung und die Nivellierung des Geschmacks, für die Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Status quo und für das mangelnde politische Bewusstsein der Arbeiter verantwortlich gemacht. Die Kulturkritik begleitete so die oben geschilderten gesellschaftlichen Prozesse und dokumentierte zugleich den jeweiligen Stand der Auseinandersetzungen und Interpretation eben dieser Prozesse.

Ist diese Kulturkritik zwar dem Erkenntnishorizont ihrer Zeit verhaftet, so ist ihre Thematisierung von gesellschaftlichen Auswirkungen des Fernsehens zumindest eine Diskussionsgrundlage, auf der sich wissenschaftliche Fragestellungen abarbeiten lassen. Die Abgrenzung etablierter Wissenschaft gegenüber dieser Kulturkritik stellt ein eigenes Kapitel der Wissenschaftsgeschichte dar und ist hier nicht tiefer zu behandeln. Gleichwohl ist festzuhalten, dass z.B. *Langenbucher* als Vertreter der Kommunikationswissenschaft Ende der 1980er Jahre ein kritisches Resümee der Fernsehforschung zieht:

„Die Fragen, die damals beim Aufkommen und der überaus raschen Ausbreitung des Fernsehens in den 50er und 60er Jahren die wissenschaftliche Diskussion beherrschten, waren vordergründig. Sie blieben an der Oberfläche und thematisierten die Probleme allzu eng, weil sie fast ausschließlich um das Verhältnis der Massenmedien untereinander kreisten.“²⁷

Und:

„Konventionell blieben auch die klassischen Fragen der Medienwirkungsforschung, also nach der (kurzfristigen) Wirkung zu fragen, die von einzelnen Programminhalten auszugehen vermag. Mit Günther Anders hätte sich nach der *Wirkung jenseits aller Inhalte* fragen lassen“.²⁸

²⁷Langenbucher, Wolfgang: Fernsehen als epochales Phänomen. In: Werner von der Ohe (Hrsg.) Kulturanthropologie. Beiträge zum Neubeginn einer Disziplin. Festschrift für Emerich K. Francis. Berlin 1987 S. 160.

²⁸ Ebd.

Im Nachhinein erscheine der professionsübliche „Hochmut gegenüber der Kulturkritik höchst kritisch“.²⁹

Das Thema dieser Arbeit jedenfalls, der Versuch der Rekonstruktion einer Beziehung zwischen dem Medium Fernsehen und einer gesellschaftlichen Großgruppe - der sozialen Klasse der Arbeiter - als Beitrag zu einer Sozialgeschichte des Fernsehens, hat sich anhand der Rezeption der Kulturkritik Pasolinis entwickelt.

Definition des Themas und Fragestellungen

Diese Untersuchung widmet sich der Beziehung zwischen einem massenmedialen Phänomen - dem Fernsehen - und einem Element der Sozialstruktur - der sozialen Klasse der Arbeiter - im historischen Verlauf der Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre. Sie versteht sich als einen Beitrag zu einer Sozialgeschichte des Fernsehens, in der nach Ausmaß und Art der Nutzung, der Bedeutung und Auswirkung eines Mediums durch und für Angehörige einer sozialen Klasse gefragt wird. Sie versteht sich als theoretisch-historische Arbeit nach dem Prinzip der historisch-hermeneutischen Interpretation.

Die theoretische Ebene thematisiert Gesellschaft als Klassengesellschaft und die Beziehung zwischen dem Medium Fernsehen und den Angehörigen einer sozialen Klasse in Abhängigkeit von deren sozialen Lage, den Lebensbedingungen. Mediennutzung wird als durch den Gebrauchswert der Medien bestimmt verstanden, der wiederum aus

²⁹ Ebd.

den klassenspezifischen Bedürfnissystemen resultiert und diese aus den Lebensbedingungen.

Historisch meint, dass diese Beziehung im Rahmen einer konkret-historischen Epoche der Medien- und Sozialgeschichte untersucht wird, die ihre spezifischen Bedingungen entfaltet. Diese spezifischen Bedingungen resultieren einerseits aus der Qualität von Fernsehen als „neuem“ Medium, das den Wissenszugang in einer Gesellschaft verändert. Diese Veränderung erfolgt im Zeitraum von 1945 bis in die 1970er Jahre hinein, als die meisten Haushalte in den Industriestaaten mit einem Fernsehgerät ausgestattet waren und somit eine Vollversorgung erreicht war. Fernsehen wird so mit *Langenbacher* als epochales Phänomen gesehen. Wie eingangs thematisiert, kann (neben der Vollversorgung der Haushalte mit Fernseh-Geräten) auch der Wandel der Mediensysteme ab den 1980er Jahren (als Bruchstelle der Mediengeschichte) als Grenzpunkt einer „Fernseh-Epoche“ angesehen werden.

Diese spezifischen Bedingungen resultieren andererseits aus der fordistischen Produktionsweise bzw. dem „Fordistischen Modell“, das für den Untersuchungszeitraum charakteristisch war. Dies meint, dass Massenproduktion verbunden mit stetem wirtschaftlichen Wachstum und einem Anstieg der Löhne zu Massenkonsum und so vermittelt zu einer „Systemintegration“ der Arbeitnehmer führte.³⁰ Dieses „Goldene Zeitalter“ (*Hobsbawm*) von Vollbeschäftigung und Wachstum fand mit der Ölkrise von 1973 ihr Ende: „Nach diesem Zusammenbruch konnte die Weltwirtschaft nie wieder zu ihrer alten Gangart zurückfinden. Ein Zeitalter war zu Ende.“³¹ Auf politischer Ebene wurde zuerst von der britischen und dann von der US-Regierung, gefolgt von den meisten OECD-Ländern, ein Kurs der Deregulierung und Flexibilisierung einge-

³⁰ Vgl. dazu Hirsch, Joachim; Roth, Roland: *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus.* Hamburg 1986 ; Vester, Michael u.a.: *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel.* Köln 1993 S. 264 ff.

³¹ Hobsbawm, Eric: *Das Zeitalter der Extreme.* München 1995 S. 362.

leitet, in dem die alten sozialen Kompromisse aufgekündigt wurden: Von der Regelung des Lohnanstiegs bis zu Umfang und Qualität der sozialen Vorsorge. Seit den 1980er Jahren mehrten sich die Hinweise für eine Wandlung im ökonomischen Bereich, wobei der „Fordismus“ durch den „Toyotismus“ abgelöst wurde. Statt Massenproduktion ging und geht es zunehmend, mit der Automobilindustrie als Vorreiter, um die „schlanke Produktion“.³²

Sowohl von medialer Seite als auch von der Seite der Lebensbedingungen (d.h. den sozio-ökonomischen Grundbedingungen) erscheint es somit gerechtfertigt, den Zeitraum von 1945 bis Mitte der 1970er Jahre als eine unterscheidbare Epoche zu betrachten.

Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei auf die soziale Klasse der Arbeiter mit Schwerpunkt auf der Industriearbeiterschaft. Deren Angehörige stellen nicht nur einen bedeutenden Anteil an der Gesamtbevölkerung von Industriestaaten im besagten Zeitraum, darüber hinaus nehmen sie in den Gesellschaftstheorien aufgrund ihrer Stellung im Produktionsprozess eine bedeutende Rolle ein. Dies ist mit auch ein Grund, warum ihre Lebensbedingungen durch industriesoziologische Untersuchungen relativ ausführlich dokumentiert sind und sich dieses Material für die Sekundäranalyse und die Interpretation anbietet.

Die Fragestellungen richten sich im einzelnen auf:

die Zuwendung zu und Nutzung des Mediums Fernsehen durch Angehörige der sozialen Klasse der Arbeiter im Vergleich mit den Angehörigen anderer sozialen Klassen. Gefragt wird nach Zeitpunkt der Anschaffung eines ersten Fernsehgerätes und nach der Ausstattung der Haushalte mit einem Fernsehgerät, nach dem Stellenwert des Fernsehens bei der Anschaffung von langlebigen Gebrauchsgütern, nach der

³² Vgl. dazu Womack, J.P.; Jones, D.T.; Roos, D.: Die zweite Revolution in der Autoindustrie. Frankfurt/Main 1992.

täglichen Nutzungsdauer von Fernsehen, nach den Präferenzen bei der Wahl von Programmen und nach der Wertschätzung des Mediums. Art und Ausmaß dieser Zuwendung und Nutzung werden als Indikatoren für eine klassenspezifische Bedeutung des Mediums angesehen.

die Verbindung zwischen Nutzung/Zuwendung und den Lebensbedingungen, d.h. nach der Bedeutung von Fernsehen im Zusammenhang mit der sozialen Lage der Arbeiter, bzw. auf die Verbindung zwischen spezifischen Qualitäten des Mediums und spezifischen Qualitäten der Lebensbedingungen. Gefragt wird nach den Aneignungsqualitäten von Raum (als grundlegende Dimension der Aneignungsmöglichkeit von Welt) durch das Fernsehen in Beziehung zu der Verortung der Arbeiter im physischen und sozialen Raum und den klassenspezifischen Aneignungsmöglichkeiten von Raum. Gefragt wird nach der Bedeutung der Freizeit im Kontext der Arbeitsbedingungen, denen die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter im Produktionsprozess unterworfen sind und nach dem Gebrauchswert von Fernsehen im Rahmen dieser Bedeutungszuschreibung. Gefragt wird nach den spezifischen Qualitäten des Fernsehens, die den physischen und psychischen Reproduktionsanforderungen entsprechen; mit anderen Worten, nach der Aneignungsmöglichkeit von Zeit (als weitere grundlegende Dimension der Aneignungsmöglichkeit von Welt).

die Auswirkungen von Fernsehen hinsichtlich des Zugangs zu gesellschaftlichem Wissen für Angehörige der sozialen Klasse der Arbeiter und den daraus möglicherweise resultierenden Veränderung der Klassenlage respektive der Sozialstruktur.

Die Untersuchung ist in vier Teile gegliedert:

In Kapitel 1 wird zunächst der mainstream der Kommunikationswissenschaft auf theoretische Ansätze und empirische Studien hin befragt, die die Beziehung zwischen sozialer Klasse und Medienkonsum themati-

sieren. Folgend werden vier Ansätze außerhalb dieses mainstreams vorgestellt - die Kulturosoziologie *Bourdieu's*, die materialistische Medientheorie, die cultural studies und der Ansatz von *Meyrowitz* - die theoretische Beiträge zu oben benannter Beziehung liefern können. In einer Diskussion dieser Ansätze und Beiträge wird das theoretische Konzept des Mediennutzungsschemas entwickelt.

In Kapitel 2 werden anhand von Studien aus der Literatur und anhand von Statistiken Indikatoren für klassenspezifische Mediennutzung referiert, die für den besagten Zeitraum Auskunft geben zu Punkten der Fragestellung 1 (Ausmaß und Art der Zuwendung zu Fernsehen differenziert nach Dimensionen der sozialen Lage wie Einkommen und nach Beruf).

In Kapitel 3 werden, ebenfalls fußend auf der Auswertung von Sekundärmaterial, die spezifischen Lebensbedingungen der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter im Untersuchungszeitraum thematisiert. In der Interpretation geht es um die Verknüpfung von Momenten dieser sozialen Lage mit spezifischen Qualitäten des Mediums Fernsehens. Hermeneutisch wird die klassenspezifische Bedeutung respektive der klassenspezifische Gebrauchswert von Fernsehen für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter rekonstruiert.

In Kapitel 4 wird der Einfluss des Fernsehens auf den Habitus der Arbeiter thematisiert. Im Mittelpunkt steht die Interpretation der Ergebnisse zweier aktueller Studien zur Entwicklung der Sozialstruktur in West- und Ostdeutschland,³³ fußend auf den theoretischen Prämissen der Erweiterung des Wissenszugangs durch Fernsehen und der Relevanz dieses Wissens in Abhängigkeit von Handlungsmöglichkeiten.

³³ Vester, Michael: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln 1993;
Vester, Michael: Soziale Milieus in Ostdeutschland. Köln 1995.

Zur Methode

In seiner Untersuchung zum „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ schreibt *Habermas*:

„Die ... Eigentümlichkeit der Methode ergibt sich aus dem Zwang, zugleich soziologisch und historisch verfahren zu müssen. Wir begreifen ‚bürgerliche Öffentlichkeit‘ als epochaltypische Kategorie; sie läßt sich nicht aus der unverwechselbaren Entwicklungsgeschichte jener im europäischen Hochmittelalter entspringenden ‚bürgerlichen Gesellschaft‘ herauslösen und, idealtypisch verallgemeinert, auf formal gleiche Konstellationen beliebiger geschichtlicher Lagen übertragen.“³⁴

In diesem Sinne und übertragen auf den Untersuchungsgegenstand bedeutet dies, dass der anvisierte Zusammenhang zwischen der Fernseh-Zuwendung/der Bedeutung von Fernsehen und den Lebensbedingungen der sozialen Klasse der Arbeiter als ein epochaltypisches Phänomen gesehen wird, das sich in einer konkret-historischen Situation entfaltet und gleichfalls nicht unmittelbar auf andere „geschichtliche Lagen“ übertragbar ist.

Die Methode, sowohl soziologisch als auch historisch zu verfahren, um sich dem Gegenstandsbereich zu nähern, gewinnt nicht zuletzt Plausibilität angesichts von Zeitabschnitten rapiden technologischen wie sozialen Wandels. Wie in den Anfangsjahren des Mediums Fernsehen wandelt sich z.B. das neue Medium Internet seit Ende der 1990er Jahre so rasch, dass die vor wenigen Jahren erhobenen Daten zu diesem Medium längst Geschichte geworden sind. Der technische Wandel im Informationstechnologiebereich erfolgt heute in so schneller Abfolge, dass empirische Studien nur sehr begrenzt aktuell bleiben können und praktisch innerhalb kurzer Zeit zur Geschichtsschreibung werden. Man kann aber auch grundsätzlich, wie *Wehler*, die Trennung zwischen den Disziplinen Soziologie und Geschichte relativieren bzw. die Frage nach

der Gegenwartsbezogenheit von Untersuchungen stellen: „Die ‚Gegenwart‘ hat allenfalls die Breite eines Rasiermessers, dessen Klinge unaufhörlich Teilstücke der Zukunft abschneidet und der Vergangenheit zuweist.“³⁵

Einem speziellen Aspekt dieser Vergangenheit widmet sich die Sozialgeschichte. Ihr geht es darum, zu untersuchende Phänomene mit sozial-ökonomischen Faktoren in Verbindung zu bringen:

„In der Regel schreiten diese Ansätze ... von der Untersuchung der materiellen Bedingungen ... zur Analyse der Sozialisationsprozesse, der sozialen Klassen, Gruppen und Schichten ... fort und beziehen schließlich die politischen Institutionen, Willensbildungsprozesse und Entscheidungen, die Wissenschaft und Kunst, Religion und Ideen in die Analyse ein. Allerdings kann schon aus arbeitsökonomischen Gründen selten die Gesamtheit der historisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit in einer Untersuchung bewältigt werden. Die tendenzielle Konzentration auf einzelne Gebiete, jedoch unter Beachtung der angedeuteten Bezüge, wird auch hier die Regel sein.“³⁶

Den Ansatz einer Kommunikationsgeschichte als Sozialgeschichte hat Koszyk formuliert. Nicht nur um eine quellengebundene Deskription von historischen Details könne es dabei gehen, sondern es sei zu berücksichtigen, „welchen strukturellen Bedingungen sie unterliegen, und was dies für die Prozesse bedeutet, die sich als sozio-kultureller Wandel an den Details manifestieren.“³⁷ Die Verbindung von Soziologie und Sozialgeschichte bedeutet dabei auch die Betonung und das Herausarbeiten des entscheidenden epochalen Faktors der Zeit: „Er konstituiert die

³⁴ Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuwied 1982 (1962) S. 7.

³⁵ Wehler, Hans-Ulrich: Soziologie und Geschichte aus der Sicht des Sozialhistorikers. In: Ludz, P. Ch. (Hrsg.): Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme. KZSS Sonderheft 16, Opladen 1972 S. 63.

³⁶ Kocka, Jürgen: Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. In: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Geschichte und Soziologie. Köln 1972 S. 309.

³⁷ Koszyk, Kurt: Kommunikationsgeschichte als Sozialgeschichte. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befun-

Möglichkeit eines historischen Ereignisses. Aber er bedeutet nichts Abstraktes, sondern meint die realen Bedingungen einer historischen Tatsache.“³⁸

Der epochale Faktor - die konkret-historische Situation - bildet die Grundlage für die historische Interpretation von Tatsachen wie etwa die in der vorliegenden Arbeit thematisierte Fernsehzuwendung von Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter innerhalb eines bestimmten Zeitraumes. Die historische Interpretation ist dabei in der Definition von *Seiffert* das „ ‚Verstehen‘ von Zeugnissen aufgrund der Regeln der ‚Hermeneutik‘ und das Einordnen der Zeugnisse in einen Sinnzusammenhang - und zwar mit dem Ziel, eine (zeitlich, räumlich oder ‚sozial‘ definierte) ‚historische Situation‘ in ihrer Eigenart möglichst genau und angemessen zu durchschauen und zu erfassen.“³⁹ Die Objektivität dieser Interpretation besteht darin, dass das Verstehen keinen beliebigen Inhalt haben kann, sondern sich am Gegenstand orientierend auch von anderen Subjekten nachvollzogen werden kann. In seiner Untersuchung über „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens“ schreibt *Sennett* dabei über den Unterschied zwischen quantitativer und qualitativer Forschung:

„In der qualitativen Forschung besteht ein ‚Beweis‘ (wenn dieses angstbesetzte Wort denn überhaupt verwendet werden muß) im Nachweis einer sinnfälligen Beziehung; ...Empirische Plausibilität ergibt sich daraus, daß man die logischen Verknüpfungen zwischen Phänomenen zeigt, die sich konkret beschreiben lassen.“⁴⁰

Diese „sinnfällig Beziehung“ zwischen Phänomenen muss dabei nach *Seiffert* „nicht wörtlich und lückenlos durch das Material vorgegeben sein“, sondern „Schlußfolgerungen und sogar Konstruktionen sind hier

de. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 30 Opladen 1989 S. 50.

³⁸ Ebd. S. 53.

³⁹ Seiffert, Helmut: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Band 2 München 1977 S. 108.

⁴⁰ Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/M. 1996 (1974) S. 66.

nicht nur erlaubt, sondern sehr oft auch unvermeidlich“.⁴¹ Denn ein Empirismus, der auf die Erschöpfung des gesamten Materials aus ist, bedeutet mit *Sennett*: „Ein bewußter Denkverzicht ist die erste und notwendige Folge solcher Strategien, denn sie verlangen, daß alles Urteilen bis zu irgendeinem fernen Zeitpunkt, an dem sämtliche Faktoren bekannt sein werden, aufgeschoben wird.“⁴²

Ein Ansatz als Verbindung zwischen Soziologie und Sozialgeschichte kann - wenn man mit *Koszyk* für eine Perspektive des „sozialen Wandels“ plädiert,⁴³ nicht bei der Rekonstruktion eines „subjektiv gemeinten Sinns“ stehenbleiben - dazu müsste man ja nur (in Bezug auf die Themenstellung dieser Arbeit) die unzählig erhobenen Daten der uses and gratifications-Forschung oder der Werbepsychologie referieren, in denen dieser subjektive Sinn (der Fernsehzuwendung) aufscheint. Nicht um das Verharren in einer subjektiv sinnverstehenden Hermeneutik, die die Verhältnisse alleine an dem misst, wofür sie sich subjektiv halten, kann es aber gehen, wie *Habermas* ausführte.⁴⁴ Vielmehr geht es um die Rekonstruktion eines „objektiven Sinns“ im Rahmen einer sozialstrukturellen Perspektive, in der zwischen „subjektiver Meinung“ und „objektiver Struktur“ - zwischen Mikro- und Makroperspektive - die individuellen Lebensäußerungen zurückgebunden werden an die kollektiven Lebensbedingungen und den Lebenszusammenhang einer sozialen Gruppe bzw. Klasse, der dieses Individuum angehört. Einem Objektivismus allerdings, der dieses Individuum gleichsam nur als Träger sozialer Strukturen sieht,⁴⁵ steht der Ansatz von *Bourdieu* entgegen. In seinem Begriff des Habitus gehen sowohl subjektiv gemeinter Sinn als auch der objektive Sinn sozialer Strukturen ein (vgl. Kapitel 1.2.2.). Die individuelle Lebensäußerung wird so verständlich

⁴¹ Seiffert a.a.O. S. 133.

⁴² Sennett a.a.O. S. 66.

⁴³ Vgl. Koszyk a.a.O. S. 52.

⁴⁴ Vgl. Habermas, Jürgen: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. In: Adorno, T.W. u.a. (Hrsg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied 1969 S. 164.

als subjektiver Sinn, in dem die objektiven Strukturen aufgehoben sind, denn es ist der „in der Konfrontation mit einer spezifischen Ausprägung sozialer Verhältnisse erworbene gesellschaftliche Realitätssinn, der es gestattet, so zu handeln, *als* kenne man effektiv die Struktur der Sozialwelt“.⁴⁶

⁴⁵ Siehe dazu Schröder, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen 1994.

⁴⁶ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 736.

1. Kapitel Sozialstruktur und Fernsehen - Theoretische Ansätze zu einem Beziehungskomplex

1.1. Kommunikationsforschung und die Thematisierung von sozialen Strukturen - ein Defizit

Was den mainstream der Kommunikationsforschung und speziell die Wirkungsforschung anbelangt, so scheint es, dass ein möglicher Zusammenhang zwischen Nutzung, Bedeutung und Auswirkung von Massenmedien und der Sozialstruktur der Gesellschaft, den sozialen Klassen, bisher wenig Interesse gefunden hat.

Die positivistisch orientierte Forschung arbeitet vorwiegend mit Kategorien wie „das Publikum“, „der Zuschauer“, „der Rezipient“ oder, wenn es sich um näher bestimmte soziale Gruppen handelt, um „die Jugendlichen“, „die Familie“ oder „die Alten“. Das Phänomen der Massenmedien ist in einer Gesellschaft situiert, von deren konkreter Struktur und ihren Ungleichheiten weitgehend abstrahiert wird. Im Begriff des „Rezipienten“ oder des „Zuschauers“ gehen die sozialen Unterschiede auf und von einem Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter oder des Kleinbürgertums bleibt nur das Gemeinsame (z. B. dass beide vor dem Fernseher sitzen), während das Trennende (dass diese Handlung völlig unterschiedliche Bedeutung aufweisen kann) der Subsumtion anheimfällt. Nur selten verirrt sich bisher ein Begriff wie der der „sozialen Klasse“ in kommunikationswissenschaftliche Betrachtungen.

Die „scientific community“ selbst weist auf diese Defizite hin. So konstatiert *Bonfadelli*: „Eine theoretisch umfassendere und tiefergehende Beschäftigung mit dem Konzept der gesellschaftlichen Sozialstruktur oder sozialen Stratifikation...im Zusammenhang mit Kommunikation ist...erst in Ansätzen vorhanden“.⁴⁷ Im Bericht der Deutschen For-

⁴⁷ Bonfadelli, Heinz: Die Wissenskluff-Konzeption: Stand und Perspektiven der Forschung. In: Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? München 1985 S. 69. Einer dieser Ansätze ist in der Wissenskluff-

schungsgemeinschaft zum Stand der Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland von 1986 ist zu lesen: „Die bisherige Forschung zeigt einen erstaunlichen Mangel an Studien, in denen die Auswirkung der Medien auf soziale Sachverhalte, soziale Beziehungen und Strukturen...untersucht werden.“⁴⁸ Und: „Insgesamt dürfte der Bereich Massenmedien und Gesellschaft ...derjenige sein, der die meisten Defizite aufweist und am wenigsten strukturiert ist.“⁴⁹ *Theis-Berglmair* resümiert: „Mit den gesellschaftlichen Aspekten der Massenkommunikation hat sich die Kommunikationswissenschaft bislang eher schwer getan.“⁵⁰

Auch die Soziologie beschäftigt sich kaum explizit mit sozialstrukturellen Analysen von Medienbedeutung und Medienwirkung. In dem KZSS-Sonderband „Massenkommunikation- Theorien, Methoden, Befunde“ von 1989 jedenfalls konstatieren *Kaase* und *Schulz*, dass die Thematik „Massenkommunikation“ in Soziologie und Politischer Wissenschaft „randständig bis zur Nichtwahrnehmung“ war und ist.⁵¹ Und *Blumler* resümiert 1997: „In der Vergangenheit hat die Forschung die Bedeutung der Massenmedien im Prozeß des sozialen Wandels vernachlässigt.“⁵² So stellt sich der Schnittpunkt Medien/Sozialstruktur als eine Art wissenschaftliche Grauzone dar, an der weder die eine noch die andere Disziplin besonderes Interesse zeigte.

Die Ausblendung sozialstruktureller Aspekte sei hier anhand des uses and gratifications-Ansatzes exemplarisch erläutert. Denn gerade dieser

Forschung zu finden, die sich auf die Sozialstruktur konzentriert (siehe hierzu Kapitel 4.1.).

⁴⁸ Deutsche Forschungsgemeinschaft: Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim 1986 S. 8.

⁴⁹ Ebd. S. 22.

⁵⁰ Theis-Berglmair, Anna Maria: Medienwandel - Modellwandel ? Reflexionen über die gesellschaftliche Komponente der Massenkommunikation. In: Jarren, Otfried (Hrsg.): Medienwandel-Gesellschaftswandel? Berlin 1994 S. 36.

⁵¹ Kaase, Max; Schulz, Winfried: Perspektiven der Kommunikationsforschung. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 30 Opladen 1989 S.9.

Ansatz nahm bzw. nimmt ja für sich in Anspruch, die Unzulänglichkeiten einer medienzentrierten Kommunikationsforschung hinter sich zu lassen und das „aktive Publikum“ in den Mittelpunkt zu rücken.

Der grundlegende Umschwung in der zentralen Forschungsfrage, nämlich von „Was machen die Medien mit den Menschen?“ zu „Was machen die Menschen mit den Medien?“ hatte sich im mainstream der Kommunikationsforschung schon seit den 1950er Jahren angebahnt und führte zur Etablierung des „zweiten basalen Denkmodells der Massenkommunikationsforschung, der ‚publikumszentrierten‘ Perspektive“.⁵³ Gefragt wurde nun nach den Gründen für Medienzuwendung, nach den zugrunde liegenden Motiven und Bedürfnissen und deren Befriedigung durch Medienprodukte.

Katz u.a. haben die grundlegenden Annahmen dieses Ansatzes formuliert. Danach ist 1. das Publikum als aktiv anzusehen, seine Mediennutzung ist zielgerichtet. 2. liegt der Schlüssel zur Verbindung zwischen Mediennutzung und Bedürfnisbefriedigung beim Rezipienten selbst und weniger in den Medieninhalten. 3. konkurrieren die Medien mit anderen Quellen der Bedürfnisbefriedigung. 4. sind die Rezipienten fähig, ihre Interessen und Motive hinsichtlich ihrer Mediennutzung anzugeben. 5. wird die Handlungsorientierung der Rezipienten in deren eigenen Kategorien ermittelt, wertende Urteile über die kulturelle Bedeutung von Massenkommunikation sollten vermieden werden.⁵⁴

Ein Modell der Gratifikationsforschung enthält dann folgende Elemente: (1) Die sozialen und psychologischen Ursprünge von (2) Bedürfnissen, die (3) Erwartungen erzeugen an (4) Medien oder andere Quellen. Dies führt (5) zu verschiedenen Mustern der Mediennutzung, woraus (6) Be-

⁵² Blumler, J.G.: Wandel des Mediensystems und sozialer Wandel: Auf dem Weg zu einem Forschungsprogramm. In: Publizistik, 42. Jg. Heft 1, 1997, S. 16.

⁵³ Renckstorf, Karsten: Mediennutzung als soziales Handeln.. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 30 Opladen 1989 S. 318.

⁵⁴ Vgl. Katz, E.; Blumler, J.G.; Gurevitch, M.: Utilization of Mass Communication by the Individual. In: Blumler, J.G.; Katz, E. (Hrsg.): The Uses of Mass Communications. Beverly Hills 1974 S. 21.

dürfnisbefriedigung und (7) andere Konsequenzen (meist unbeabsichtigte) resultieren.⁵⁵

Ein umfangreicheres Modell stammt von *Rosengren*: (1) Grundlegende menschliche Bedürfnisse verschiedener Ordnung (*Maslows* Hierarchie der Bedürfnisse) korrespondieren mit (2) verschiedenen Kombinationen intra- und extraindividuelle Charakteristika und (3) der Struktur der gesellschaftlichen Umgebung (inklusive Medien), ergeben (4) individuelle Probleme und (5) die Wahrnehmung von Problemlösungsmöglichkeiten. Probleme und Lösungsalternativen führen zu (6) Motiven, die (7) verschiedene Muster von Mediennutzung und (8) andere Verhaltensweisen zur Folge haben, woraus sich (9) Gratifikationen ergeben können, die wiederum (10) die Kombination intra- und extraindividuelle Eigenschaften der Rezipienten und (11) die Medienstruktur beziehungsweise andere Gesellschaftsstrukturen beeinflussen können.⁵⁶

Gemeinsam ist diesen Modellen, dass die Zuwendung von Menschen zu den Medien als erklärungsbedürftig und grundsätzlich als erklärbar angesehen wird.⁵⁷

Aus der Kritik, der „uses and gratifications“-Ansatz entbehre ein zugrundeliegendes theoretisches Konzept und sei eher eine Forschungsstrategie⁵⁸ als eine Theorie, entwickelte sich in der Bundesrepublik seit Anfang der 1970er Jahre der sogenannte „Nutzen-Ansatz“, der den Versuch der Verknüpfung zweier sozialwissenschaftlicher Traditionen unternimmt: Zum einen die primäre Annahme des aktiven Publikums aus der Gratifikationsforschung, zum anderen die theoretischen

⁵⁵ Ebd. S. 20.

⁵⁶ Vgl. Rosengren, K. E.: Uses and Gratifications: A Paradigm Outlined. In: Blumler 1974 a.a.O. S. 270.

⁵⁷ Zu weiteren Gratifikationsmodellen, etwa dem „dynamisch-transaktionalen Ansatz“ oder dem „Information Seeking Approach“ siehe als Überblick Renckstorf, Karsten: Mediennutzung als soziales Handeln. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 30 Opladen 1989; Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung. Tübingen 1987.

⁵⁸ Vgl. Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung. Tübingen 1987 S. 386.

Annahmen des „symbolischen Interaktionismus“.⁵⁹ Mit der Definition von Mediennutzung als „sozialem Handeln“ treten die Bedeutungs-Zuweisung und die Definition von Situationen von Seiten der Rezipienten, oder handlungstheoretisch, der Akteure, in den Vordergrund. Die von den Medien angebotenen Aussagen und Inhalte stellen keine „Stimuli“ per se dar, sondern - interpretationsbedürftige - ‚Objekte‘, die vor dem Hintergrund eines (subjektiven) Systems von Relevanzen...sorgsam wahrgenommen, thematisiert und diagnostiziert werden.⁶⁰

Zwar wird so die Einbettung der Rezipienten in gesellschaftliche Bezüge mehr oder weniger in Rechnung gestellt (wenn etwa von sozialen Ursprüngen der Bedürfnisse die Rede ist oder der Interpretationsprozess von Medienbotschaften im Rahmen aktueller und potenzieller sozialer Handlungs- und Interaktionszusammenhänge zu sehen ist), doch, so etwa die zusammenfassende (systemorientierte) Kritik von *Schenk*:

„Die enge Ausrichtung auf *individuelle* Bedürfnisse und ihre Befriedigung durch die Massenmedien in der Gratifikationsforschung hat diese - so scheint es - blind gemacht für die Kette der Interaktionen, über die die individuelle Interaktion mit den Medien auf die Ziele des gesamten sozialen Systems bezogen ist. Die Forschung orientiert sich zu stark am System Individuum, während die übergeordneten Systeme weitgehend ausgeklammert bleiben.“⁶¹

So konstatieren *Katz u. a.* zwar: „We believe it is part of our job to explore the social and individual conditions under which audiences find need or use for program material....“⁶² doch bleiben diese sozialen Ursprünge von Bedürfnissen „little understood as yet.“⁶³ Zudem drängt sich angesichts einer Frage wie „For example, what needs, if any, are

⁵⁹ Vgl. Renckstorf 1989 a.a.O. S. 327.

⁶⁰ Ebd. S. 330.

⁶¹ Schenk 1987 a.a.O. S. 387.

⁶² Katz, E. 1974 a.a.O. S. 30.

⁶³ Ebd. S. 26.

created by routine work on an assembly line...“⁶⁴ die Ansicht auf, dass hier „soziale Ursprünge“ wie generell im uses and gratifications-Ansatz unter einer individualistischen Perspektive gehandelt werden. Denn welche Bedürfnisse mögen ermittelt werden, ausgehend von der isolierten Betrachtung einer Tätigkeit, die ihren Stellenwert ja nur im Lebenszusammenhang, im Zusammenhang mit den grundlegenden Charakteristika von Lohnarbeit, erhält. Abgesehen davon scheint diese Frage auch eher rhetorisch denn konkret gemeint zu sein, denn weder speziell der uses and gratifications-Ansatz noch die Kommunikationswissenschaft im allgemeinen hat sich bisher explizit dieser Frage im Detail angenommen. Hinweise zu dieser Thematik kommen aus anderen Bereichen der Sozialforschung, etwa wenn eine Studie des Wissenschaftszentrums Berlin über die Auswirkungen der Arbeitszeitverkürzung bei VW als Ergebnis festhält, dass sowohl der Kaffee- als auch Fernsehkonsum gesunken sei.⁶⁵

Palmgreen u.a. listen in einer Übersicht etwa 20 Studien auf, die „empirical evidence on the role of demographic and social circumstances“ aufweisen.⁶⁶ Bei den meisten stand allerdings die Untersuchung von sozialen Ursachen des Medienkonsums nicht im Mittelpunkt und empirische Daten über den Einfluss demographischer und sozialer Variablen werden lediglich „in subsidiary fashion“ präsentiert.⁶⁷ Und in den meisten Fällen warte der gefundene Zusammenhang noch auf seine Erklärung. Als ein Beispiel dieser 20 Studien wird die Untersuchung von *Rosengren* und *Windahl* genannt, die sich mit der Beziehung zwischen

⁶⁴ Ebd.

⁶⁵ Vgl. o.V.: Arbeitszeitverkürzung bei VW: Weniger Kaffee und weniger Fernsehen. Epd 1994. Eine Untersuchung von Nayman Anfang der 70er Jahre kommt zu einem anderen Resultat: Die Mitarbeiter einer Firma (Arbeiter und Angestellte wurden zusammen befragt, Arbeiter stellten aber die Mehrheit) sahen nach der Umstellung von der Fünf- auf die Vier-Tage-Woche am Wochenende etwas mehr fern während der Fernsehkonsum unter der Woche gleich blieb. Vgl. Nayman, O.; Atkin, C.; Gillette, B.: The Four-Day-Workweek and Media-Use: A Glimpse of the Future. In: Journal of Broadcasting 17/3 Summer 1973 S. 301 - 308.

⁶⁶ Palmgreen, P.; Wenner, A.L.; Rosengren, K.E.: Uses and Gratifications Research: The Past Ten Years. In: Rosengren, K.E.; Wenner, A.L.; Palmgreen, P. (Hrsg.): Media Gratifications Research. Current Perspectives. Beverly Hills 1985. S. 19.

⁶⁷ Ebd.

geringem Interaktionspotenzial und parasozialer Interaktion mit Medieninhalten beschäftigt.⁶⁸ In seiner Kritik der dort angewandten Indizes äußert *Elliot* den Verdacht, dass „what we are really dealing with is a class phenomenon“⁶⁹ und dass dies auf viele Gratifikationsstudien zutrefe.⁷⁰ *Rosengren* seinerseits sieht dies durchaus als positives Attribut, warnt aber gleichzeitig davor, „to make the main object of uses and gratifications research one of demonstrating the validity of a class perspective.“⁷¹ Eine Gefahr, so könnte man anmerken, die bisher erfolgreich abgewehrt werden konnte.

Nach *Morley* (als einem Vertreter des noch vorzustellenden cultural studies-Ansatzes) ergeben sich vor allem zwei Kritikpunkte am uses and gratifications-Ansatz: Obwohl dieser zwar die Rolle des Publikums in der Konstruktion von Bedeutung wahrnehme und so verschiedene Lesarten von Texten (Medienbotschaften) möglich seien (Polysemie), so seien diese Lesarten nicht vollständig beliebig, sondern durch eine „dominante Struktur“ der Texte und die Möglichkeiten der Rezipienten bzw. ihrer sozialen Lage begrenzt.⁷² Eine weitere Begrenzung liege in der „insufficiently sociological nature“⁷³ der Gratifikationsforschung. Denn:

„Uses and gratifications is an essentially psychologistic problematic, relying as it does on mental states, needs and processes abstracted from the social situation of the individuals concerned - and in this sense the ‚modern‘ uses and gratifications approach is less ‚sociological‘ than earlier attempts to apply this framework in the USA. The earlier studies dealt with specific types of content and specific audiences, whereas ‚modern‘ uses and gratifications tend to look for underlying structures

⁶⁸ Rosengren, K.E.; Windahl, S.: Mass Media Use: Causes and Effects. In: Swedish Broadcasting Corporation: Uses and Gratification Studies: A Symposium. Stockholm 1973.

⁶⁹ Elliott, Philip: Uses and Gratifications Research: A Critique and a Sociological Alternative. In: Blumler 1974 a.a.O. S. 257.

⁷⁰ Ebd. S. 258.

⁷¹ Rosengren, K.E.: Uses and Gratifications. A Paradigm outlined. In: Blumler 1974 a.a.O. S. 284.

⁷² Vgl. Morley, David: Television, Audiences and Cultural Studies. London 1992 S.52.

⁷³ Ebd. S. 53.

of need and gratification of psychological origin, without effectively situating these within any socio-historical framework.“⁷⁴

Die möglichen Gründe für die Defizite der Kommunikationsforschung hinsichtlich der Thematisierung und Problematisierung gesellschaftlicher Strukturen können hier nur angedeutet werden. So spielt, was zumindest die westdeutsche Kommunikationswissenschaft anbelangt, sicherlich die Entstehungs- und Institutionalisierungsgeschichte eine Rolle. Denn diese ging einher mit diversen Aus- und Eingrenzungen, ein Prozess, der mit dem wissenschaftlichen Selbstverständnis des Faches eng verbunden war und ist. So herrschte lange Zeit eben eine medienzentrierte Sichtweise vor, die entlang des Reiz-Reaktions-Schemas die Medien und ihre Inhalte als Ausgangspunkt nahm. Einhergehend war damit die Konzentration auf originär als kommunikationswissenschaftlich zu geltende Ansätze, die den Blick über die eigenen fachlichen Grenzen hinaus nicht begünstigte. So bemängelte der erwähnte Bericht der Forschungsgemeinschaft, „daß den Forschern Informationen aus bzw. Verbindungen zu anderen Disziplinen und Forschungseinrichtungen fehlen, daß es zu wenig interdisziplinäre, interinstitutionelle und internationale Orientierung gibt“.⁷⁵

Eine Rolle für die geringe Thematisierung sozialstruktureller Aspekte mag auch die Ausrichtung der Kommunikationswissenschaft bzw. der Massenkommunikationsforschung auf ein an den Naturwissenschaften orientiertes Wissenschaftsverständnis spielen, die quantitativen Methoden den Vorzug gab und gibt und kurzfristige Fragestellungen favorisiert.⁷⁶ Die wissenschaftstheoretische Debatte um quantitative und

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Deutsche Forschungsgemeinschaft: Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim 1986 S. 6.

⁷⁶ Interessant ist hierbei der Wandel in der wissenschaftstheoretischen Ausrichtung: 1962, als das Fach sich als Geisteswissenschaft mit historischen, deskriptiven und normativen Methoden verstand, wurde das „vermehrte Eindringen von Vertretern sozialwissenschaftlicher Disziplinen“ (Koszyk, Kurt: Das Axiom der Publizistikwissenschaft. 1962 In: Publizistik 1962 S.3) kritisiert (vgl. Stumberger, Rudolf: Zur Entwicklung der Zeitungswissenschaft als akademische Disziplin. Un-

qualitative Methoden hat etwa *Kübler* für die Kommunikationswissenschaft nachgezeichnet und kann hier nicht in Gänze referiert werden.⁷⁷

Illustrierend seien hier nur zwei Aspekte herausgegriffen. Der eine Aspekt zielt auf das in die Begriffsbildung eingehende Vorverständnis (etwa bei standardisierten Umfragen) als auch auf die Problematik des Erhebungsprozesses selbst. Beispielhaft sei hier die (soziologische) Untersuchung von *Wald* über Lebensformen und Interessen von Industriearbeitern Mitte der 1960er Jahre angeführt.⁷⁸ Die Autorin problematisiert die Erhebungssituation und in Grenzen auch ihre eigene Rolle als Wissenschaftlerin, eine Problematisierung, der sich viele medienwissenschaftliche Studien entheben. So ist sich die Autorin durchaus bewusst, dass verschiedene Gesprächsthemen „infolge des Umstandes, daß die fragende Person eine Frau war, die als einer anderen Gesellschaftsschicht zugehörig angesehen wurde“⁷⁹ tabuisiert wurden. Die Verankerung in unterschiedlichen Lebenswelten geht so weit, dass teilweise die sprachliche Kommunikation daran scheitert: Die Autorin ließ nach den ersten Erfahrungen die Fragen nach dem familiären Bekanntenkreis der verheirateten Arbeiter unter den Tisch fallen, da diese Fragen von den Arbeitern „offenbar gar nicht verstanden wurden (Hervh. d. Verf.)“.⁸⁰ Das Nicht-Verstehen bezieht sich hier wohlgerne nicht auf intellektuelle Fähigkeiten, sondern spiegelt die verschiedenen sozialen Erfahrungs-Welten bzw. Lebensbedingungen und die daraus resultierenden unterschiedlichen Begrifflichkeiten zwischen Interviewerin und Arbeitern wieder.

veröffentlichte Magisterarbeit an der Universität München 1983). 24 Jahre später, als die Umorientierung hin zur Sozialwissenschaft vollzogen war, wird der Einsatz von „weichen“ - also qualitativen - Erhebungsmethoden beklagt (vgl. Deutsche Forschungsgemeinschaft: Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim 1986 S. 6).

⁷⁷ Vgl. Kübler, Hans-Dieter: Medienforschung zwischen Stagnation und Innovation. In: Baacke, Dieter; Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989.

⁷⁸ Wald, Renate: Industriearbeiter privat. Eine Studie über Lebensformen und Interessen. Stuttgart 1966.

⁷⁹ Ebd. S. 9.

⁸⁰ Ebd. S. 75.

Der andere Aspekt ist auf das Problem der Kausalität gerichtet und macht die Grenzen analytisch-statistischer Verfahren deutlich. *Schulz* hat den Versuch unternommen, anhand von Kreuzkorrelationen einen (kausalen) Zusammenhang zwischen verschiedenen Zeitreihen (Wirtschaftswachstum, Anstieg des Bildungsniveaus und Ausbreitung des Fernsehens in der Bundesrepublik von 1955 bis 1985) zu testen.⁸¹ Die Fragestellung: Lässt sich zwischen dem Anstieg des politischen Interesses in den 1960er Jahren und 1970er Jahren und der Ausbreitung des Fernsehens ein Zusammenhang feststellen? Nein ist das Ergebnis der statistischen Analyse. *Meyrowitz* hingegen kommt aus „qualitativer“ Sichtweise zu anderen Ergebnissen: Er interpretiert die „sozialen Explosionen“⁸² der 1960er Jahre (und die damit einhergehende Politisierung vor allem der Studentenschaft) als eine Folge der Entzauberung (durch Darstellung des Hintergrund-Verhaltens) von (Macht)-Gruppen durch das Fernsehen. An diesen beiden Ansätzen werden die unterschiedlichen Herangehensweisen deutlich sichtbar.

Für *Meyrowitz* ist es in mancher Hinsicht „absurd, nur die soziale Auswirkung einer einzigen Variablen in Isolation von anderen zu betrachten“,⁸³ denn die „Welt ist komplex, tausende wichtiger Faktoren wirken zusammen und beeinflussen jede individuelle und jede Gruppen-Handlung.“⁸⁴ Ein Umstand, den *Klapper* in seinem „Phenomenistic Approach“ dahingehend interpretierte, dass Massenmedien als Einflüsse zu behandeln seien, die inmitten von anderen Einflussgrößen in einer Gesamtsituation wirken.⁸⁵ Unter dem Begriff der Totalität als eines historisch-strukturellen Zusammenhangs von Gesellschafts- und Erkenntnistheorie hat *Adorno* dies (in Hinblick auf die Kulturindustrie) so formu-

⁸¹ Vgl. Schulz, Winfried: Medienexpansion und sozialer Wandel in der Bonner Republik - eine Zeitreihenanalyse. In: Franzmann, Bodo u.a. (Hrsg.): Auf den Schultern von Gutenberg. Medienökologische Perspektiven der Fernsehgesellschaft. Berlin 1995.

⁸² Meyrowitz, Joshua: Überall und nirgends dabei. Die Fernsehgesellschaft. 2 Bände Weinheim 1990 Bd. 1 S. 265.

⁸³ Ebd. S. 250.

⁸⁴ Ebd.

liert: „...mögen immer die fortgeschrittenen Techniken der empirischen Sozialforschung die ‚Faktoren‘ isolieren, welche dem Fernsehen eigentümlich sind, so empfangen doch diese Faktoren selber ihre Kraft einzig im Ganzen des Systems.“⁸⁶

Es ist das Bündel von Wirkungs- und Bestimmungsfaktoren, das sich in komplexen Gesellschaften um das Phänomen der Massenmedien legt und die Isolierung einer Wirkung in Abhängigkeit von einem Ursachenstrang erschwert. *Lerner* nimmt in seiner Analyse der Modernisierung des Nahen Ostens unter dem Einfluss von Massenmedien dies als Ausgangspunkt, um „das genetische Problem der Kausalität, worüber man nur spekulieren kann“⁸⁷, zu umgehen. Denn wenn der Modernisierungsprozess einmal in Gang gekommen sei, dann verursachten sich „Henne und Ei“ gegenseitig.

Im Bericht der Deutschen Forschungsgemeinschaft zur Situation der Medienwirkungsforschung von 1986 wird allerdings noch an einem „unabdingbaren Kausalnachweis“⁸⁸ festgehalten. Das Sondervotum von *Straßner* unterzieht diese Position einer harschen Kritik: Die Klage über den zunehmenden Einsatz von „weichen Verfahren“ erscheine angesichts der „schon lange andauernden Diskussion um analytische und interpretative Methoden“, so *Straßner*, „dogmatisch oder wissenschaftstheoretisch naiv“.⁸⁹ In den Kulturwissenschaften seien Feststellung und Quantifizierung von Bedingungen nicht kausal, sondern nur konditional zu verstehen. Aktuell scheint der Methodenstreit überwunden bzw. „stillgestellt“, wie *Neumann-Braun/Wenzel* konstatieren,⁹⁰ allerdings ge-

⁸⁵ Vgl. Klapper, J.T.: *The Effects of Mass Communication*. Glencoe 1964.

⁸⁶ Adorno, Theodor: *Eingriffe. Neun kritische Modelle*. Frankfurt/M. 1963 S. 70.

⁸⁷ Lerner, Daniel: *Die Modernisierung des Lebensstils: eine Theorie*. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Theorien des sozialen Wandels*. Königstein/Ts. 1979 S. 367.

⁸⁸ Deutsche Forschungsgemeinschaft: *Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland*. Weinheim 1986 S. 6.

⁸⁹ Ebd. S. 144.

⁹⁰ Neumann-Braun; Klaus; Wenzel, Ulrich: *Normierungsdiskurse in der Kommunikationsforschung - eine bilanzierende Reflexion*. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften*. Opladen 1997 Band II S. 232.

he damit eine „Banalisierung der Mediendiskussion bzw. Medienforschung“ einher.⁹¹

Das Sondervotum von *Straßner* teilt seine Kritik mit einem neueren Forschungsstrang in der Medien- oder Kommunikationswissenschaft, der sich als „Qualitative Medienforschung“⁹² versteht und die die „harte Medienforschung“ in der „Stagnation“ sieht, dienen ihre Ergebnisse als „Herrschaftswissen“ doch vor allem den Markt- und Meinungsstrategen.⁹³ Als theoretischer Rahmen für eine derartige qualitativ-interpretative Sozialforschung böten sich neben kulturanthropologischen und kultursoziologischen Paradigmen auch die materialistische Kulturtheorie, das Werk Pierre Bourdieus, der Symbolische Interaktionismus oder die von Jürgen Habermas vorgelegte „Theorie des kommunikativen Handelns“ an.⁹⁴

Diese Anregungen aufnehmend sind im Folgenden vier theoretische Ansätze vorgestellt, die zur Erhellung der Beziehung zwischen sozialer Struktur und Nutzung, Bedeutung und Auswirkungen von Massenmedien beitragen können. In Richtung einer umfassenden Gesellschaftstheorie ist zunächst die Kultursoziologie des französischen Soziologen *Pierre Bourdieu* zu nennen. *Bourdieu* ist wohl, wie *Mörth* und *Fröhlich*

⁹¹ Ebd. S. 233.

⁹² Vgl. Baacke, Dieter; Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989; Charlton M., Neumann-Braun, K.: Medienkindheit - Medienjugend. München 1992; Bohn, Rainer, u.a. (Hrsg.) Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft. Berlin 1988.

⁹³ Vgl. Fabris, Hans Heinz: Von der Medien- zur Kommunikationsforschung: Der Beitrag qualitativer Forschungsmethoden. In: Baacke/Kübler a.a.O. 1989 S. 80. An das Problem des Verwertungszusammenhangs von wissenschaftlicher Erkenntnis knüpft Beck seine generelle Kritik der Wissenschaftspraxis, die zu einer „Tätigkeit ohne Wahrheit“ geworden sei (Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986 S. 271) und in der sich in den „hergestellten“ Daten die Wirklichkeit verflüchtigt: „Ein anderer Computer, ein anderer Spezialist, ein anderes Institut - eine andere ‚Wirklichkeit‘“ (ebd.). Die Wissenschaft habe in der Risikogesellschaft generell ihr Erkenntnismonopol verloren und schwanke zwischen Irrationalitätsverdacht und Remonopolisierung.

⁹⁴ Vgl. Fabris, Hans Heinz: Von der Medien- zur Kommunikationsforschung: Der Beitrag qualitativer Forschungsmethoden. In: Baacke/Kübler a.a.O. 1989 S. 80.

konstatieren,⁹⁵ der derzeit meistrezipierte und diskutierte lebende (Kultur)-Soziologe, dessen Werk in der westdeutschen Soziologie allerdings erst seit Ende der 1980er Jahre intensiver rezipiert wurde. *Bourdieu*s theoretischer Fokus ist auf die Zusammenhänge zwischen Sozialstruktur und Kultur gerichtet, sein Interesse gilt dem Verhältnis von Kultur, Herrschaft und sozialer Ungleichheit. Sein Kulturbegriff ist nicht auf Ideen oder Werte begrenzt, sondern:

„Ein umfassendes Verständnis des kulturellen Konsums ist freilich erst dann gewährleistet, wenn ‚Kultur‘ im eingeschränkten und normativen Sinne von ‚Bildung‘ dem globaleren ethnologischen Begriff von ‚Kultur‘ eingefügt und noch der raffinierteste Geschmack für erlesenste Objekte wieder mit dem elementaren Schmecken von Zunge und Gaumen verknüpft wird.“⁹⁶

Subsumiert man die Massenmedien unter diesen Kulturbegriff, so bietet *Bourdieu* eine Theorie der Vermittlung zwischen sozialer Lage - den Lebensbedingungen einer sozialen Klasse - und den spezifischen Zuwendungen zu bzw. der Konsumtion von massenmedialen Produkten.

Explizit zu Phänomenen der Massenkommunikation äußern sich drei medientheoretische Ansätze:

Die materialistische Medientheorie, die in der Bundesrepublik in den 1970er Jahren in diversen Variationen entwickelt wurde und der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule nahestand, thematisierte vor allem die politökonomischen Zusammenhänge und Bedingungen der Medienproduktion als auch den Gebrauchswert dieser Medienprodukte für die „Masse der Lohnarbeiter“ in Abhängigkeit von deren Lebensbedingungen.

⁹⁵ Vgl. Mörth, Ingo; Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main 1994 S. 9.

⁹⁶ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 17.

Ähnlich wie *Bourdieu*s Kultursoziologie fand auch der Ansatz der britischen cultural studies erst in jüngerer Zeit Eingang in die kommunikationswissenschaftliche Rezeption. Dieser Ansatz fragt nach der Bedeutung von Medienprodukten innerhalb spezifischer Lebenszusammenhänge und unternimmt den Versuch, diese Bedeutungen an die sozioökonomischen Rahmenbedingungen zurückzubinden. Im Mittelpunkt stehen Fragen nach der ideologischen Wirkung von Fernsehinhalten bzw. deren Interpretation durch Angehörige verschiedener sozialer Klassen.

Während die bisher angesprochenen Ansätze sich kritisch auf marxistische Positionen beziehen und kapitalistische Gesellschaften als Klassengesellschaften verstehen, steht der Ansatz von Joshua Meyrowitz diesen Positionen kaum explizit nahe. Er thematisiert vielmehr, und das ist, wie zu zeigen sein wird, eine fruchtbare Ergänzung obiger Ansätze, Fernsehen als Medium mit spezifischen Eigenschaften, die im historischen Verlauf und unter Absehung von bestimmten, konkreten Medieninhalten, eine eigene gesellschaftliche Wirkung entfalten.

1.2. Bourdieu - eine Theorie der Strukturierung des sozialen Raumes

1.2.1. Sozialer Raum und soziale Klassen

Nach *Bourdieu* lässt sich die soziale Welt in Form eines mehrdimensionalen Feldes darstellen, in dem Akteure oder Gruppen von Akteuren eine bestimmte Stellung einnehmen, in bestimmten Regionen des sozialen Raumes „angesiedelt“ sind.⁹⁷ Als Konstruktionsprinzip des sozia-

⁹⁷ Vgl. dazu Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt/M. 1985.

len Raumes fungieren die Eigenschaften (oder Merkmale) der Akteure: Die Ausstattung mit verschiedenen Sorten von Kapital.

Bourdieu unterscheidet drei hauptsächliche Kapitalsorten: Das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital.⁹⁸ In Anlehnung an den Kapitalbegriff von Marx versteht *Bourdieu* Kapital als akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter Form.⁹⁹ Kapitalaneignung ist die Aneignung sozialer Energie in Form von verdinglichter oder lebendiger Arbeit. Kapital als akkumulierte Arbeit hat Geschichte, die Akkumulation von Kapital braucht Zeit. Es ist, so *Bourdieu*, eine Kraft, die den objektiven und subjektiven Strukturen zugrundeliegt, ein „grundlegendes Prinzip der inneren Regelmäßigkeiten der sozialen Welt.“¹⁰⁰ Dem Gegenbild entspricht das Roulette: Eine Welt ohne Trägheit, Akkumulation, Vererbung - in der in einem Augenblick ein Vermögen gewonnen und verloren werden kann.

Grundlegend ist das ökonomische Kapital in Form von Besitz, Einkommen, Vermögen - es dominiert die anderen Kapitalsorten, wenn z.B. die Erlangung von schulischen Titeln abhängig von den finanziellen Ressourcen ist. Über das ökonomische Kapital erschließt sich die soziale Welt und die anderen Kapitalarten können über eine „Transformationsarbeit“ durch ökonomisches Kapital mehr oder weniger schnell erworben werden.

Unter kulturellem Kapital versteht *Bourdieu* Bildung, angesammeltes Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten, Titel und Objekte wie Bücher oder Antiquitäten. Dieses kulturelle Kapital liegt in verschiedenen Ausprägungen vor: Das inkorporierte kulturelle Kapital ist grundsätzlich körpergebunden und setzt Verinnerlichung voraus, die sich auch völlig

⁹⁸ Vgl. Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983.

⁹⁹ Vgl. ebd S. 183, siehe auch Müller, Hans-Peter: Sozialstruktur und Lebensstile. Frankfurt 1993 S. 268.

unbewusst vollziehen kann (z.B. den Erwerb der Hochsprache innerhalb der Familie). Inkorporiertes Kapital ist Besitztum, das vom „Haben“ zum „Sein“ geworden ist, etwa Umgangsformen, körperliche Haltung, die Fähigkeit, ein Musikinstrument spielen zu können, wissenschaftliche Kenntnisse, etc.¹⁰¹

Das objektivierte kulturelle Kapital umfasst die materiellen Träger von Kultur: Gemälde, Denkmäler, Instrumente, Bücher, etc. Zu einer Aneignung, die über das juristische Eigentum hinausgeht, bedarf es allerdings inkorporierten kulturellen Kapitals. Der „Neureiche“, der sich zur Demonstration seines Reichtums moderne Kunst ins Wohnzimmer stellt, ohne diese Kunst zu verstehen, ist ein Negativbeispiel für die Aneignung von objektiviertem Kulturkapital.

Institutionalisiertes Kulturkapital wiederum ist die Objektivierung von inkorporierten Kulturkapital in Form von Titeln. Über den Titel wird der Unterschied zwischen dem kulturellen Kapital des Autodidakten und dem kulturellen Kapital, das schulisch sanktioniert ist, geschaffen. Die institutionelle Anerkennung kann auf dem Arbeitsmarkt in Geldwert getauscht werden.¹⁰²

Das soziale Kapital ist mit *Bourdieu* die „Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes“ von Beziehungen verbunden ist.¹⁰³ Beziehungen die sich mobilisieren lassen um etwa einen lukrativen Posten zu erhalten - soziales Kapital wandelt sich damit in ökonomisches Kapital.

¹⁰⁰ Kreckel 1983 a.a.O. S. 183.

¹⁰¹ Vgl. ebd. S. 187.

¹⁰² Bourdieu unterscheidet nur das kulturelle Kapital nach den Formen inkorporiert/objektiviert-/institutionalisiert. Ein Beispiel für die Probleme bei der Bourdieu-Rezeption gibt Hradil, der diese drei Formen allen Kapitalsorten zuschreibt (vgl. Hradil, Stefan: System und Akteur. Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989 S. 114).

¹⁰³ Kreckel 1983 a.a.O. S. 190.

Neben diesen Hauptsorten von Kapital unterscheidet *Bourdieu* noch das symbolische Kapital: Darunter versteht er die Wahrnehmung und Anerkennung von Kapital der drei Hauptsorten.¹⁰⁴

Der soziale Raum ist nun horizontal nach der Zusammensetzung des Kapitals (vor allem ökonomischen und kulturellen Kapitals) und vertikal nach dem Volumen des Kapitals strukturiert und je nach Kapitalausstattung nehmen die Akteure eine Position innerhalb des sozialen Raumes ein. Am unteren Ende der vertikalen Gliederung findet sich z. B. der Hilfsarbeiter mit geringem Einkommen, Besitz und Bildung. Sein Gegenstück ist der Angehörige der Freien Berufe, sowohl mit umfangreichem ökonomischen wie kulturellen Kapital ausgestattet.¹⁰⁵

Bourdieu beschreibt den sozialen Raum auch als ein Kräftefeld, als ein „Ensemble objektiver Kräfteverhältnisse“.¹⁰⁶ Innerhalb der einzelnen Felder (z.B. das politische, das ökonomische, das kulturelle Feld) sind jeweils verschiedene Kapitalsorten in Kurs und determiniert eine bestimmte Kapitalsorte die Profit Chancen gleich den Trümpfen in einem Kartenspiel. Jedes der Felder verfügt über eine innere Logik und Hierarchie, doch wirkt sich das ökonomische Feld tendenziell dominieren auf die anderen Felder aus.¹⁰⁷

Ausgehend von den Stellungen der Akteure im sozialen Raum lassen sich nun soziale Klassen bestimmen: Ensembles von Akteuren mit ähnlichen Stellungen und aller Voraussicht nach mit ähnlichen Dispositionen und politisch-ideologischen Positionen. Eine derartige Klasse ist allerdings von theoretischer Natur, sie ist keine reale, effektive Klasse im Sinne einer kampfbereiten Gruppe. Strenggenommen ist sie lediglich

¹⁰⁴ Vgl. Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt/M. 1985 S. 22.

¹⁰⁵ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S.212/213.

¹⁰⁶ Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt/M. 1985 S. 10.

¹⁰⁷ Vgl ebd. S. 11.

eine „*wahrscheinliche Klasse*“. ¹⁰⁸ An anderer Stelle schreibt *Bourdieu* hinsichtlich dieser Unterscheidung von objektiver und mobilisierter Klasse. ¹⁰⁹

Mit diesem Klassenbegriff unternimmt *Bourdieu* den Bruch mit einer Reihe von Momenten der marxistischen Theorie: Er bricht mit der „intellektualistischen Illusion“¹¹⁰, als bilde die vom Wissenschaftler entworfene theoretische Klasse eine reale Klasse bzw. eine mobilisierte Klasse in dem Sinne, dass sich ein Ensemble von Akteuren zusammenfindet zum Kampf um die Verteilungsstrukturen. Und er bricht mit der tendenziellen Privilegierung der Substanzen auf Kosten der Relationen.¹¹¹ Denn den Begriff der Sozialstruktur ernst nehmen bedeutet, dass jede soziale Klasse aufgrund ihrer Beziehungen zu den anderen konstitutiven Elementen dieser Struktur (andere Klassen) diesen Beziehungen Eigenschaften verdankt, die von ihren rein immanenten Eigenschaften (wie Existenzbedingungen) relativ unabhängig sind. So unterscheidet *Bourdieu* zwischen Klassenlage und Klassenstellung, Eigenschaften, die im *Marx'schen* Klassenkonzept bzw. in seinem entscheidenden Kriterium für die Klassenzugehörigkeit - der Stellung zu den Produktionsmitteln - ungetrennt eingegangen sind. So weist *Bourdieu* darauf hin, dass z. B. die obere Klasse einer Kleinstadt meist die typischen Züge der Mittelklassen einer Großstadt aufweist und somit das kategoriale System zu einer strukturell völlig verschiedenen Größe wird. Dies kann bedeuten, dass etwa das Hobby der Fotografie für die oberen Klassen von Paris als vulgär, in den mittleren Provinzstädten aber als Statusmerkmal gelten kann. ¹¹²

¹⁰⁸ Ebd. S. 12.

¹⁰⁹ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 175.

¹¹⁰ Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt/M. 1985 S. 10.

¹¹¹ Siehe auch Eder, Klaus: Klassentheorie als Gesellschaftstheorie. Bourdieus dreifache kulturtheoretische Brechung der traditionellen Klassentheorie. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989.

¹¹² Vgl. Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/M. 1970 S. 45.

Soziale Klassen sind über die Beziehungen zu den anderen Elementen der Sozialstruktur hinaus durch ihre „Binnenstruktur“ definiert:

„Eine soziale Klasse ist definiert weder durch *ein* Merkmal (nicht einmal das am stärksten determinierende wie Umfang und Struktur des Kapitals), noch durch eine *Summe* von Merkmalen (Geschlecht, Alter, soziale und ethnische Herkunft - z.B. Anteil von Weißen und Schwarzen, von Einheimischen und Immigranten, etc. - Einkommen Ausbildungsniveau, etc.), noch auch durch eine *Kette* von Merkmalen, welche von einem Hauptmerkmal (der Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse) kausal abgeleitet sind. Eine soziale Klasse ist vielmehr definiert durch die *Struktur der Beziehungen zwischen allen relevanten Merkmalen*“.¹¹³

Innerhalb dieser Struktur besitzen Umfang und Zusammensetzung des Kapitals das größte Gewicht und verleihen den übrigen Faktoren wie Geschlecht und Alter erst ihre spezifische Geltung. In der geschlechts- oder altersspezifischen Verteilung drückt sich die „Wahrheit“¹¹⁴ einer Klasse aus, d.h. die momentane Position in einer „Laufbahn“. Denn neben Lage und Stellung gilt es auch die Genese der Stellung zu berücksichtigen, gilt es zu berücksichtigen, ob es sich um eine absteigende oder aufsteigende Klasse handelt.¹¹⁵

Die typischen Merkmale der verschiedenen Klassen hängen neben der Stellung in der Sozialstruktur auch von ihrem funktionalen Gewicht innerhalb dieser Struktur ab und nicht nur von ihrer numerischen Größe (z.B. nimmt das funktionale Gewicht der Bauern in einer Industriegesellschaft gegenüber einer Agrargesellschaft ab).

Eine soziale Klasse ist allerdings nicht nur durch die bisher beschriebenen Eigenschaften definiert, denn

„eine Reihe ihrer Eigenschaften verdankt sie nämlich dem Umstand, daß die Individuen, die diese Klasse bilden, absichtlich oder ohne es zu merken in symbolische

¹¹³ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 182.

¹¹⁴ Ebd. S.185.

¹¹⁵ Vgl. ebd. S. 187 ff.

Beziehung zueinander treten, die die Differenzen von Stellung und Lage in logischer Systematik ausdrücken und diese Unterschiede somit in *signifikante Unterscheidungsmerkmale* zu verwandeln trachten.“¹¹⁶

Wo *Max Weber* zwischen „Klasse“ und „Stand“ unterscheidet, sieht *Bourdieu* eine Einheit. Denn über einen Bewertungsprozess der anderen Akteure werden Merkmale sozialer Ungleichartigkeit zu Merkmalen sozialer Ungleichheit. Symbolische Unterscheidungen bzw. Bewertungen von Merkmalen wie der Sprache (Hochsprache versus Dialekt) oder der Kleidung (modische Raffinesse versus billiger Konfektionsware) verweisen die Träger dieser Merkmale auf eine bestimmte Position im sozialen Raum. Das unterschiedliche „Haben“ der Akteure wird zum unterschiedlichen „Sein“, wird zum „Spiel der symbolischen Unterscheidung“¹¹⁷, einem unaufhörlichen Klassifikations- und Distinktionsprozess.

Allerdings, zwar unterstreicht *Bourdieu* ähnlich wie *Weber* die relative Autonomie der symbolischen Ordnung, doch ist dieser Bereich gleich dem ökonomischen Bereich ein Schauplatz von Klassenkämpfen. Gerungen wird um den legitimen Lebensstil und die unteren Klassen, gering mit Kapitalsorten ausgestattet, dienen lediglich als „Kontrastmittel“.¹¹⁸ Das Spiel der symbolischen Unterscheidung „spielt sich also innerhalb des engen Raumes ab, dessen Grenzen die ökonomischen Zwänge diktieren, und bleibt, von daher gesehen, ein Spiel der Privilegierten privilegierter Gesellschaften, die es sich leisten können, sich die wahren Gegensätze, nämlich die von Herrschaft, unter Gegensätzen der Manier zu verschleiern.“¹¹⁹

¹¹⁶ Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/M. 1970 S. 57.

¹¹⁷ Ebd. S. 72.

¹¹⁸ Ebd.

¹¹⁹ Ebd.

1.2.2. Das Konzept des Habitus

Eine zentrale Bedeutung in *Bourdieu's* soziologischer Kulturtheorie nimmt das Konzept des Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis ein. Der Habitus stellt die Verbindung zwischen individuellen Vorlieben und der Verankerung in einer sozialen Gruppe, einer Klasse, dar. Im Habitus eines Menschen wird sichtbar, was ihn zu einem gesellschaftlichen Wesen macht, über ihn vermittelt sich das Gesellschaftliche im Individuellen. Er ist das Bindeglied zwischen sozialen Strukturen und dem konkreten Handeln, Denken und Fühlen der Menschen .

Bourdieu definiert den Habitus als ein System von Dispositionen, die in der alltäglichen Praxis als Denk- Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata wirken und das in den materiellen Existenzbedingungen wurzelt:

„Die für einen spezifischen Typus von Umgebung konstitutiven Strukturen (etwa die eine Klasse charakterisierenden materiellen Existenzbedingungen) ...erzeugen *Habitusformen*, d.h. Systeme dauerhafter *Dispositionen*, strukturierte Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken“.¹²⁰

So wie sich die Existenzbedingungen in den Dispositionen niederschlagen (strukturierte Struktur), erzeugen die über diese Dispositionen entwickelten Praxisformen ihrerseits wieder objektive Strukturen (strukturierende Struktur) und gewährleisten die praktische Reproduktion dieser Struktur.

Der Habitus präsentiert ein Stück Gesellschaft, das in der frühkindlichen Sozialisation unbewusst verinnerlicht wird, in der dem Menschen sich die Umwelt als Empfindungen und Erfahrungen aufzwingt. Vom „diskreten Gleiten über den beigefarbenen Teppichboden ebenso wie

¹²⁰ Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der Grundlage der kabyli-schen Gesellschaft. Frankfurt /M. 1976 S. 164.

dem kalten, nüchternen Kontakt mit grellfarbenem Linoleum, dem durchdringenden, scharfbeißenden Geruch von Putzmitteln wie dem unmerklichen Duft von Parfum“.¹²¹ Die so entstandenen Dispositionen leiten nun unbewusst die spezifischen Praxisstrategien der Menschen an. Diese verfolgen ihre eigenen Interessen, doch, wie *Marx* es formulierte, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.¹²²

Bourdieu hat darauf hingewiesen, dass die Beziehung zwischen Existenzbedingungen und der Praxis - dem Wahrnehmen und Handeln - nicht als mechanisch bzw. deterministisch zu verstehen ist.¹²³ Zum einen realisiert und aktualisiert sich der Habitus lediglich in Beziehung zu einem Feld und der gleiche Habitus kann je nach Zustand des Feldes zu unterschiedlichen Praktiken führen. Weiter ist der Habitus einem Wandel unterworfen. Sei es, dass er sich verstärkt, wenn die verinnerlichten Erwartungsstrukturen auf Chancen der Realisierung stoßen, sei es, dass er sich grundlegend verändert wenn die Anspruchslage sich erhöht oder sinkt. Auch kann der Habitus durch Bewusstwerdung und Sozioanalyse unter Kontrolle gebracht werden.¹²⁴ Gleichwohl hält *Bourdieu* daran fest, dass der Habitus meist ein Klassenhabitus sei.

1.3. Materialistische Medientheorie

In der Bundesrepublik entwickelte sich in der Folge der Studentenbewegung der 1960er Jahre und der damit einhergehenden Rezeption marxistischer Klassiker eine „materialistische Medientheorie“, die sich

¹²¹ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S.137.

¹²² Vgl. Marx, Karl: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In MEW Bd. 8 S. 115.

¹²³ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 279.

¹²⁴ Vgl. Bourdieu, Pierre: Antworten auf einige Einwände. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989 S. 406 ff.

die Analyse des Zusammenhangs von ökonomischen Bedingungen und massenmedialen Phänomenen auf die Fahnen geschrieben hatte. Thematisiert wurde unter politökonomischer Perspektive die mediale Machtkonzentration von Medienkonzernen, der Beitrag von Massenkommunikation zur Aufrechterhaltung des Status quo und die Bedürfnislage der „abhängigen“ Massen. Wo der mainstream der Medienforschung das Publikum gern als „freien Wirtschaftsbürger“ in einer „offenen Gesellschaft“ sah,¹²⁵ entdeckte die kritische Medienforschung Arbeiter und untere Angestellte als generell durch das kapitalistische System geknechtet und speziell durch das Mediensystem manipuliert und an der Bewusstwerdung von Verblendungszusammenhängen gehindert.

Die materialistische Medientheorie entwickelte sich in der Auseinandersetzung mit der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, für die exemplarisch die Kritik von *Horkheimer* und *Adorno* an der Kulturindustrie in der „Dialektik der Aufklärung“ steht. „Amusement ist die Verlängerung der Arbeit unterm Spätkapitalismus“¹²⁶, und „Die Abhängigkeit der mächtigsten Sendegesellschaft von der Elektroindustrie, oder die des Films von den Banken, charakterisiert die ganze Sphäre, deren einzelne Branchen wiederum untereinander ökonomisch verfilzt sind“,¹²⁷ sind Aussagen, die auch zentral für eine materialistische Medientheorie werden sollten, wenngleich auch die Totalität eines Manipulationszusammenhanges ihre Kritik als Verkürzung der gesellschaftlichen Brüche innerhalb des Lebenszusammenhanges kapitalistisch organisierter Gesellschaften fand.¹²⁸

¹²⁵ Kübler, Hans-Dieter: Medienforschung zwischen Stagnation und Innovation. In: Baacke, Dieter; Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989 S. 30.

¹²⁶ Horkheimer, Max; Adorno, Theodor, W.: „Dialektik der Aufklärung“ Frankfurt/Main 1985 (1944) S. 123.

¹²⁷ Ebd. S. 110.

¹²⁸ Vgl. Robes, Jochen: Die vergessene Theorie: Historischer Materialismus und gesellschaftliche Kommunikation. Stuttgart 1990 S. 41 ff.

Die Geschichte der Entwicklung dieser materialistischen Medientheorie mit all ihren theoretischen Unterscheidungen, Verästelungen, Fraktionierungen und gegenseitigen Ausgrenzungen ist hier im Detail nicht nachzuvollziehen.¹²⁹ Aber kurz skizziert, lassen sich einige Stationen benennen: Der „Baukasten zu einer Theorie der Medien“ von *Enzensberger*, die politökonomischen Betrachtungen von *Hund* und *Prokop*, die Klassenanalyse bei *Hoffmann* und *Kreimeier*, die Thematisierung des Klassenbewusstseins bei *Dröge*.¹³⁰

Als Bezugsmoment der materialistischen Medientheorie für das Thema dieser Untersuchung aber sei hier explizit die „Kommunikationssoziologie“ von *Horst Holzer* genannt.¹³¹ Sein Versuch, Mediennutzung in Abhängigkeit von Lebensbedingungen zu benennen, stellt eine theoretische Folie dar, die es im Rahmen der anderen hier vorgestellten Ansätze zu thematisieren gilt.

Holzer unterscheidet drei Gebrauchswertansprüche gegenüber den Medien, die aus den Lebensbedingungen des massenmedialen Publikums der Arbeiter und unteren Angestellten und Beamten resultieren: Zum einen das Verlangen nach Wissensvermittlung. Dieses resultiert aus der Notwendigkeit, „über die Weiterentwicklung der Produktivkräfte, die fortschreitende arbeitsteilige Differenzierung der Gesellschaftsprozesse und die entstehenden Möglichkeiten der Gestaltung des gesell-

¹²⁹ Als Überblick siehe etwa Kübler a.a.O. 1989 und Robes a.a.O. 1990.

¹³⁰ Vgl. dazu Enzensberger, Hans Magnus: Baukasten zu einer Theorie der Medien. In: Kursbuch, 5. Jg. H. 20 S. 159-186; Hund, Wulf D.: Ware Nachricht und Informationsfetisch. Zur Theorie der gesellschaftlichen Kommunikation. Darmstadt 1976; Prokop, Dieter (Hrsg.): Massenkommunikationsforschung 1: Produktion. Frankfurt/M. 1972; Hoffmann, Burkhard: Zum Problem der Entwicklung einer materialistischen Kommunikationstheorie. In: Aufermann, J.; Bohrmann, H.; Sülzer, R. (Hrsg.): Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Frankfurt/Main 1973; Kreimeier, Klaus: Grundsätzliche Überlegungen zu einer materialistischen Theorie der Massenmedien. 1972 In: Prokop, Dieter (Hrsg.): Massenkommunikationsforschung 1: Produktion. Frankfurt/M. 1972; Dröge, Franz: Wissen ohne Bewußtsein - Materialien zur Medienanalyse. Frankfurt/M. 1972.

¹³¹ Holzer, Horst: Kommunikationssoziologie. München 1973.

schaftlichen Lebens entsprechend orientiert, das heißt: entscheidungskompetent und handlungsrelevant informiert zu sein.“¹³²

Zum anderen das Verlangen nach Sozialtherapie, das aus der Notwendigkeit resultiert, „für die Defizite, Zwänge und Anforderungen, die die eigene soziale Lage kennzeichnen, Entlastungs- und Kompensationsmöglichkeiten zu haben.“¹³³

Zum weiteren das Verlangen nach Legitimationshilfe, resultierend aus der Notwendigkeit, „die eigene Situation deuten und bewerten sowie die einem begegnenden Zustände, Ereignisse und Verhaltensweisen rechtfertigen oder gerechtfertigt kritisieren zu können.“¹³⁴

Diese Gebrauchswertansprüche, allen voran der Wunsch nach Sozialtherapie, schlagen sich, so *Holzer*, im Interesse an bestimmten, empirisch festgestellten Sendungskategorien nieder (an erster Stelle Nachrichtensendungen, gefolgt von Kriminal- und Kinofilmen, an letzter Stelle politische Sendungen wie Magazine, Interviews und Diskussionen). Doch die Verkettung von Gebrauchswertansprüchen mit ökonomischen und ideologischen Medienfunktionen läuft nicht nur über die ausgewiesenen Programmpräferenzen, sondern auch über journalistische Techniken: Der Personalisierung gesellschaftlicher Tatbestände sowie dem Aufbau und Abbau kognitiver und emotionaler Dissonanzen.¹³⁵ Ersteres finde sich etwa in der Darstellung von Politikern als „volkstümlich-vertrauenerweckende Vaterfiguren“,¹³⁶ letzteres etwa als die Schilderung von Problemen der Prominenten in Illustrierten, die so das „Aufkommen von Diskrepanzen zwischen der in Romanen, Kolportagen, spezifischen Serien aller Art dargestellten Welt und der real-sozialen Situation des Publikums verhindern“.¹³⁷

¹³² Ebd. S. 156.

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Vgl. ebd. S. 158.

¹³⁶ Ebd. S. 159.

¹³⁷ Ebd. S. 162.

Da diese Gebrauchswertansprüche des Publikums von dessen „Klassen- und Schichtsituation abhängen“,¹³⁸ ist es notwendig, so *Holzer*, die Lebensbedingungen der unteren und mittleren Schichten der Klasse der Lohn- und Gehaltsabhängigen zu betrachten: Im Detail spricht er die Belastungen der Arbeitswelt, die Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital, die Wohnbedingungen und das Verhältnis von Frei- und Arbeitszeit an.¹³⁹ Auf die Beziehung zwischen diesen Lebensbedingungen und Medienkonsum eingehend, schränkt *Holzer* diesen Zusammenhang aber auf das Entstehen eines kritischen Bewusstseins ein:

„Diese Frage wird allerdings im vorliegenden Zusammenhang auf den Punkt zugespitzt, ob und wie in das Wirklichkeitsbewußtsein der unteren und mittleren Schichten der lohnabhängigen Klasse eingeht, daß die Wirklichkeit erkennbar und veränderbar ist“.¹⁴⁰

1.4. Cultural Studies

Unabhängig von den Ansätzen einer materialistischen Medientheorie in der Bundesrepublik und auch ohne gegenseitige Kenntnisnahme entwickelte sich in Großbritannien eine marxistisch inspirierte Medientheorie, die als cultural studies bekannt wurde. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, dass dieser Ansatz, der mittlerweile eine Vielzahl von Studien in Großbritannien, den USA und Australien inspirierte und der mit *Lull* „has become an important alternative to research produced within mainstream communication science“,¹⁴¹ noch bis vor wenigen Jahren kaum Aufmerksamkeit in der Bundesrepublik auf sich ziehen konnte.

¹³⁸ Ebd. S. 149.

¹³⁹ Vgl. ebd. S. 150 ff.

¹⁴⁰ Ebd. S. 154.

¹⁴¹ Lull, James: Inside Family Viewing. Ethnographic Research on Television's Audiences. London 1990 S. 8.

Jedenfalls konstatierte *Krotz* 1992: „Der in Großbritannien, den USA und weiteren kulturell heterogenen Ländern beheimatete ‚Cultural Studies (Approach)‘ ist in der Bundesrepublik Deutschland bisher kaum rezipiert worden.“¹⁴² Aus diesem Grund sei er hier ausführlicher dargestellt.

Die Ursprünge der cultural studies gehen auf die Gründung eines „postgraduate research Center“ an der Universität von Birmingham zurück, das 1964 von *Richard Hoggart* gegründet wurde. Aus ihm entstand das spätere „Centre for Contemporary Cultural Studies“ (CCCS), das lange Zeit als Synonym für cultural studies stand.¹⁴³

Neben *Hoggart* werden als die Gründungsväter dieses Ansatzes *Raymond Williams*, *Edward Thompson* und der junge *Stuart Hall* genannt.¹⁴⁴ Allen vieren war in der Gründungszeit der cultural studies zu eigen, dass sie eine kritische Position zum orthodoxen Marxismus ihrer Zeit, d.h. den 1950er und 1960er Jahren, einnahmen. So notierte *Hall* in einem Rückblick:

„I entered cultural studies from the New Left, and the New Left always regarded marxism as a problem, as trouble, as danger, not as a solution...In fact, the first British New Left emerged in 1956 at the moment of the disintegration of an entire historical/political project. In that sense I came into marxism backwards: against the Soviet tanks in Budapest, as it were.“¹⁴⁵

¹⁴² Krotz, Friedrich: Kommunikation als Teilhabe. Der „Cultural Studies Approach“. In: Rundfunk und Fernsehen 40. Jg./ 3 1992 S. 412.

¹⁴³ Zur Gründungsgeschichte siehe Chen, Kuan-Hsing: The formation of a diasporic intellectual. An interview with Stuart Hall. In: Morley, David; Chen, Kuan-Hsing: Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies. London 1996.

¹⁴⁴ Vgl. Sparks, Colin: Stuart Hall, cultural studies and marxism. In: Morley/Chen a.a.O.1996 S. 72.

¹⁴⁵ Hall, Stuart: Cultural studies and its theoretical legacies. In: Morley/Chen a.a.O. 1996 S. 264.

Hoggart hatte in seinem einflussreichen Buch „The Uses of Literacy“¹⁴⁶ (1957) versucht, Elemente einer eigenständigen Kultur der Arbeiter zu identifizieren: Die Kultur von städtischen, abgegrenzten und miteinander verflochtenen Gemeinschaften; eine Kultur der unmittelbaren Befriedigung der Bedürfnisse mit einem Minimum an vorausschauender Planung und dem Glauben an Schicksal und Bestimmung. Diese „ursprüngliche“ Arbeiterkultur der 1950er Jahre ist nach *Hoggart* bedroht von neuen „klassenlosen“ Magazinen und Zeitschriften voller Gewalt und Sex, die letztendlich die „Volkskultur“ ruinierten.¹⁴⁷ *Hoggart* entwickelte seine Sicht der Arbeiterkultur ohne jede Bezugnahme auf den Marxismus.

Williams (Hauptwerke: „Culture and Society“, „The long Revolution“, „Television. Technology and Cultural Form“)¹⁴⁸ stand dem Marxismus nahe, aber akzeptierte nicht dessen enge Verständnis von Kultur als „Hochkultur“, sondern sah Kultur im erweiterten Sinne als „a whole way of life, a general social process.“¹⁴⁹

Thompson war explizit Marxist und auch politisch tätig, er fungierte als Herausgeber mehrerer Zeitschriften („New Reasoner“, „New Left Review“). In seiner historischen Untersuchung „Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse“¹⁵⁰ beschreibt er, wie vorindustrielle Klassenmilieus durch die industrielle Revolution zu neuen Lernprozessen herausgefordert werden. Klasse ist dabei ein lebensweltlicher Begriff. *Thompson* rückte kulturelle Fragestellungen in den Mittelpunkt der Betrachtungen - die er ähnlich wichtig, wenn nicht wichtiger als die traditionellen Felder der Auseinandersetzung, wie etwa den Streik, hielt. Diese Perspektive sollte zu einem zentralen Moment der cultural studies werden.

¹⁴⁶ Hoggart, Richard: The Uses of Literacy. London 1971 (1957).

¹⁴⁷ Vgl. Swingewood, Alan: The Myth of Mass Culture. London 1977 S. 40.

¹⁴⁸ Williams, Raymond: The long Revolution. London 1961; Williams, Raymond: Culture and Society 1780 - 1950. London 1963. Deutsch: Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. München 1972 ; Williams, Raymond: Television. Technology and Cultural Form. New York 1975.

¹⁴⁹ Williams, Raymond: Culture and Society 1780 - 1950. London 1963 S. 273.

¹⁵⁰ Thompson, Edward: The Making of the English Working Class. London 1963. Deutsch: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Frankfurt/M. 1987.

Hall, der ab 1968 das CCCS leitete und der als einer der wichtigsten Vertreter der cultural studies gilt, hatte nicht wie etwa *Hoggart* oder *Williams* den Hintergrund einer Kindheit, in der die positiven Werte einer Arbeiterkultur im Alltag erfahrbar waren. Als ein „diasporic intellectual“, geboren in Jamaica und aufgewachsen in einer „middle-class family“,¹⁵¹ hatte er weniger die Bedrohung der Integrität der Arbeiterklasse durch Medien und verbesserte Lebensbedingungen im Blickfeld als die Analyse des Neuen.

In den 1960er Jahren war am CCCS wenig von expliziten marxistischen Ansätzen zu spüren, in dieser Periode standen die Beziehungen zwischen literaturwissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Ansätzen im Vordergrund, im letzteren Bereich mit Rekurs vor allem auf Max Weber. Wenn von Marx die Rede war, dann von Groucho Marx und nicht Karl Marx, wie *Sparks* anmerkt.¹⁵² Erst in der Folge der Studentenbewegung von 1968 wurden die cultural studies zunehmend vom Strukturalismus, bzw. seiner marxistischen Variante in den Werken *Althusser*s dominiert, die zu einer Art Orthodoxie am CCCS wurde. In den Mittelpunkt rückte damit die Ideologie. Ende der 1970er Jahre setzte eine Abkehr von *Althusser* und eine Zuwendung zu *Gramsci* ein, in den 1980er Jahren verloren marxistische Konzepte an Boden. Ob das Urteil von *Sparks* zutrifft: „Born in the aftermath of the student radicalism of 1968, marxist cultural studies died with the collapse of the Soviet empire“,¹⁵³ mag hier nicht beurteilt werden. Nach dieser kurzen historischen und biographischen Skizze nun im folgenden die grundsätzlichen Prämissen des cultural studies- Ansatzes.

¹⁵¹ Chen a.a.O. 1996 S. 484.

¹⁵² Vgl. *Sparks* a.a.O. 1996 S. 80. Hall beschreibt diese Zeit als Auseinandersetzung mit der ganzen Bandbreite europäischen Denkens, „in order not to be, in any simple capitulation to the *zeitgeist*, marxists. We read German idealism, we read Weber upside down, we read Hegelian idealism“ (Hall, Stuart: Cultural studies and its theoretical legacies. In: Morley/Chen a.a.O. 1996 S. 266).

¹⁵³ *Sparks* a.a.O. 1996 S. 72.

Obwohl sich die Studien des Birmingham Centre zu einem Großteil mit Medien und Kommunikation beschäftigen, versteht sich dieser Ansatz nicht als „Kommunikationswissenschaft“ im Sinne des mainstream. *Hall* hatte, wie *Carey* anmerkt,¹⁵⁴ in einer wissenschaftlichen Diskussion es als weise Entscheidung bezeichnet, das CCCS an den Begriff Kultur anstatt von Kommunikation oder Massenkommunikation zu binden. Diese Ablehnung teilte er mit *Williams*, der den Begriff Massenkommunikation in Frage stellte, da „viele, was wir Kommunikation nennen, nichts weiter als eine Übermittlung ist, eine Einweg-Sendung“.¹⁵⁵ Beide sahen in der Bindung an Kommunikation eine inhaltliche und methodologische Beschränkung auf bestimmte Segmente eines übergeordneten Bereichs - der Kultur. Ähnlich wie bei *Bourdieu* wird dabei Kultur nicht im eingeschränkten und normativen Sinne als Bildung, als die Welt der schönen Künste verstanden. Kultur in den cultural studies meint vielmehr den globaleren, ethnologischen Kulturbegriff, den „way of living within an industrial society that encompasses all the meanings of that social experience.“¹⁵⁶ So beschäftigen sich cultural studies primär mit der Entstehung und Zirkulation von Bedeutungen in Industriegesellschaften.

Britischen cultural studies unterliegen (jedenfalls - auf dem Hintergrund der oben skizzierten Geschichte dieses Ansatzes - bis in die 1980er Jahre hinein) mit *Fiske* einige grundlegende marxistische Annahmen.¹⁵⁷ So sind Bedeutungen und ihre Erzeugung unteilbar mit der Sozialstruktur verbunden und lassen sich nur in den Begriffen eben dieser Struktur und ihrer Geschichte erklären. Entsprechend reproduziert sich die Sozialstruktur, neben anderen Faktoren, durch Bedeutungen. Mit

¹⁵⁴ Vgl. Carey, J.W.: Communication as Culture. Essays on Media and Society. Boston 1989 S.40.

¹⁵⁵ Williams, Raymond: Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. München 1972 S. 361. Zur Kritik des Begriffes Massenkommunikation siehe auch Merten, Klaus: Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse. Opladen 1977 S. 145 ff.

¹⁵⁶ Fiske, John: British Cultural Studies And Television. In: Allan, Robert (Hrsg.): Channels of Discourse. London 1987 S. 254.

¹⁵⁷ Vgl. ebd.

Hall: „A set of social relations obviously requires meanings and frameworks which underpin them and hold them in place.“¹⁵⁸ Über diese Bedeutungen konstruieren die Menschen ihre soziale Identität und befähigen (oder veranlassen) sie, sich selbst und ihre sozialen Beziehungen mit Sinn zu versehen. Erkennbar ist hier im Prinzipiellen die Nähe zu *Bourdieu*s Ansatz, der Kultur als das entscheidende Reproduktionsmedium in spätkapitalistischen Gesellschaften ansieht und in dem der „Sinn für die eigene Stellung im sozialen Raum“¹⁵⁹ wesentlich aus der Inkorporation der sozialen Strukturen des sozialen Raumes resultiert.

Eine weitere Grundannahme britischer cultural studies ist, dass kapitalistische Gesellschaften geteilte Gesellschaften sind. War ursprünglich die soziale Klasse das entscheidende Teilkriterium, so hat heute, jedenfalls *Fiske* zufolge, das Geschlecht (engl. „gender“) die soziale Klasse als das signifikante Merkmal sozialer Ungleichheit abgelöst. Andere Merkmale sind ethnische Zugehörigkeit, Alter, Religion, Beruf, Bildung, etc. Gesellschaft wird als komplexes Netzwerk von Gruppen mit verschiedenen Interessen angesehen, die zueinander in Hinsicht auf ihr Verhältnis zu den herrschenden Klassen stehen. Diese Beziehungen werden unter dem Aspekt der sozialen Macht, in Begriffen einer Struktur von Herrschaft und Unterordnung gesehen.

Dabei nehmen im Bereich der Kultur die sozialen Kämpfe die Formen des Kampfes um Bedeutungen an, wobei die herrschende Klasse versucht, ihre Interessen als die „naturwüchsigen“ Interessen der Gesamtgesellschaft darzustellen. Die untergeordneten Klassen versuchen diese Unterfangen zu torpedieren und sich mit der Konstruktion eigener Bedeutungen zu behaupten. Eine Auseinandersetzung, die *Bourdieu* den „Kampf der Klassifikationssysteme“¹⁶⁰ nennt, die zum Bestand der Klassen beitragen.

¹⁵⁸ Hall, Stuart: The narrative Construction of Reality. In: Southern Review 17 1984 S. 1 - 17.

¹⁵⁹ Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt/M. 1985 S. 17.

¹⁶⁰ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 S. 748 ff.

Damit ist eine weitere Grundannahme britischer cultural studies angesprochen: Kultur ist ideologisch. Ideologie wird dabei nicht als „falsches Bewusstsein“ aufgefasst, dem ein „richtiges Bewusstsein“ der sozialen Beziehungen gegenübergestellt werden kann. Einflussreich für die Thematisierung von Ideologie waren, wie erwähnt, vor allem zwei Theoretiker: *Althusser* und *Gramsci*.

Für *Althusser* ist Ideologie eine objektive Form, die sich aus den Strukturen der Produktionsweise ergibt, unabhängig von der Interessen einer Klasse.¹⁶¹ Ideologie ist also kein bewusstes Produkt einer Klasse zur Konsumtion durch eine andere Klasse. Obwohl Ideologie in letzter Instanz aus dem Ökonomischen resultiert, ist ihr eine gewisse Autonomie eigen. Sie hat die generelle Funktion (in allen Gesellschaften), die Menschen in Beziehung zu ihren Existenzbedingungen zu setzen und diesen Beziehungen Sinn zu verleihen. Allerdings spiegelt Ideologie nicht die realen Beziehungen, sondern die eingebildeten Beziehungen der Menschen wieder.

Zentrale Begriffe sind bei *Althusser* die des „Repressiven Staatsapparates“ (RSA) und der „Ideologischen Staatsapparate“ (ISA). Ersterer funktioniert vor allem durch Repression mit Hilfe des Militärs, der Polizei, Gefängnissen, etc. Die ISA bestehen aus mehreren, relativ autonomen Elementen bzw. Institutionen wie die Medien, die Schule, das Gericht, die Familie, die Kirche, etc. Obwohl relativ autonom, stehen sie in Beziehung zueinander und dienen dem übergeordneten Ziel der Reproduktion der sozialen Strukturen. Diese Institutionen, allen voran die Schule, veranlassen die Menschen soziale Normen zu verinnerlichen¹⁶² - Normen, die den Interessen der Herrschenden dienen, indem sie sich als neutral geben. Gerade in der Verneinung

¹⁶¹ Vgl. Althusser, Louis: *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Hamburg 1977.

¹⁶² z. B. der „Informationsapparat, indem er alle ‚Bürger‘ durch Presse, Rundfunk und Fernsehen mit einer täglichen Ration Nationalismus, Chauvinismus, Liberalismus, Moralismus usw. vollstopft.“ (ebd. S. 127).

als neutral geben. Gerade in der Verneinung des Herrschaftscharakters dieser Normen liegt aber eben dieser Herrschaftscharakter.

Ideologie ist so nicht ein statisches Gebilde von Ideen über die Welt, sondern ein dynamischer Prozess, der in der alltäglichen Arbeit dieser Institutionen entsteht. Die Normen werden von den Menschen verinnerlicht, weil die Ideologie die Menschen als „Subjekte“ konstituiert. Der Begriff Subjekt verweist dabei zum einen auf die Selbstbestimmung des Menschen, der frei in seinen Handlungen und für diese verantwortlich ist. Zum anderen verweist er auf die freie Selbstunterwerfung der Menschen unter die sozialen Strukturen der Herrschaft.

Die Medien und die Sprache spielen eine wichtige Rolle in dieser Konstruktion des Subjekts, d.h. der permanenten Erzeugung der Ideologie in den Köpfen der Menschen. Dieser Prozess funktioniert durch „Interpellation“, ein Begriff dem die Idee zugrunde liegt, dass jede Art von Sprache Teil der sozialen Beziehungen ist und dass im Kommunikationsakt die sozialen Beziehungen bzw. Strukturen reproduziert werden. Jede „Anrufung“ beinhaltet die Strukturen der sozialen Welt - das „Kind“, die „Frau“, der „Chef“ - und in der Akzeptanz des Angesprochenen mit diesen Bezeichnungen geht die Akzeptanz der bestehenden sozialen Strukturen ein.¹⁶³

Die ideologische Funktion des Fernsehens besteht darin, dass es dem Zuschauer „subjektive Positionen“ anbietet. *Fiske* gibt ein Beispiel: Indem eine TV-Serie den Zuschauer als Mann, als Macht wünschend, als Individuum innerhalb eines Teams anspricht, und dieser die Rolle des Angesprochenen akzeptiert, übernimmt er nicht nur die vom Fernsehen angebotenen negativen Positionen, sondern er reproduziert durch den Akt des einverständlichen Zusehens die „ideology of masculinity“.¹⁶⁴

Das Ideologie-Konzept von *Althusser* und seine Anwendung innerhalb der cultural studies entsprach, ins kommunikationswissenschaftliche

¹⁶³ Vgl. hierzu den „Kampf der Klassifikationssysteme“ bei Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 748 ff.

¹⁶⁴ Fiske a.a.O. 1987 S. 259.

gewendet, den „bad old days, television audiences were considered as passive consumers, to whom things happened as television's miraculous powers affected them. According to choice, these (always other) people were turned into zombies, transfixed by bourgeois ideology“,¹⁶⁵ wie *Morley* in einer ironischen Kurzfassung der Geschichte der Kommunikationsforschung formuliert.

Das Publikum als der Herrschaft der über die Texte transportierten Ideologie ausgeliefert - erkennbar ist hier die grundsätzliche Übereinstimmung mit dem Ansatz der (bundesrepublikanischen) materialistischen Medientheorie und ihrer Betonung der „Manipulation“ durch die Massenmedien. Ein aktives Publikum ist hier nicht vorgesehen. „Happily, so the story goes“, so *Morley* weiter, „it was then discovered that this was an inaccurate picture, because in fact these people were out there, in front of the set, being active in all kinds of ways - making critical/oppositional readings of dominant cultural forms, perceiving ideological messages selectively/subversively, etc., etc.“¹⁶⁶ Dem Umschwung innerhalb des kommunikationswissenschaftlichen mainstreams weg von dem Bild der „hyperdermic needle“, mit der die Botschaften sozusagen direkt „unter die Haut“ gehen, hin zum uses and gratifications-Ansatz, dem aktiven Publikum, entsprach innerhalb der cultural studies die Konzeption der verschiedenen Lesbarkeit von Texten. Wurde so auf der Mikro-Ebene „Effekte“ durch „Verhandlung“ ersetzt, so auf der Makro-Ebene die „dominante Ideologie“ durch „Hegemonie“,¹⁶⁷ bzw. *Althusser* durch *Gramsci*.

Zentraler Begriff im Werk *Gramscis* ist für die Interpretation durch die cultural studies der Begriff der Hegemonie.¹⁶⁸ Soziale Klassen sind für *Gramsci*, obgleich sie jeweils gemeinsamen Existenzbedingungen un-

¹⁶⁵ Morley, David: *Television, Audiences and Cultural Studies*. London 1992 S.18.

¹⁶⁶ Ebd.

¹⁶⁷ Vgl. ebd. S.19.

¹⁶⁸ Vgl. dazu Gramsci, Antonio: *Zu Politik, Geschichte und Kultur*. Ausgewählte Schriften Frankfurt/M. 1980; Holz, Hans, H.; Prestipino, Guiseppo (Hrsg.): *Antonio Gramsci heute*. Aktuelle Perspektiven seiner Philosophie. Bonn 1993.

terliegen, von unterschiedlichen Interessen durchzogen. So ist die Einheit der Klasse kein naturwüchsiges Produkt, sondern sie muss aktiv hergestellt werden - als Resultat spezieller ökonomischer, politischer und ideologischer Praxis.

Dabei sind drei Stadien von Klassenbewusstsein, Organisationsgrad und Einheit zu unterscheiden: Das Stadium der ökonomischen Korporation, in der Berufsgruppen ihre gemeinsamen ökonomischen Interessen entdecken. Dann das Stadium der Klassen-Korporation, in dem sich Klassensolidarität entwickelt, allerdings nur auf ökonomischer Ebene. Schließlich das Stadium der Hegemonie, in dem die Grenzen lediglich ökonomisch bedingter Solidarität überschritten werden und die Hegemonie einer sozialen Gruppe über eine Reihe untergeordneter Gruppen errichtet wird. Dieses Stadium der Hegemonie ist ein historisch spezifischer und zeitlich begrenzter Zustand. Er muss aktiv hergestellt und aufrechterhalten werden und dies an den verschiedensten „Fronten“ gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, in Politik, Ökonomie, Moral, etc. Diese ideologischen Kämpfe können gewonnen aber auch verloren werden. Hegemonie zielt ab auf die Gewinnung sozialer und moralischer Autorität in der Gesellschaft als Ganzes. Hegemonie ist also nicht ein statischer Machtzustand, sondern ein permanenter Prozess des Kampfes.

Weiter wird bei *Gramsci* die „Führerschaft“ in einer Periode der Hegemonie nicht mehr im traditionellen Sinne einer herrschenden Klasse gesehen, sondern als „historischer Block“. Die führenden Elemente in diesem historischen Block können auch nur bestimmte Fraktionen der dominanten ökonomischen Klasse, z.B. das Finanzkapital, sein. Innerhalb des historischen Blocks kann es dominierte Klassen geben, die über spezielle Zugeständnisse und Kompromisse gewonnen werden. Ein wichtiger Punkt in *Gramsci's* Werk ist sein Verständnis von Ideologie, das die Unterscheidung von „Philosophie“ und „Alltagsbewusstsein“ („senso commune“) beinhaltet. Ist Philosophie sozusagen die ausgearbeitete, systematische Form von Ideologie, so ist das Alltagsbewusst-

sein oder das populäre Denken der Massen fragmentarisch, widersprüchlich, episodisch. Um effektiv zu sein, müssen Ideologien auf diesem Gebiet des Alltagsbewusstseins um Herrschaft ringen.

Dem Alltagsbewusstsein der unteren Klassen ist zudem ein spontanes, instinktives Verständnis der Existenzbedingungen und deren Grenzen und der Ausbeutung eigen. Doch dieses Verständnis bedarf intellektueller politischer Unterstützung um eine zusammenhängende politische Theorie zu werden.

Das Konzept der Hegemonie verneint also die Existenz einer zusammenhängenden dominierenden Ideologie, die alle Bereiche des Lebens durchdringt und wodurch alle soziale Gruppen ideologisch inkorporiert werden. Statt dessen finden auf der Grundlage des Widerspruchs zwischen der alltäglichen Erfahrung der Angehörigen unterer Klassen einerseits und den Postulaten der Ideologie andererseits ein Kampf an allen gesellschaftlichen „Fronten“ statt. Hegemonie ist so ein permanenter ideologischer Kampf um die Gewinnung und das Halten bereits gewonnener Terrains - allerdings, im Unterschied zu *Althusser*, mit offenem Ausgang.

In der Folge der Rezeption von *Gramsci* entwickelte *Hall* sein Konzept des „Encoding and Decoding“ bzw. des „preferred reading“.¹⁶⁹ Texte wurden nun als relativ offen für verschiedene Lesarten angesehen. Weiter wurde vermutet, dass eine notwendige Beziehung zwischen der sozialen Situation des Zuschauers und den Bedeutungen, die er aus dem Material des Fernsehprogramms konstruiert, besteht. Die Rezeption eines Fernsehprogrammes wird so zu einem Prozess der „Verhandlung“ zwischen den ideologischen Inhalten und den in seiner sozialen Situation eingebundenen Zuschauer. Dieser Zuschauer wird somit zum

¹⁶⁹ Vgl. Hall, Stuart: Encoding/Decoding. In: Hall, Stuart u.a. (Hrsg.) *Culture, Media, Language*. London 1980.

aktiven Zuschauer, der seine eigenen Interpretationen und Bedeutungen erzeugt.

Hall entwickelte eine Theorie der drei Lesestrategien von medialen Texten, die als „dominant“, „negotiated“ und „oppositional“ bezeichnet werden und die drei generalisierten sozialen Positionen entsprechen, die die Zuschauer gegenüber den ideologischen Inhalten einnehmen können. „Dominant“ meint dann die Zustimmung zu und Akzeptanz der herrschenden Ideologie durch den Zuschauer. „Negotiated“ meint jene Lesart, in der der Zuschauer zwar generell der herrschenden Ideologie zustimmt, aber in Teilen abwandelt, um den eigenen sozialen Erfahrungen in bestimmten Bereichen gerecht zu werden. Ein gewisses „Widerstandspotenzial“ ist hier aufgrund widersprüchlicher Erfahrungen vorhanden. Ein „oppositional reading“ bedeutet, dass die Erfahrung der sozialen Situation eine direkte oppositionelle Lesart gegenüber der herrschenden Ideologie mit sich bringt.

Das Fernseh-Publikum besteht nun wie die Gesellschaft aus einer Mischung unterschiedlicher sozialer Gruppen mit unterschiedlichen Beziehungen zur herrschenden Ideologie, die die Bandbreite von Zustimmung bis Ablehnung abdecken. Ist die typische Lesart die der „Verhandlung“ (negotiated), dann müssen Texte bzw. die Fernseh-Programme offen für diese Lesart sein, um populär zu sein.

Für eine Weiterentwicklung dieses interpretativen Ansatzes steht *David Morley*, der eine „ethnographische“ Ausrichtung der cultural studies vertritt. In seiner Untersuchung „Nationwide“¹⁷⁰ (1977) gingen zwei Modi der Analyse ein: Zum einen der semiotische Ansatz, d.h. die Analyse der internen Strukturen des Textes; zum anderen ein soziologischer Ansatz, d.h. die Analyse des sozialen und kulturellen Hintergrundes der Zuschauer. Das Ziel war die Untersuchung der Beziehung von sozio-ökonomischen Faktoren und verschiedenen Interpretationen des gleichen Programm-Materials. Zu diesem Zwecke wurde verschiedenen

¹⁷⁰ Morley, David: *Television, Audiences and Cultural Studies*. London 1992.

Gruppen mit unterschiedlichem sozialen Hintergrund (z.B. Gewerkschaftsmitglieder, Bankmanager) das gleiche Programm der BBC-Sendung „Nationwide“ gezeigt.

Das Ergebnis der Studie zeigte, dass keine direkte Beziehung zwischen sozialer Klasse und einer bevorzugten Lesart der Texte besteht. Vielmehr vermittelt sich diese Beziehung über die „discourse positions“.¹⁷¹

Dies meint, dass die Botschaften des Fernsehens uns nicht als ein „unbeschriebenes Blatt“ erreichen, sondern wir sind in verschiedene Rollen (als Wähler, Hausfrau, Konsumenten, Arbeiter, etc.) eingebunden und jeder dieser Rollen entspricht ein eigener „Diskurs“, d.h. die Fernseh-Botschaft trifft auf ein Ensemble von Informationen und Meinungen, die mit diesen Rollen verbunden sind. Ein Beispiel von *Morley* anhand eines hypothetischen, weißen, männlichen Gewerkschaftsmitgliedes, eines Arbeiters, mag dies verdeutlichen: Seine soziale Position als Arbeiter bringt ihn in Kontakt mit Diskursen der Gewerkschaften - seine Lesart des Programms zu diesem Thema (z.B. Streik) mag eine oppositionelle sein. Als Arbeiter wohnt er in einem bestimmten Stadtviertel, das zunehmend von Emigranten dominiert wird - seine Lesart der Nachrichten von steigender Kriminalität unter den schwarzen Jugendlichen tendiert zu einer dominanten Lesart. Allerdings weiß er aus Erfahrung, dass Polizisten keine Engel sind und so interpretiert er die Nachrichten über einen Gefängnisaufrastand in Brixton in einer verhandelnden Lesart - er misstraut sowohl den schwarzen Jugendlichen als auch den Polizisten. Dann schaltet er von dem „Nationwide“-Programm um auf eine Seifenoper, in der Männer und Frauen traditionelle Berufsrollen ausüben. Seine Einbindung in die Arbeiterkultur der Männlichkeit veranlasst ihn zu einer dominanten Lesart.¹⁷² Diese (konstruierte) Person unternimmt also verschiedene Lesarten des gleichen Materials in verschiedenen Kontexten, „crossed by a number of discourses“.¹⁷³

¹⁷¹ Ebd. S. 118.

¹⁷² Vgl. ebd. S. 135.

¹⁷³ Ebd.

Freilich öffnet dies, so *Morley*, aber nicht die Tür, durch die das freie Individuum bar jeglicher sozialer Bezüge wieder auf den Plan tritt. Denn der Zugang zu den verschiedenen Diskursen hängt sehr wohl von der sozialen Lage des Einzelnen ab:

„the crucial factor in the encounter of audience/subject and text will be the range of discourses at the disposal of the audience. Thus social position may set parameters to the range of potential readings, through the structure of access to different codes (e.g. a Black working-class man is unlikely to be ‚educated‘ in the codes of opera; equally, a White upper-class man is unlikely to be ‚educated‘ in the codes of reggae or ska) - certain social positions allow access to wider repertoires of available codes, certain others to narrower ranges.“¹⁷⁴

Obwohl nicht davon gesprochen werden kann, dass die soziale Position eines Individuums automatisch dessen kulturellen Rahmen bestimmt, also die soziale Klasse unmittelbar auf die Lesart von Texten durchschlägt, ist nicht zu vergessen, wie die soziale Position mit der Bereitstellung von Ressourcen zusammenhängt und die Grenzen der Handlungsmöglichkeiten des Individuums setzt. Nötig sei ein Ansatz, der die verschiedenen Interpretationen von Texten zurückbindet an die sozio-ökonomische Struktur der Gesellschaft. *Bourdieu* stehe für eine nicht-deterministische Theorie, die den Zusammenhang zwischen sozialer Klasse und Kultur erhellt.¹⁷⁵ Aus diesem Kontext heraus kritisiert *Morley* auch den uses and gratifications-Ansatz: „We need to break fundamentally with the ‚uses and gratifications‘ approach, and its exclusive emphasis on individual psychological differences of interpretation.“¹⁷⁶

1.5. Der situationistische Ansatz von Meyrowitz

¹⁷⁴ Ebd. S. 87.

¹⁷⁵ Vgl. ebd. S. 12.

¹⁷⁶ Ebd. S. S.88.

Die Thesen von *Joshua Meyrowitz*, die er in seinem Buch „Überall und nirgends dabei. Die Fernsehgesellschaft“¹⁷⁷ entwickelt, heben sich sowohl vom mainstream der Kommunikationswissenschaft als auch von den marxistisch inspirierten Ansätzen der materialistischen Medientheorie und der cultural studies in doppelter Hinsicht ab. Zum einen thematisiert er die elektronischen Massenmedien - in erster Linie das Fernsehen - als „kulturelle Umwelt“.¹⁷⁸ Die Einführung neuer Medien, wie im Falle des Fernsehens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, bringt auch neue kulturelle Umwelten hervor.

Ein Aspekt, der, so *Meyrowitz*, vom mainstream als auch von politisch wie ökonomisch argumentierenden Kritikern von Medien-Institutionen bislang vernachlässigt wurde. Denn im Mittelpunkt der Forschung und Kritik standen bisher die Inhalte:

„Während alle diese Untersuchungen über Medien-Inhalte durchaus von gesellschaftlicher Bedeutung sind, ist es doch erstaunlich, daß anders gear-tete Fragen über die Medien so selten gestellt werden. Tatsächlich ignorieren die meisten Studien über die Medien-Wirkungen - die Medien selbst.“¹⁷⁹

Selten, so *Meyrowitz*, hätten die Forscher bei der Untersuchung der Auswirkungen neuer Technologien eine derart einseitige Perspektive eingenommen.

Zum anderen thematisiert „Die Fernsehgesellschaft“ den sozialen Wandel, thematisiert den Prozess, wie eine Veränderung der Medienlandschaft soziale Umwelten verändert, indem sie den Zugang zu Wissen in einer Gesellschaft verändert. Das Fernsehen, so die Argumentation von *Meyrowitz*, hat dazu geführt, dass viele soziale Bereiche, die vorher getrennt waren, sich nun überlappen (z.B. die Welt der Kinder und der Erwachsenen). Die Menschen waren in verschiedene Informationswelten eingebunden und dadurch voneinander getrennt, da der

¹⁷⁷ Meyrowitz, Joshua: Überall und nirgends dabei. Die Fernsehgesellschaft. 2 Bände Weinheim 1990.

¹⁷⁸ Ebd. Band 1 S. 47 ff.

¹⁷⁹ Ebd. S. 44.

Zugang zu den verschiedenen Informationswelten mit sozialen Barrieren versehen war (z.B. ist eine gewisse Schulbildung nötig, um ein Buch lesen und verstehen zu können). Diese Trennung wurde noch verstärkt durch die Isolation verschiedener Menschen an verschiedenen Orten. Das wiederum

„erzeugte unterschiedliche soziale Identitäten aufgrund der ganz spezifischen und begrenzten Erfahrungen, die an dem jeweiligen Ort gemacht werden konnten. Indem sie nun viele verschiedene Klassen von Menschen am selben ‚Ort‘ ‚versammelten‘, haben die elektronischen Medien viele vorher unterschiedliche soziale Rollen ineinander verschwimmen lassen. Die elektronischen Medien beeinflussen uns also nicht nur durch ihren Inhalt, sondern auch dadurch, daß sie die ‚Situations-Geographie‘ unseres Lebens entscheidend verändern.“¹⁸⁰

Elektronische Medien wirken sich so auf das soziale Verhalten nicht kraft ihrer Inhalte, sondern durch die den Medien immanente Eigenschaft der Schwächung der Beziehung zwischen physischem und sozialem Ort aus.¹⁸¹ Dieser Prozess, dem *Meyrowitz* ein emanzipatorisches und demokratiestärkendes Potenzial zuschreibt („Wissen, das früher den gebildeten Schichten vorbehalten war, ist jetzt allen zugänglich“)¹⁸² war für die materialistische Medientheorie und dem auf *Althusser* fußenden cultural studies- Ansatz kein Thema, standen doch die ideologischen Effekte der Inhalte im Vordergrund, die die bestehende Klassenstruktur reproduzieren und die unteren Klassen ideologisch vereinnahmen.

Meyrowitz entwickelt seinen Ansatz anhand des Zusammenführens zweier Theoriestränge: Zum einen die von ihm so genannte „Medium-Theorie“ in der Tradition von *Harold Adam Innis* und *Marshall McLuhan*. Zum anderen der situationistische Ansatz von *Erving Goffman*.

¹⁸⁰ Ebd S. 31.

¹⁸¹ Vgl ebd. S. 13.

¹⁸² Ebd. S. 255.

Innis thematisierte die Veränderungen, die in einer Gesellschaft vor sich gehen, wenn neue Medien auftauchen.¹⁸³ Ist die Möglichkeit der Kontrolle von Kommunikationsmedien ein wirksames Mittel um Macht auszuüben, so können neue Medien alte Machtmonopole brechen. So wurde das mittelalterliche Monopol der Kirche über religiöse Informationen durch die Erfindung des Buchdrucks gebrochen. Die Bibel war plötzlich überall erhältlich - der gleiche Inhalt hatte je nach dem Medium, durch das er vermittelt wurde (durch Handschrift kopiert versus gedruckt) unterschiedliche soziale Auswirkungen.

McLuhan ist durch seine These bekanntgeworden, dass der wichtigste Aspekt eines Mediums nicht in den Inhalten, der Botschaft selbst steckt, sondern: Das Medium ist die Botschaft.¹⁸⁴ Denn technologische Neuerungen beeinflussen unser Verständnis von Raum und Zeit und können so soziale Strukturen verändern. Das elektrische Licht etwa transportiert keine Botschaft aber es verändert unser Verhältnis zur Nacht: Plötzlich ist es möglich, bis in die Dunkelheit hinein am Schreibtisch zu arbeiten - die alltäglichen Zeitstrukturen sind verändert. Gravierend sind die Auswirkungen z. B. auf die Fabrikation - Schichtarbeit in Industriebetrieben, die rund um die Uhr produzieren, mit all ihren sozialen Auswirkungen sind (mit) eine Folge des elektrischen Lichtes.

McLuhan teilt die Geschichte in drei wichtige Perioden ein, denen jeweils ein bestimmtes Medium entsprach: Der Periode der mündlichen Überlieferung entsprach die orale Gesellschaft, die durch gegenseitige Abhängigkeit und einen Mangel an Individualität gekennzeichnet war. Die Schrift und der Buchdruck ließen dann das Auge zum zentralen Sinnesorgan werden - die direkte Beziehung zu einem mündlich kommunizierenden Gegenüber wird ersetzt durch das Buch. Die Menschen

¹⁸³ Vgl. dazu Innis, Harold A.: *The Bias of Communication*. Toronto 1964; Innis, Harold, A.: *Empire and Communication*. Toronto 1972.

¹⁸⁴ Vgl. dazu McLuhan, Marshall: *Die Gutenberg-Galaxis*. Düsseldorf 1968; McLuhan, Marshall: *Die magischen Kanäle*. Düsseldorf 1968.

entwickelten so ein rationales, abstraktes Denken in linearen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen. Die elektronischen Medien wiederum stehen für die Erweiterung des Nervensystems, das nun den gesamten Globus umfasst und die Welt wieder zu einem Dorf macht. Zeit und Raum, so *McLuhans* provozierende These, werden bedeutungslos.

An kritischen Einwänden gegenüber den Thesen *McLuhans* besteht kein Mangel.¹⁸⁵ Die hauptsächliche Kritik von *Meyrowitz* an den „Medium-Theoretikern“ bezieht sich darauf, dass diese, trotz zahlreicher zutreffender Einsichten, nicht zeigen können, „wie Medien ein bestimmtes Verhalten formen“.¹⁸⁶ Dies führt ihn zur Handlungstheorie *Ervin Goffmans* und zu einem situationistischen Ansatz: Soziale Situationen bilden den verborgenen Untergrund für das menschliche Handeln. Situationen („Geburtstagsparty“, „Betriebsausflug“, etc.) werden von den Menschen intuitiv mit einer Definition versehen. Dieser „Rahmen“ einer Situation beeinflusst das Handeln, steht für ein „Drehbuch“: So ist es in der Regel unangebracht, bei einer Beerdigung Witze zu erzählen. Diese „Drehbücher“ werden in der Sozialisation erlernt.

Situationen definieren die Grenzen von Handlungsmöglichkeiten und sind meist für eine einzelne Person nicht veränderbar. Situationsveränderungen in der Gesellschaft gehen meist langsam und unbewusst vor sich (etwa die Kleiderordnung bei dem Besuch eines Theaters, die mittlerweile auch Jeans akzeptiert).

Situationen sind in der Regel an einen physischen Ort gebunden und die Situation des Ortes, die ihm eingeschriebene kulturelle Bedeutung, beeinflusst die Interaktion der Anwesenden (so eignet sich eine Tele-

¹⁸⁵ Raymond Williams etwa warf McLuhan vor, dass gegenüber den bisherigen soziologischen und psychologischen Untersuchungen zu den Wirkungen des Fernsehens, die jede Menge Ideologie enthielten, seine Thesen pure, explizite Ideologie seien; nicht nur eine Zelebrierung des Mediums als Medium, sondern auch ein Versuch, alle anderen Fragen rund um eben dieses Medium abzutun (vgl. Williams, Raymond: *Television: Technology and Cultural Form*. New York 1975 S.126 ff).

fonzelle nicht für eine Aufsichtsratssitzung). *Meyrowitz* differenziert nun diesen Zusammenhang:

„Es ist nicht die physikalische Umgebung selbst, die die Interaktion bestimmt, sondern die Muster des Informationsflusses. Man kann sogar die Diskussion über die Situations-Definitionen vollständig vom Thema ‚physische Präsenz‘ trennen, indem man sich nur auf den *Zugang* zu Informationen konzentriert.“¹⁸⁷

Information wird dabei als „soziale Information“ verstanden, als all das, „was Menschen über ihr eigenes Verhalten und das der anderen wissen können.“¹⁸⁸ Die Vorstellung von Situationen als Informationssysteme ist nun besonders für die Untersuchung elektronischer Medien interessant. Denn elektronische Medien reißen sozusagen die Barrieren für den Zugang zu Informationen nieder: Um Bücher lesen zu können, bedarf es eines langwierigen Lernprozesses, die audiovisuellen Botschaften des Fernsehens verstehen aber auch Kleinkinder und Analphabeten. Der Zugang zu einem Informations- oder Wissenssystem wie etwa dem Recht war früher durch soziale Schranken (der Berechtigung zum Studium, die persönliche Bekanntschaft eines Rechtsanwaltes, etc.) begrenzt. Im Fernsehen werden nun derartige Informationen etwa durch Ratgebersendungen („Ehen vor Gericht“) für alle zugänglich. Die Folge:

„Im Vergleich zu den Printmedien schließt das Fernsehen Menschen aller Altersgruppen, Bildungsschichten, Geschlechter, Berufe, Religionen, Einkommens- und ethnischer Gruppen in eine relativ ähnliche Informations-Welt ein. Die Unterschiede zwischen bestimmten ‚Arten‘ von Menschen werden eingeebnet.“¹⁸⁹

¹⁸⁶ Meyrowitz, Joshua: Überall und nirgends dabei. Die Fernsehgesellschaft. Weinheim 1990 Band 1 S. 60.

¹⁸⁷ Ebd. S. 87.

¹⁸⁸ Ebd. S. 88.

¹⁸⁹ Ebd. S. 190.

Damit wird die Beziehung zwischen Situation und sozialem Ort, der Zugang zu Informationen und Orten abgeschwächt, die elektronischen Medien strukturieren soziale Situationen um, indem sie die informativen Eigenschaften von Orten verändern.

Die Vermischung der Informationssysteme und die Abschwächung des Zusammenhangs von Ort und Situation hat, so *Meyrowitz*, weitreichende gesellschaftliche Auswirkungen. Zum einen sind die Identitäten der Menschen nicht mehr an erster Stelle von einem bestimmten Ort und einer bestimmten Gruppe geprägt: „Wenn sich viele früher getrennte Situationen mithilfe der elektronischen Medien vermischen, haben sie vermutlich eine homogenisierende Auswirkung auf Gruppen-Identitäten.“¹⁹⁰ Die Bindung an und Prägung durch eine traditionelle Gruppe wird so abgeschwächt und diese Bindung wird überlagert durch andere soziale Beziehungen zwischen den Menschen - eine Entwicklung, die in der Soziologie unter den Begriffen der „Individualisierung“ und der „Pluralisierung“ von Lebensstilen gefasst wird.

Fernsehen führt so einerseits zur Homogenisierung und zur Integration der verschiedenen Gruppen. Andererseits aber entwickeln die unterprivilegierten Gruppen durch den Zugang zu mehr und anderen Informationen ein Bewusstsein für soziale Unterschiede, was eher soziale Konflikte auslöst: „Die früher Ausgeschlossenen akzeptieren nicht länger den ‚ihnen zugewiesenen Platz‘; sie wollen gleichgestellt werden, während viele Privilegierte versuchen, ihre ‚Exklusivität‘ zu behalten.“¹⁹¹

Diese Analyse legt nahe, so *Meyrowitz*, dass das soziale Bewusstsein der 1960er Jahre (die Bürgerrechts- und Black-Power-Bewegung) ein teilweise durch Medien vermitteltes Bewusstsein war.¹⁹²

Weiter verändert Fernsehen grundlegend die Bedingungen der Sozialisation. Die Welt der Kinder und die Welt der Erwachsenen vermischen sich. Bestimmte Lebensstadien sind nicht mehr an einen bestimmten

¹⁹⁰ Ebd. S. 253.

¹⁹¹ Ebd. S. 256.

¹⁹² Vgl. ebd. S. 257.

Ort gebunden. Kinder haben durch das Fernsehen Zugang zu der bisher verschlossenen Welt der Erwachsenen:

„Im Gegensatz zu Kindern, die durch Printmedien erzogen wurden, lernen die Fernsehkinder einiges über depressive Eltern und bestechliche Politiker, lange bevor sie überhaupt das idealisierte Rollenmodell dieser Erwachsenen zu Hause oder in der Schule lernen.“¹⁹³

Durch das Fernsehen werden Autoritäten in Frage gestellt. Denn Autorität beruht auf Informationskontrolle und ein hoher Status ist davon abhängig, welche Kontrolle über die vorhandenen Kommunikationskanäle möglich ist. Der Verlust von Informationskontrolle durch die Vermischung der Informationssysteme untergräbt die traditionelle Autorität von Führungspersonen. Politiker sind z.B. auf dem Bildschirm auch dann sichtbar, wenn sie müde, nervös oder unbeherrscht sind - damit aber wird der „Hintergrund“ der „Bühne“ im Sinne *Goffmans*, das nicht für die Öffentlichkeit Bestimmte, sichtbar.

Neben diesen drei Auswirkungen der elektronischen Medien - der Integration und der Homogenisierung verschiedener Gruppen, den veränderten Sozialisationsbedingungen und dem Verlust von Autorität - benennt *Meyrowitz* drei sogenannte „Wirkungsschleifen“: Veränderungen in den Vorstellungen über „angemessenes“ Verhalten, in den Medieninhalten und den Zugangsregeln zu bestimmten Orten. Wirkungsschleife meint, dass diese Variablen nicht nur auf Veränderungen in den Medien reagieren, sondern ihrerseits die Auswirkungen neuer Medien verstärken und ein neues Gleichgewicht zwischen bestimmten Mustern des Informationsaustausches und anderen sozialen Konventionen herstellen. D.h. dass diese drei Variablen sich so ändern, dass einerseits das gesellschaftliche System wieder in ein strukturelles

¹⁹³ Ebd. S. 297.

Gleichgewicht gebracht wird, sich aber gleichzeitig ein „fundamentaler gesellschaftlicher Wandel“¹⁹⁴ einstellt.

Die „Benimm-Schleife“ thematisiert, dass neue Medien zwar die Art und Weise beeinflussen können, wie alte Verhaltensweisen dargestellt werden, doch neue Medien können keine neuen Rollen erzeugen, dies geschieht noch immer in einem Prozess zwischen Menschen. Der traditionelle Blick der Forschung auf die Medieninhalte erschwert den Blick auf die Möglichkeit, dass neue Medien neue Verhaltensweisen hervorbringen, die nicht in den Medien dargestellt werden. Etwa wenn, der Metapher des Theaters folgend, Hintergrund- und Bühnenverhalten in einem mittleren Bereich zusammenfließen (und z.B. bis dahin tabuisierte Wörter des „Hintergrunds“ in diesen mittleren Bereich vordringen). Diese Tendenzen werden dadurch verstärkt, dass, sind derartige Verhaltensweisen einmal „etabliert“, sie sich im Fernsehen wiederfinden, in das Mediensystem „eingespeist“ werden („Medieninhalts-Schleife“). Die zunehmende Homogenisierung der gesellschaftlichen Gruppen führt zu einer zunehmenden Homogenisierung der Programme, zu neuen Programminhalten des mittleren Bereiches, die sich immer weniger an bestimmte Gruppen wie etwa Frauen, Männer oder Kinder richten. Die „Ortszugangs-Schleife“ schließlich meint, dass die elektronischen Medien früher isolierten Gruppen eine neue Beweglichkeit verschaffen, sie „reisen“ via Bildschirm nun an Orte, die ihnen früher verschlossen waren. Diese Orte werden nun auch als zugänglich interpretiert bzw. es wird zumindest der Versuch unternommen, sich ihnen zu nähern und aufgrund dieser Hinwendung zu vielen physischen Orten wird

„ein Wandel in den Zugangsregeln den elektronischen Medien zurückgemeldet, indem verschiedene Orte im Fernsehen zum erstenmal gezeigt werden (das amerikanische Repräsentantenhaus, psychiatrische Kliniken, das Weiße Haus, Gerichtssäle, Ambulanzen, Sozialamtsstuben, der Vatikan usw). Und das wiederum verstärkt die Entmystifizierung von ‚Orten‘“.¹⁹⁵

¹⁹⁴ Ebd. S. 331.

¹⁹⁵ Ebd. S. 346.

1.6. Synopse der Ansätze - Diskussion und Kritik

1.6.1. Ideologie und aktives Publikum - zur Überwindung der „Manipulationsthese“ durch Bourdieu und dem interpretativen Ansatz der cultural studies

Wie reproduziert sich die Sozialstruktur einer Gesellschaft bzw. die darin angelegten Herrschaftsverhältnisse? - eine zentrale Frage für ein Erkenntnisinteresse, das sich soziale Ungleichheit zum Thema setzt. Anders gewendet geht die Frage danach, warum die Unterprivilegierten in einer derartigen Sozialordnung ihre Unterprivilegierung akzeptieren, oder, in Hinsicht auf die Medien, warum sie jenen Produkten applaudieren, durch die man sie, in der Diktion der Kritischen Theorie, „versklavt“?¹⁹⁶ Für die Vertreter einer linken Gesellschafts- und Kulturkritik war diese Frage in der wirtschaftlichen Prosperitätsphase der 1950er und 1960er Jahre, die auch den unterprivilegierten Klassen einen bis dahin unbekanntem Lebensstandard bescherte und in der die soziale Klasse der Arbeiter wenig Anstalten machte, ihrem (postulierten) historischen Auftrag als revolutionäres Subjekt der Geschichte zu folgen, von zentraler Bedeutung.

Als wirksames Mittel zur Reproduktion bestehender sozialer Strukturen wurde die Integration der unterprivilegierten Klassen durch eine herrschende Ideologie gesehen. Nicht die Klassengegensätze hätten sich aufgehoben, vielmehr trügen die Massenmedien als Träger dieser Ideologie dazu bei, die gesellschaftlichen Zustände zu verschleiern und ein „falsches Bewusstsein“ von eben diesen Zuständen zu erzeugen. Diese

Anschauung beruft sich auf jenen bekannten Satz von *Karl Marx* in der „Deutschen Ideologie“: „Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d.h. die Klasse, welche die herrschende *materielle* Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende *geistige* Macht.“¹⁹⁷

Die herrschende Klasse sichere ihren Einfluss und ihre Herrschaft über die Produktion von Ideologie, mit der ihre Machtposition im gesellschaftlichen Gefüge, ihr Zugang zu Ressourcen gerechtfertigt wird und die kapitalistische Ordnung gleichsam als „naturwüchsig“ erscheint. Macht und Herrschaft stabilisiere sich langfristig nicht nur durch einen Militär- oder Polizeiapparat, sondern durch das Einverständnis der Beherrschten mit den herrschenden Zuständen. Als Agenten der Produktion und Distribution der herrschaftssichernden Ideologie werden die Kirche, die Schule, die Justiz - und in neuerer Zeit - die Massenmedien genannt.

Diese Anerkennung der herrschenden Ideologie - und somit der gesellschaftlichen Gegebenheiten der Ausbeutung und Entfremdung - durch die Beherrschten sei die Ursache, warum sich kapitalistische Gesellschaften trotz der antagonistischen Widersprüche im ökonomischen Bereich reproduzierten. *Abercrombie u.a.* benennen vier wesentliche Elemente von Theorien der ideologischen Hegemonie (theories of dominant ideology), als deren wichtigste Vertreter *Gramsci*, *Althusser* und unter bestimmten Aspekten auch *Habermas* genannt werden:

Es existiert eine herrschende Ideologie, deren Inhalte allerdings nicht immer präzise definiert werden.

Die herrschenden Klassen profitieren von den Wirkungen der herrschenden Ideologie.

Die herrschende Ideologie integriert die beherrschten Klassen und lässt diese politisch verstummen. Die Wirkung der Ideologie

¹⁹⁶ Horkheimer, Max; Adorno, Theodor, W.: „Dialektik der Aufklärung“ Frankfurt/Main 1985 (1944) S. 120.

¹⁹⁷ Marx, Karl; Engels, Friedrich: Die deutsche Ideologie. Berlin (Ost) 1981 (MEW Band 3) S. 46.

beruht auf der Verschleierung gesellschaftlicher Beziehungen.

Die Mechanismen der Ideologie-Vermittlung müssen machtvoll genug sein, um die Widersprüche in der Struktur kapitalistischer Gesellschaften zu überwinden.¹⁹⁸

Ihre Widerspiegelung finden diese Elemente in den Prämissen einer materialistischen und kritischen Medientheorie, nach der:

Den Massenmedien allgemein und dem Fernsehen speziell eine ideologische Funktion zu eigen ist, sie dienen den Interessen der Herrschenden.

Die Inhalte des Fernsehens in einem gewissen Maße ideologisch wirksam sind.

Ideologie notwendig für die Aufrechterhaltung kapitalistischer Gesellschaften ist und Fernsehen durch seine ideologische Wirkung eine Rolle in der Reproduktion von Herrschaftsstrukturen spielt.¹⁹⁹

Dem Fernsehen wird so eine bedeutsame Wirkung zugeschrieben: Fernsehen wirkt auf das Bewusstsein der Beherrschten ein, bringt diese dazu, die Werte und Normen der Herrschenden zu übernehmen und verhindert so die Entstehung eines oppositionellen Klassenbewusst-

¹⁹⁸ Vgl. Abercrombie, Nicholas; Hill, S.; Turner, B.S.: The Dominant Ideology Thesis. London 1980 S. 29.

¹⁹⁹ Vgl. Lodziak, Conrad: The Power of Television: A Critical Appraisal. London 1986. S. 37. Lodziak benennt damit einen gemeinsamen kleinsten Nenner von diversen, nach verschiedenen Strömungen innerhalb der marxistischen Debatte ausgerichteten Varianten einer materialistisch-kritischen Medientheorie: Von Vertretern der Frankfurter Schule („Unbeirrbar bestehen sie [die Massen, Anmerk. d. V.] auf der Ideologie, durch die man sie versklavt.“ Horkheimer/Adorno a.a.O. 1985 S. 120) bis zur marxistisch-leninistischen Medientheorie in der DDR („Die Massenkommunikation übernimmt im staatsmonopolistischen System unmittelbare Funktionen der Systemerhaltung, und zwar sowohl ökonomisch als auch politisch und ideologisch“. Bisky, Lothar: Zur Kritik der bürgerlichen Massenkommunikationsforschung. Berlin (Ost) 1976 S. 58). Als Vertreter einer bundesdeutschen Variante etwa Kreimeier: „Bis heute sind die Medien der Massenkommunikation: Medien der Konterrevolution zur Schwächung des Massenwillens, zur Paralyse des Massenbewußtseins...“. Kreimeier, Klaus: Grundsätzliche Überlegungen zu einer materialistischen Theorie der Massenmedien. In: Prokop, Dieter (Hrsg.): Massenkommunikationsforschung 1: Produktion. Frankfurt/M. 1972 S. 410.

seins. Statt dessen konstituiert sich aufgrund der Manipulation ein „falsches Bewusstsein“, das die Menschen daran hindert, ihre Lage zu erkennen und nach dieser Erkenntnis zu handeln.²⁰⁰

Diese Annahmen, die sich in Teilen der vorgestellten Ansätze der materialistischen Medientheorie und der cultural studies wiederfinden, decken sich mit den Aussagen von *Bourdieu* insofern, als dieser den Produkten der Massenkultur gleichfalls kein emanzipatorisches Potenzial zuschreibt und hier explizit *Adorno* folgt: „diese Produkte der Massenkultur unterlaufen jede Intention auf Selbstbestimmung, ja erzwingen versteckt, daß deren Unmöglichkeit anerkannt wird.“²⁰¹ Auch er thematisiert Herrschaftseffekte wie: „Die Anpassung an eine Stellung, in der man unterdrückt ist, impliziert ein Akzeptieren dieser Unterdrückung.“²⁰²

Doch differenziert sein Ansatz der Reproduktion der Klassenstruktur in spätkapitalistischen Konsumgesellschaften, in der Kultur das entscheidende Medium dieser Reproduktion darstellt, wo die „dominant ideology thesis“ den unmittelbaren Zugriff der Ideologie auf das Bewusstsein der Menschen postuliert. Seine Unterscheidung von Klassenlage und Klassenstellung und den damit (möglichen) verbundenen Mentalitätsunterschieden auf der Grundlage gleicher sozio-ökonomischer Bedingungen vermeidet das Dilemma traditioneller marxistischer Klassentheorie, die ein empirisch vorgefundenes Abweichen der Mentalität bzw. des Bewusstseins von der sozialen Lage nur als „falsches Bewusstsein“ deklarieren kann und die Massenmedien dafür (mit)verantwortlich machen muss. *Bourdieus* Konzept eines symbolischen Klassenkampfes, in dem auf den verschiedenen Feldern um die Legitimität der dort

²⁰⁰ Vgl. dazu Bisky 1976 a.a.O. S. 64: „Wenn wir Manipulation durch Kommunikationsprozesse untersuchen, so müssen wir analysieren, wie durch sie falsches Bewusstsein erzeugt wird.“ Oder Deppe, Frank: *Das Bewußtsein der Arbeiter*. Köln 1971 S. 57: „...ist unbestreitbar jenes falsche Bewußtsein in jeder empirischen Untersuchung des Arbeiterbewußtseins anzutreffen...“.

²⁰¹ Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 602.

herrschenden Regeln und generell um Klassifikationen, um die Interpretation der sozialen Welt, gerungen wird (und das Ähnlichkeiten zu *Gramscis* Vorstellung von Hegemonie aufweist), stellt Möglichkeiten der Klassenauseinandersetzung dar, die in der These von der Manipulation durch Massenmedien keinen Platz haben. Denn, wie *Müller* in seiner Analyse des *Bourdieschen* Werkes formuliert:

„In der Tat scheint sich die Beschäftigung mit symbolischen Auseinandersetzungen weitgehend dann zu erübrigen, wenn man einfach davon ausgeht, daß die herrschenden Werte stets die Werte der herrschenden Klasse sind. Dann braucht man nur die Werteverteilung in Analogie zur Güter- und Machtverteilung zu betrachten, um die ideologischen Verhältnisse zu ermitteln. Geht man jedoch wie Bourdieu von einer differenzierten Klassengesellschaft aus, so werden die ständige Klassifikations- und Repräsentationsarbeit der Klassenfraktionen und ihre damit verbundenen Ambitionen und Präntionen zu einem Gradmesser des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses.“²⁰³

Unter dem Aspekt einer dominierenden Ideologie hat das Fernseh-Publikum als „aktives Publikum“ wenig Chancen. Die materialistische Medientheorie fußt hier mehr auf dem frühen „Stimulus-Response“-Ansatz und hat mit diesem die Vorstellung von einem (mehr oder weniger) undifferenzierten Publikum und der (All)Macht der Medien gemein. Wenn *Morley* als Vertreter des „cultural studies approach“ konstatiert: „It might be best to think of the audience less as an undifferentiated mass of individuals than as a complicated pattern of overlapping sub-groups and sub-cultures, within which individuals are situated“,²⁰⁴ so ist dies nicht nur eine Kritik eines individualpsychologischen uses and gratifications-Ansatzes, sondern er differenziert, wo manche Vertreter einer materialistischen Medientheorie der 1970er Jahre im Grunde genommen nur wieder eine „Masse“ im Blickfeld hatten: So fragt etwa

²⁰² Ebd. S. 601.

²⁰³ Müller, Hans-Peter: Sozialstruktur und Lebensstile. Frankfurt/M. 1993 S. 292.

Holzer in seiner „Kommunikationssoziologie“ hinsichtlich massenmedialer Bedürfnisse nach den Lebensbedingungen der „Klasse der Lohn- und Gehaltsabhängigen“,²⁰⁵ unter die er die Gruppen der mittleren und unteren Angestellten und Beamten als auch die angelernten und gelernten Arbeiter subsumiert. Hintergrund ist die Zweiteilung der Gesellschaft in eine lohnabhängige Klasse einerseits und eine kapitalbesitzende und kapitalverwaltende Klasse andererseits.

Der medienzentrierte Blickwinkel der materialistischen Medientheorie (Ausgangspunkt der Analyse sind die Medienprodukte) erforderte allerdings angesichts eines differenzierten Medienangebots schließlich doch eine Unterscheidung des Publikums auch bei den „Lohn- und Gehaltsabhängigen“: „Die differenten Gebrauchswertansprüche an die Medien erklären sich aus den strukturell verschiedenen Empfängerschaften...“, gab *Dröge* zu Bedenken.²⁰⁶ Diese Empfängerschaften unterschieden sich nach a) der Stellung im Produktionsprozess b) nach ihrer Subsumtion unter die spezifischen Bedingungen der Einzelkapitale (etwa Klein- oder Großbetrieb) und c) nach der Betroffenheit von Kompensationsmechanismen, wie sie von Unternehmen und dem Staat bereitgestellt werden (z.B. Betriebswohnungen, Rentenversicherungen).²⁰⁷ Warum sich aber die massenmedialen Gebrauchswertansprüche eines Chemiarbeiters mit Betriebswohnung von der eines Facharbeiters in einem mittelständischen Betrieb unterscheiden sollen, bleibt ungeklärt. Die unterstellte Macht der Medien wird an folgendem Zitat deutlich: „...das herausgefilterte Verlangen nach Wissen, nach Interpretationen, Deutungen und nach Entlastung wird zur Herstellung (Hervh. d.V.) bestimmter persönlichkeits-struktureller Eigenschaften genutzt...“.²⁰⁸ *Dröge* spricht von Konditionierung und der Erzeugung von

²⁰⁴ Morley, David: *Television, Audiences and Cultural Studies*. London 1992 S. 87.

²⁰⁵ Holzer, Horst: *Kommunikationssoziologie*. München 1973 S. 150.

²⁰⁶ Dröge, Franz: *Wissen ohne Bewußtsein - Materialien zur Medienanalyse*. Frankfurt/M. 1972 S. 179.

²⁰⁷ Vgl. ebd.

²⁰⁸ Robes, Jochen: *Die vergessene Theorie: Historischer Materialismus und gesellschaftliche Kommunikation*. Stuttgart 1990 S. 167.

Bewusstseinsstrukturen beim Publikum.²⁰⁹ Gleichwohl ist anzumerken, dass etwa *Holzer* mit *Prokop* dem Publikum auch eine gewisse „Widerborstigkeit“ zugesteht, die der Manipulationskraft der Medien Grenzen setzen kann und die aus der Widersprüchlichkeit der Praxis entsteht.²¹⁰

Eng im Zusammenhang mit einer Differenzierung des Publikums steht der interpretative Ansatz innerhalb der cultural studies, in welchem dem Publikum durch seine Dekodier-Leistung eine aktive Rolle in der Interpretation der Medienbotschaften zugeschrieben wird. Der ideologische Effekt dieser Botschaften wird so eingeschränkt durch die verschiedenen Lesarten der dominanten Struktur dieser Texte. Im Unterschied zum uses and gratifications-Ansatz wird die Bandbreite der Auslegungsarten aber zurückgebunden an die soziale Lage, die sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen des Rezipienten.

1.6.2. Bedeutung und Gebrauchswert- zur Überwindung einer mechanischen Beziehung zwischen sozialer Lage und Praxisformen durch den Begriff des Habitus

Warum wenden sich Menschen bestimmten Fernsehsendungen (oder bestimmten Speisen, Automarken, etc.) zu? Weil sie, so die Antwort des uses and gratifications-Ansatzes, daraus Gratifikationen ziehen, sich die Befriedigung von Bedürfnissen erwarten; z.B. weil Fernsehen entspannt, man dadurch weniger einsam ist, weil es von Sorgen ablenkt.²¹¹ Eine derart praktizierte Bedürfniserhebung über Fragebögen setzt freilich voraus, dass die Befragten sich ihrer Motive bewusst sind und zielt auf einen individualpsychologischen Hintergrund.²¹² Problema-

²⁰⁹ Vgl. Dröge 1972 a.a.O. S. 178 und S. 183.

²¹⁰ Vgl. Holzer, Horst: Kommunikationssoziologie. München 1973 S. 170.

²¹¹ Vgl. Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung. Tübingen 1987 S. 393.

²¹² Zur Kritik an dieser Methode siehe Kübler, Hans-Dieter: Medienforschung zwischen Stagnation und Innovation. In: Baacke, Dieter; Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989 S. 31: „In methodischer Hinsicht bleibt schließlich zu bedenken, daß die Vergegenwärtigung und definitorische Zuschreibung individueller ‚Bedürfnisse‘ mittels vorge-

tisch erscheint dieser Ansatz, wenn es darum geht, warum bestimmte Gruppen von Menschen (z.B. Angehörige der sozialen Klasse der Arbeiter) sich bestimmten Produkten zuwenden.

Bourdieu geht mit seinem kultursoziologischen Ansatz einen anderen Weg der Benennung des Zusammenhangs zwischen der Präferenz für bestimmte Güter und den Gründen dieser Präferenz. Für diesen Zusammenhang steht der Begriff des Habitus, ein Schema von Denk,- Wahrnehmungs - und Handlungsstrategien, das, durch Sozialisation erworben, teilweise unbewusst die Praxisstrategien der Akteure anleitet, obgleich sie doch nur ihre eigenen Interessen verfolgen. Der Habitus ist ein verinnerlichtes System von Grenzen, das aus den Lebensbedingungen resultiert und sich im Lebensstil niederschlägt. Der Grad der Stilisierung des Lebens ist allerdings eine Frage des verfügbaren Kapitals, so dass bei den unteren Klassen ihre geringe Kapitalausstattung einem „Geschmack des Notwendigen“ entspricht.²¹³

Die Bedeutung bzw. der Wert von Produkten entfaltet sich erst in Hinsicht auf das System des Habitus, in Hinsicht auf den Geschmack als „Klassenethos“:

„... nicht einmal die Industrieprodukte sind *objektive* Gegenstände im gewöhnlichen Sinn, d.h. unabhängig von den Interessen und dem jeweiligen Geschmack derer, die sie wahrnehmen; auch zwingen sie sich durchaus nicht mit der Evidenz einer allgemeinen und einhellig akzeptierten Bedeutung auf.“²¹⁴

Die Aufgabe der Wissenschaft ist dann:

gebener Kategorien, wie sie die standardisierte Befragung verlangt, zu Scheinrationalisierungen und Euphemismen verleiten kann. Dies umso mehr, als man davon ausgehen muß, daß der Medienkonsum einerseits hochgradig ‚veralltägligt‘, also weithin unbedachten Routinen und eingeschliffenen Gepflogenheiten unterworfen ist.“

²¹³ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 587 ff.

²¹⁴ Ebd. S. 172.

„...die Ermittlung jener Objektivität des Objekts, die sich in der Beziehung zwischen einem Objekt...und den Einstellungen eines Akteurs oder einer Klasse von Akteuren ergeben; d.h. den Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata, die deren *objektive Nützlichkeit* im praktischen *Gebrauch* überhaupt erst konstituieren.“²¹⁵

Um sich der Frage „Warum nutzen Arbeiter die Medien, so wie sie sie nutzen“ anzunähern, sei diese „Objektivität des Objekts“ zunächst anhand des Bereichs der Speisen und Getränke erläutert.

„Warum essen die Leute, was sie essen“, diese Frage stellte sich ein Forscherteam der „Child Welfare Research Station“ der Universität von Iowa zu Beginn der 1940er Jahre und ihre Ergebnisse wurden dann von *Kurt Lewin* als Illustration für seinen feldtheoretischen Ansatz gewählt.²¹⁶ Hervorgegangen ist aus dieser Illustration die „Kanal-Theorie“, aus der sich innerhalb des communications research dann die Theorie des „Gate-Keeper“, des „Pfortners“ am Eingang der Nachrichtenkanäle, entwickelte. Hier sei allerdings nicht auf die Frage Bezug genommen, wie die Speisen (oder: Medienprodukte) auf den Tisch (den Bildschirm) des Hauses gelangen. Vielmehr gilt das Interesse den in der Studie und bei *Lewin* benannten Umständen, die die Konsumtion der Speisen beeinflussen:

²¹⁵ Ebd. S. 173.

²¹⁶ Vgl. Lewin, Kurt: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Bern 1963 S. 210 ff.

„Die physische Verfügbarkeit ist nicht der einzige Faktor, der eine Speise für das Individuum verfügbar macht. Eine der entscheidenden Bedingungen ist die ‚sozio-kulturelle Verfügbarkeit‘. Es gibt viele eßbare Dinge, welche die Leute nie auch nur in Betracht ziehen, da sie für sie nicht die Bedeutung von Nahrungsmitteln haben.... Beispielsweise gelten Nieren oder bestimmte andere Eingeweide einigen nur als Nahrung für arme Leute, während Champagner nur ein Getränk für die Reichen ist.“²¹⁷

„Bei niedrigem Einkommen wurden Brot und Butter sehr viel häufiger genannt. Wahrscheinlich bilden Brot und Butter hier einen wesentlichen Bestandteil des Abendessens, bei höheren Einkommen jedoch nur eine Zugabe.“²¹⁸

„Fleisch wurde um so weniger als bevorzugte Speise genannt, je geringer das Einkommen war. Gemüsegerichte zeigten die umgekehrte Tendenz... Diese Ergebnisse unterstützen die Hypothese, daß die Leute eher gern haben was sie essen, als daß sie essen was sie gern haben.“²¹⁹

Es fällt nicht schwer, diese Aussagen über Ausmaß und Bedeutung der Konsumtion von Speisen in den USA der 1940er Jahre mit der Kultursociologie *Bourdieu*s und seinen Ausführungen über das Frankreich der 1960er Jahre zu verbinden:²²⁰ „Von den einfachen Arbeitern über die Vorarbeiter, selbständigen Handwerker und Kleinhändler bis zu den Unternehmern in Industrie und Handel lockern sich ... tendenziell die ökonomischen Fesseln, ohne dass doch das die Entscheidungen in bezug auf Nahrungskonsum leitende Grundprinzip sich änderte: der Gegensatz beider Extreme [die grundlegende Opposition von Luxus- und

²¹⁷ Ebd. S. 214.

²¹⁸ Ebd. S. 215.

²¹⁹ Ebd. S. 217.

²²⁰ Nebenbei ist es erwähnenswert, dass beide Autoren mit dem Begriff des „Feldes“ arbeiten bzw. wie Fröhlich anmerkt, Bourdieu von Lewins Feldtheorie inspiriert wurde. Vgl: Fröhlich, Gerhard: Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu. In: Mörth, Ingo; Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): Das

Notwendigkeitsgeschmack, Anmerk. d. V.] findet nun seinen Ausdruck im *Armen* und im (Neu-)Reichen, im ‚Essen‘ und im ‚Fressen‘ ...“²²¹

In seiner Untersuchung über den Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert notiert *Roberts*:

„Untersuchungen von Anthropologen und Soziologen haben gezeigt, daß das Trinkverhalten eine kulturell geprägte Tätigkeit ist, die in ihren Formen, Funktionen und Auswirkungen je nach dem spezifischen sozialen und kulturellen Zusammenhang variieren kann und die nur in Verbindung mit spezifischen Wertsystemen und Formen der sozialen Organisation problematisiert werden sollte.“²²²

Er unterscheidet drei Arten von Alkoholkonsum: Das instrumentale Trinken - man trinkt nicht wegen der narkotisierenden Wirkung des Alkohols, sondern aus Durst, zur Betäubung von Hungergefühlen, als begrenzter Nahrungszusatz (zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde den Arbeitern in den Fabriken Schnaps angeboten, damit sie lange Arbeitszeiten und schlechte Arbeitsbedingungen leichter ertrügen, der Branntwein verdeckte so Lücken in der Ernährung der Armen). Weiter das soziale Trinken in den Kneipen und bei familiären Anlässen, schließlich das narkotische Trinken als Mittel der Selbstbetäubung.

Nun gibt es keinen prinzipiellen Grund, den Konsum von Medienprodukten anders als den Konsum von Wurst oder Champagner zu behandeln, nämlich dessen spezifische Bedeutung in Zusammenhang mit einem spezifischen Lebensstil (der sich im Falle der Arbeiter eng an den Lebensbedingungen orientiert) zu sehen. Und erst aus dieser Perspektive heraus erschließt sich der Wert eines Produktes und erst aus

symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main 1994 S. 52.

²²¹ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 300.

²²² Roberts, James, S.: Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft, 6.Jg. 1980 Heft 2 S. 222.

dieser Perspektive heraus lassen sich kulturelle Praktiken, wie die Zubereitung eines Essens oder die Zuwendung zu einer Fernsehsendung oder generell einem Medium einer Position innerhalb des sozialen Raumes, mithin einer sozialen Klasse, zuordnen. Und erst aus dieser Perspektive heraus wird deutlich, warum eine vorgebliche festgestellte Nivellierung hinsichtlich des Medienkonsums etwa bei *Wilensky* („The usual differences in media exposure and response among age, sex, and class categories...have virtually disappeared in the case of television.“)²²³ nur den Mangel einer Analyse der sozialen Bedeutung der Indikatoren aufzeigt. Hier gilt, was *Bourdieu* hinsichtlich der Nahrungsmittel anmerkt:

„Was soll man auch zu all den Produkten als Ganzes sagen, die - um ein Beispiel herauszugreifen - unter dem scheinbar neutralen Sammelbegriff der ‚Getreideerzeugnisse‘ zusammengefaßt werden (Brot, Zwieback, Reis, Nudeln, Mehl), und gar noch über die von Klasse zu Klasse wechselnde Art ihres Konsums, wenn man weiß, daß allein unter dem Wort ‚Reis‘ sich der eher volkstümliche ‚Milchreis‘ und ‚Brühreis‘ wie der eher ‚bürgerliche‘ oder, genauer, ‚intellektuelle‘ ‚Curry-Reis‘ verbergen...“²²⁴

Gewinnen doch die meisten Produkte „ihren gesellschaftlichen Wert erst über den sozialen Gebrauch, der von ihnen gemacht wird.“²²⁵

Der Wert eines Produktes konstituiert sich also in Hinsicht auf die speziellen Bedürfnisse, die in einen Lebensstil eingehen. Die materialistische Medientheorie fasst dies in den Begriff des Gebrauchswertes, der sich allerdings, im Unterschied zu *Bourdieu*, auf einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Praxis und Lebensbedingungen bezieht. So formuliert *Holzer* dass: „...die Analyse der kommunikativen Gebrauchswertigkeit der Medien für ihr (aktuelles wie potentiell) Publikum bei

²²³ Wilensky, Harold: Mass Society and Mass Culture: Interdependence or Independence? In: American Sociological Review Vol. 29, Nr. 2, 1964, S. 195.

²²⁴ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 45.

²²⁵ Ebd.

dessen Klassen (-und darin wieder Schicht-)bestimmtheit ansetzen“²²⁶ müsse. Diese Klassenbestimmtheit des Publikums resultiert aus den „objektiven und subjektiven Lebensbedingungen“²²⁷ - ein Klassenbegriff, der im Unterschied zu *Bourdieu* eine „mechanistische“ Beziehung zwischen sozialer Lage und Mentalität nahelegt.

Gerade diese direkte Beziehung aber weist *Bourdieu* zurück:

„Die Praktiken der unteren Klassen lassen sich scheinbar aus den objektiven Bedingungen direkt ableiten...haben tatsächlich jedoch ihren Ursprung in der *Entscheidung für das Notwendige* („das ist nichts für uns“), d.h. für das, was technisch notwendig, ‚praktisch‘ (oder in einer anderen Sprache: funktional) ist (was ‚halt sein muß‘), und für das, was aus ökonomischem und sozialem Zwang die ‚einfachen‘ und ‚bescheidenen‘ Leute zu einem ‚einfachen‘ und ‚bescheidenen‘ Geschmack verurteilt. Aus den Grundeinstellungen des Habitus geht die Anpassung an die objektiven Möglichkeiten hervor...“²²⁸

Gleichwohl fußt dieser Habitus auf den materiellen Existenzbedingungen der sozialen Klasse. Aber:

„Wenn es ganz danach aussieht, als gäbe es eine direkte Beziehung zwischen Einkommen und Konsum, dann liegt das daran, daß der Geschmack fast immer aus denselben ökonomischen Bedingungen hervorgeht, in deren Rahmen er agiert, so daß sich dem Einkommen eine kausale Wirkung zuschreiben läßt, die es aber tatsächlich nur in *Verbindung mit* dem Habitus ausübt, der ihn hervorgebracht hat. In der Tat zeigt sich der *Einfluß des Habitus* deutlich, wenn denselben Einkünften verschiedene Konsumgewohnheiten entsprechen, was nur unter der Voraussetzung verständlich wird, daß andere Kriterien mitwirken.“²²⁹

Ein literarisches, zugespitztes Beispiel für das „Auseinanderklaffen“ von sozialer Lage und kultureller Praxis unter dem Einfluss des Habitus

²²⁶ Holzer, Horst: Kommunikationssoziologie. München 1973 S. 149.

²²⁷ Ebd. S. 150.

²²⁸ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 594.

stellt die literarische Figur des „morganatischen Maurers“ von *Max Goldt* dar:²³⁰ Der auf dem Bau arbeitende Protagonist, dessen Vater Dramatiker, die Mutter Sopranistin und die Schwester Lyrikerin ist, trinkt in den Arbeitspausen im Bauwagen gerne einen trockenen Martini, sehr zur Verwunderung der anderen Bauarbeiter, die Bier trinken. Die kulturelle Praxis des Maurers, erworben aufgrund der Lebensbedingungen einer anderen sozialen Klasse, „passt“ nicht zusammen mit den aktuellen Lebensbedingungen.

Freilich, ob das Martinitrinken über einen längeren Zeitraum Bestand hat, um das Beispiel gedanklich fortzuführen, ist fraglich. Das Biertrinken der Arbeiter als kulturelle Praxis wurzelt ja auch in den konkreten Arbeitsbedingungen: Körperliche Arbeit unter dem Einfluss von Wind und Wetter schlägt sich auch in physiologischen Bedürfnissen wieder. Ob der trockene Martini ausreicht, den Flüssigkeitsbedarf des Körpers zu decken? Wahrscheinlicher scheint bei diesem konstruierten Beispiel die Anpassung des Habitus - also zumindest der Umstieg auf Mineralwasser.

Bildet so der Habitus den „Ausgangspunkt“ für die Praxis der Akteure, spiegelt er ihre „Geschichte“ wider, so spielen zweifelsohne die aktuellen Lebensbedingungen, die aktuellen objektiven Strukturen eine bestimmende Rolle für das Handeln. Die kulturelle Praxis von Studenten etwa, schöngestige Literatur oder anspruchsvolle Zeitungslektüre zu rezipieren, ändert sich nicht selten, wenn diese Studenten etliche Wochen in einem Industriebetrieb jobben - müde von den ungewohnten Arbeitsanforderungen wird dann gerne auf das Fernsehen als Unterhaltungsmedium zurückgegriffen.

²²⁹ Ebd. S. 590.

²³⁰ Goldt, Max: Monolog des morganatischen Maurers. In: Goldt, Max: Die Radiotrinkerin. Zürich 1991. Vgl: Koenen, Elmar J.: Zur hermeneutischen Rekonstruktion von sozialer Distinktion. In: Mörth, Ingo; Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main 1994 S. 93 ff.

Das Vorgehen der materialistischen Medientheorie, den Gebrauchswert von Produkten aus den Lebensbedingungen herzuleiten, erscheint dann sinnvoll, wird der Habitus (als verinnerlichte objektive Struktur der Vergangenheit - der Kindheit) in Beziehung gesetzt zu den aktuellen objektiven Strukturen, in denen er zur Anwendung kommt (und sich ihnen anpasst). Kausale Wirkungen der Lebensbedingungen auf die kulturelle Praxis lassen sich zuschreiben, wenn der Habitus in dem gleichen Rahmen agiert, aus dessen ökonomischen Bedingungen er hervorgegangen ist.

Eine Reihe von Indikatoren wie Heiratsverhalten und soziale Herkunft der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter in der Bundesrepublik legt die Übereinstimmung von Habitus und sozialer Lage zumindest bis in die 1970er Jahre hinein nahe. So konstatiert *Mooser*, dass „die Rekrutierung der Arbeiterschaft und ihr Heiratskreis gleichartiger geworden“ ist,²³¹ die Herkunft der Arbeiter aus Familien eines Bauern oder Selbständigen (und somit die statistische Wahrscheinlichkeit eines vom Arbeiterhabitus verschiedenen Habitus) zurückgegangen ist. Damit nimmt ein bedeutendes Moment der Homogenisierung zu - die ausschließliche Angewiesenheit auf das Einkommen aus der Lohnarbeit:

„Insofern ist die Arbeiterschaft in diesen Dimensionen heute - unter gänzlich veränderten Vorzeichen - mehr eine ‚graue Masse‘, als die sie im Kaiserreich aus der oft großen Distanz der Fremdheit wahrgenommen wurde.“²³²

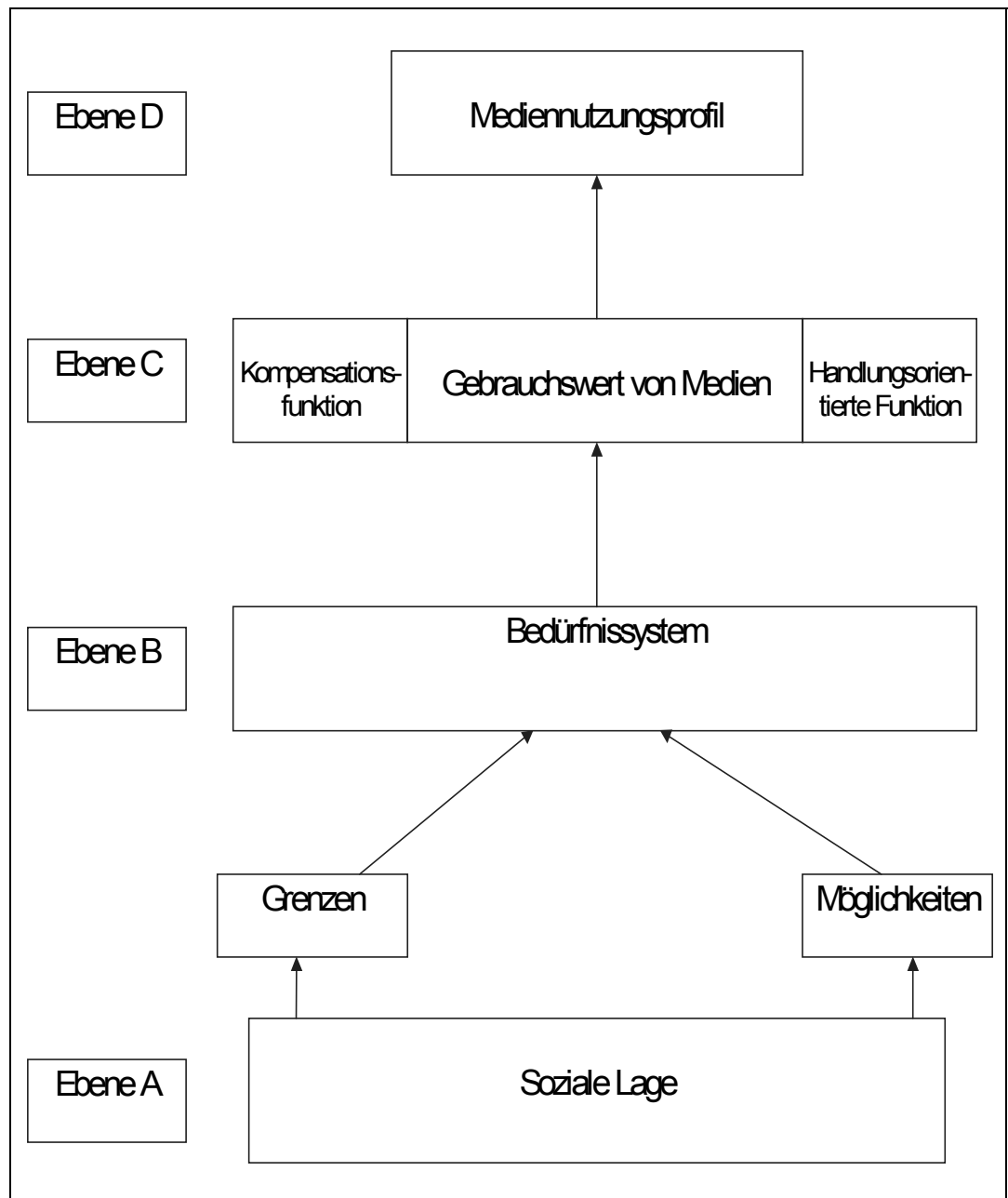
²³¹ Mooser, Josef: Abschied von der „Proletarität“. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik in historischer Perspektive. In: Conze, Werner; Lepsius, R.M. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983 S. 169.

²³² Ebd. S. 153. Vgl. dazu auch Kapitel 4.3.

1.7. Zur Konstruktion eines Mediennutzungsschemas

Unter Bezugnahme auf das Konzept des Habitus von *Bourdieu* und auf das Vorgehen der materialistischen Medientheorie, die Gebrauchswerte von Medien in Zusammenhang mit den objektiven Strukturen, den Existenzbedingungen zu sehen, seien im Folgenden Überlegungen zu einem Konzept eines Mediennutzungsschemas dargestellt (siehe Abbildung 1). Es stellt den Versuch dar, die Bedeutung von Mediennutzung für die Angehörigen einer sozialen Klasse (hier speziell Arbeiter) systematisch durch die Benennung von Beziehungen unterschiedlicher Ebenen einem Verstehen zugänglich zu machen.

In das Mediennutzungsschema gehen die objektiven Strukturen (soziale Lage) in doppelter Form ein: zum einen als „geschichtliche Ablagerung“ dieser Strukturen im Habitus, zum anderen als aktuelle Strukturen, die dem Habitus eine Anpassung aufnötigen, oder, wie im Falle der sozialen Klasse der Arbeiter begründet unterstellt, in denen sich Habitus und objektive Lage weitgehend decken. Das Konzept des Mediennutzungsschemas enthält folgende Elemente: a) Die materiellen Existenzbedingungen einer sozialen Klasse, also die soziale Lage, mit den dieser Klassenlage inhärenten Zwängen und Möglichkeiten, b) dem daraus resultierenden System von Bedürfnissen, c) den daraus resultierenden Gebrauchswerten der Medien und d) das Mediennutzungsprofil.

Abbildung 1: Elemente eines Mediennutzungsschemas

1.7.1. Das Mediennutzungsprofil

Als Mediennutzungsprofil ist die spezifische Zuwendung von Angehörigen bestimmter sozialer Klassen oder Klassenfraktionen zu bestimmten Medien, eben die Nutzung dieser Medien und ihrer Inhalte, benannt. Mediennutzungsprofile sind durch empirische Kommunikations- und andere Sozialwissenschaften relativ ausführlich dokumentiert. *Rust* wies darauf hin, dass sich beispielsweise schon „in Lloyd WARNERs Studie über das Sozialleben einer modernen Kommune...eine differenzierte Darstellung der Nutzung von mehr als 60 Zeitungen und Zeitschriften“²³³ findet. „Zwar hat WARNER diese Daten nur als Illustration zum Lebensstil der unterschiedlichen Schichten in Yankee-City verwendet und keine weitere Interpretation angestellt. Es wird aber deutlich, dass sich die einzelnen Schichten der Stadt in den von ihnen genutzten Massenmedien einen Ausdruck schaffen...“²³⁴

In das Mediennutzungsprofil gehen etwa die Lektüre bestimmter Tageszeitungen (regional versus überregional, Boulevard- versus Abonnementspresse), das Fernsehverhalten (tägliche Nutzungsdauer, Informations- versus Unterhaltungssendungen), die Häufigkeit von Kinobesuchen, etc., als Indikatoren der Verkettung von Existenzbedingungen, Habitus und Lebensstil ein. Im Mediennutzungsprofil dokumentiert sich die Zuwendung zu Medien, es stellt die statistische Nutzung bestimmter Medien(Inhalte) durch Angehörige einer sozialen Klasse dar.

1.7.2. Soziale Lage

Das Mediennutzungsprofil resultiert in letzter Instanz und vermittelt über den Habitus, so die These, aus der Ebene A, den Existenzbedingungen. Bedeutsam sind für diese Beziehung dabei die Grenzen und die

²³³ Rust, Holger: Der Alltag im Zeitalter der publizistischen Reproduzierbarkeit. In: Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft 1986/87 Salzburg 1987 S. 17.

Möglichkeiten, die diese Bedingungen den Mitgliedern der sozialen Klasse auferlegen. Diese Grenzen und Möglichkeiten sind mit *Bourdieu* vor allem durch die Ausstattung mit verschiedenen Kapitalsorten (kulturelles, ökonomisches, soziales Kapital) und durch die Position der Klasse im sozialen Raum bestimmt.

Für die Arbeiterklasse sind die Grenzen (im Vergleich zu anderen Klassen) dominierend, denn sie sind bestimmende Erfahrungsmomente der sozialen Existenz, die permanent auf die Position im sozialen Raum verweisen: Etwa die geringe Wahrscheinlichkeit, einen höheren Bildungsabschluss zu erreichen, die geringere Teilnahmemöglichkeit am Konsum, die kaum vorhandenen Aufstiegschancen, kurzum, die Verhaftung im Reich des Notwendigen.²³⁵

Die Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse eröffnet aber auch Möglichkeiten. *Giddens* hat diese beiden Aspekte von Struktur unter dem Begriff der Dualität vereint, allerdings spricht er nicht von Grenzen, sondern strukturellen Zwängen: „Sämtliche verschiedenen Formen von Zwang sind ...in unterschiedlicher Weise auch Formen von Ermöglicungen. So gut wie sie bestimmte Handlungsmöglichkeiten einschränken oder negieren, dienen sie dazu, andere zu eröffnen“.²³⁶ Es handelt sich also um die beiden Seiten einer Medaille. Wie den Angehörigen der unteren Klassen die „steifen“ Umgangsformen des Bildungsbürgertums, z.B. bestimmte Tischsitten, fremd sind (die „Grenzen“), so sind sie auch nicht an diese Verhaltensformen gebunden und können sich etwa erlauben, den Suppenteller mit Brot auszutunken (die „Möglichkeiten“).²³⁷

Stellt man sich die beiden Ebenen A (soziale Lage) und D (Mediennutzungsprofil) als Folien dar und legte man diese beiden Folien überein-

²³⁴ Ebd. Zur angeführten Studie: Warner, Lloyd, W.; Lunt, P.S.: *The social life of a modern community*. New Haven 1941.

²³⁵ Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 587 ff.

²³⁶ Giddens, Anthony: *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt/Main 1995 S. 227.

ander, so wie dies *Bourdieu* für den Raum der sozialen Positionen und den Raum der Lebensstile gezeigt hat,²³⁸ so lassen sich Entsprechungen finden: Die Ausstattung der „Kunstproduzenten“ mit hohem kulturellen und ökonomischen Kapital korrespondiert mit der Rezeption („Nutzung“) von philosophischen Essays, Warhol und Webern, während sich um den „Vorarbeiter“ kulturelle Praktiken wie Fernsehen, das Lesen von Abenteuerbüchern und der regionalen Zeitung gruppieren.²³⁹

1.7.3. Bedürfnissysteme

Einer spezifischen sozialen Lage entspricht ein spezifisches System von Bedürfnissen, die aus den materiellen Existenzbedingungen resultieren und in diesen verankert sind. Diese Bedürfnissysteme sind, *Bourdieu* folgend, „eigentlich nur kohärente Entscheidungen eines jeweiligen Habitus“,²⁴⁰ dem Gelenk zwischen Struktur und Praxis. Die Bedürfnissysteme variieren nach sozialer Klasse. Was dem einen eine „verrückte“ Anschaffung, ist dem anderen lebensnotwendig:

„Der Arbeiter, der eine Uhr ausgestellt sieht, die 20 000 Francs kostet, oder davon hört, dass ein Chirurg für die Verlobung seines Sohnes 30 000 Francs ausgegeben hat, ist nicht neidisch auf die Uhr oder auf die Verlobung, sondern auf das Geld, mit dem er etwas ganz anderes machen würde, weil er sich ein Bedürfnissystem nicht vorstellen kann, in dem man mit 20 000 Francs nichts Wichtigeres zu kaufen hat als eine Uhr.“²⁴¹

Das Bedürfnissystem der unteren Klassen, das sich in einem „außerordentlichen Realismus“²⁴² äußert, scheint bei *Bourdieu* allerdings rigiden Einschränkungen unterworfen: „Der Raum der Möglichkeiten ist ge-

²³⁷ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 313 ff.

²³⁸ Ebd. S. 212 ff.

²³⁹ Vgl ebd.

²⁴⁰ Ebd. S. 589.

²⁴¹ Ebd. S. 588.

²⁴² Ebd. S. 597.

geschlossen“.²⁴³ Eingezwängt in die Bedingungen ihrer materiellen Existenz, richten sich die Angehörigen der unteren Klassen innerhalb der Grenzen ein und akzeptieren diese Grenzen. In dieser Charakterisierung der unteren Klassen durch *Bourdieu* scheint kein Spielraum zu bleiben - bzw. er wird nicht thematisiert - für Bedürfnisse, die über diese Grenzen hinausgehen. Wenn zwar der Habitus dafür sorgt, dass selbst bei Überwindung bestimmter materieller Grenzen das „alte“ Bedürfnissystem intakt bleibt:

„...daß der Geschmack eine eigene, nachhaltige Wirksamkeit entfaltet, kommt nie so klar zum Ausdruck wie dann, wenn er seine Voraussetzungen überlebt, wie sich bei jenen Handwerkern und Kleinunternehmern zeigt, die nach ihren eigenen Worten ‚nicht wissen, was sie mit ihrem Geld anfangen sollen‘, oder bei jenen späteren kleinen Angestellten, die vorher Bauern oder Arbeiter waren, und die im genießerischen Ausrechnen, ‚wieviel sie auf der hohen Kante haben‘ und was sie nicht antasten...die gleiche Befriedigung empfinden, wie sie ihnen Güter oder Dienstleistungen verschaffen würden...“²⁴⁴

so heißt das nicht, dass in diesem Bedürfnissystem nicht der Entwurf eines anderen, besseren Lebens angelegt wäre. Es sind ja gerade die Produkte der Kulturindustrie, die mit ihren Verheißungen von schönen Körpern, Reichtum und Sinn offenbar ein Bedürfnis nach einem Leben jenseits der Mühsal und Plage der Alltagsexistenz befriedigen - und, so die ideologiekritische Interpretation, von einer Veränderung der diesen Mühen zugrundeliegenden Verhältnissen ablenken. Das Einrichten in den Grenzen der eigenen materiellen Existenzbedingungen bedeutet aber nicht, dass neben dem Realitätssinn nicht noch eine Ebene der Träume, Wünsche und Hoffnungen bestünde, in der die Überwindung dieser Grenzen das zentrale Moment ist. Industriesoziologische Unter-

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ Ebd. S. 587.

suchungen wie etwa von *Popitz u.a.*²⁴⁵ zeigten deutlich, dass neben dem praktischen Sinn für die Gegebenheiten sich bei Arbeitern durchaus ein Bedürfnis nach Veränderung dieser Gegebenheiten - etwa dem Entkommen der Klassenlage durch Gründung eines eigenen kleinen Handwerkerbetriebes - existierte.²⁴⁶

So ist die Bedürfnisstruktur der unteren Klassen nicht nur von den Grenzen der materiellen Existenzbedingungen dominiert, sondern enthält auch Momente in Richtung auf eine mehr Autonomie bietende Lebensführung, auf Überwindung eben dieser Grenzen.

1.7.4. Der Gebrauchswert von Medien

Entsprechend der Bedürfnissysteme definiert sich der Gebrauchswert von Medien (Ebene C). Damit ist jener Aspekt des *uses and gratifications*-Ansatzes benannt, der, wie erwähnt, danach fragt, was die Menschen mit den Medien „machen“. Dieses „machen“ ist aber insofern abgewandelt, indem die Frage danach geht, wie die Medien und ihre Inhalte in die verschiedenen Bedürfnissysteme passen, oder, um den *cultural studies*-Ansatz ins Spiel zu bringen, wie die Menschen die Medien und ihre Inhalte nutzen, d.h. sie interpretieren, mit Bedeutung versehen und sie für ihre Bedürfnisse herrichten.

Dabei lässt sich analog der Grenzen der Lebensbedingungen die Kompensationsfunktion von Medien thematisieren. Den Medienprodukten

²⁴⁵ Popitz, H.; Bahrtdt, H.P.; Jüres, E.A.; Kesting, H.: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Tübingen 1957.

²⁴⁶ Vgl. ebd. S. 241. Dieses Bedürfnis manifestierte sich auch in dem Wunsch, die eigene Identität als Arbeiter gegenüber anderen zu kaschieren: „Das gesellschaftliche Ansehen wird besser, denn der Arbeiter kommt, wenn er im Kittel arbeitet, sauber nach Hause“; „Wenn ich hier aus dem Hof rausgehe, habe ich Anzug an, Schlips und Kragen, kann mir schlecht einer sagen, daß ich Arbeiter bin.“ (Kern, Horst; Schumann, Michael: Technischer Wandel und Arbeiterbewußtsein. Göttingen 1970 S. 237 und S. 240).

ist zu eigen, dass, im Vergleich zu anderen Produkten, ihre stoffliche Qualität in den Hintergrund tritt bzw. ganz verschwindet. Eine Couch-ecke z.B. gewinnt ihren Gebrauchswert (neben ihrem symbolischen Wert als Ausdruck von Geschmack bzw. Lebensstil) aus der stofflichen Qualität als bequemes Sitzmöbel. Bei Medienprodukten, z.B. einem Kinofilm oder einer Fernseh-Übertragung, tritt die stoffliche Qualität, das Zelluloid oder gar die Fernsehsignale, in den Hintergrund. Der Gebrauchswert lässt sich alleine aus den symbolischen Qualitäten dieser Produkte ziehen. Symbole verweisen nun auf etwas von ihnen Verschiedenes, auf Dinge der stofflichen und gedanklichen Welt. Medienkonsum ist so Weltaneignung über das Symbol.

Die Kompensationsfunktion beschreibt nun diese symbolische Weltaneignung als Ausdruck eines Unvermögens, diese Welt sich real anzueignen. Konkret und zugespitzt gesprochen: All die Medienprodukte, die eine Welt voller Abenteuer und Abwechslung, voller exotischer Landschaften, großräumiger Villen und Reichtum zum Inhalt haben, verweisen auch auf eine Welt, die Monotonie, Wiederholung, Beschränkung und Enge kennt. So wird z.B. verständlich, dass populäre Autozeitschriften über teure Sportwagen berichten, deren Anschaffung für die meisten der Leser nur ein Traum bleibt. Dem Unvermögen, sich die stofflichen Qualitäten eines Produktes anzueignen, entspricht die symbolische Aneignung über einen Pressebericht. Die Kompensationsfunktion von Medien für die Angehörigen einer sozialen Klasse resultiert somit aus den Grenzen, denen diese Klasse hinsichtlich der Aneignungsmöglichkeit von Welt unterworfen ist. Sie entspricht für Unterprivilegierte dem Widerspruch zwischen gesellschaftlichem Reichtum an Gütern und Ideen und dem aus der sozialen Position resultierenden individuellen Ausgeschlossenheit von diesem gesellschaftlichem Reichtum.²⁴⁷

²⁴⁷ Vgl. etwa wenn Schenk in Hinblick auf Rosengrens uses and gratifications-Ansatz resümiert, dass sich die Gratifikationsleistungen der Medien zu einem Großteil durch die Blockierung nicht-medialer Quellen begründen (Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung. Tübingen 1987 S. 384). Die gesellschaftliche Ursache

Der andere Pol, die handlungsorientierte Funktion, thematisiert die symbolische Aneignung von Welt als Funktion für die reale, stoffliche Aneignung von Welt. Sie entspricht den Handlungsmöglichkeiten, die den Mitgliedern einer sozialen Klasse gegeben sind. Der Gebrauchswert von Medien definiert sich in Bezug auf die Nützlichkeit für mögliches Handeln. *Bourdieu* hat den Unterschied zwischen Handlungsmöglichkeit und den Grenzen des Handelns der sozialen Klassen hinsichtlich Zeitungslektüre so formuliert:

„Man vergißt allzu oft, daß die herrschende Klasse sich eben genau durch diesen Tatbestand definiert: ein besonderes Interesse für die sogenannten Angelegenheiten von allgemeinem Interesse deshalb zu hegen, weil die besonderen Interessen ihrer Angehörigen im besonderen Maße mit diesen ‚Angelegenheiten‘ liiert sind.“²⁴⁸

„Letzten Endes reproduziert die Trennung von ‚Sensationspresse‘ und ‚Informationspresse‘ nur den Gegensatz zwischen denjenigen, die in Wort und/oder Tat die Politik *machen* und den übrigen, die sie *erleiden*, zwischen wirkender und bewirkter Meinung. Und nicht zufällig evoziert diese Unterscheidung der Presse...den Gegensatz zweier Verhältnisse zur sozialen Welt: zwischen dem souveränen Standpunkt derer, die praktisch oder gedanklich über diese Welt herrschen ... und der blinden, engen Teilsicht des in der Schlacht verlorenen Soldaten, den Gesichtspunkt derer also, die durch diese Welt beherrscht werden.“²⁴⁹

Bringt man den Gebrauchswert von Medien in seiner Ausprägung zwischen Kompensationsfunktion und handlungsorientierter Funktion in Beziehung zu der Ausstattung von sozialen Klassen mit Kapitalien, so ist evident, dass mit zunehmender Kapitalausstattung der Schwerpunkt

dieser Blockierung bleibt freilich unterbelichtet, bleiben doch die „societal variables“ „somewhat neglected“ (Rosengren, K. E.: Uses and Gratifications: A Paradigm Outlined. In: Blumler, J.G.; Katz, E. (Hrsg.): The Uses of Mass Communications. Beverly Hills 1974 S. 273).

²⁴⁸ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 694.

²⁴⁹ Ebd. S. 699.

der Mediennutzung sich der handlungsorientierten Funktion zuneigen kann. Konkret gesprochen: Ein Angehöriger des Managements mag eine Segelzeitschrift abonnieren, weil er in seiner Freizeit segelt. Ein Angehöriger der Belegschaft mag sich im Fernsehen einen Film über ein Segelabenteuer in der Südsee ansehen, eben weil er nicht segelt. Was das eine als Manifestation von strukturellen Lebenschancen, ist das andere als Manifestation von Begrenzung derselben. Und mag es sein, dass beide den gleichen Film rezipieren, so mag der eine dies als Anregung für den nächsten Segeltörn, für die Praxis, nehmen, der andere hingegen als Kompensation für den versperrten Zugang zu einer Welt, die er sich allenfalls durch den Konsum entsprechend von der Werbung belegter Artikel ins Haus zu holen vermag.

So gewinnen die Medienprodukte, nach ihrem Gebrauchswert für verschiedene sozialen Klassen befragt, ihre jeweilige Qualität erst in Zusammenhang mit den Lebensbedingungen bzw. dem Habitus der Rezipienten.²⁵⁰

²⁵⁰ Rust hat in Folge der Rezeption Bourdieus das Thema „Wohnen“ als einen Ausgangspunkt für ein Forschungsprogramm skizziert: „Dabei ist die plausible These der Ausgangspunkt, daß die Ästhetik (der Luxurierung von Alltagsgütern oder der bezeichnenden Kompensation von Mängeln) in den Magazinen die Ausdrucksform einer entsprechenden Ästhetik des Alltagshandelns darstellt: Von der Gratiszeitschrift für Bausparer über die Do-it-yourself-Palette und eine Vielzahl von Spezialpublikationen für die differenzierte Ökologie sozialer Milieus bis hin zur deutschsprachigen Version des amerikanischen Celebrity-Magazins ‚Architectural Digest‘ sind alle Möglichkeiten der Ästhetisierung und der Mängelkompensation publizistisch verwertet, zur definitiven Standortbestimmung der jeweils angesprochenen Milieus ebenso wie für den Blick nach oben und (selten) nach unten.“ (Rust, Holger: Der Alltag im Zeitalter der publizistischen Reproduzierbarkeit. 1987 In: Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft 1986/87 Salzburg 1987 S. 20). Ergänzend wäre zu sagen, dass die Differenzierung des Zeitschriftenmarktes im Segment Wohnen auch obig angeführte Beziehung zwischen Gebrauchswert und Kapitalausstattung widerspiegelt. Was in der einen Zeitschrift die Tips zur optimalen Nutzung des Wohnraumes sind, sind in der anderen die Tips zur Ausgestaltung des Ferienhauses in der Toscana. Orientiert sich das eine am Notwendigen, orientiert sich das andere am Üppigen. Beide verweisen allerdings eher auf eine handlungsorientierte Gebrauchsfunktion (die Ausgestaltung der Wohnung nach den Erfordernissen des „Geschmacks“, der im Falle der unteren Klassen eben der Geschmack des „Nützlichen“, „Praktischen“ ist, im Falle der Kapitalbesitzer eher die Dienste eines Innenarchitekten erheischt). Als mit einem kompensationsfunktionalen Gebrauchswert versehen ließen sich hingegen Artikel wie: „Hans Jürgen Bäuml: Mein Haus erzählt mein ganzes Leben“ benennen, die unter der Rubrik

Zu fragen ist also, was die diversen, aufgrund von Befragungen erhobenen Motive für Fernsehnutzung in Rahmen der Grenzen und Möglichkeiten von Handeln jeweils für die Angehörigen der sozialen Klassen bedeuten. Was bedeutet eine Kategorie wie „Unterhaltung“ im Kontext unterschiedlicher Lebensbedingungen? Bündelt nicht die gewählte Form der „Unterhaltung“ eine Vielzahl von Indikatoren für die soziale Lage und soziale Position des Rezipienten, in die die Ausstattung mit Kapitalsorten ebenso wie der Habitus eingehen und für die einen dann Fernsehen als „Unterhaltung“ eine Option unter vielen ist, für andere aber im Zentrum der Freizeitaktivitäten steht? Was bedeutet z.B. eine Kategorie wie „Entspannung“ in Bezug gesetzt zu körperlich anstrengender und monotoner Arbeit und in Bezug gesetzt zu kreativer, geistiger Arbeit?

Das hier skizzierte Mediennutzungsschema stellt den Versuch dar, die Gebrauchswerte - die Bedeutungen - von Medien(produkten) über die Verkettung von sozialer Lage-Bedürfnissystem-Gebrauchswert für eine soziale Klasse bzw. hier in Anwendung auf die soziale Klasse der Arbeiter zu benennen. Diese Gebrauchswerte stellen somit klassenspezifische Gebrauchswerte dar. Sie bilden ein grundlegendes Schema von Mediennutzung für die Angehörigen einer sozialen Klasse. Die Gebrauchswerte repräsentieren das auf Medien bezogene herauspräparierte Element der Denk- Wahrnehmungs- und Handlungsschemata des Habitus. Die Mediennutzung resultiert aus diesem Habitus und konstituiert diesen mit.

Diese klassenspezifische Gebrauchswerte wurden in den bisherigen Ausführungen nicht explizit auf die Qualität einzelner Medien bezogen.

„schöner Wohnen“ ungarische Möbel, Messing-Mörser und den Swimming-Pool einer provencalischen Villa den (wie aus Aufmachung und Themenauswahl ablesbar, kaum zu den Villenbesitzern gehörenden) Lesern näherbringt (o.V.:

Der Ansatz vom *Meyrowitz* erlaubt es, den speziellen klassenspezifischen Gebrauchswert von Fernsehen als Medium unter weitgehender Abstraktion von den Inhalten für die soziale Klasse der Arbeiter zu benennen.

1.7.4.1. Gebrauchswert und die spezifischen Eigenschaften von Fernsehen als Medium

Meyrowitz thematisiert, wie ausgeführt, Fernsehen als neues Medium, das den Zugang zu Wissen verändert und durch die Vermischung früher getrennter Informations-Welten die Koppelung von Erfahrung und Ort abschwächt. Dieser Ansatz lässt sich, was zu zeigen sein wird, als sinnvolle Ergänzung zu den anderen behandelten Ansätzen nutzen, birgt aber auch eine Reihe von Problemen.

So findet sich bei *Meyrowitz* kein Modell der Strukturierung jener (amerikanischen) Gesellschaft, auf die er sich bezieht. Zwar gibt es dort Arme und Reiche, Weiße und Schwarze, wird die Gesellschaft offenbar als geschichtete Gesellschaft verstanden,²⁵¹ doch lässt der Ansatz die Bezugnahme auf eine kohärente Gesellschaftstheorie vermissen.

Weiter scheint *Meyrowitz* das Ausmaß der Vermischung von Informationswelten zu überschätzen. Inhaltsanalysen belegen sehr wohl, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen nur randständig auf dem Bildschirm vertreten sind. Die Welt der Arbeiter bzw. deren Arbeitswelt ist kaum ein Thema für das Fernsehen (vgl. Kapitel 2.7.). Auch die Welt der Schwarzen, abgesehen von historisierenden Darstellungen, war auf den US-Bildschirmen bis in die 1960er Jahre hinein nicht zu sehen.²⁵²

Hans Jürgen Bäumler: Mein Haus erzählt mein ganzes Leben. In: die zwei, München, Nr. 30 17.7. 1996 S. 28/29).

²⁵¹ Z.b. spricht *Meyrowitz* von den „gebildeten Schichten“ (*Meyrowitz, Joshua: Überall und nirgends dabei. Die Fernsehgesellschaft. Weinheim 1990 Band 1 S. 255*).

²⁵² Vgl. *Sterling, Christopher; Kittross John: Stay Tuned. A Concise History of American Broadcasting. Belmont 1978 S. 405*.

Schließlich kann auch (begründet durch die kommerzielle Basis) davon ausgegangen werden, dass z.B. das Privateigentum in Frage stellende Diskurse in US-Fernsehsendungen wohl eher die Ausnahme darstellen. Die „Vermischung der Informations-Welten“ hält sich also in bestimmten Grenzen, die sich nicht zuletzt aus den ökonomischen (Besitz)Verhältnissen privater Fernsehstationen ergeben. Es ist schon von Bedeutung, wie *Bourdieu* anmerkt, zu wissen, dass der amerikanische, kommerzielle Fernsehsender NBC dem Konzern General Electric, CBS dem Konzern Westinghouse und ABC Disney gehört, um zu verstehen, dass eben bestimmte Diskurse (z.B. auch Atomkraft) tabuisiert werden.²⁵³

Es hängt weiter mit der fehlenden Thematisierung gesellschaftlicher Strukturen zusammen, dass *Meyrowitz* der unterschiedlichen Bedeutung von Wissen keine Beachtung zollt.²⁵⁴ Die Aussage, dass das Fernsehen die Unterschiede zwischen den Menschen einebne,²⁵⁵ scheint vielmehr die These von der sozialen Nivellierung der Gesellschaft zu stützen. Freilich aber bleibt der Maschinenschlosser Maschi-

²⁵³ Vgl. Bourdieu, Pierre: Sur la télévision. Paris 1996 S. 14.

²⁵⁴ Verzichtet man darauf, die Bedeutung von Wissen im jeweiligen Lebenszusammenhang zu klären, dann bleiben Untersuchungen über die Wissensverteilung in der Gesellschaft vordergründig. Dies gilt auch für die sogenannte Wissenskluft-Forschung (zur Wissenskluft-Forschung siehe Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? München 1985; Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung. Tübingen 1987). Die Wissenskluft-These geht von der Feststellung aus, dass mehr Information nicht notwendigerweise mehr und egalitäre Kommunikation bedeuten muss. Wächst der Informationsfluss in einem Sozialsystem, tendieren die Bevölkerungssegmente mit höherem ökonomischen Status und höherer formaler Bildung zu einer rascheren Aneignung dieser Informationen als die status- und bildungsniedrigeren Segmente, so dass die Wissenskluft zwischen den Segmenten zu - statt abnimmt. Eine Reihe von Studien über die Entwicklung von Wissensklüften im Zeitverlauf kam zu unterschiedlichen Ergebnissen: „Zusammenfassend sind die Befunde aus den Verlaufsstudien widersprüchlich. In der Mehrzahl der bis jetzt untersuchten Situationen widersprechen die Befunde der Wissenskluft-Hypothese, die ja bei Anstieg der Information zunehmende Wissensklüfte postuliert.“ (Bonfadelli, Heinz: Die Wissenskluft-Konzeption: Stand und Perspektiven der Forschung. In: Saxer a.a.O. 1985 S. 82). Bentele kritisiert an der Wissenskluft-Forschung, dass „nur ein winziger Teil dessen, was im Alltag unter ‚Wissen‘ verstanden wird, erfaßt wird, vor allem einfaches Faktenwissen (wie historische und politische Grunddaten)“. (Bentele, Günter: Wissenskluft-Konzeption und Theorie der Massenkommunikation. In: Saxer a.a.O. 1985 S. 91).

nenschlosser, solange er auch das Fernsehprogramm verfolgt und wandelt sich nicht vor dem Bildschirm auf wundersame Weise zum Besitzer jener Maschinen, die er wartet. Was eingegeben wird, kann höchstens der Zugang zu Informationen sein, aber gleiche Informationen haben für unterschiedliche Gruppen von Menschen unterschiedliche Bedeutungen - dies war ja im Prinzip Thema der vorangegangenen Diskussion der marxistisch inspirierten Ansätze. Auch empirisch scheint das Postulat der zunehmenden Homogenisierung verschiedener Gruppen²⁵⁶ überholt zu sein. Die Ausdifferenzierung der Programme im Zuge einer zunehmenden Programmviefalt (durch die Möglichkeiten des Kabels, der Satelliten) in diverse Spartenprogramme (z.B. in der Bundesrepublik der sich als „Frauensender“ verstehende Privatsender TM3, die zahlreichen Sportkanäle, die reinen Informationskanäle, die neuen Kinderkanäle) scheinen dem postulierten Prozess der Homogenisierung zuwider zu laufen.

Ein sehr wichtiger Punkt, sowohl als Kritik als auch als Anregung, ist darüber hinaus, dass der Ansatz von *Meyrowitz* kein Raum-Zeit-übergreifender Ansatz ist, sondern einen konkret-historischen Fall, nämlich die Veränderung der Zugangsbedingungen zu Wissen im Zuge der Etablierung eines neuen Mediums nach 1945 betrifft. Die von ihm benannten Auswirkungen - Homogenisierung von Gruppen, Autoritätsverlust von Führungspersonen, Vermischung der Welt der Kinder und Erwachsenen (vgl. Kapitel 1.5.) - stellen ja nicht die Folgen eines Prozesses dar, der gleich einer Spirale sich kontinuierlich fortsetzt, sondern irgendwann ein Ende findet. *Meyrowitz* weist selbst darauf hin, dass sich im Zuge dieses Prozesses ein neues Gleichgewicht zwischen bestimmten Mustern des Informationsaustausches einstellt.²⁵⁷ Zu einem bestimmten Zeitpunkt hat das Fernsehen dazu beigetragen, dass sich eine „neue Umwelt“ konstituiert hat, die nun das Normalniveau bildet.

²⁵⁵ Vgl. Meyrowitz 1990 a.a.O. S. 190.

²⁵⁶ Vgl. ebd. S. 253.

²⁵⁷ Vgl. ebd. S. 331.

So haben sich z.B. Führungspersönlichkeiten längst mit ausgeklügelten Strategien auf die neuen Bedingungen eingestellt: Ein Heer von Pressereferenten organisiert die Medienkontakte, Parteitage werden von Experten mediengerecht inszeniert, Werbeagenturen und Outfit-Spezialisten arbeiten am Erscheinungsbild eines Politikers, etc.

Der von *Meyrowitz* beschriebene Prozess hat zu einem bestimmten Zeitpunkt die Gesellschaft durchdrungen und es liegt nahe, diesen Zeitpunkt mit der Sättigung der Haushalte hinsichtlich der Versorgung mit Fernsehgeräten zu bestimmen. So verweist *Meyrowitz* in seinem Beispiel vom Anwachsen der Bürgerrechtsbewegung in den USA auf diesen Zusammenhang:

„Obwohl die Korrelation zweier Ereignisse nicht beweist, daß es eine kausale Beziehung zwischen ihnen gibt, folgen die Bürgerrechtsbewegung und das Fernsehen einer sehr ähnlichen Wachstumskurve. Die Bürgerrechtsbewegung begann so recht erst in den frühen 50er Jahren, wuchs in den 60ern an Bedeutung und erreichte - zusammen mit der Black-Power-Bewegung - ihren Höhepunkt in den späten 60er Jahren. Das Fernsehen breitete sich in ähnlicher Weise aus. In den 50er Jahren war es nur in 9%, 1970 jedoch in 96% der amerikanischen Haushalte vorhanden.“²⁵⁸

1.7.4.2 Sozial relevante Eigenschaften des Mediums Fernsehen

Dem Fernsehen als Medium und seiner Ausgestaltung in der organisatorischen Form, wie sie historisch-konkret nach 1945 als massenmediales Phänomen auftritt, ist eine Reihe von Qualitäten zu eigen, die über die Inhalte hinaus von sozialer Bedeutung sind.

So hat *Meyrowitz* darauf hingewiesen, dass Fernsehen ein Medium ist, dessen Rezeption keine besonders entwickelten kulturellen Fähigkeiten verlangt. Sehen und Hören sind Fähigkeiten, die keinen sozialen Schranken unterworfen sind wie etwa das Lesen und Schreiben. Beides erfordert die Beherrschung eines abstrakten Codes semantisch bedeutungsloser Symbole. Lesen und Schreiben ist nicht auf Anhieb möglich, sondern erfordert jahrelange Übung. Fernsehen hingegen ist ein Medium, das selbst Kleinkindern zugänglich ist (und auch Analphabeten):

„Das Fernseh-Code elektronischer Signale bildet Alltags-Ansichten und -Klänge ab und enthält im Grunde nur einen einzigen Schwierigkeitsgrad. Wenn man einmal weiß, wie man ein Fernsehprogramm sehen und hören kann, weiß man, wie ‚Fernsehen geht‘ und kann jede beliebige Sendung verstehen.“²⁵⁹

Eines der wesentlichen Argumente im Ansatz von *Meyrowitz* über die „Fernsehgesellschaft“ ist, dass die Bedeutung physischer Orte für das Erleben sozialer Ereignisse durch das Fernsehen abgeschwächt wird. War früher dieses Erleben, etwa einer Hochzeit oder eines Begräbnisses, an die Anwesenheit an einen konkreten Ort gebunden, so ermöglichte das Fernsehen gleichsam den Flug durch die Welt und die Hochzeit des japanischen Kaiserpaars 1959 oder das Begräbnis des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer 1967 war auch vom Fernseh-Sessel aus „erlebbar“. Freilich, in der Überwindung von Zeit und Raum liegt allgemein das Wesen von Medien. So wie im Buch die Erzählung die Zeit überdauert, überwandten etwa Telegraf und Radio die räumliche Distanz. Neu am Medium Fernsehen war, technisch gesehen, die Koppelung von Bild und Ton in Verbindung mit der Möglichkeit, Ereignisse „live“ zu übertragen. Das entscheidend Neue am Medium Fernsehen lag aber, was seine soziale Relevanz anbelangt, in der

²⁵⁸ Ebd. S. 257.

Organisationsweise des Mediums, wie sie sich nach dem 2. Weltkrieg ausbildete.

Eines der Bestimmungselemente dieser Organisationsweise ist der Ort, an dem die Inhalte des Mediums empfangen werden. Hebt auch das Medium, hebt Fernsehen den Zusammenhang von Ort und Erfahrung auf und entsteht so eine Art virtueller Umwelt, so ist die Rezeption der Medien-Inhalte noch immer ein Akt, der an einen physischen Ort gebunden ist. Wenn ich ein Buch lese, so bedarf es sowohl der Materialität des Buches als auch der Materialität meines Wohnzimmers, eines Zugabteils oder einer Parkbank. Die Orte der Medienrezeption sind nun aber (meist) sozial und funktional strukturierte Orte, der Zugang zu Information und Wissen, zu Medien-Inhalten, ist gesellschaftlich organisiert, begrenzt, kontrolliert (so ist etwa der Zugang zu einer Universitätsbibliothek abhängig von einer Zugangsberechtigung, der Besuch eines Theaterstückes oder eines Kinos bedarf in der Regel der Entrichtung eines Eintrittspreises). Auch bei einem elektronischen Medium wie dem Fernsehen bedarf es eines konkreten Ortes, um die Sendung zu empfangen. Mag Fernsehen auch die Entkoppelung von Ort und Erfahrung verstärken, es bleibt die Erfahrung dieser „entkoppelten Erfahrung“ in konnotativ besetzten Orten und Räumen, die Koppelung der Rezeption an eine Situation, an einen sozialen Kontext. Und es ist dieser soziale und situative Kontext, der dem Medium Fernsehen das Neuartige (in Kombination mit den technischen Möglichkeiten) verlieh: Die Privatheit. Es ist bedeutsam, dass sich dieses „Fenster zur Welt“ nicht in öffentlichen Räumen öffnete (derartige Situierungen wie in den Anfangsjahren des Mediums die öffentlichen Fernsehstuben im Nationalsozialismus oder die Fernsehrezeption in Gaststuben und durch das Schaufenster des Elektroladens waren nur von kurzer Dauer, vgl. Kapitel 2.1), sondern in der Privatheit der eigenen Wohnung.

²⁵⁹ Ebd. S. 156.

Ein weiteres Charakteristikum des Mediums in seiner historisch-konkreten Ausgestaltung ist seine ständige Verfügbarkeit. Wie das elektrische Licht durch Betätigung des Lichtschalters oder fließendes Wasser durch Drehen des Wasserhahns ist der (aktuelle) Fluss der Bilder durch Betätigung des Einschaltknopfes (heute der Fernbedienung) zugänglich und hat diese prinzipielle Eigenschaft innerhalb der privaten Sphäre nur mit dem Radio (und jüngst mit dem Internet) gemein (freilich setzt diese ständige Verfügbarkeit ein Angebot von institutioneller Seite voraus, ein Angebot das sich in der Bundesrepublik seit den Anfängen rasch vergrößerte).²⁶⁰

Diese ständige Verfügbarkeit ist kombiniert mit geringen Zugangskosten. Fernsehen ist wie Radio im Vergleich zu anderen Medien ein billiges Medium. Sind erst die Anschaffungskosten für einen Fernsehapparat getätigt, so fallen (neben eventuellen Reparaturkosten) höchstens die monatlichen Gebühren an (in Ländern mit einer öffentlich-rechtlichen Senderorganisation). Fernsehen ist so, bezogen auf den täglichen Konsum, wesentlich billiger als etwa ein Kinobesuch (zumal für mehrköpfige Familien).

Es ist von erheblicher Bedeutung für das Verständnis der Attraktivität des Mediums, die grundlegende Eigenschaft von Fernsehen (und aller Medien) - die Überwindung von Zeit und Raum - und die spezifischen technischen Eigenschaften - die Möglichkeit der Direktübertragung von Bild und Ton - in Zusammenhang mit den oben angeführten sozial relevanten Eigenschaften seiner historisch-konkreten Institutionalisierung - keine kulturellen Zugangsbarrieren, die Plazierung innerhalb der privaten Sphäre, die ständige Verfügbarkeit, die geringen Kosten - zu sehen. Erst in der Kombination dieser Eigenschaften entwickelt das Medium

²⁶⁰ Vgl. dazu Hickethier, Knut: Die ersten Programmstrukturen. In: Rundfunk und Fernsehen 32.Jg. 1984/4 S. 441 - 462.

seine jeweilige soziale Bedeutung bzw. seine Gebrauchswerte für die Angehörigen der jeweiligen sozialen Klasse.

Und die genannten Eigenschaften prädestinieren Fernsehen für diejenigen, für die aufgrund ihrer Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital, ihrer sozialen Lage, der Zugang zu anderen Medien erschwert ist. *Lee Loevinger*, in den 1960er Jahren Mitglied der amerikanischen Medienaufsichtskommission FCC (vgl. Kapitel 2.1.), brachte diesen Sachverhalt auf die prägnante Formel:

„It seems to me that television is: the literature of the illiterate, the culture of the lowbrow, the wealth of the poor, the privilege of the underprivileged, and the exclusive club of the excluded masses.“²⁶¹

Die Lebensbedingungen einer sozialen Klasse, das Maß der Ausstattung mit Kapitalsorten und die Chancen, dieser Kapitalsorten habhaft zu werden, verweisen auf die Grenzen dieser sozialen Klasse. Diese Grenzen der Lebensmöglichkeit äußern sich in einer Dimension in der Aneignungsmöglichkeit von Raum und in der Platzierung im realen Raum als Folge der Position im sozialen Raum. Sie äußern sich in einer anderen Dimension in der disponiblen Zeit, die ich ebenso wie Raum als Ressource für Lebensmöglichkeiten benötige und die nicht zu trennen ist von jener Zeit, die ich für die Akkumulation von Kapitalsorten (etwa ökonomisches Kapital in der Arbeitszeit) aufzuwenden habe. Beides, die Zugangsmöglichkeit zu Orten und die zur Verfügung stehende disponible Zeit, sind Grundbedingungen für die Möglichkeit von Erfahrung, für die Aneignung von Wissen. Sind nun den unteren Klassen bzw. der sozialen Klasse der Arbeiter, verglichen mit anderen sozialen Klassen, engere Grenzen der Lebens- bzw. Handlungsmöglichkeit eingeschrieben, ist ihre Erfahrungsmöglichkeit und ihr Zugang zu Wissen aufgrund der Ausstattung mit Kapital beschränkt, so wird deutlich, welche einen Gebrauchswert bzw. welche Bedeutung nun die

von *Meyrowitz* angeführte Vermischung der Informationssysteme gewinnt: In Verbindung mit den anderen sozial relevanten Eigenschaften des Mediums stellt Fernsehen für die Angehörigen der unteren Klassen die Möglichkeit dar, zu Wissen jenseits der Grenzen der eigenen Klassenlage zu gelangen. Fernsehen verändert so die Zugangsmöglichkeiten zu Wissen, das bisher durch soziale und kulturelle Schranken versperrt war.

Gleichwohl ist dieser Prozess, wie oben ausgeführt, ein zeitlich begrenzter Prozess in einem historischen Kontext: Er hält solange an, bis mit der Sättigung der Fernseh-Versorgung sich die allgemeinen Möglichkeiten des Wissens-Zugangs in einer Gesellschaft auf einem neuen Niveau eingependelt haben. D.h. dass sich die sozialen Unterschiede bzw. sozialen Ungleichheiten auf der Grundlage dieses neuen Niveaus der Wissens-Zugangsmöglichkeiten erneut (in neuen Formen) manifestieren.

Mit dem Ansatz von *Meyrowitz* (und seiner Bezugnahme auf *Innis*) kann in der Geschichte des Fernsehens eine Periode identifiziert werden (von den Anfängen nach 1945 - in Deutschland 1952 - bis zur Vollversorgung der Haushalte mit Fernsehgeräten), die eine radikale Umwälzung der Zugangsbedingungen zu Wissen mit sich brachte. Bedeutsam ist diese Umwälzung vor allem für die unteren Klassen, denen bis dahin geringe Zugangsmöglichkeiten zu Wissen eingeschrieben waren. Gleich dem „Fahrstuhleffekt“, mit dem sich das gesellschaftliche Gefüge nach 1945 hinsichtlich der allgemeinen Lebensbedingungen (mehr verfügbares Einkommen, bessere soziale Sicherung, etc.) nach oben verschiebt, erhöht sich das Niveau der Wissens-Zugangsmöglichkeiten. Mit in diesem Fahrstuhl fahren aber, um im Bild zu bleiben, die sozialen Unterschiede bzw. Ungleichheiten (so haben sich die Abstände hin-

²⁶¹Loevinger, Lee: The Limits of Technology in Broadcast. In: Journal of Broadcasting Vol.10, 4/1966 S. 296.

sichtlich Einkommen, Vermögen und Besitz an Produktionsmitteln zwischen den sozialen Klassen eher vergrößert denn verkleinert).

1.8. Zusammenfassung

Die vorgestellten und diskutierten theoretischen Ansätze erlauben den Beziehungskomplex zwischen sozialer Lage und Mediennutzung von Fernsehen - bzw. konkret: Die Bedeutung von Fernsehen für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter im besagten Untersuchungszeitraum - zu fassen.

So stellt die Kulturosoziologie *Bourdieu*s mit ihrer Theorie der Strukturierung spätkapitalistischer Gesellschaften anhand des Konzepts des sozialen Raumes nicht nur eine umfassende Gesellschaftstheorie zur Verfügung, sondern lässt mit dem Begriff des Habitus als Vermittler zwischen dem „Sein“ und dem „Bewusstsein“ auch die Unzulänglichkeiten bisheriger marxistischer Ansätze hinter sich. Was immanent der materialistischen Medientheorie zu eigen ist, nämlich den Gebrauchswert von Medien direkt und quasi „automatisch“ aus den Lebensbedingungen zu schließen, erschließt sich dann über den Habitus, und dies erlaubt auch, zwischen Klassenlage und Klassenstellung zu unterscheiden. Der Begriff des „falschen Bewusstseins“ kann so aus der Diskussion entlassen werden. Gleichwohl ist der Begriff des „Gebrauchswertes“ aus der materialistischen Medientheorie in Verbindung mit der Kulturosoziologie *Bourdieu*s fruchtbar, benennt er doch klassenspezifische Lebensbedingungen als Gründe für die Hinwendung zu einem Medium, berücksichtigt er im Unterschied zu den individualpsychologischen Motiven des uses and gratifications-Ansatzes sozialstrukturelle Momente.

*Bourdieu*s Ansatz differenziert mit seiner Thematisierung eines symbolischen Klassenkampfes auch die immanente Vorgabe der materialistischen Medientheorie, die das Publikum eher als passiv manipuliert

denn als aktiv ansieht. Der interpretative Ansatz der cultural studies korrespondiert mit *Bourdieu's* Kultursoziologie insofern, als er die Rückbindung von kulturellen Praxisformen an die sozio-ökonomische Struktur thematisiert. Das Konzept der verschiedenen Lesarten von *Hall* und die differenzierte Rollenbetrachtung in Hinblick auf die diese Rollen begleitenden Diskurse durch *Morley* erlauben es ebenfalls, der Beziehung zwischen sozialer Lage und Mentalität (respektive Auslegung der Texte) einem differenzierten und einen mechanischen Determinismus vermeidenden Zugang zu ermöglichen und das Publikum als aktives Publikum zu sehen.

Der Ansatz von *Meyrowitz* schließlich thematisiert Fernsehen als Medium mit spezifischen Eigenschaften und ergänzt die vorgestellten Ansätze durch die Benennung gesellschaftlicher Auswirkungen medium-immanenter Bestimmungsmomente.

Das hier entwickelte Konzept eines Mediennutzungsschemas versucht in Kombination dieser Ansätze, die Zuwendung zu und die Bedeutung von Medien auf die sozio-ökonomische Struktur bzw. die Lebensbedingungen der Angehörigen einer sozialen Klasse zurückzubinden. Die folgenden Kapitel stellen den Versuch dar, dies hermeneutisch für die soziale Klasse der Arbeiter zu konkretisieren.

2. Fernsehen und soziale Lage - Indikatoren für klassenspezifische Unterschiede in der Zuwendung zu einem Medium

In der Bundesrepublik der 1950er Jahre entwickelte sich das Fernsehen in einer Zeit, in der *Schelsky* seine These von der „Nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ formulierte.²⁶² Schicht- und vor allem Klassenunterschiede schienen eingeebnet, die Gesellschaft im Gefolge des Zweiten Weltkrieges durcheinandergewirbelt. Durch Prozesse sozialer Auf- und Abstiege seien die Individuen nicht mehr fest in Klassenpositionen verankert, sondern gingen auf in der „Massengesellschaft“, einem gängigen kulturkritischen Topos dieser Jahre. Diese „Massengesellschaft“ war um einen Mittelstand als Kern herum konzipiert und mit ihrem Bild wurde eine nicht-antagonistische Gesellschaft gezeichnet.

In den USA, in denen sich das Fernsehen zu dieser Zeit bereits erfolgreich etabliert hatte, wurde das Medium als der große „Gleichmacher“ gesehen. Ob Fabrikant, Angestellter oder Arbeiter - vor dem Fernsehgerät schienen alle gleich. Fernsehen selbst trägt zur Nivellierung der Gesellschaft bei, so die Annahme.²⁶³

Die anfängliche Faszination des Mediums überstrahlte die Reflexion über sozial unterschiedliche Nutzung von Fernsehen. Gleichwohl zeigte sich in den Studien empirischer Sozialforscher, dass die Gesellschaft durchaus ein „Oben“ und „Unten“ kannte und sich unterschiedliche Lebensbedingungen auch in unterschiedlicher Mediennutzung niederschlugen.²⁶⁴

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit empirischen Daten, die für besagten Zeitraum (1945 bis Mitte der 1970er Jahre) Aufschluss über eine Be-

²⁶² Vgl. Schelsky, Helmut: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Stuttgart 1960.

²⁶³ Vgl. dazu Bogart, Leo: The Age of Television. New York 1972 S.5: „The levelling of social differences is part of a standardization of tastes and interests to which the mass media give expression, and to which they also contribute.“

ziehung zwischen Fernsehzuwendung und sozialer Lage geben können. Da es in der Literatur an expliziten, detaillierten Ausführungen zu diesem Thema mangelt, musste in einer Art Synopse auf Material aus verschiedenen Studien, auf statistische Erhebungen und als hermeneutischer Zugang auch auf schöngeistige Literatur zurückgegriffen werden.

Der Begriff Fernsehzuwendung wird dabei unterschieden nach Zeitpunkt der Erstananschaffung eines Fernsehgerätes, nach der Ausstattung der Haushalte mit einem Fernsehgerät, nach den Kaufpräferenzen bei der Anschaffung langlebiger Haushaltsgüter, nach der täglichen Nutzungsdauer und nach der Einstellung zu dem Medium.

Unter sozialer Lage soll mit *Hradil* die „Gesamtheit einer gruppentypischen Ausstattung mit ‚harten‘, kurzfristig nicht zu verändernden, insofern ‚objektiven‘ Voraussetzungen des Handelns“ bezeichnet werden.

²⁶⁵

Die im folgenden angeführten empirischen Daten stammen aus Studien und aus statistischen Erhebungen aus der Bundesrepublik Deutschland, den USA und Großbritannien. Die beiden angelsächsischen Länder wurden mit einbezogen, da sie im Vergleich zur Bundesrepublik schon kurz nach 1945 mit der Ausstrahlung regelmäßiger Fernsehprogramme begonnen hatten (siehe nachfolgenden Exkurs zur Geschichte des Fernsehens) und Mitte der 1950er Jahre, als in der Bundesrepublik das Fernsehen noch in der Anfangsphase steckte, dort das Fernsehen bereits zu einem Massenkonsumgut geworden war. Entsprechend liegen aus diesen Ländern auch vermehrt empirische Untersuchungen zur Ausbreitung und Nutzung des Fernsehens vor.

²⁶⁴ Vgl. dazu Mayntz, Renate: Soziale Schichtung und sozialer Wandel in einer Industriegemeinde. Stuttgart 1958; Kieslich, G.: Freizeitgestaltung in einer Industriestadt. Dortmund 1956.

²⁶⁵ Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen 1992 S. 31.

Diese Studien und Daten sind nur sehr bedingt vergleichbar, denn es wird mit verschiedenen Schichtmodellen, Einkommensklassen und Berufsgruppen gearbeitet. Sehr wohl vergleichbar aber ist die Tendenz, die diese Daten innerhalb eines Gesellschaftsgefüges abbilden: z.B. die Ausstattung von Haushalten mit Fernsehgeräten nach Einkommenshöhe, wobei für den Zweck dieser Untersuchung die absolute Höhe des Einkommens nachrangig ist.

Das verfügbare Datenmaterial gibt insofern nur sehr grobe Hinweise auf eine differenzierte Mediennutzung nach sozialen Klassen im Sinne *Bourdieu's*. Am nächsten kommt diesem Klassenbegriff noch die in den Daten ausgewiesene Berufsgruppe der Arbeiter, da die Merkmale ihrer sozialen Lage weniger breit gestreut sind als z. B. die der in der amtlichen Statistik angeführten Berufsgruppe der Angestellten (darunter wird sowohl der Abteilungsleiter als auch die Sekretärin subsumiert - dementsprechend ist auch die Streuung der Einkommen breiter als bei Arbeitern). Bei allen Einschränkungen können die vorgestellten Daten dadurch, dass sie Tendenzen von Fernsehzuwendung in Abhängigkeit von einzelnen Merkmalen der sozialen Lage entlang der Achsen des *Bourdieu'schen* Sozialraumes - der Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital - abbilden, als grobe Indikatoren für klassenspezifische Medienzuwendung gelten.

2.1. Die Verbreitung des Fernsehens in den USA, Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland - ein kurzer Abriss zur Geschichte eines Mediums

Der Alltag der Menschen in den meisten Industrieländern nach 1945 wurde nachhaltig von zwei technischen Innovationen bzw. ihrer Verfügbarkeit in einer sich entwickelnden Konsumgesellschaft beeinflusst: Dem Automobil als Mittel einer zunehmenden Mobilität im geographischen, realen Raum und dem Fernsehen als Mittel einer zunehmen-

den virtuellen Mobilität im sozialen Raum. Die Ausbreitung des Fernsehens ist neben der Entwicklung des Individualverkehrs ein bedeutendes Moment in der Alltagsgeschichte der Menschen, deren materielle und symbolische Umwelt sich dadurch in einem schnellen Ausmaß veränderte: Von der Wandlung der Städte hin zur „autogerechten Stadt“ der 1960er Jahre bis zu den sorgsam kulturkritisch registrierten Veränderungen der Essgewohnheiten in der Familie unter dem Einfluss eines neuen Mediums. Die im Folgenden kurz skizzierte Geschichte der Ausbreitung des Fernsehens in den USA, Großbritannien und Deutschland, die sich der „virtuellen Mobilität“ zuwendet, ist so Teil der Geschichte des Modernisierungsprozesses nach 1945.

Nach der Unterbrechung durch den Zweiten Weltkrieg²⁶⁶ nahmen zuerst die USA, gefolgt von Großbritannien und dann von den anderen Industriestaaten, die Ausstrahlung eines Fernsehprogramms auf. Beginnend auf schmaler Basis (z.B. 8000 Empfänger 1946 in den USA) wuchs die Zahl der produzierten und verkauften Empfangsgeräte rasant an (in den USA etwa wurden in den ersten zwölf Jahren nach dem

²⁶⁶ In den USA wurden die ersten öffentlichen Fernseh-Sendungen am 30. April 1939 während der Weltausstellung in New York ausgestrahlt. Bis Mai 1942 waren zehn kommerzielle Sender „on air“, sechs davon sollten bis Ende des Krieges in New York, Washington, Schenectady, Chicago, Philadelphia und Los Angeles weitersenden (vgl. Sterling, Christopher; Kittross John: Stay Tuned. A Concise History of American Broadcasting. Belmont 1978 S.255). Die frühe Phase der Fernsehgeschichte in Großbritannien begann 1936 und endete im September 1939. Als der Zweite Weltkrieg begann, wurden im Königreich rund 20.000 Fernseh-Empfänger gezählt, viermal soviel wie damals in den USA. Am 1. September 1939 (Kriegsbeginn) kündigte um 12.00 Uhr mittags der Ansager hoffnungsvoll das Programm der nächsten Woche an. Es folgte ein achtminütiger Zeichentrickfilm mit Mickey Mouse, der mit einer Karikatur von Greta Garbo endete. In diesem Moment kam die Anweisung, den Sendebetrieb einzustellen und ohne Ankündigung endete das Programm (vgl. Paulu, Burton: British Broadcasting. Minneapolis 1956 S.247). Die Entwicklung des Fernsehens in Deutschland hatte in den 30er Jahren zur Ausstrahlung eines regelmäßigen Programmes geführt, 1936 wurden die Olympischen Spiele in Berlin live in 28 Fernsehräume übertragen. Der Kriegsausbruch stoppte die vorgesehene Produktion eines Einheits-Fernsehempfängers. Bis 1945 wurden Sendungen für verwundete Soldaten in den Hospitälern in Berlin ausgestrahlt, im besetzten Paris wurde 1943 über den Eiffelturm ein tägliches Programm in Französisch und Deutsch gesendet (vgl. Zielinski, Siegfried: Audiovisionen. Hamburg 1989 S. 98; dazu auch Diller, Ansgar: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. In: Bausch, Hans (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland. München 1980 Bd. 2).

2. Weltkrieg 51 Millionen Geräte produziert, um 1956 hatten die Bürger 15,6 Milliarden Dollar in ihre Fernsehempfänger investiert),²⁶⁷ so dass es zeitgenössischen Beobachtern in den USA nahezu den Atem verschlug: „We are concerned with a precocious, modern prodigy, whose vital statistics.... are out of date even as they are recorded“.²⁶⁸ Ähnlich in Japan: „The situation is developing so rapidly that data collected six months ago are useless today“ konstatierte 1960 ein Bericht der UNESCO für die Situation in Japan.²⁶⁹

Sich gegenseitig beeinflussende Faktoren unterstützten diesen Ausbreitungsprozess: Auf technischer Seite wurden die Empfänger immer komfortabler, die Bildröhren gewannen an Größe; Farbe und später sogar Stereoton erhöhten die Attraktivität. Mit zunehmender Zahl der Sendeanlagen wurde die Reichweite vergrößert, so dass schließlich fast die gesamte Bevölkerung eines Landes im Einzugsbereich eines Senders lebte. Hinzu kam die wachsende Zahl von Programmen (z.B. kamen 1955 in Großbritannien Programme der kommerziellen Sender hinzu, 1964 in der Bundesrepublik das Zweite Deutsche Fernsehen) als auch die Ausweitung des täglichen Programmangebots. Mit steigenden Produktionszahlen sanken die Preise für Fernseh-Geräte, die sich die große Mehrheit der Bevölkerung nun auch aufgrund steigender Einkommen leisten konnte.

In den USA hatte die Aufsichtsbehörde FCC²⁷⁰ bereits 1944/45 die Herausgabe von 400 Lizenzen für TV-Stationen in den USA geplant.

²⁶⁷ Vgl. Bogart, Leo: The age of television. New York 1972 S. 11.

²⁶⁸ Siepmann, Charles: Radio, Television and Society. New York 1950 S. XIII.

²⁶⁹ Unesco: Rural Television in Japan. Paris 1960 S. 16.

²⁷⁰ Mitte der 20er Jahre hatte in den USA der Konkurrenzkampf und Wildwuchs unter den kommerziellen Radiostationen derartige Ausmaße angenommen, dass Eigentümer und Gerätehersteller nach staatlicher Regelung verlangten. Die Rundfunkstationen hatten sich eigenmächtig günstige Wellenbereiche angeeignet, eine Station versuchte die andere zu übertönen, so dass schließlich Störungen und Überlagerungen den Sendebetrieb faktisch blockierten. Aus dieser Situation heraus entstand 1927 die „Federal Radio Commission“, die 1934 in „Federal Communications Commission“ (FCC) umbenannt wurde. Die Bundesorganisation FCC überwacht den Kommunikationssektor und war und ist vor allem für die

Als die Stationen 1947 und 1948 jedoch den Betrieb aufnahmen, stellte sich heraus, dass sich ihre Signale gegenseitig störten. Diese technische Unzulänglichkeit führte von September 1948 bis zum April 1952 zum sogenannten „Freeze“, d.h. dem Vergabestop von weiteren Lizenzen. Nach dessen Aufhebung „explodierte“ die TV-Industrie in den USA nahezu: Die Zahl der Fernsehstationen stieg von 108 im Jahre 1952 auf 530 bis Mitte der 60er Jahre. 1972, als 95,8 % der Haushalte ein Fernseh-Gerät besaßen, wurden in den USA 884 Fernsehstationen betrieben, von denen die meisten (624) auf kommerzieller Basis arbeiteten.²⁷¹

Vor dem zweiten Weltkrieg wurden in den USA zwischen 8000 und 10.000 Empfangsgeräte gezählt, nur ein Teil davon war 1946 noch betriebsbereit. In diesem Jahr wurden von der Industrie 6500 Geräte abgesetzt.²⁷² Bis 1949 hatten sich 940.000 Haushalte ein Fernseh-Gerät angeschafft, das entsprach 2,3 % aller Haushalte.²⁷³ Der große Sprung nach vorn kam 1950: Innerhalb eines Jahres kauften nahezu drei Millionen amerikanischer Haushalte ein Fernseh-Gerät, 9 % aller Haushalte waren somit auf „Empfang“. Zwischen 1950 und 1956 stieg die Zahl der TV-Haushalte jährlich um rund fünf Millionen, danach verlangsamte sich das Wachstum. 1962 waren 90% der Haushalte mit dem neuen Medium versorgt, die Vollversorgung von 95% wurde 1969 erreicht. In 58.250.000 Haushalten stand somit ein Fernsehgerät.

Vergabe von Lizenzen, bzw. für die Nutzung von Frequenzen, zuständig (zur Geschichte des Fernsehens in den USA siehe Sterling, Christopher; Kittross John: Stay Tuned. A Concise History of American Broadcasting. Belmont 1978; Barnouw, Erik: Tube of Plenty. The Evolution of American Television. New York 1977; Bogart, Leo: The Age of Television. New York 1972; Siepmann, Charles: Radio, Television and Society. New York 1950).

²⁷¹ Vgl. Müller, Werner: Die Ökonomik des Fernsehens. Göttingen 1979 S.36.

²⁷² Vgl. Sterling, Christopher; Kittross John: Stay Tuned. A Concise History of American Broadcasting. Belmont 1978 S. 290.

²⁷³ Vgl. ebd. S. 535.

In Großbritannien²⁷⁴ wurde im Juni 1946 das Fernsehprogramm durch die BBC (British Broadcasting Corporation) wieder aufgenommen. Anfangs wurde nur von London aus gesendet. 1949 wurden die Pläne der BBC genehmigt, mit zehn neuen Sendestationen die größten Bevölkerungszentren abzudecken. Im August 1952 konnten 80 % der Einwohner Großbritanniens die Fernsehsendungen empfangen. 1955 sollte diese Rate nach Fertigstellung weiterer Sendestationen auf 95 % ansteigen, eine ähnliche Versorgungsquote wurde zu dieser Zeit nur in den USA erreicht.

Bereits 1943 hatte die britische Regierung das sogenannte „Hankey Committee“ installiert, ein Gremium unter der Leitung von Lord Hankey, das Pläne für den Wiederaufbau und die Entwicklung des Fernsehens nach Ende des Krieges entwerfen sollte. Beschäftigt mit Fragen des technischen Standards, des Ausbaus und der Finanzierung gab das Komitee 1944 die Empfehlung, den künftigen Sendebetrieb wie bisher unter den Fittichen der BBC aufzunehmen, was dann auch geschah. 1951 allerdings ebnete die Abwahl der Labour-Regierung den Weg für ein privates Fernsehen. Der „Television Act“ von 1954 brachte schließlich die Einsetzung der ITA (Independent Television Authority) unter deren Führung die Ausstrahlung privater, kommerzieller Fernsehprogramme begann.

Auch in Großbritannien nahm die Zahl der Empfangsgeräte rasch zu. Innerhalb von neun Jahren (1947 bis 1956) stieg die Anzahl der angemeldeten Geräte (Lizenzen) von 14.560 auf 5.739.593.²⁷⁵ In den 50er Jahren betrug der Zuwachs an TV-Empfängern rund 1,2 Millionen pro Jahr. Ab 1961 verlangsamte sich die Zunahme, ein Hinweis auf die sich abzeichnende Sättigung der Haushalte mit TV-Geräten (1961: 11,2 Millionen Teilnehmer; 1964: 12,8 Millionen).

²⁷⁴ Zur Geschichte des Fernsehens in Großbritannien siehe Paulu, Burton: *British Broadcasting*. Minneapolis 1956; Briggs, Asa: *The History of Broadcasting in the United Kingdom*. 4 Bände Oxford 1979.

²⁷⁵ Vgl. Paulu, Burton: *British Broadcasting*. Minneapolis 1956 S. 354.

Die Entwicklung des Fernsehens in Deutschland²⁷⁶ ist im Vergleich zu anderen Industrieländern durch zwei spezifische Faktoren gekennzeichnet. Zum einen fand die Einführung eines Privatrundfunks in der Bundesrepublik sehr spät statt, erst 32 Jahre nach den ersten öffentlich-rechtlichen Fernsehbildern sendete eine private, kommerzielle Anstalt ihr Programm aus. Zum anderen war die Teilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg, die zwei unterschiedliche politische Systeme und zwei unterschiedliche Rundfunksysteme mit sich brachte, eine nationale Besonderheit. Über die Berliner Mauer und den Eisernen Vorhang hinweg strahlten die Fernsehsender gegenseitig in das Gebiet der Bundesrepublik und der DDR, bis mit der Wiedervereinigung auch das Ende des Staatsrundfunkes der DDR gekommen war.²⁷⁷

Nach dem Kriege war in der Bundesrepublik am 25. Dezember 1952 der reguläre Sendebetrieb vom Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) wieder aufgenommen worden. Ausgestrahlt von einem ehemaligen Lufthochschutzbunker in Hamburg Heiligengeistfeld erschienen am ersten Weihnachtstag die ersten Fernseh-Bilder auf den wenigen Empfangsgeräten, nur knapp 1000 Haushalte kamen in den Genuss des Programms. Nach und nach begannen die anderen Länderanstalten mit der Ausstrahlung eines Fernsehprogramms, 1954 wurde das Gemeinschaftsprogramm aller Landesanstalten eingeführt. Ein Jahr später erreichte die Zahl der angemeldeten Fernseh-Geräte die 100.000-Marke, etwa 70 % der Bevölkerung hatten gute Empfangsmöglichkei-

²⁷⁶ Zur Geschichte des Fernsehens in Deutschland siehe Bausch, Hans (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland. München 1980, 5 Bände; Kreuzer, Helmut; Thomsen, Christian, W. (Hrsg.): Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland. München 5 Bände.

²⁷⁷ In der DDR begann das offizielle Fernsehzeitalter nach mehrjähriger Erprobungsphase 1956, als der „Deutsche Fernsehfunk“ in Ostberlin sein Programm aufnahm. Am Jahresende 1959 verfügten 10 % aller Haushalte in der DDR über ein Fernseh-Gerät, die Zahl der angemeldeten Apparate betrug 593.500. 1960 waren 17 Prozent der Haushalte mit Fernsehen ausgestattet, 1965 waren es 49 %. 1969 wurde in der DDR ein zweites Fernsehprogramm eingeführt (vgl. Hoff, Peter: Organisation und Programmentwicklung des DDR-Fernsehens. In: Hickethier, Knut: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens. München 1993 S. 245 ff).

ten. 1957 überschritt die Zahl der Teilnehmer die Millionengrenze. 1963 begann das Zweite Deutsche Fernsehen in Mainz mit der Ausstrahlung seines Programmes, 1964 waren in der Bundesrepublik 10 Millionen Fernseh-Geräte angemeldet. 1967 führte die Bundesrepublik als erstes europäisches Land das Farbfernsehen ein.

Mitte bis Ende der 1970er Jahre war in den meisten westlichen Industrieländern eine Vollversorgung der Haushalte mit Fernseh-Geräten erreicht. Menschen, die keinen Fernseher ihr Eigen nannten, gehörten entweder einer elitären Minderheit an oder waren obdachlos. Die Zeiten eines heute bieder anmutenden, nationalen Fernsehens gingen zu Ende. Technische Innovationen sollten in den kommenden Jahren nicht nur das Fernsehen, sondern generell die Kommunikationslandschaft verändern. In der Bundesrepublik sollte die flächendeckende Verkabelung, die von 600.000 Anschlüssen 1983 auf 12,6 Millionen (860.000 in den neuen Bundesländern) 1993 stieg,²⁷⁸ als auch die wachsende Zahl der privaten TV-Sender das Programmangebot enorm steigern. Charakteristisch für die Entwicklung war ein Phänomen, das auf Balkonen, in Vorgärten und an Hauswänden sichtbar wurde: Wie Pilze sprossen Satellitenschüsseln empor. Nationale Grenzen verloren, wie generell im wirtschaftlichen Bereich, an Bedeutung. Die Globalisierung des Kommunikationsmarktes hatte begonnen.

2.2. Einkommen und sozio-ökonomischer Status als Einflussgrößen für die Verbreitung von Fernseh-Geräten

Das verfügbare Einkommen war in der Verbreitungsphase des Fernsehens bis zur annähernden Vollversorgung der Haushalte in den 1970er Jahren ein Maß für den Besitz eines Fernseh-Gerätes. Als in den westlichen Industriestaaten nach dem Zweiten Weltkrieg mit jeweils unter-

schiedlicher zeitlicher Verschiebung ein regelmäßiger Sendebetrieb aufgenommen wurde, war ein Fernsehempfänger ein Luxusartikel. Als in der Bundesrepublik der NWDR im Dezember 1952 seine ersten Sendungen ausstrahlte, waren bis Jahresende gerade 4000 Empfangsgeräte verkauft worden. Der Preis der mit einem 22x22 Zentimeter großen Bildschirm ausgestatteten Geräte betrug etwa 1000 DM, gut das Dreifache des monatlichen Nettoverdienstes eines Arbeiters. Auch in den USA bedeutete der Kauf eines der ersten Geräte nach Ende des Krieges eine beträchtliche Investition. 1946 verkaufte die Industrie 6500 Geräte, deren Bildröhren anfangs noch handgefertigt wurden. Mitte 1948 kostete ein Empfänger zwischen 375 und 500 Dollar, den mehrfachen Wochenlohn eines durchschnittlichen Arbeiters.²⁷⁹ Gleiches galt für Großbritannien, wo zwar einige Fernsehgeräte unter 50 Pfund zu haben waren, der Wochenverdienst in der Industrie 1949 aber bei rund 7 Pfund lag.²⁸⁰

So verwundert es wenig, dass das neue Medium den meisten zunächst als unerschwingliche Anschaffung erschien und die ersten Fernsehbesitzer analog zu den Typen der „Innovatoren“ und der „Frühen Übernehmer“ aus der Diffusionsforschung²⁸¹ im oberen sozialen Segment

²⁷⁸ Vgl. Wiesinger, Jochen: Die Geschichte der Unterhaltungselektronik. Frankfurt/M. 1994 S. 39.

²⁷⁹ Vgl. Sterling, Christopher; Kittross John: Stay Tuned. A Concise History of American Broadcasting. Belmont 1978 S. 290.

²⁸⁰ Vgl. Briggs, Asa: The History of Broadcasting in the United Kingdom. 4 Bände Oxford 1979 Bd. 4 S. 245.

²⁸¹ Die Diffusionsforschung widmet sich der Verbreitung von Innovationen. Dieser Begriff ist dabei weit gespannt, er reicht von Ideologien und Gerüchten über Praktiken bis zu Haushaltsgegenständen. Ein gewichtiger Beitrag kam aus dem Bereich der Agrarsoziologie. Bahnbrechend gilt dabei eine Studie über die Verbreitung von Hybrid-Saatgut unter Farmern in Iowa (vgl. Rogers, E.M.; Shoemaker, F.F.: Communication of Innovations. New York 1971 S. 54). Auf diese Untersuchung zurückgehend wurden nach dem Zeitpunkt der Übernahme einer Neuerung verschiedene Gruppen von Übernehmern („adopters“) idealtypisch unterschieden: *Die Innovatoren* („Innovators“) zeichnen sich durch hohe Risikofreudigkeit aus, verfügen über finanzielle Ressourcen, haben einen hohen sozioökonomischen Status und sind im gesellschaftlichen Leben besonders aktiv. *Die frühen Übernehmer* („Early Adopters“) sind besser in das lokale soziale System integriert als die Innovatoren und sind durch einen überdurchschnittlichen sozioökonomischen Status gekennzeichnet. *Die frühe Mehrheit* („Early Majority“) wartet die Erfahrung der ersten beiden Gruppen ab, bis sie sich für eine Neuerung entscheidet. Auch sie liegt sozioökonomisch gesehen noch über dem Durchschnitt. *Die späte Mehrheit* („Late Majority“) ist skeptisch gegenüber Neu-

der Gesellschaft anzutreffen waren. Sie zeichneten sich durch Besitz an finanziellen Ressourcen, einen höheren sozialen Status und bessere Ausbildung aus.

So stand 1947 in Großbritannien fast die Hälfte aller Fernseh-Geräte (48 %) in den Haushalten der (nach Einkommen) oberen 12 % der Bevölkerung (mit einem Wochenverdienst von mehr als 15 Pfund).²⁸²

Acht Jahre später war dieser Anteil auf 14% gesunken. Der Anteil der unteren 68 % der Bevölkerung, die weniger als 10 Pfund pro Woche verdienten, war im gleichen Zeitraum hingegen von 25 auf 62 % gestiegen. Um 1949, drei Jahre nach Sendebeginn, kreuzten sich wie in Diagramm 1 dargestellt, die Anteilskurven der verschiedenen Einkommensklassen.

erungen, ist weniger informiert und verfügt über ein relativ geringes Einkommen. Die Nachzügler („Laggards“) übernehmen als letzte die Innovation. Sie sind meist sehr traditionsgebunden und vielfach in ihrer sozialen Umgebung isoliert (vgl. Rogers, E.M.; Shoemaker, F.F.: *Communication of Innovations*. New York 1971 S. 813f; Schenk, Michael: *Medienwirkungsforschung*. Tübingen 1987 S. 292f).

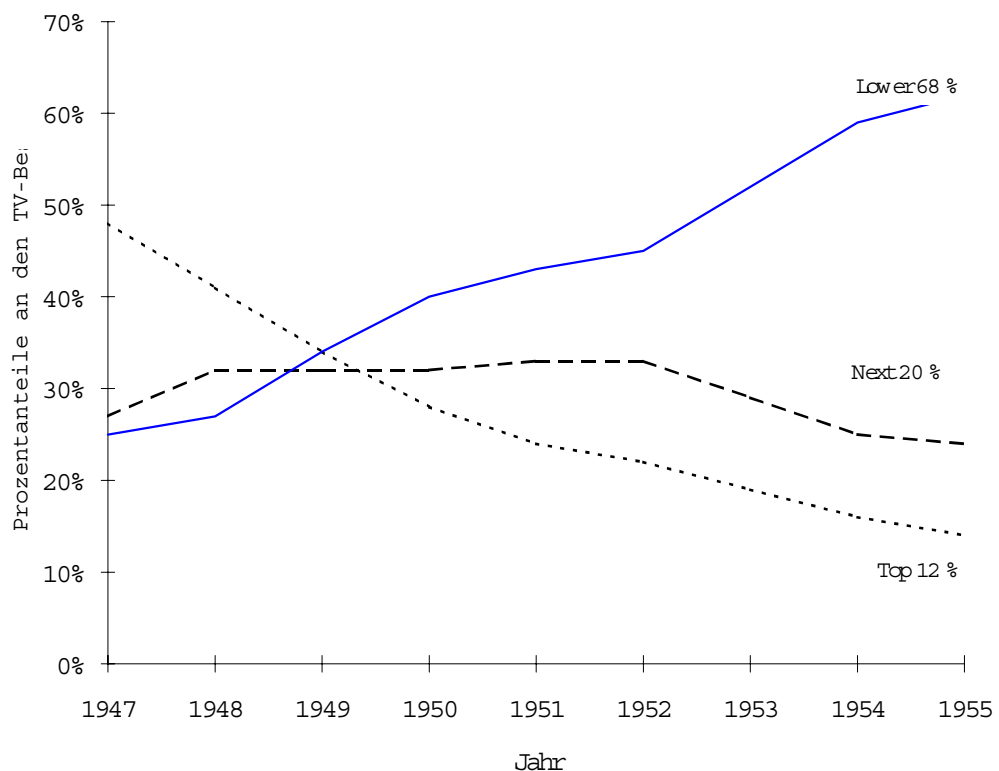
Larsen hat darauf hingewiesen, dass diese Typologie der Übernehmer ein Kontinuum vom höchsten zum niedrigsten sozioökonomischen Status und Bildungsstand darstellt: „as you move from early to late adopters you also move from the *highest* to the *lowest* in social status, income, education,...“ (Larsen, O.N.: *Innovators and Early Adopters of Television*. In: *Sociological Inquiry* Vol. 32/ 1962 S. 19). Wenig Untersuchungen allerdings, so Katz in einem Resümee, befassen sich mit spezifischen Diffusionsbedingungen innerhalb verschiedener sozialer Gruppen: „Certainly very few studies have been done on the basic problem of comparing the ways in which different kinds of structural arrangements within a group condition the diffusion of a given item.“ (Katz, E.; Hamilton, H.; Levin, M.: *Traditions of Research on the Diffusion of Innovation*. In: *American Sociological Review* Vol. 28 Nr.1 1963 S. 248).

²⁸² Damals verfügten 0,2 % aller Haushalte in Großbritannien über ein Fernsehgerät (1950: 4,3%, 1955: 39,8 %). (vgl. Belson, William: *The Impact of Television*. London 1967 S. 219).

Die im Sinne der Diffusionsforschung potenziellen „Laggards“ hatten die mittleren und oberen Einkommen in ihrem Anteil an den TV-Besitzern eingeholt. Fernsehen wurde im Laufe der Zeit zu einem Massenkonsumgut, das durch sinkende Gerätepreise und steigende Realeinkommen in der wirtschaftlichen Prosperitätsphase nach dem 2. Weltkrieg zunehmend auch für die Bezieher unterer und mittlerer Einkommen erschwinglich wurde.

Dieser Prozess wird auch deutlich, betrachtet man die Zusammensetzung der Fernsehbesitzer nach Berufsgruppen. In den USA hatten die „TV-Pioniere“, die vor 1947 sich einen Empfänger anschafften, einen

Diagramm 1: Die Zusammensetzung der TV-Besitzer in Großbritannien nach Einkommensklassen 1947 bis 1955



Quelle: Belson, William: The Impact of Television. London 1967 S. 219. Unter den „Top 12 %“ wird die Einkommensklasse mit über 15 Pfund, unter den „Next 20 %“ mit 10 bis 15 Pfund und unter den „Lower 68 %“ mit unter 10 Pfund pro Woche verstanden.

höheren sozialen Status als die späteren Käufer inne: 45 % dieser Käufer waren „proprietors und professionals“ (also Unternehmer und Angehörige höherer Berufsgruppen), 36 % waren „white-collar or skilled workers“ (Angestellte und Facharbeiter), 19 % waren „semi-skilled or unskilled“ (angelernte und ungelernete Arbeiter). 1948 war der Anteil der „proprietors“ und „professionals“ auf 18 % zurückgegangen.²⁸³

In der privaten Fernsehteilnehmerschaft in der Bundesrepublik dominierten im Januar 1954, rund ein Jahr nach Aufnahme des regulären Sendebetriebs, mit 59% die Selbständigen, gefolgt von Angestellten (19%), Arbeitern (9%), Rentnern und Pensionären (7%), Beamten (4%) und Landwirten (2%).²⁸⁴

Tabelle 1 zeigt die Veränderung des Anteils der Arbeiter, Angestellten und Selbständigen an der Gesamtheit der Gerätebesitzer. Von 1954 bis 1963 ging der Anteil der Selbständigen von 59 % auf 14 % zurück, während der Anteil der Arbeiter von 9 % auf 53 % stieg. Bereits innerhalb zweier Jahre seit Beginn regelmäßiger Fernsehsendungen hatte sich der Arbeiteranteil an den Gerätebesitzern auf 23 % gesteigert:

„...Fernsehen drang in zunehmendem Masse in die breiteren Bevölkerungsschichten ein, und der Besitz eines Fernsehempfängers blieb nicht nur in der Hauptsache den wohlhabenderen Kreisen vorbehalten.“,

²⁸³ Vgl. Bogart, Leo: The Age of Television. New York 1972 S. 13.

²⁸⁴ Vgl. Nordwestdeutscher Rundfunk: Der Fernsehzuschauer 1954/55 Hamburg 1955. Die Hörerforschung des NWDR (die auch Zuschauerforschung unternahm) unterschied zwischen privaten Teilnehmern und Rundfunkhändlern, Gastwirten und Gemeinschafts-Empfängern (ebd.). Im Jahre 1953, die Zahl der Fernsehteilnehmer lag bei 11658, setzten sich die Gerätebesitzer neben 25,3 % Gastwirten und 21,6 % Rundfunkhändlern aus 31,3 % weiteren Selbständigen zusammen. Darunter 105 Ärzte, 105 Direktoren, 10 Generaldirektoren, 496 Handwerksmeister und 4 Croupiers. 4,8 % der Teilnehmer waren Arbeiter (vgl. Hickethier, Knut: Zwischen Einschalten und Ausschalten. Fernsehgeschichte als Geschichte des Zuschauens. In: Faulstich, Werner (Hrsg.): Vom ‚Autor‘ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen. München 1994 S. 252).

so die Hörerforschung des Nordwestdeutschen Rundfunks über die soziologische Struktur der Fernsehteilnehmer 1954/55.²⁸⁵

Tabelle 1 : Die Zusammensetzung der TV-Besitzer in der Bundesrepublik Deutschland 1954 bis 1963 nach Berufsgruppen

Berufe	Fernsehteilnehmer in %								Ges. *
	1954	1955	1957	1958	1959	1960	1961	1963	
Arbeiter	9	23	31	43	49	49	50	53	47
Angestellte/ Beamte	23	26	39	30	25	28	28	26	22
Selbständige	59	42	21	19	18	14	14	14	12

Quelle: Nordwestdeutscher Rundfunk: Der Fernsehzuschauer 1954/55 Hamburg 1955; Hickethier, Knut: Zwischen Einschalten und Ausschalten. Fernsehgeschichte als Geschichte des Zuschauens. In: Faulstich, Werner (Hrsg.): Vom ‚Autor‘ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen. München 1994 S. 253.

*Anteil an der Gesamtbevölkerung

Wie differenzierte sich nun der Gerätebesitz nach dem Einkommen im Detail? Um 1962, fast zehn Jahre nach Sendebeginn des NWDR, standen in rund 34 % der Haushalte der Bundesrepublik Deutschland ein Fernsehgerät. Die Höhe des Einkommens war dabei ein deutliches Indiz für die Ausstattung mit diesem Gut, allerdings nur bis zu einer bestimmten Einkommenshöhe. Tabelle 2 zeigt die Fernsehichte in fünf verschiedenen Einkommensklassen: Sie steigt von einem Haushaltsnettoeinkommen unter 300 Mark im Monat (15 %) an bis zu einem Einkommen von 600-800 Mark (44 %), um dann mit weiter steigendem Einkommen auf diesem Niveau zu verharren.²⁸⁶

²⁸⁵ Nordwestdeutscher Rundfunk a.a.O. 1954/55 S. 1.

²⁸⁶ Anders das DIVO-Institut: Danach steigt die Fernsehichte linear mit steigendem Einkommen von 7 % bei einem Einkommen unter 300 DM auf 54 % bei Einkommen über 1000 DM (vgl. DIVO-Institut: Der westdeutsche Markt in Zahlen. Frankfurt/M. 1962 S. 92). Müller-Schneider kommt in einer Re-Analyse von Umfragedaten ebenfalls zu einer linearen Beziehung zwischen Einkommen und Gerätebesitz in der Bundesrepublik. Demnach hatten 1963 die Bezieher der untersten Einkommensklasse zu 29 % ein Fernsehgerät, gefolgt von 37 %, 49 %

Tabelle 2: Die Ausstattung von Haushalten unterschiedlichen Einkommens mit Fernsehgeräten in der Bundesrepublik Deutschland 1962/63

Einkommen:	Alle	Arbeiter	Angestellte	Selbständige
unter 300 DM	15%	20%	15%	14%
300-600 DM	34%	37%	29%	34%
600-800 DM	44%	47%	41%	41%
800-1200 DM	43%	49%	42%	42%
über 1200 DM	44%	47%	43%	47%

Quelle: Statistisches Bundesamt: Preise Löhne Wirtschaftsrechnung. Ausstattung der privaten Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern 1962/63. Stuttgart 1964, eigene Berechnung (Prozentzahlen sind gerundet).

Hinsichtlich der Haushaltsgröße notierte das Statistische Bundesamt für die Bundesrepublik 1962:

„25% der 4-Personen-Haushalte mit einem Nettoeinkommen von weniger als 300 DM hatten ein Fernsehgerät, in der Einkommensgruppe von 600 bis unter 800 DM dagegen 46 %. In der nächsten Gruppe (800 bis unter 1200 DM) ergab sich der gleiche Prozentsatz, wogegen bei 1200 DM und mehr ein geringfügiger Rückgang zu verzeichnen war (43 %).“²⁸⁷

Generell sei der Zusammenhang zwischen zunehmenden Einkommen und steigender Versorgungsrate oberhalb einer bestimmten Einkommensgröße „nicht mehr eindeutig“.²⁸⁸ Das Fazit der Statistiker:

und 59 % in den jeweils nächsthöheren Einkommensklassen (vgl. Müller-Schneider, Thomas: Schichten und Erlebnismilieus. Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1994 S. 209). Ohne Erklärung bleibt eine abnehmende Gerätedichte in den drei unteren Einkommensklassen zwischen 1977 und 1987 (z.B. in der untersten Einkommensklasse von 86 % auf 75 %), obwohl die amtliche Statistik 1988 bei einer allgemeinen Ausstattung der Haushalte von 95 % selbst für Arbeitslose und Nichterwerbstätige eine Gerätedichte von 90 bzw. 95 % angibt (vgl. Statistisches Bundesamt: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1989 S. 471).

²⁸⁷ Statistisches Bundesamt: Preise Löhne Wirtschaftsrechnung. Ausstattung der privaten Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern 1962/63. Stuttgart 1964 S. 11.

²⁸⁸ Ebd. S. 9.

„Es spricht... einiges dafür, daß mancher Haushalt selbst dann nicht zu den Freunden des Fernsehens zählt, wenn ihm sein Einkommen die Anschaffung gestatten würde.“²⁸⁹

Betrachtet man die Ausstattung der Haushalte unterschiedlichen Einkommens mit Fernsehen im zeitlichen Verlauf, so zeigt sich, dass die Verbreitung des Fernsehen in der niedrigsten Einkommensklasse am langsamsten vonstatten ging (Diagramm 2).

Ab einem Einkommen von 600 Mark im Monat sind kaum mehr Unterschiede festzustellen. Die Abweichung zwischen den höheren Einkommen beträgt bis 1961 höchstens 1,6 Prozentpunkte, danach ist die Fernsehichte in den Einkommensklassen 600-800 DM, 800-1200 DM und über 1200 DM im Monat annähernd gleich groß (1961: 39 %, 1962: 43/44 %).

Diagramm 2: Die Ausstattung von Haushalten unterschiedlichen Einkommens mit Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland 1957 bis 1962 in Prozent

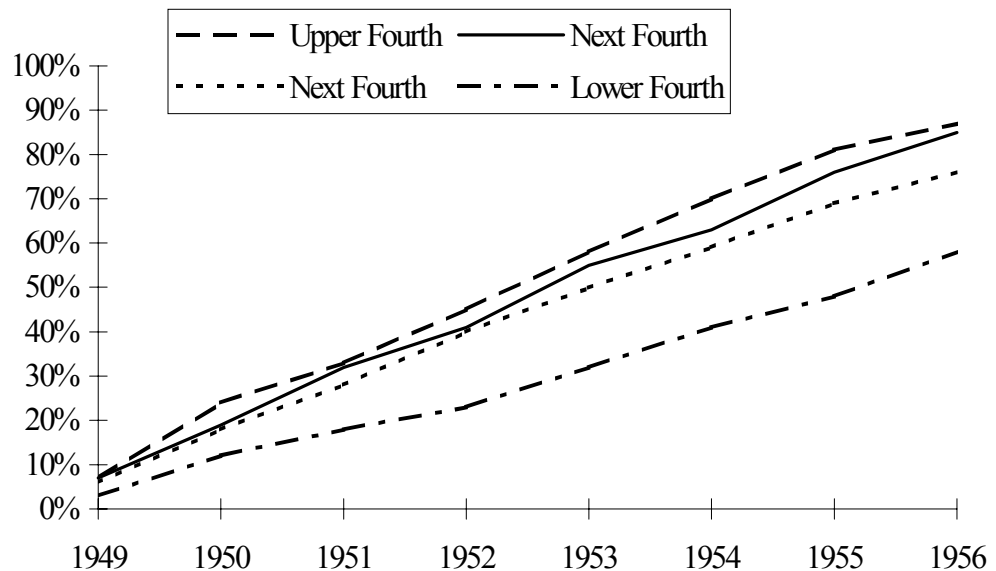


Quelle: Statistisches Bundesamt: Preise Löhne Wirtschaftsrechnung. Ausstattung der privaten Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern 1962/63. Stuttgart 1964, eigene Berechnung.

²⁸⁹ Ebd. S. 11.

Den Verlauf in den USA von 1949 bis 1956 zeigt Diagramm 3. Die Ausstattung mit TV-Geräten ist auch hier in den Haushalten der untersten Einkommensklasse am geringsten, während die oberen drei Einkommensklassen dichter beieinander liegen. 1956, zehn Jahre nach dem TV-Start in den USA, lag die Fernsehichte in der obersten Einkommensgruppe bei 87 %, gefolgt von 85 %, 76 % und in der untersten von 58 % (1949: 7 %, 7 %, 6 %, 3 %).

Diagramm 3: Die Ausstattung der Haushalte mit Fernseh-Geräten in Abhängigkeit von der Höhe des Einkommens in den USA 1949 bis 1956 in Prozent



Quelle: Bogart, Leo: The Age of Television. New York 1972 S. 15.

Zwei Untersuchungen aus den USA kamen ähnlich wie das Statistische Bundesamt in der Bundesrepublik zu dem Schluss, dass ab einer gewissen Einkommenshöhe die Ausstattung mit Fernseh-Geräten stagniert. *Dernburg* und *Massy* untersuchten die Ausbreitung des Fernsehens in den USA um 1950.²⁹⁰ Nach *Dernburg* stieg die Ausstat-

²⁹⁰ Dernburg, Thomas: Consumer Response to Innovation: Television. In: Dernburg, Thomas u.a.: Studies in Household Economic Behavior. New Haven 1958;

tung mit Fernsehen mit steigendem Einkommen, allerdings nur bis zu einem Level von 6500 Dollar bis 7500 Dollar. Stieg das Einkommen weiter an, sank die Ausstattung mit Fernseh-Geräten.²⁹¹ *Massy* bestätigte im wesentlichen *Dernburgs* Ergebnisse: „The relationship between income and television ownership was found to be nonlinear“.²⁹² Die meisten TV-Geräte fanden sich bei einem jährlichen Einkommen von 6000 bis 7000 Dollar.²⁹³

Ähnlich die Ergebnisse auch hinsichtlich des Faktors Bildung: Die Fernseh-Dichte war am größten bei einem mittleren Bildungsabschluss („High school“).²⁹⁴ *Briggs* weist für Großbritannien ebenfalls auf den Einfluss der Bildung hin:

“...given two families of roughly equal economic status but of unequal educational level, those with the lower educational level would be likely to be the ones who bought television sets first. There was always greater ‚sales resistance‘ to television among the better educated...”²⁹⁵

Spigel hat anhand der Auswertung von Werbung für TV-Geräte in Illustrierten in den USA der 1950er Jahre beschrieben, wie sich die Ablehnung des Fernsehens bei den Begüterten und Gebildeten der „upper-class“ sich in der Anordnung und Unterbringung der Fernsehmöbel manifestierte: Das Gerät konnte hinter einer Buchdeckelfassade verschwinden oder in einem Cocktail-Tisch versenkt werden. Selbst die Zimmerantenne konnte als Segelboot getarnt werden.²⁹⁶ Um 1950 war das Fernsehgerät für die amerikanische upper-class weniger ein Statussymbol als ein Zeichen für schlechten Geschmack. Die Werbung für

Massy, William: Television Ownership in 1950. In: Frank, Ronald, u.a. (Hrsg): Quantitative Techniques in Marketing Analysis. Homewood (Ill.) 1962.

²⁹¹ Vgl. *Dernburg* 1958 a.a.O. S. 42.

²⁹² *Massy* 1962 a.a.O. S. 458.

²⁹³ Bei einem kleineren Sample wurden Spitzenwerte bei einem Einkommen von 4000 bis 4500 Dollar gefunden (vgl. ebd.).

²⁹⁴ Vgl. ebd. Ähnliche Ergebnisse bei *Bogart*, Leo: *The Age of Television*. New York 1972 S. 15.

²⁹⁵ *Briggs*, Asa: *The History of Broadcasting in the United Kingdom*. 4 Bände Oxford 1979 Bd.4 S. 251.

²⁹⁶ Vgl. *Spigel*, Lynn: *Make Room für TV. Television and the Family Ideal in Postwar America*. Chicago 1992 S. 49.

diese „unsichtbaren“ Fernsehgeräte in typischen Mittelklasse-Magazinen spiegelten, so *Spiegel*, die Orientierung an dem Geschmack der upper-class wieder.²⁹⁷

Weiter Hinweise auf eine inverse Beziehung zwischen hohem sozio-ökonomischen Status und der Ausstattung mit einem TV-Gerät gibt *Graham*.²⁹⁸ Unter dem Aspekt von „Cultural Compatibility and Television“ untersuchte er Anfang der 1950er Jahre 150 Familien in New Haven, Connecticut, unterteilt nach sechs ökonomischen Klassen. Gefragt wurde nach der Akzeptanz bzw. Zurückweisung von Neuerungen wie Fernsehen, dem Kartenspiel Canasta, Supermärkten und medizinischen Einrichtungen.²⁹⁹ Tabelle 3 zeigt die Reaktionen der verschiedenen Klassen hinsichtlich der Neuerung Fernsehen und Canasta.

Tabelle 3: Die Akzeptanz von Fernsehen und Canasta nach sozialer Klasse in den USA

	(upper class)		(middle class)		(lower class)	
	I	II	III	IV	V	VI
TV	24 %	44%	48%	52%	84%	72%
Canasta	72%	72%	44%	20%	32%	12%

Quelle: Graham, Saxon: Class and Conservatism in the Adoption of Innovations. In: Human Relations Vol.9 1956 S. 94.

Während in der untersten Klasse die Zustimmung zu Fernsehen bei 72 % und 84 % liegt, erreicht sie in den obersten Klassen gerade 44 % bzw. 24 %. Bei dem Kartenspiel Canasta, das aus den noblen Clubs von Buenos Aires über „upper-class friends“ in die USA kam, findet man eine im Vergleich zum Fernsehen umgekehrte Beziehung: Am meisten (72 %) wird das Kartenspiel in den oberen Klassen akzeptiert, am wenigsten (12 %) in der untersten Klasse.

²⁹⁷ Vgl. ebd.

²⁹⁸ Graham, Saxon: Class and Conservatism in the Adoption of Innovations. In: Human Relations Vol.IX 1956 S. 91-100; Gaham, Saxon: Cultural Compatibility in the Adoption of Television. In: Social Forces Vol. 33 1954/55 S. 166-170.

²⁹⁹ Vgl. Graham 1956 a.a.O. S. 93.

Es ist die Ausstattung mit kulturellem Kapital, das die Unterschiede in der Adoption von Fernsehen und Canasta bedingt: „Canasta, unlike television, cannot be adopted simply by purchasing an apparatus. One must learn to play it, and in almost all cases in this sample this was accomplished through being taught by another person.“³⁰⁰ In einer detaillierten Analyse der Fernseh adoption durch die verschiedenen sozialen Klassen charakterisiert *Graham* die „Fernseh-Akzeptierer“ als weniger Gebildete mit einem geringeren Einkommen und passivem Erholungsverhalten.³⁰¹ Hinsichtlich des Einkommens konstatiert die Studie eine signifikante „relation between acceptance and low income status.“³⁰²

Für die Bundesrepublik der 1960er Jahre weist die Studie von *Stückrath/Schottmayer* über Fernsehen und Großstadtjugend eine inverse Beziehung zwischen hohem sozioökonomischen Status und dem Besitz eines Fernseh-Gerätes nach. 1962 wurden in Hamburg Schüler von allgemeinbildenden Schulen und 1963 dann Berufsschüler befragt.³⁰³ Unter Anlehnung an amerikanische Schichtungsmodelle wurde nach Oberschicht, Obere Mittelschicht, Untere Mittelschicht, Obere Unterschicht und Untere Unterschicht unterschieden und jeweils bestimmte Berufsgruppen zugeordnet (so finden sich etwa ungelernete und angelernte Arbeiter in der unteren Unterschicht, Beamte des höheren Dienstes und leitende Angestellte in der Oberschicht). Als Ergebnis betonen die Autoren: „*Je niedriger der sozio-ökonomische Status der Bevölkerungsgruppe, um so größer ist der Prozentsatz an Besitzern von Fernsehgeräten*“.³⁰⁴

Diagramm 4 zeigt die Verbreitung von Fernsehgeräten in den einzelnen Schichten. In der unteren Unterschicht besitzen 72,8 % einen Fernseh-Empfänger, in der Oberschicht hingegen nur 42,5 %. Hinsichtlich des

³⁰⁰ Ebd. S. 96.

³⁰¹ Vgl. *Graham* 1954/55 a.a.O. S. 168.

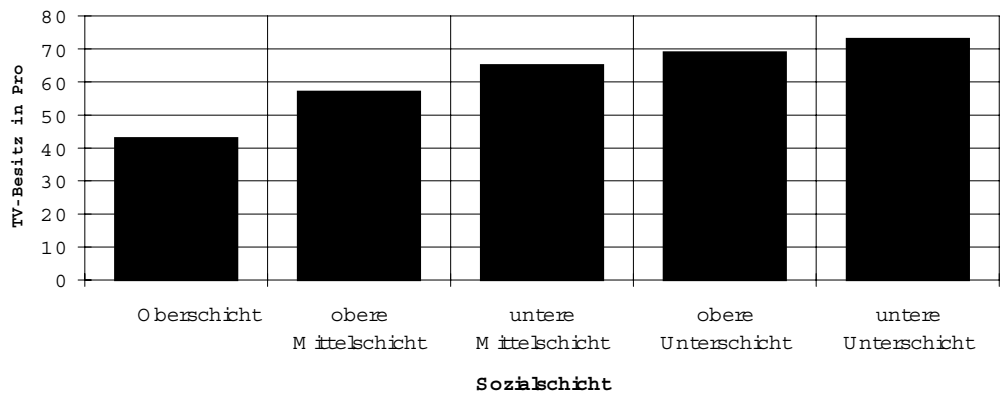
³⁰² Ebd.

³⁰³ *Stückrath, Fritz; Schottmayer, Georg: Fernsehen und Großstadtjugend. Braunschweig 1967.*

³⁰⁴ Ebd. S. 21.

zeitlichen Verlaufs stellten die Autoren fest, die stärkste Vermehrung weise der Gerätebesitz seit 1953 in den unteren Schichten auf, es folgen im Abstand die Mittelschichten; die kleinste Zuwachsrate ergab sich bei der Oberschicht. 1958, fünf Jahre nach Einführung des Fernsehens in der Bundesrepublik, werden die bis dahin dominierenden Mittelschichten von den Unterschichten in der Ausstattung mit Fernsehgeräten überholt und „in den folgenden Jahren vergrößert sich dieser Vorsprung immer mehr.“³⁰⁵

Diagramm 4: Sozialschicht und Besitz eines Fernsehgeräts in Hamburg 1962/63



Quelle: Stückrath, Fritz; Schottmayer, Georg: Fernsehen und Großstadt jugend. Braunschweig 1967 S.22.

2.3. Die Ausstattung der Arbeiterhaushalte mit Fernsehen

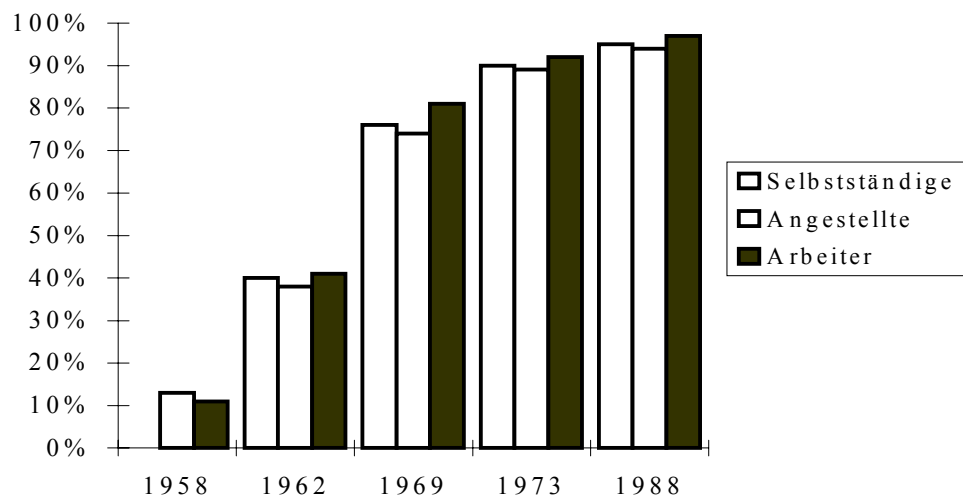
Wie waren die Arbeiterhaushalte mit Fernseh-Geräten ausgestattet, zeigen sich hier Unterschiede zu anderen Berufsgruppen?

Diagramm 5 stellt die Ausstattung der Haushalte von Arbeitern, Angestellten und Selbständigen in der Bundesrepublik Deutschland über ei-

³⁰⁵ Ebd.

nen zeitlichen Verlauf von 30 Jahren dar. Dabei zeigt sich, dass die Verbreitung des Fernsehens in den drei Gruppen relativ ähnlich vonstatten ging und die größten Unterschiede weniger als 7 % betragen, wenn auch die Fernsehichte bei Arbeitern ab 1962 durchweg leicht größer war. In diesem Jahr waren 41 % der Arbeiterhaushalte mit Fernsehen ausgestattet, Angestelltenhaushalte zu 38 % und Selbständigenhaushalte zu 40 % (1969: 81 %, 74 %, 76 %; 1973: 92 %, 89 %, 90 %). Der Trend einer geringfügigen Besserausstattung der Arbeiterhaushalte macht sich auch 1988 angesichts einer Vollversorgung aller Haushalte mit TV-Geräten oberhalb 90 % noch bemerkbar.

Diagramm 5: Der Anteil der Fernseh-Haushalte in einzelnen Berufsgruppen in der Bundesrepublik Deutschland 1958 bis 1988 in Prozent



Quelle: Statistisches Bundesamt: Preise Löhne Wirtschaftsrechnung. Ausstattung der privaten Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern 1962/63. Stuttgart 1964; Statistisches Bundesamt: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1970, 1975, 1989; Osterland, Martin u.a.: Materialien zur Lebens- und Arbeitssituation der Industriearbeiter in der BRD. Frankfurt/M. 1973 S. 141.

Betrachtet man nun die Ausstattung der Haushalte mit Fernsehgeräten 1962 anhand der Aufgliederung nach Einkommen in Tabelle 2 im Detail, so wird deutlich: Arbeiterhaushalte sind auch in den unteren Einkommensklassen besser ausgestattet als die Haushalte von Angestellten und Selbständigen. Bei einem Einkommen von 300 DM verfügen 20

% der Arbeiterhaushalte, aber nur 15 % der Angestelltenhaushalte über ein Fernsehgerät. Bei einem Einkommen von 300 bis 600 DM beträgt die Relation 37 % zu 29 %. Zwar ist somit auch bei den Arbeiterhaushalten die Anschaffung eines Fernsehgerätes abhängig vom Einkommen wie oben gezeigt, doch im Vergleich mit anderen Berufsgruppen ist die Ausstattung der Arbeiterhaushalte mit Fernsehen (bis zu einem Einkommen von 1200 DM) größer.

Eine Studie stützt diesen Befund: In ihrer Untersuchung über das Freizeitverhalten von Textilarbeitern in der Bundesrepublik (1959/60) nennt *Wald* eine Fernsehichte von 41,9 %.³⁰⁶ Zum Vergleich: 1962/63 besaßen dagegen erst 34 % aller Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland ein Fernseh-Gerät.³⁰⁷

Auch unter den englischen Arbeitern erfreute sich das Medium großer Attraktivität. Zwischen 1951 und 1959 war in Großbritannien das durchschnittliche Realeinkommen des Industriearbeiters um mehr als 20 % gestiegen und im Frühjahr 1959 lag das durchschnittliche Einkommen eines Arbeiterhaushaltes bei 850 Pfund brutto im Jahr. Die wohlhabende Hälfte der Arbeiterhaushalte hatte sogar ein jährliches Einkommen von über 1000 Pfund.³⁰⁸ In diesem „wohlhabenden“ Teil der Arbeiterschaft hatte sich der Bestand an Fernseh-Geräten zwischen 1956 und 1959 verdoppelt und kam dem Sättigungspunkt nahe. In seiner Studie über „The Worker in an Affluent Society“ notierte *Zweig*, „The proportion of families with T.V. sets was uniformly very high, amounting, for the sample as a whole, to nearly 85 per cent.“³⁰⁹ Und: „Television is obligatory in nearly every working-class household.“³¹⁰ Selbst in den ärmsten

³⁰⁶ Vgl. Wald, Renate: Industriearbeiter privat. Eine Studie über Lebensformen und Interessen. Stuttgart 1966 S. 114.

³⁰⁷ Vgl. Statistisches Bundesamt: Preise Löhne Wirtschaftsrechnung. Ausstattung der privaten Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern 1962/63. Stuttgart 1964 S. 9.

³⁰⁸ Vgl. Goldthorpe, J.; Lockwood, D.; Bechhofer, F.; Platt, J.: Der „wohlhabende“ Arbeiter in England. 3 Bände München 1970 Band III S. 30.

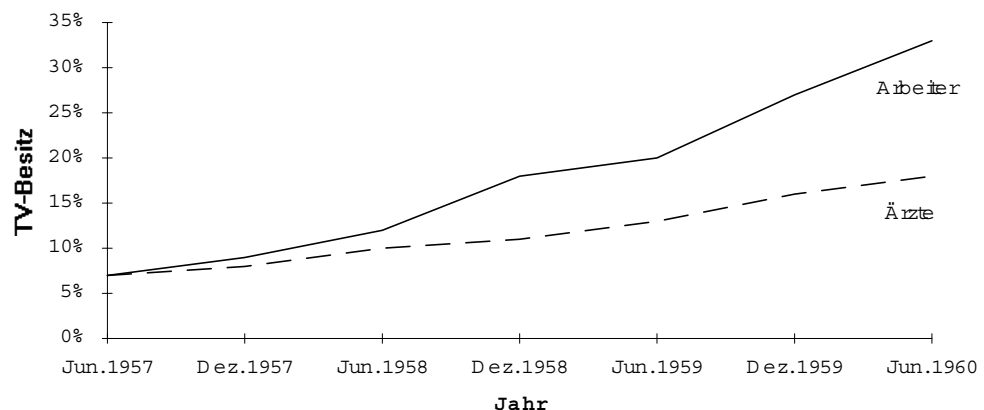
³⁰⁹ *Zweig*, Ferdinand: The Worker in an Affluent Society. London 1961 S. 9.

³¹⁰ Ebd. S 108.

Haushalten fand sich ein Fernseher. Manche Arbeiterhaushalte hatten nur deshalb kein TV-Gerät, da es ihnen an einem Stromanschluss mangelte. Verglichen mit allen Haushalten in Großbritannien war somit dieser von *Zweig* untersuchte wohlhabende Teil der englischen Arbeiterklasse deutlich besser ausgestattet: Stand doch 1959 in nur 74,4 % aller Haushalte ein Fernsehgerät.³¹¹

Als Ergänzung sei noch eine Detailstudie von *Larsen* angeführt.³¹² Er verglich die Anschaffung von Fernseh-Geräten in „upper-class-households“ (Ärzte, „doctors“) und „lower-class-households“ (ungerne Arbeiter) in Kopenhagen von Juni 1957 bis Juni 1960 (Diagramm 6).

Diagramm 6: Die Verbreitung von Fernsehen bei Ärzten und Arbeitern in Kopenhagen 1957 bis 1960 in Prozent



Quelle: Larsen, O.N.: Innovators and Early Adopters of Television. In: Sociological Inquiry Vol. 32/ 1962 S. 24 (die Prozentzahlen sind gerundet).

Deutlich zeigte sich, dass, auf einem gemeinsamen Level (rund 7 %) beginnend, Fernsehen sich innerhalb der Arbeiterschaft schneller verbreitete als bei den Ärzten. Drei Jahre nach dem „gemeinsamen Start“

³¹¹ Vgl. Belson, William: The Impact of Television. London 1967 S. 213. Nach Millar ist 1960 die englische „Middle class“ zu 83 % und die „Working class“ zu 78 % mit TV-Geräten ausgestattet (vgl. Millar, Robert: The Affluent Sheep. London 1963 S. 26).

³¹² Larsen, O.N.: Innovators and Early Adopters of Television. In: Sociological Inquiry Vol. 32/ 1962 S.16-33.

besaßen 32,6 % der befragten Arbeiter ein TV-Gerät gegenüber 17,9 % der Ärzte.

2.4. Fernsehen versus Waschmaschine - Die Ausstattung von Arbeiter- und Angestelltenhaushalten mit Fernsehen im Vergleich zur Ausstattung mit anderen langlebigen Haushaltsgütern

Der etwas höhere Ausstattungsgrad von Arbeiterhaushalten mit Fernsehgeräten als Indikator für eine klassenspezifische Zuwendung gewinnt an Gewicht, stellt man diesen Ausstattungsgrad in den Kontext der Ausstattung mit anderen langlebigen Gebrauchsgütern wie Personenkraftwagen, Kühlschränken oder Waschmaschinen und fragt so nach den Kaufpräferenzen der Haushalte bzw. nach spezifischen Bedürfnissystemen.

Die Ausbreitung des Fernsehens nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte auf dem Hintergrund einer bis dahin beispiellosen Ausstattung der Haushalte in den Industrieländern mit langlebigen Konsumgütern. Massenproduktion und steigende Reallöhne im „Goldenen Zeitalter“³¹³ ermöglichte auch den weniger Wohlhabenden nach und nach die Anschaffung von Haushaltsgütern. Tabelle 4 zeigt den Anstieg der Reallöhne in der Bundesrepublik Deutschland, Großbritannien, den USA und Japan von 1953 bis 1979.

Tabelle 4: Entwicklung der Reallöhne in vier OECD-Ländern (Indexziffern; 1970 =100)

	1953	1955	1960	1965	1970	1973	1976	1979
Bundesrepublik Deutschland	41,8	46,4	55,8	76,2	100	115,3	126,6	135,8
Großbritannien	61,1	63,4	75,3	85,2	100	113,3	121,8	123,1
USA	69,0	72,0	81,0	89,5	100	106,7	105,9	105,8
Japan	38,2	40,9	50,9	68,9	100	129,6	146,3	154,8

³¹³ Vgl. Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. München 1995 S. 324 ff.

Quelle: Van der Wee, Herman: Der gebremste Wohlstand. Wiederaufbau, Wachstum und Strukturwandel der Weltwirtschaft seit 1945. München 1984 S. 267.

In den USA war das Lohnniveau aus historischen Gründen³¹⁴ schon seit Beginn des 20. Jahrhunderts höher als in Europa und wies in den 1950er und 1960er Jahren einen deutlichen Vorsprung etwa vor der Bundesrepublik auf. In der „booming consumer economy“³¹⁵ nach 1945 stiegen innerhalb von fünf Jahren die Gesamtaufwendungen der Konsumenten um 60 Prozent, bei Möbeln und Haushaltsgeräten um 240 Prozent.³¹⁶ Um 1950 standen in den USA in acht von zehn Haushalten ein Kühlschrank, in sieben eine Waschmaschine und in sechs ein Staubsauger.³¹⁷ In Großbritannien hatten sich in der wohlhabenden Hälfte der Arbeiterklasse die Bestände an langlebigen Konsumgütern zwischen 1956 und 1959 teilweise nahezu verdoppelt: Bei Pkw beispielsweise von 18 % auf 32 %, bei Waschmaschinen von 25 % auf 44%, bei Kühlschränken von 6 % auf 16 %.³¹⁸ In der Bundesrepublik erschlossen sich im Rahmen des Wirtschaftswunders die Westdeutschen geradezu „wellenförmig“³¹⁹ die Güter des Massenkonsums: Bessere Lebensmittel, Bekleidung, Wohnungen, Autos. Mitte der 1950er Jahre überschritten auch die unteren und mittleren Arbeiter- und Angestellten-Haushalte erstmals den Schwellenbereich für den Übergang zu einer Lebensführung, die über das Existenzminimum hinausging und finanzielle Spielräume eröffnete.³²⁰ In der DDR verbreiteten sich Ende

³¹⁴ Knappheit an Arbeitskräften, hohe Arbeitsproduktivität (vgl. Van der Wee, Herman: Der gebremste Wohlstand. Wiederaufbau, Wachstum und Strukturwandel der Weltwirtschaft seit 1945. München 1984. S. 264).

³¹⁵ Spigel, Lynn: Make Room für TV. Television and the Family Ideal in Postwar America. Chicago 1992 S. 31.

³¹⁶ Vgl. ebd. S. 32.

³¹⁷ Vgl. Bogart, Leo: The Age of Television. New York 1972 S. 6.

³¹⁸ Vgl. Abrams, Mark: The Future of the Left. New Roots of Working-class Conservatism. In: Encounter Mai 1960 S. 57.

³¹⁹ Zapf, Wolfgang: Die Wohlfahrtsentwicklung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Conze, Werner; Lepsius, R.M. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983 S. 61.

³²⁰ Vgl. Brock, Ditmar: Vom traditionellen Arbeiterbewußtsein zum individualisierten Handlungsbewußtsein. In: Soziale Welt 39, 1988 S. 428 ff.

der 1950er Jahre die Fernsehgeräte schneller als Kühlschränke und Waschmaschinen.³²¹

Doch die Segnungen des Wohlstands waren unter den Mitgliedern der Gesellschaft unterschiedlich verteilt. Zwar hob der „Fahrstuhleffekt“ den Lebensstandard aller Schichten, doch nach wie vor schieden sich diese durch gröbere und feinere Unterschiede. *Osterland* konstatierte für die Zeit von 1958 bis 1969, dass die Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern sowohl in Arbeiter- wie Angestelltenhaushalten zugenommen habe. Doch blieben, wie Tabelle 5 zeigt, Unterschiede in der Ausstattung bestehen. Angestelltenhaushalte waren etwa mit Pkw, Kühlschränken oder Waschmaschinen durchweg besser ausgestattet als Arbeiterhaushalte, auch wenn eine Tendenz zur Angleichung nicht zu übersehen ist.³²²

Tabelle 5: Die Ausstattung von Arbeiter- und Angestelltenhaushalten mit langlebigen Konsumgütern in der Bundesrepublik Deutschland 1958-1969

Von jeweils 100 Haushalten besaßen	Arbeiter			Angestellte		
	1958	1962	1969	1958	1962	1969
Personenkraftwagen	5	22	49	16	40	61
Fernsehgeräte	11	41	81	13	38	74
Kühlschrank	11	54	89	26	70	93
elek. Waschmaschine	-	7	43	-	13	47
elek. Nähmaschine	2	9	28	3	16	37

³²¹ Vgl. Roesler, Jörg: Privater Konsum in Ostdeutschland 1950-1960. In: Schildt, Axel; Sywottek, Arnold (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Bonn 1994 S. 300.

³²² Vgl. auch die Daten in DIVO-Institut: Der westdeutsche Markt in Zahlen. Frankfurt/M. 1962 S. 90.

Von jeweils 100 Haushalten besaßen	Arbeiter			Angestellte		
	Telefon	2	2	13	15	23

Quelle: Osterland, Martin u.a.: Materialien zur Lebens- und Arbeitssituation der Industriearbeiter in der BRD. Frankfurt/M. 1973 S. 141.

Die Ausnahme: Der Bestand an Fernsehgeräten. Hier zeigt sich, wie beschrieben, dass ab 1962 in mehr Arbeiterhaushalten sich Fernsehempfänger finden als bei Angestellten.³²³

Diese subjektive Bedeutsamkeit von Fernsehen für Arbeiter wird in folgender Beobachtung deutlich:

„Die Inneneinrichtung einer Bergarbeiterwohnung macht schon beim Eintreten häufig einen wohl-situ-ierten Eindruck. Auch dort, wo in anderen Berei-chen das Möblement ärmlicher wirkt und kein Kühl-schrank vorhanden ist, spielt die Inneneinrichtung für das Prestige und Selbstbewußtsein eine große Rolle. Infolgedessen haben die Musiktruhe mit Ra-diogerät und der Fernsehschrank schon als Möbel-stücke in der Arbeiterwohnung besondere Bedeu-tung. Nach Aussagen der Rundfunkhändler werden bei uns in Westdeutschland heute die teuersten Geräte von der Bergarbeiterschaft gekauft.“³²⁴

In Großbritannien zeigte sich um 1960 ein ähnliches Bild: Bei Waschmaschinen, Kühlschränken und Autos ist die „Middle class“ durchwegs besser versorgt als die „Working class“.³²⁵ Während sich bei Kühl-schränken Unterschiede in der Ausstattung von 26 Prozentpunkten, bei

³²³ Diese Tendenz zur Ausnahme zeigt sich auch in einer Studie aus dem Jahre 1958: „Die vergleichende Gegenüberstellung der unteren Einkommensschichten läßt eine Differenzierung des Eigentums über die verschiedenen Berufsgruppen erkennen, die bei manchen Gebrauchsgütern recht erheblich ist. Die geringsten Unterschiede sind bei den Fernsehgeräten zu beobachten...“ (Tensi, Udo: Einkommen, Eigentumsbildung und Schichtzugehörigkeit. In: Soziale Welt, Jahrgang X, 1959 S. 203- 213 S. 207).

³²⁴ Bismarck, Klaus von: Die Bedeutung von Rundfunk und Fernsehen für den Arbeiter. In: Fernseh-Rundschau 1. Jg. 1957 Heft 2 S. 73.

³²⁵ Vgl. Millar, Robert: The Affluent Sheep. London 1963 S. 26.

Autos von 30 Prozentpunkten ergeben, nähern sich die Daten für Fernsehgeräte an (Middle class: 83 %, Working class 78 %). In den englischen Arbeiterhaushalten rangierte der Fernsehapparat als Ausstattungsgut an erster Stelle: 1961 verfügten 80 % über ein TV-Gerät, 75 % über einen Staubsauger, 40 % über eine Waschmaschine und 30 % über einen Kühlschrank.³²⁶

Die zeitgenössische englische Literatur illustriert diese Daten. *Alan Sillitoe* hat in seinem Roman „Samstagnacht und Sonntagmorgen“, der im England der ausgehenden 1950er Jahre spielt, den Eintritt des Fernsehens in die Welt der Arbeiter geschildert:

„Die Straße war lang, gerade, kopfsteingepflastert, mit Laternenpfählen und Kreuzungen in regelmäßigen Abständen. Man trat aus der Haustür und war auf dem Gehsteig. Der rote Ocker war vom Ruß geschwärzt, die Farben waren verblichen und abgeblättert, alles war hundert Jahre alt, ausgenommen die Möbel drinnen. ‚Was werden die sich wohl als nächstes ausdenken?‘ sagte Seaton. Er hatte nach oben geblickt, wo beinahe an jedem Schornstein eine Fernsehantenne befestigt war, wie eine Kette von Radarstationen, alle auf Stottern angeschafft.“³²⁷

Die Antennen sind Zeichen der Zuwendung der englischen Arbeiter zu dem neuen Medium, das eine Vorrangstellung vor anderen Dingen des täglichen Bedarfs einnahm:

„Die Ladenglocke bimmelte, und er betrat mit dem kleinen dicken William auf dem Arm das Geschäft. Ein paar Frauen bezahlten gerade ihre Wochenrechnung. Fernsehenn haben sie alle, dachte Arthur, aber ihre Fressalien holense noch immer auf Pump.“³²⁸

³²⁶ Vgl. Piepe, A.; Emerson, M.; Lannon, J.: *Television and the Working Class*. Farnborough 1985 (Reprint) S. 34.

³²⁷ Sillitoe, Alan: *Samstagnacht und Sonntagmorgen*. Zürich 1976 (1958) S. 30.

³²⁸ Ebd. S. 80.

Die Annäherung der Ausstattung mit Fernsehen zwischen Arbeiter- und Angestelltenhaushalten bei ansonsten unterschiedlicher Versorgung mit anderen langlebigen Konsumgütern erlaubt die Interpretation, dass Arbeiter sich bei der Frage: „Should a car come before a washing-machine, a refrigerator before a television set, a spin drier before a tape-recorder?“³²⁹ eindeutig für das Fernsehgerät entschieden haben.³³⁰ *Linder* hat darauf hingewiesen, dass in Arbeiterhaushalten:

„...dem Fernsehapparat eine derartige subjektive Bedeutsamkeit zukam, daß offensichtlich die Frage finanzieller Ressourcen nur eine sekundäre Rolle gespielt hat und der Kauf anderer, objektiv notwendigerer Reproduktionsmittel zugunsten des Fernsehers zurückgestellt wurde.“³³¹

2.5. Soziale Lage und Fernsehnutzung

Eine weiterer Indikator von Fernsehzuwendung besteht in der dem Medium gewidmeten Zeit, also der Anzahl an Stunden, die vor dem Bildschirm verbracht werden. Diese Nutzungsdauer hat seit der Einführung des Fernsehens allgemein zugenommen.

³²⁹ Millar, Robert: *The Affluent Sheep*. London 1963 S.22.

³³⁰ Für Japan notierte ähnlich Yamamoto: „Among different items, the TV set played the most active part in the diffusion of durable consumer goods. In most family conferences, the television set was the unanimous choice for what to buy first. Consequently, many homes have television sets when they have no electric washing machine or electric refrigerator, leaving the latter two items for later.“(Yamamoto, Toru: *The Growth of Television in Japan*. In: *Studies of Broadcasting*, 2 March, Tokyo 1964, S. 109). Graham beschreibt in seiner amerikanischen Studie die unterschiedliche Wertschätzung von Fernsehen im Vergleich zu anderen Gütern in verschiedenen sozio-ökonomischen Positionen: „Many well-to-do families in the sample stated that they needed other things, such as automatic dish washers, clothes driers, and home furnishings, more than they needed television - this despite the fact that the homes of such individuals were better equipped than those of acceptor families who were less well off. Families at the lower end of the scale, including some who had no income aside from that provided by the state welfare agencies, felt it imperative to possess television.“ (Graham, Saxon: *Cultural Compatibility in the Adoption of Television*. In: *Social Forces* Vol. 33 1954 S. 169).

³³¹ Lindner, Rolf: *Fernsehen und Alltag der Zuschauer*. In: *Medium*, 1976, Heft 9, S. 11.

Die USA hatten hinsichtlich der zeitlichen Einführung des Fernsehens nach 1945, der Zahl der Anbieter und der Zahl der Programme eine Vorreiterrolle eingenommen, und auch was die tägliche Nutzungsdauer des Fernsehens anbetraf, standen die US-Bürger an der Spitze. 1950 lief in den Fernsehhaushalten durchschnittlich 4,5 Stunden pro Tag das Fernsehgerät, 1957 waren es 5,1 Stunden.³³² Seit der Fernsehsender DuMont ab 1948 auch tagsüber Fernsehsendungen ausstrahlte, lief das TV-Gerät in den Wohnzimmern allerdings auch öfters ohne ein Publikum, sozusagen als „Hintergrundrauschen“: Hausfrauen schalteten den Fernseher ein, gingen weiter ihren Tätigkeiten im Haushalt nach und sahen ab und zu nach dem Bildschirm, um sich über das Geschehen dort auf dem Laufenden zu halten.³³³

In Europa lag die tägliche Nutzungsdauer des Fernsehens deutlich niedriger als in den USA. In der Bundesrepublik Deutschland wurde 1964 in den Fernsehhaushalten durchschnittlich 1 Stunde und 58 Minuten ferngesehen, 1974 waren es 2 Stunden und 11 Minuten, 1988 dann 2 Stunden und 30 Minuten³³⁴, Mitte der 1990er Jahre schließlich rund drei Stunden.

Wie unterscheidet sich nun die Zuwendung zu dem Medium Fernsehen als täglich verbrachte Zeit vor dem Bildschirm nach unterschiedlichen sozialen Lagen? Einem Resümee von *Pipe u.a.* zufolge, sind „Class differences“ hinsichtlich der TV-Nutzung „among the most consistent findings in media research“.³³⁵ So unterschied sich die wöchentliche Nutzungszeit des Fernsehens in Großbritannien 1966 wie folgt: Upper middle class: 10.1 Stunden, lower middle class: 12.0 Stunden, working

³³² Vgl. Bogart, Leo: *The Age of Television*. New York 1972 S. 70; Steiner, Gary: *The people look at television*. New York 1963 S. 4; Larsen, O.N.: *Innovators and Early Adopters of Television*. In: *Sociological Inquiry* Vol. 32/ 1962 S.16.

³³³ Vgl. Bogart 1972 a.a.O. S. 112.

³³⁴ Vgl. Bessler, Hansjörg: *Hörer- und Zuschauerforschung*. München 1980 S. 258; Müller-Schneider, Thomas: *Schichten und Erlebnismilieus. Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden 1994 S. 91.

³³⁵ Piepe, A.; Emerson, M.; Lannon, J.: *Television and the Working Class*. Farnborough 1985 (Reprint) S. 61.

class: 13.9 Stunden.³³⁶ Eine Untersuchung von *Himmelweit* Mitte der 1970er Jahre zeigte, dass in Großbritannien der Nutzungs-Unterschied zwischen verheirateten und unverheirateten Männern in der middle class relativ klein, in der working class hingegen deutlich ausfällt. 19 % der middle class-Ehemänner sahen demnach jeden Tag fern, in der working class dagegen 42 %.³³⁷

In den USA zeigte eine der wenigen Studien, die sich explizit mit Fernsehen in Zusammenhang mit den unteren Schichten befasste, ebenfalls gravierende Unterschiede. *Greenberg u.a.*³³⁸ untersuchten 1967 in einem Ort in Michigan das Medienverhalten zwischen einem „Low-Income-Sample“ (in von Sozialarbeitern als „arm“ identifizierten Wohnblocks) und einem „General Population Sample“ (per Telefonumfrage). Bei gleicher Ausstattung der beiden Samples mit Fernseh-Geräten (97%) zeigte sich, dass „...the most striking finding is the considerable difference in viewing time.“³³⁹ Die durchschnittliche Nutzung von Fernsehen betrug in der allgemeinen Bevölkerung 2 Stunden, bei dem low-income-sample 5.2 Stunden. Dieser Befund wird durch weitere US-Studien unterstützt.³⁴⁰

1950 bereits hatte *Siepmann* notiert:

„Of further interest is the fact that the relatively poor are not only the most enthusiastic purchasers but also the most enthusiastic viewers. As with radio listening, television viewing increases as you descend the socioeconomic scale.“³⁴¹

³³⁶ Ebd. S. 127.

³³⁷ Vgl. *Himmelweit, Hilde; Swift, Betty: Continuities and Discontinuities in Media Usage and Taste: A longitudinal Study.* In: *Journal of Social Issues* Vol 32 4/1976 S. 139.

³³⁸ *Greenberg, Bradley; Dervin, Brenda: Use of the Mass Media by the Urban Poor.* New York 1970.

³³⁹ Ebd. S. 12.

³⁴⁰ Ebd.

³⁴¹ *Siepmann, Charles: Radio, Television and Society.* New York 1950 S. 338.

In der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich zeigten eine Reihe von Studien einen ähnlichen Sachverhalt. Bereits Mitte der 1950er Jahre konstatierte die Hörerforschung des NWDR: „...der Fernsehschreiber spielt im Leben der Arbeiterfamilie eine dominierende Rolle...“,³⁴² anders als bei den Angehörigen der selbständigen Berufe. Die bereits erwähnte Untersuchung von *Stückrath/Schottmayer* unter Hamburger Schülern 1963 zeigte, dass Gymnasiasten täglich eine Stunde und 20 Minuten vor dem Fernseher saßen, bei Berufsschülern waren es 2 Stunden.³⁴³ 1973 antworteten auf die infas-Umfrage „Was haben Sie zu Hause gemacht?“ 49 % der Selbständigen mit „ferngesehen“, Angestellte und Beamte ebenfalls zu 49 %, während 62 % der Arbeiter so diese Frage beantworteten,³⁴⁴ die höchste Fernsehintensität fand sich also bei Arbeitern. Innerhalb der Wiener Bevölkerung schalteten 72 % der ungelernten Arbeiter täglich (Werktage) das TV-Gerät ein, bei leitenden Angestellten und Beamten hingegen nur 57 % (1974).³⁴⁵

Dass eine mindere Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital mit erhöhtem Fernsehkonsum einhergeht, zeigen auch über den Untersuchungszeitraum hinausgehend Studien aus den 1980er und 1990er Jahren.³⁴⁶

³⁴² Nordwestdeutscher Rundfunk: Der Fernsehzuschauer 1954/55 Hamburg 1955 S. 33.

³⁴³ Vgl. Stückrath, Fritz; Schottmayer, Georg: Fernsehen und Großstadtjugend. Braunschweig 1967 S. 147.

³⁴⁴ Vgl. Christiansen, G.; Lehmann, K.D.: Chancenungleichheit in der Freizeit. Stuttgart 1976 S. 79.

³⁴⁵ Vgl. Fischer-Kowalski, Marina: Soziale Distribution von Zeit und ihre Inhalte. In: Fischer-Kowalski, Marina; Bucek, Josef (Hrsg.): Lebensverhältnisse in Österreich. Klassen und Schichten im Sozialstaat. Frankfurt 1980 S. 209.

³⁴⁶ So zeigte z.B. die Vielseher-Studie von Buß Anfang der 1980er Jahre, dass in den unteren Einkommensschichten die Vielseher mit 30 beziehungsweise 27 % (Haushalts-nettoeinkommen von weniger als 1500 DM und von 1500 bis 2999 DM) häufiger vertreten waren als in den obersten Schichten mit 18 % (3000 DM und mehr). Vielseher sind auch häufiger bei Personen mit Volksschulabschluss (27 %) als bei Universitätsabsolventen (9 %) zu finden (vgl. Buß, Michael: Die Vielseher. Dissertation Universität Hohenheim 1983 S. 248, 235). Gluchowski hat Ende der 1980er Jahre Freizeitaktivitäten, darunter Medienkonsum, in Abhängigkeit von Schichtzugehörigkeit analysiert. Danach lag Radiohören und Fernsehen in der höchsten Schicht bei einem Anteil von 79 %, bei der niedrigsten Schicht bei 86 % (vgl. Gluchowski, Peter: Freizeit und Lebensstile. Erkrath 1988 S.115). Nach Schulze geht hohe allgemeine Fernsehhäufigkeit einher mit geringer Bildung (vgl. Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt/M. 1993 S.646).

2.6. Soziale Lage und die Einstellung zu Fernsehen

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der sozialen Lage und der Einstellung gegenüber dem Medium Fernsehen? Die bisher angeführten Befunde lassen zumindest darauf schließen, dass in manchen Haushalten mit hohem Einkommen, dessen Mitglieder auch über eine hohe formale Bildung verfügen, sich eine kritische Haltung gegenüber dem Medium durch die in den Daten wiedergegebene „Abstinenz“ hinsichtlich des Besitzes eines Fernsehgerätes äußerte.

Glick/Levy haben zu Beginn der 1960er Jahre eine Typologie von Fernsehzuschauern entwickelt und zwischen „Fernsehbedürftigen“ („television embraced“), „Fernsehnormalverbrauchern“ („television accommodated“) und „Fernsehfeinden“ („television protested“) unterschieden.³⁴⁷ Die Fernsehbedürftigen zeichnen sich durch eine besonders große Nähe (identification) zu dem Medium, eine unkritische Einstellung und hohe Akzeptanz sowie einer großen zeitlichen Nutzung aus. Die Fernsehfeinde nutzen das Programmangebot am zielgerichtetsten und äußern eine extrem kritische Einstellung gegenüber dem Fernsehen. Die Fernsehnormalverbraucher akzeptieren für gewöhnlich das Fernsehen und haben sich mit dem Medium arrangiert.³⁴⁸

Die 20 bis 55jährigen der „Upper Middle Class“ stehen nun, so *Glick/Levy*, dem Medium eher kritisch gegenüber (protested), die der „Lower Middle Class“ haben sich arrangiert (accommodated) und die der „Upper Lower Class“ sind die großen Fernsehfreunde (embra-

³⁴⁷ Vgl. Glick, I.O.; Levy, S.J.: Living with Television. Chicago 1962 S. 44. Die deutschen Bezeichnungen der Typen sind aus Prokop, Dieter: Faszination und Langeweile. Die populären Medien. Stuttgart 1979 S. 110 entnommen.

³⁴⁸ Vgl. Glick/Levy 1962 a.a.O. S. 44.

ced).³⁴⁹ Letztere sind im wesentlichen identisch mit der „working class“, den Angehörigen der amerikanischen Arbeiterschaft:

„It was these people who first congregated in their corner taverns to see the early programs, and it was these people who became the early fans and the mass audience so necessary to the medium.“³⁵⁰

In der Studie von *Greenberg* ist die Einstellung der „Armen“ gegenüber dem Fernsehen durchwegs positiver als in der allgemeinen Bevölkerung. 69 % des „Low-Income-Samples“ bevorzugten das Fernsehen als Quelle für Weltnachrichten, im „General Population-Sample“ hingegen nur 38 %, hier spielten Zeitungen als Nachrichtenquelle eine größere Rolle. Auch bei Lokalnachrichten maßen die „Armen“ dem Fernsehen einen höheren Stellenwert (30 %) als die Vergleichsgruppe (21 %) bei.³⁵¹

Deutlich wird die Bindung von unterprivilegierten Gruppen an das Medium Fernsehen auch in der Langzeitstudie von *Berg/Kiefer* für die Bundesrepublik 1964 bis 1985. Je geringer die Ausstattung mit kulturellem Kapital (hier: formale Schulbildung), desto größer ist die Zustimmung zu dem Medium. Das Fernsehen „stark vermissen“ würden 60 % der Befragten mit Volksschule ohne Lehre, 48 % der Befragten mit Volksschule und Lehre und 37 % der Befragten mit Realschulabschluss oder höherer Schulbildung.³⁵² Die Autoren ziehen als Fazit: „Klarer als die Nutzung des Fernsehens verweist überdurchschnittliche Bindung an

³⁴⁹ Vgl. ebd. S. 45. Zu den „Klassenbegriffen“: Die „upper middle class“ macht 12 % der Bevölkerung aus (Manager, Selbständige), die „lower middle class“ 35 % (kleine Geschäftsinhaber, kleine Angestellte), die „upper lower class“ stellt 40 % der Bevölkerung (Arbeiter) (ebd.).

³⁵⁰ Ebd. S. 60.

³⁵¹ Vgl. Greenberg 1972 a.a.O. S. 23.

³⁵² Vgl. Berg, Klaus; Kiefer, Marie-Luise (Hrsg.): Massenkommunikation II. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 1980. Frankfurt/M. 1982 S. 91.

das Medium .. doch wieder auf Tatbestände sozialer Unterprivilegierung.“³⁵³

Glick/Levy listen in ihrer Typologie der Fernsehzuschauer unter den „Fernsehfeinden“ auch die Gruppe der Jugendlichen zwischen 13 und 22 Jahren auf, die in allen Schichten vertreten sind.³⁵⁴ Nach der Untersuchung von *Stückrath/Schottmayer* lassen sich hier für die Bundesrepublik Deutschland auch Unterschiede nach Schichtzugehörigkeit feststellen. Gymnasiasten, die sich zum Untersuchungszeitraum - Anfang der 1960er Jahre - vorwiegend aus der Mittel- und Oberschicht rekrutierten, lehnten das Fernsehen teilweise ab (25,4 % der Gymnasiasten der Klassen 11-13 äußerten sich negativ). Die berufstätige Jugend (Lehrlinge in der Berufsschule) äußerte dagegen eine weitaus positivere Einstellung dem Medium gegenüber (nur 5,5 % lehnten Fernsehen ab).³⁵⁵ Von den Gymnasiasten, die eine „fernsehfeindliche“ Haltung einnehmen, gehören 37,9 % der Oberschicht an, bei den Schülern ohne ablehnende Stellungnahme nur 29,6 %.³⁵⁶

Diese Ablehnung des Fernsehens ist unschwer in Zusammenhang mit den Bildungsidealen des Bildungsbürgertums, der Oberschicht, zu bringen: Das Feine, Kontemplative, Ruhige, Teure der legitimen Kultur als Distanzierung versus dem Groben, dem Aktiven, Lauten, Billigen der „Masse“. Fernsehen als Zeichen schlechten Geschmacks: „Fernsehapparate stehen nur bei den ungebildeten Schichten“, „Der größte Teil des Volkes versteht von modernen Theaterstücken nichts, die im Fernsehen gesendet werden. Da heißt es, Perlen vor die Säue geworfen“,

³⁵³ Vgl. Berg, Klaus; Kiefer, Marie-Luise (Hrsg.): Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 1985. Frankfurt/M. 1987 S. 135.

³⁵⁴ Vgl. Glick /Levy 1962 a.a.O. S. 45.

³⁵⁵ Vgl. Stückrath, Fritz; Schottmayer, Georg: Fernsehen und Großstadtjugend. Braunschweig 1967 S. 146. Die Prozentzahlen beziehen sich auf Gerätebesitzer. Bei den Nichtbesitzern ist die Ablehnung etwas größer (37,3 % bei Gymnasiasten und 8,2 % bei Lehrlingen).

³⁵⁶ Ebd. S. 148.

so die Kommentare einiger Gymnasiasten.³⁵⁷ Eine Untersuchung von *Maletzke* aus dem Jahre 1964 weist unter den wichtigsten Ergebnissen auf: „Bei niedrigerem Bildungsstand wird das Fernsehen günstiger beurteilt als von der Gruppe mit Mittel- und Oberschulbildung“.³⁵⁸

Auf diesem Hintergrund ist die Interpretation von *Müller-Schneider* schwer nachvollziehbar, dass „Zu Beginn der 60er Jahre ...kaum eine Abhängigkeit von Bildung und Fernsehen festzustellen ...“ ist.³⁵⁹ Erst 1970 sei die Abwertung des Fernsehens (als „alltagsästhetische Episode“) abgeschlossen:

„Es fällt nicht schwer, die Veränderung innerhalb diesen Zeitraumes mit der Hochphase des Kulturkampfes in der Bundesrepublik Deutschland in Verbindung zu bringen, in der das neue Massenmedium von der linksintellektuellen Kulturkritik als triviales Kulturgut heftig attackiert wurde“.³⁶⁰

Als Datenmaterial dienen dem Autor Umfragen aus den Jahren 1963, 1970 und 1985/87. Danach stiegen die „relative Häufigkeiten... von alltagsästhetischen Episoden“ (hier Fernsehen) bei Personen mit Volksschulabschluss von 44 % (1963) auf 57 % (1970) und auf 68 % (1985). Bei Personen mit Abitur/Hochschulbildung dagegen eine andere Tendenz: 42 %, 35 %, 39%.³⁶¹ In der relativen TV-Abstinenz der Gebildeten einen „Abwertungsprozess“ des Fernsehens zu sehen, liegt wohl am begrenzten Beobachtungszeitraum. Wie die bisher angeführten Daten belegen, beginnt die Ablehnung oder distanzierte Haltung zu Fernsehen in den „höheren Schichten“ bereits kurz nach Einführung des neuen Mediums und setzt sich danach weiter fort. Nicht zu vergessen sei auch die konservative Kulturkritik der 1950er Jahre, die wider der

³⁵⁷ Ebd. S. 150.

³⁵⁸ Maletzke, Gerhard: Fernsehen im Leben der Erwachsenen. Hamburg 1968 S. 202.

³⁵⁹ Müller-Schneider, Thomas: Schichten und Erlebnismilieus. Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1994 S. 114.

³⁶⁰ Ebd.

³⁶¹ Ebd. S. 212.

„Vermassung“, als deren Ursache auch das Fernsehen galt, stritt.³⁶²

„Die riesenhafte, stählerne, elektrische und drahtlose Apparatur, die die Menschheit sich selbst unter die Füße gezogen hat, wird so von der Glaubensbereitschaft ausgeleerter Seelen mit Bildern einer geisterhaften anderen Welt besiedelt“, so etwa *Gehlen* 1949.³⁶³

Eine Abwertung des Fernsehens fand allerdings in anderer Hinsicht statt: Es wandelte sich von der faszinierenden Neuanschaffung zum alltäglichen Gebrauchsgegenstand und verlor mit zunehmender Dauer des Gerätebesitzes als auch allgemeiner Verbreitung die Aura des Besonderen.

Ein weiterer Aspekt der kritischen Äußerungen der Gymnasiasten bei *Stückrath/Schottmayer* sei noch abschließend erwähnt: Der Widerspruch zur Fernsehpraxis:

„Bei einer Reihe von Gymnasiasten, die ehrlich genug waren, das Ausmaß ihres Fernsehkonsums vollständig anzugeben, steht dann einer negativen Aussage über das Fernsehen (war auf der Vorderseite des Fragebogens anzubringen) ein beträchtlicher Umfang der Fernsehdauer gegenüber...“³⁶⁴

So gab ein Schüler, der „fernsehmüde“ geworden war und sich nur noch „gute Stücke“ ansah, an, in der Testwoche immerhin 23 1/2 Stunden ferngesehen zu haben.³⁶⁵ Bildungsbürgerlicher Anspruch und Wirklichkeit klafften also zumindest teilweise auseinander.

2.7. Zur Präsenz sozialer Klassen im Fernsehen

³⁶² Vgl. Hermand, Jost: Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965. München 1986 S.244 ff.

³⁶³ Gehlen, Arnold: Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Tübingen 1949 S. 10.

³⁶⁴ Stückrath/Schottmayer 1967 a.a.O. S. 152.

³⁶⁵ Ebd.

Wenn, wie bisher gezeigt, vor allem die weniger Begüterten und weniger Gebildeten sich dem Medium Fernsehen verstärkt zuwenden, dann scheint die Frage interessant, inwiefern diese unteren sozialen Klassen sich mit ihren Lebensbedingungen auf dem Bildschirm wiederfinden. Denn diese Zuwendung könnte ja dem Wunsch entspringen, Hilfestellung bei der Bewältigung der Lebensanforderungen zu bekommen oder die eigene soziale Identität zu stützen. Denn, mit *Bourdieu*: „Eine Klasse definiert sich durch ihr *Wahrgenommensein* ebenso wie durch ihr *Sein...*“³⁶⁶

In den USA untersuchten *Gentile* und *Miller* das Abendprogramm der zwei führenden TV-Sender in New York vom Dezember 1956 auf die Präsenz und Darstellung von Arbeitern hin. Sie kamen zu dem Ergebnis, dass, nicht untypisch für alle Abendprogramme:

„Working class characters are but a small percentage of the characters seen on the television programs monitored in this study. Middle class characters dominate the home screen.“³⁶⁷

1964 wurden in einer quantitativen Studie die vier größten amerikanischen Fernsehkanäle untersucht. Fast ein Drittel der dort gezeigten Berufe stand in Verbindung mit der Durchsetzung oder Verwaltung des Gesetzes.³⁶⁸

Eine Studie über die Wahrnehmung von Wohlstand resümiert 1978:

³⁶⁶ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 754.

³⁶⁷ Gentile, Frank; Miller, S.M.: Television and social class. In: Sociology and social research Vol. XLV Nr. 3 April 1961 S. 263.

³⁶⁸ Vgl. Prokop, Dieter: Faszination und Langeweile. Die populären Medien. Stuttgart 1979 S. 63.

„Since its earliest commercial development, the world of television has been populated disproportionately by middle-class persons enjoying middle-class life styles that may be reasonably characterized as affluent. Less than affluent life styles have sometimes been presented...and such television fare has become more frequent since the success of ‚All in the Family‘, but such depictions of life in America have been and continue to be overshadowed by portrayals of the ‚good life‘“.³⁶⁹

Im deutschsprachigen Raum kam eine Untersuchung von *Fischer-Kowalski* in Österreich zu dem Schluss, „Arbeiter und Angestellte fungieren im Fernsehprogramm als Hauptperson nicht einmal zu 10 %“.³⁷⁰ Die Wirklichkeit des Fernsehens suggeriere nicht einmal eine einheitliche Mittelstandsgesellschaft, sondern reproduziere die Struktur der klassischen Hochkultur. „Geradezu vermieden wird die Darstellung von Arbeitssituationen der herrschenden Klasse und bei Arbeitern. Arbeitssituationen von Lohnabhängigen insgesamt wurden nur bei 2 % der Fernsehsendungen den Zuschauern anhand der 1. Hauptperson vorgeführt.“³⁷¹

Jene Fernsehsendungen aber, in denen Arbeiter im Mittelpunkt standen, bestätigten als Ausnahmen die Regel. So wandten sich die öffentlich-rechtlichen Sender in der Bundesrepublik vor allem in den 1960er und 1970er Jahren in einer Reihe von Produktionen der Arbeitswelt zu: „Anders als in den sechziger zielte in den siebziger Jahren eine Reihe von Filmen nicht auf die Abbildung des deprimierenden Arbeitsalltags, sondern bemühten sich um die Aktivierung politischen Bewußtseins, indem sie die Aufmerksamkeit auf Lohnkämpfe und Streiks lenkten.“³⁷²

³⁶⁹ Fox, W.; Philliber, W.: Television Viewing and the Perception of Affluence. In: *Sociological Quarterly* 19/1978 S. 104.

³⁷⁰ Fischer-Kowalski, Marina u.a.: *Massenkultur als Klassenkultur?* In: Fischer-Kowalski, Marina; Bucek, Josef (Hrsg.): *Lebensverhältnisse in Österreich. Klassen und Schichten im Sozialstaat*. Frankfurt 1980 S. 238.

³⁷¹ Ebd. S. 241.

³⁷² Zimmermann, Peter: *Arbeiterfilme im Fernsehen*. In: Kreuzer, Helmut (Hrsg.): *Fernsehforschung - Fernsehkritik*. Göttingen 1980 S. 37.

„Acht Stunden sind kein Tag“, die erste Arbeiter-Familienserie im westdeutschen Fernsehen, sorgte 1972 für Aufregung bei Kommentatoren. Dokumentarische und halbdokumentarische Filme wie „Ich heiÙe Erwin und bin 17 Jahre“ (1970) oder „Rote Fahnen sieht man besser“ (1971) zeigten den Arbeitsalltag „...in seiner Widersprüchlichkeit aus resignierter Anpassung und Auflehnung gegen die Verhältnisse...“.³⁷³ Das Fernsehen reagierte mit diesen Fernsehspielen auf die gesellschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, die zu dieser Zeit mit Massenstreiks und Studentenunruhen konfrontiert war.

Die Protagonisten dieser Fernsehfilme, die Arbeiter vor dem Bildschirm, schienen sich jedoch kaum für diese Art „Unterhaltung“ zu interessieren. Einer Studie von *Kohli u.a.* zufolge („Arbeiter sehen ‚Arbeiterfilme‘“, 1976)³⁷⁴ kam aufgrund von Gruppendiskussionen und Einzelinterviews bei Industriearbeitern zu dem Ergebnis: „Die ...Teilnehmer haben deutlich zum Ausdruck gebracht, dass sie solche Filme nicht gern sehen und im besten Fall einige wenige davon im Jahr ertragen würden. Das weist auf die Gefahr einer möglichen Übersättigung hin.“³⁷⁵

Nicht die Arbeitswelt, sondern Kompensation für die Zumutungen dieser Arbeitswelt stehen im Mittelpunkt des Interesses. Arbeiter suchten auf dem Bildschirm vor allem Unterhaltung und Vergnügen, Bewegung und Aktivität, so das Resümee von *Prokop*.³⁷⁶ An der Spitze der Programm-Favoriten standen in der Bundesrepublik Deutschland Anfang der 1960er Jahre die Tagesschau, gefolgt von Tierfilmen, Bunten Abenden, Quizsendungen und Fernsehspielen. Ganz unten in der Gunst des Publikums stehen Opernsendungen, „übermoderne Stücke“ fallen

³⁷³ Ebd. S. 42.

³⁷⁴ Kohli, Martin; Dippelhofer-Stiem, Barbara; Pommerehne, Barbara: Arbeiter sehen „Arbeiterfilme“. In: Leviathan Heft 3 Jg. 1976 S. 328-367.

³⁷⁵ Ebd. S. 365.

³⁷⁶ Vgl. Prokop, Dieter: Faszination und Langeweile. Die populären Medien. Stuttgart 1979 S. 115.

ins „Bodenlose“.³⁷⁷ Bei letzteren Sendungen besteht die Gefahr, dass der Zuschauer, „je mehr verschiedene Programme ihm angeboten werden, zur Unterhaltung, zum Leichten und zur Entspannung ausweichen“ wird.³⁷⁸

In Großbritannien zeigten Umfragen vor Einführung des privaten Rundfunks, dass „The lower classes have always favored commercial broadcasting, presumably in the belief it would provide them with more of the types of entertainment they like.“³⁷⁹ Nachdem das kommerzielle Fernsehen (ITV) 1954 in Großbritannien an den Start gegangen war, notierte *Pipe* für Mitte der 1960er Jahre: „With each step down the social scale hours of viewing and preference for ITV increases.“³⁸⁰ Die Senderpräferenz zwischen öffentlich-rechtlichen (BBC) und kommerziellen Rundfunk (ITV) verteilte sich 1966 für das Abendprogramm wie folgt auf die verschiedenen sozialen Gruppen: Upper middle class 60:40, Lower middle class 52:48, Working class 41:59.³⁸¹ Die Arbeiter hatten sich mehrheitlich für das Privatfernsehen entschieden.³⁸²

2.8. Zusammenfassung - Arbeiter und Fernsehzuwendung

³⁷⁷ Wagenführ, Kurt: Phänomenologie der Fernseh-Erfolge. In: Katz, A.R. (Hrsg.): Vierzehn Mutmaßungen über das Fernsehen. München 1963 S.64.

³⁷⁸ Ebd. S. 66.

³⁷⁹ Paulu, Burton: British Broadcasting. Minneapolis 1956 S. 377.

³⁸⁰ Piepe, A.;Emerson, M.;Lannon, J.:Television and the Working Class. Farnborough 1985 (Reprint) S. 127.

³⁸¹ Ebd.

³⁸² Ein Trend, der sich auch in der Bundesrepublik Deutschland nach Einführung des kommerziellen Fernsehens bemerkbar macht. Zwischen den öffentlich-rechtlichen Anstalten und den Privatsendern verteilten sich die Zuschauer 1995 nach dem Trend: „Je niedriger der formale Bildungsabschluß, desto größer ist der Marktanteil der Privaten“. Der Grund: Die Privatsender setzen im Gegensatz zu ARD und ZDF mehr auf Unterhaltung. „So haben RTL und Sat.1 in der Rubrik Arbeiter deutlich die Nase vorn mit 21,3 bzw. 16,7 %. Bei den leitenden Angestellten, Beamten, Freiberuflern und Selbständigen erreicht der öffentlich-rechtliche Rundfunk wiederum Spitzenwerte von 19 % (ARD) und 17 % (ZDF).“ (o.V.: ZDF bei Abiturienten vorn. In: Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft (iwd) Köln 21. Jg. Nr. 26 29. Juni 1995 S. 7).

Die in diesem Kapitel angeführten Daten ergeben im Überblick ein nach sozialer Lage differenziertes Bild von Fernsehzuwendung für den Untersuchungszeitraum.

Die ersten Besitzer von Fernsehgeräten rekrutieren sich vor allem aus sozialen Positionen mit hohem Einkommen und höherer Bildung. Nach dieser Anfangsphase verbreitet sich das Fernsehen rasch in den Haushalten von Arbeitern und Angestellten und wird zu einem Massenkonsumgut.

Das Einkommen ist bis zur Vollversorgung der Haushalte ein Maß für die Ausstattung mit einem Fernsehgerät. Je geringer das Einkommen, desto geringer der Anteil der Gerätebesitzer. Die meisten Gerätebesitzer finden sich in mittleren und höheren Einkommenslagen. Ab einer gewissen Einkommenshöhe jedoch stagniert der Besitz an Fernsehgeräten. Eine Reihe von Detail-Studien, die neben dem Einkommen auch Bildung berücksichtigen respektive auf Schichtungsmodelle abheben, zeigen eine inverse Beziehung zwischen hohem sozioökonomischem Status und dem Besitz eines Fernsehgerätes.

Ab 1962 sind die Arbeiterhaushalte in der Bundesrepublik geringfügig besser ausgestattet als Angestellten- oder Selbständigenhaushalte. Dies gilt auch für untere Einkommen.

Dieser Versorgungsgrad bei Fernsehgeräten stellt für Arbeiter jedoch eine Ausnahme dar: Arbeiterhaushalte sind ansonsten hinsichtlich der Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern schlechter gestellt als Angestelltenhaushalte.

Die täglich verbrachte Zeit vor dem Fernseher korrespondiert mit der sozialen Lage: Arbeiter sehen mehr fern als Angestellte. Die Einstellung zum Medium Fernsehen korrespondiert ebenfalls mit der sozialen Lage: Einer geringen Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital entspricht einer eher bejahenden Einstellung, ein hoher sozioökonomischer Status entspricht eher einer kritischen Einstellung.

Überträgt man dieses Bild sozial differenzierter Fernsehzuwendung auf das Schema des sozialen Raumes von *Bourdieu*, so rekrutieren sich die ersten Fernsehbesitzer - die Innovatoren nach den Postulaten der Diffusionsforschung - vor allem aus dem oberen Teil des Schemas mit hoher Ausstattung an ökonomischem Kapital. Wurde Fernsehen allerdings im Laufe der Zeit zu einem Massenkonsumgut, so setzt vor allem in jenem Segment der Gesellschaft, das sowohl mit hohem ökonomischen und kulturellen Kapital ausgestattet ist - in der Bundesrepublik das Bildungsbürgertum-, ein Distinktionsprozess ein, in dem Fernsehen als ein Zeichen für schlechten Geschmack gilt.

Demgegenüber konzentrieren sich die Fernsehbedürftigen, um einen Topos von *Glick /Levy* zu gebrauchen, in den mittleren und unteren Regionen des sozialen Raumes, gemessen an der Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital. Dass der Gerätebesitz mit geringerem Einkommen abnimmt, heißt nicht, dass hier eine geringere Fernsehbedürftigkeit vorläge. Denn in der Anfangsphase des Fernsehens vollzieht sich die Rezeption des Mediums für viele in öffentlichen und halb-öffentlichen Räumen: 1955 waren einer Freizeitstudie in der Industriestadt Marl zufolge nur 3,2 Prozent der Befragten im Besitz eines Fernsehgerätes, doch hatten immerhin 39,9 Prozent auf die Frage „Haben Sie im letzten Monat eine Fernsehsendung gesehen?“ mit „Ja“ geantwortet.³⁸³ Das Fernseh-Programm angesehen hatten sich 27,8 %

³⁸³ Vgl. Kieslich, G.: Freizeitgestaltung in einer Industriestadt. Dortmund 1956 S. 66. Dieses gemeinsame Fernsehen geriet für die Beteiligten oft zum sozialen Ereignis: „Die Pflegeeltern meiner Mutter, Bauern in Roxel bei Münster, besaßen lange Zeit kein Fernsehgerät. Aber die Nachbarin hatte eins. Und so ging in den Ferien samstags, wenn Ohnsorg kam, eine lange Schlange Menschen in der schmalen Wagenspur, alle gebadet, ein wenig bergab zum Nachbargehöft. Die Erwachsenen setzten sich in der guten Stube an Tische, die Kinder auf den Teppich davor.“(Klaus, Michael: Ohnsorg im Münsterland. In: Müllender, Bernd; Nöllenheim, Achim (Hrsg.): Am Fuß der blauen Berge. Die Flimmerkiste in den sechziger Jahren. Essen 1994 S.228). Die Fernsehrezeption in öffentlichen Räumen hatte sich in der Anfangsphase des Fernsehens auch in den USA abgespielt: „In the earlier days, television sets were most often found in public places, notably in the taverns of large cities. The tavern audience was predominantly a male fellowship, particularly in workingclass neighbourhoods, where the local bar is a kind of club in which men are accustomed to spend their eve-

bei Bekannten, 26,6 % in der Gastwirtschaft und 6,7 % im Fenster eines Geschäftes.

Wie erwähnt, können die referierten Daten als Indikatoren für eine Fernsehzuwendung in Abhängigkeit von der sozialen Lage gelten. Am nächsten an den *Bourdieschen* Klassenbegriff, der ja mit dem Begriff der Berufsgruppe eng verbunden ist, kommen die in den Daten vorgestellten Befunde für die Arbeiterhaushalte. Hier zeigen sich einige Indikatoren für eine klassenspezifische Medienzuwendung, die über die grobe Skalierung „Arm/Reich“, „Gebildet/Ungebildet“ hinausweisen. Bedeutsam erscheint in dieser Hinsicht der Befund, dass selbst bei geringem Einkommen die Prozentzahl der Gerätebesitzer höher ist als bei Angestellten oder Selbständigen. Vor allem aber die Präferenz für die Anschaffung eines Fernsehgerätes anstatt anderer Gebrauchsgüter - die Entscheidung im Reich des Notwendigen (*Bourdieu*) für ein Medium anstatt z.B. für eine Waschmaschine - lässt Rückschlüsse auf ein klassenspezifisches Bedürfnissystem zu. Dass es sich hier um ein klassenspezifisches Bedürfnissystem handelt und nicht „nur“ um grundsätzliche menschliche Bedürfnisse nach „Unterhaltung“ und

nings.“(Bogart, Leo: *The Age of Television*. New York 1972 S.94). Eine amerikanische Studie von 1967 über Klassenunterschiede hinsichtlich des Besuches von „Taverns“ und „Cocktail Lounges“ kommt zu dem Schluss: „The tavern crowd is a highly cohesive group of generally lower societal standing. Usually a TV is present“ (Greenberg, Bradley; Dervin, Brenda: *Use of the Mass Media by the Urban Poor*. New York 1970 S. 187). Für Großbritannien notierte 1948 ein Reporter: „Put an H-aerial up over your house and you will be astonished to find how many friends you have in the street“ (Briggs, Asa: *The History of Broadcasting in the United Kingdom*. 4 Bände Oxford 1979 Bd.4 S. 243). Neben den Geschäften und Gaststätten gab es noch einige nationale Varianten von öffentlichen Fernsehempfang. In Frankreich etablierten sich ab 1950 sogenannte „Tele-Clubs“, deren Mitglieder nach gemeinschaftlichem Fernsehempfang im Schulhaus das Gesehene diskutierten (vgl. Luthe, Heinz Otto: *Interpersonale Kommunikation und Beeinflussung*. Stuttgart 1968 S. 69 ff). In Japan wurde Ende der 1950er Jahre versucht, Fernsehen als Mittel der Erwachsenenbildung in ländlichen Gebieten einzusetzen und ein gemeinsames Fernsehen in Gruppen zu organisieren (vgl. Unesco: *Rural Television in Japan*. Paris 1960). Wenig Erfolg war einem Versuch in der DDR Mitte der 1950er Jahre beschieden, den Fernsehempfang kollektiv in den Clubhäusern der Fabriken nach Arbeitsende zu installieren. Die Arbeiter zogen es vor, direkt vom Betrieb in die häusliche Privatsphäre zu wechseln, der Versuch wurde nach einigen Monaten aufgegeben (vgl. Zielinski, Siegfried: *Audiovisionen*. Hamburg 1989 S.202).

„Kommunikation“, die allen Inhabern sozialer Positionen zu eigen sind, beweist auch das Distinktionsverhalten derer, die mit hohem Maß an kulturellem und ökonomischem Kapital ausgestattet sind. Fasst man die spezifische Zuwendung von Arbeitern zu Fernsehen im Vergleich zu Angestellten zusammen - ein Vergleich, der anhand des Datenmaterials sehr grobe Hinweise zu den von *Bourdieu* unterschiedenen Hauptklassen der Arbeiter und Kleinbürger aufweist - so erscheinen die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter durch folgende Zuwendung zu dem Medium Fernsehen charakterisiert: Bei vergleichbarem Einkommen verfügen sie prozentual auf die Zahl der Haushalte bezogen über mehr Fernsehgeräte als Angestellte, dafür wird die Anschaffung anderer Gebrauchsgüter zurückgestellt. Sie verbringen mehr Zeit vor dem Medium und sind diesem gegenüber positiver eingestellt. Sie nutzen mehr die „populären“ Fernsehsendungen, wie sich z.B. in Großbritannien und später (jenseits des Untersuchungszeitraumes) auch in der Bundesrepublik zeigt, und bevorzugen bei Wahlmöglichkeit die Privatsender. Angehörige der sozialen Klasse der Arbeiter wenden sich damit vergleichsweise stärker einem Medium zu, in dem jedoch ihre Lebens- und Arbeitswelt kaum thematisiert wird.

Wenn diese Zuwendungsmerkmale charakteristisch für Arbeiter sind, dann können sie nur aus jenen Bedingungen resultieren, die die Arbeiterexistenz von den Lebensbedingungen anderer sozialer Klassen scheiden. Diesen Lebensbedingungen und den daraus wiederum resultierenden Bedürfnissen und in diesem Kontext die Bedeutungen des Mediums Fernsehen für Arbeiter, für die die spezifischen Zuwendungsmerkmale ja stehen, ist das nächste Kapitel gewidmet.

3. Zur Bedeutung von Fernsehen als sozial grenzüberschreitendem Medium im Kontext der Lebensbedingungen von Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter bis Mitte der 1970er Jahre

Wodurch bedingt sich die für Arbeiter spezifische Zuwendung zu einem Medium, wie im vorangegangenen Kapitel dargestellt?

Der mainstream der Kommunikationswissenschaft hat sich, wie erwähnt, dieser Frage kaum angenommen. Neben den in Kapitel 1 genannten Gründen - der fehlenden Bezugnahme auf eine Theorie der Gesellschaftsstruktur, dem Beharren auf (im positivistischen Sinne) Kausalbeziehungen und dem Erkenntnisinteresse einer nicht unwesentlich durch wirtschaftliche und politische Kräfte in Anspruch genommenen Wissenschaft - ließe sich, so die These, noch anfügen: Im Alltagsbewusstsein der Forscher, das ja strukturierend auf wissenschaftliche Fragestellungen wirkt, war diese Frage längst beantwortet. In der Tat lassen Aussagen von Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter den Zusammenhang zwischen Lebensbedingungen und Fernsehzuwendung auf der Alltagsebene schlicht plausibel erscheinen:

„So wie meine Mutter möchte ich nicht leben, weil, wenn sie abends von der Arbeit kommt, dann ist sie immer so abgespannt. Denn sie steht ja den ganzen Tag an der Maschine, und das strengt ja doch unheimlich an...Na ja, und danach legt sie sich auf die Couch, dann will sie sich ausruhen. Damit sie...am anderen Tag beginnt ja das gleiche von vorne. Da muß sie ja ausgeruht sein! Ja und was bleibt dann? Dann wird der Fernsehapparat angemacht!“³⁸⁴

Ein Vor- oder Alltagsverständnis von dieser Lebenswelt der Arbeiter, das freilich auf jegliche weitere Thematisierung verzichtet, setzt etwa folgender Befund voraus: „Am meisten hatte das Fernsehen dort eine

³⁸⁴ Bauer, Wolf u.a. (Hrsg.): Vier Wochen ohne Fernsehen. Berlin 1976 S. 92.

Freizeit-Monopolstellung eingenommen, wo wenig anderweitige Möglichkeiten und Anregungen vorhanden waren: bei Arbeitern, Menschen mit niedriger Schulbildung und Bewohnern kleiner Gemeinden.“³⁸⁵

Diese beide Zitate verweisen auf ein wesentliches Moment der Arbeiterexistenz: der eingeschränkten Möglichkeit der Ausgestaltung der Lebens, d.h. auf die sozialen, ökonomischen und kulturellen Grenzen, denen die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter unterworfen waren.

Thema dieses Kapitels ist nun die Inbezugsetzung von charakteristischen Merkmalen der sozialen Lage der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter mit charakteristischen Qualitäten des Mediums Fernsehen, um sich obiger Fragestellung zu nähern. Das Erkenntnisinteresse richtet sich dabei auf die, wie in Kapitel 1 dargestellt, spezifischen grenzüberschreitenden Qualitäten dieses Mediums (im Sinne räumlicher und zeitlicher und somit implizit sozialer Grenzen) und den gesellschaftlich bedingten Grenzen der Aneignungsmöglichkeit von Welt durch die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter.

Mit anderen Worten: Es geht um die hermeneutische Rekonstruktion von Bedeutungen des Fernsehens im Kontext der Lebensbedingungen von Arbeitern im besagten Untersuchungszeitraum.

Diese Rekonstruktion bezieht sich vor allem auf drei Entsprechungskomplexe, die die Beziehung zwischen Grenzlinien der Lebensbedingungen der Arbeiter und grenzüberschreitenden Qualitäten des Mediums Fernsehen (im Untersuchungszeitraum) thematisieren:

Den Grenzen des Wissenszugangs, denen die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter unterworfen sind (sozial-kulturelle und ökonomische Barrieren für den Besuch weiterführender Schulen, ein be-

³⁸⁵ Schildt, Axel: Der Beginn des Fernsehzeitalters: Ein neues Massenmedium setzt sich durch. In: Schildt, Axel; Sywottek, Arnold (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Bonn 1994 S. 483.

grenztes Zeitbudget für die Aneignung von kulturellem Kapital) und den spezifischen Qualitäten des Fernsehens, diese Grenzen zu überwinden (vgl. dazu die Ausführungen zu *Meyrowitz* in Kapitel 1).

Der Verortung der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter im physischen Raum (verfügbarer Wohnraum und dessen Qualität, das Wohnen in Arbeitersiedlungen bzw. sozial unterscheidbaren Stadtvierteln, der räumliche und soziale Handlungsradius) als Entsprechung der Verortung im sozialen Raum („unten“) und der (in dieser Hinsicht) grenzüberschreitenden Qualität des neuen Mediums Fernsehen, das die Wahrnehmung physischer Räume anderer, vor allem als sozial höherstehend erscheinenden Klassen ermöglicht.

Den Zumutungen der industriellen Produktionsweise, denen die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter unterworfen sind (körperliche Belastung, Schichtarbeit, Monotonie und Fremdbestimmung) und den daraus folgenden Reproduktionsanforderungen (erhöhtes Bedürfnis nach Schlaf, aber auch nach Abwechslung, nach „Action“, nach „Erleben“, nach einem „Wir-Gefühl“) und den spezifischen Angebotsweisen des Fernsehens (rezipierbar ohne speziell ausgearbeitete kulturelle Fähigkeiten und im Rahmen der häuslichen Privatsphäre, der „Fluss der Bilder“, der relativ geringen finanziellen Belastung) und den Inhalten des Fernsehens - dem Bild eines guten Lebens von Angehörigen anderer sozialer Klassen (vgl. Kapitel 2.7.), das momentane Entlastung von der (oft als schicksalhaft) erlebten eigenen sozialen Situation bringt.

3.1. Zur Bedeutung von Fernsehen als neuem Wissens-Zugang unter dem Aspekt der geringen Ausstattung der sozialen Klasse der Arbeiter mit kulturellem Kapital

Die Geschichte der Medien ist auch eine Geschichte der Akkumulation, der Speicherung und Verbreitung oder Übertragung von Wissen. Wissen ist dabei hier in einem umfassenden Sinne als alle Inhalte menschlichen Denkens und Vorstellens begriffen. Die einzelnen Medien (das Buch, die Fotografie, das Fernsehen, etc.) sind freilich nicht bloße materielle Träger von Wissen, sie sind zudem auf das vielfältigste in der jeweiligen historisch-konkreten Situation mit den sozialen Beziehungen der Menschen untereinander verbunden. Wer Zugang zu welchen Medien und somit zu einem bestimmten Wissen hat, wer bestimmt, nach welchen Spielregeln der Austausch von Wissen vonstatten geht, dies ist auch eine Frage der gesellschaftlichen Machtverhältnisse.³⁸⁶

Die Verbreitung von Wissen und die Aneignungsmöglichkeit von Wissen in der Gesellschaft differenziert sich nach Merkmalen der sozialen Lage, d.h. in einem übergreifenden Sinn nach der sozialen Klasse. Andersherum - und mit *Bourdieu* - ist das verfügbare Wissen (als kulturelles Kapital, so denn das Wissen einen Markt findet) aber selbst Bestimmungsmerkmal und Charakteristikum einer sozialen Klasse. Die Aneignung von Wissen kostet Zeit und kostet Geld und die Verfügbar-

³⁸⁶ So ist eine Geschichte des Pressewesens nicht zuletzt eine Geschichte der Zensur und auch in ein Alltagsgespräch gehen gesellschaftliche Machtverhältnisse ein: Wer wen zuerst grüßt, wer wem das Wort abschneidet und wer Befehle und Weisungen erteilt oder entgegennimmt, dies ist eine Frage der jeweiligen gesellschaftlichen Positionierung der Gesprächsteilnehmer. Ein markantes Beispiel für rigides Reglement der Gesprächssituation beschreibt etwa Sward für die Ford-Werke im Detroit der 40er Jahre. Die Ford-Arbeiter waren für ihre Findigkeit bekannt, das Sprechverbot in den Werkshallen zu umgehen: Sie entwickelten eine Art verdeckten Sprechens, genannt das „Ford-Flüstern“. Einer der Arbeiter entwickelte dies nach langen Jahren hin zu einer Kunst des Bauchredens. Zur Belustigung seiner Ehefrau und der Freunde begann der Mann unbewusst diese Art des Sprechens aus den Mundwinkeln heraus und ohne die Lippen zu bewegen auch während der Freizeit anzunehmen (vgl. Sward, K.: *The Legend of Henry Ford*. New York 1948 S. 312/313). Dass die Fabrik seit jeher nicht gerade ein Hort der freien Kommunikation war, berichtet schon Engels: „Jeder Arbeiter, der mit einem andern *sprechend*, *der singend* oder *pfeifend* betroffen wird, entrichtet 6 d. Strafe.“ (Engels, Friedrich: *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. MEW Band 2 Ostberlin 1974 (1845) S.399).

keit über diese Ressourcen innerhalb einer sozialen Klasse entscheidet über die Grenzen und Möglichkeiten dieser Aneignung.

Ein Merkmal für die Verbreitung und Aneignungsmöglichkeit von Wissen differenziert nach sozialer Klasse stellt die statistische Verteilung von Schulabschlüssen bzw. formalen Bildungskriterien innerhalb einer sozialen Klasse dar. Dies soll im Folgenden für die soziale Klasse der Arbeiter im Untersuchungszeitraum dargestellt werden.

Bis zur Öffnung des Bildungssystems Mitte der 1960er Jahre war in der Bundesrepublik der Besuch der Volksschule für die überwältigende Mehrheit der Arbeiter die Regel, der Besuch einer weiterführenden Schule die Ausnahme. Obwohl 1961 mehr als die Hälfte aller Deutschen in Arbeiterfamilien lebten,³⁸⁷ stellten die Kinder dieser Familien nur 6 % der Studenten an den Hochschulen.³⁸⁸

Erst nach dem Alarmruf über die „deutsche Bildungskatastrophe“³⁸⁹ und dem folgenden Ausbau und der Öffnung des Bildungssystems erhöhte sich der Anteil der Arbeiterkinder unter den Studienanfängern Anfang der 1970er Jahre auf 12,5 %.³⁹⁰

Bezeichnete *Dahrendorf* das Missverhältnis der sozialen Schichtung der Studentenschaft zu der der Gesamtbevölkerung als „erstaunlich“,

³⁸⁷ Vgl. Dahrendorf, Ralf: Arbeiterkinder an deutschen Universitäten. Tübingen 1965 S. 5.

³⁸⁸ Vgl. ebd.

³⁸⁹ Picht, Georg: Die deutsche Bildungskatastrophe. Freiburg 1964.

³⁹⁰ Vgl. Schäfers, Bernhard: Sozialstruktur und Wandel der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1981 S. 237. Diese Bildungsexpansion in der Bundesrepublik der 1960er Jahre hob zwar allgemein das Bildungsniveau, konnte aber die Ungleichheit im Zugang zur Bildung nicht wirklich durchbrechen. Seit den 1980er Jahren bleibt der Anteil der Kinder aus Familien un- und angelernter Arbeiter unter den Studienanfängern bei rund 8 %, der Anteil derer aus gelernten Facharbeiterfamilien bei kapp 13% (vgl. Köhler, Helmut: Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik - Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen. Berlin 1992). Mit weniger hohen Kosten und Risiken verbunden erschien den Arbeiterfamilien die Realschule, die seit den 1960er Jahren vermehrt von Arbeiterkindern besucht wurde (vgl. Müller Walter: Erwartete und unerwartete Folgen der Bildungsexpansion. In: Friedrichs, Jürgen; Lepsius,

so wurde dieses Missverhältnis zur „eigentlich kritischen Tatsache“³⁹¹ erst in Hinblick darauf, dass das deutsche Bildungssystem ja keine formelle Privilegierung „irgendwelcher Gruppen oder Schichten“ kennen.³⁹²

In ihrer Studie über die „Bildungsabstinenz der Arbeiter“³⁹³ untersuchte *Grimm* Anfang der 1960er Jahre die Ursachen der Diskrepanz zwischen einem prinzipiell als jedem offenstehenden geltenden Bildungssystem³⁹⁴ und der (auch im internationalen Vergleich) geringen Präsenz von Arbeiterkindern an Hochschulen und Universitäten.

Als eine der Barrieren auf dem Weg zur höheren Schulbildung macht *Grimm* „unsichtbare Klassenschranken“³⁹⁵ im Bildungssystem aus, die über die finanziellen Ressourcen der Arbeiterfamilien vermittelt sind: Die „Sekundärkosten“ des ansonsten unentgeltlichen Schulbetriebes. Zu ihnen gehören die Kosten für Nachhilfeunterricht, die Ausstattung mit notwendiger Kleidung, die finanziellen Belastungen durch Klassenfahrten, etc.³⁹⁶

Als von ganz besonderer Bedeutung für die Bildungsabstinenz der Arbeiter aber ist das Phänomen der „sozialen Distanz“, die sich als Informationsdistanz und als affektive Distanz äußert. *Grimm* bezeichnet damit den Tatbestand, dass die Arbeiter, eingeschlossen in ihrer sozialen Lage, kaum Kenntnis von der Welt jenseits ihrer Arbeiterviertel und Verkehrskreise haben. Besteht etwa zu dem Hausarzt noch persönlicher Kontakt, so liegen Berufe wie der des Studienrates oder des Steuerberaters außerhalb des Erfahrungshorizontes, gleichsam auf einem anderen sozialen „Planeten“: Es ist „eine mehr oder minder fremde

M.R.; Mayer, K. U.: Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. KZSS, Sonderheft 38, Opladen 1998 S. 92).

³⁹¹ Dahrendorf 1965 a.a.O. S. 9.

³⁹² Ebd.

³⁹³ Grimm, Susanne: Die Bildungsabstinenz der Arbeiter. München 1966.

³⁹⁴ Wobei sich diese Lesart auch im Bewusstsein der Arbeiter wiederfindet: Die Mehrzahl der in der Studie befragten Arbeiter war der Meinung „dass heute jeder die Möglichkeit hat, das zu werden, was er gerne möchte“ (ebd. S. 29).

³⁹⁵ Ebd. S. 59.

³⁹⁶ Vgl. ebd. S. 59 ff.

Welt, deren Unkenntnis für ihn (den Arbeiter, Anmerk. d. V.) eine nahezu unüberwindbare Aufstiegsbarriere bedeuten kann.³⁹⁷

Neben diesem Informationsdefizit spielt hinsichtlich der Bildungsabstinenz der Arbeiter die „affektive Distanz“ die entscheidende Rolle. Die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter wissen sehr wohl, wo ihr Platz im Gesellschaftsgefüge ist, nämlich „unten“:

„Die Befragten empfinden sich unabhängig davon, ob sie ein dichotomisches oder ein hierarchisches Gesellschaftsbild vor Augen haben nahezu ausnahmslos als ‚unten‘ stehend. Menschen anderer Berufe hingegen betrachten sie fast stets als ‚höher‘ stehend. Auf die Rang- oder Statuskriterien übertragen, bedeutet dies, daß sie das Gefühl haben, von den ‚Gütern‘, die unsere Gesellschaft zu vergeben hat (Prestige, Einkommen, Einfluß, Bildung), nur den minimalsten Anteil zu besitzen.“³⁹⁸

Es ist das mit *Bourdieu* „begriffslose Erkennen“ der sozialen Ordnung, in dem aus objektiven Grenzen der „*Sinn für Grenzen*“ wird,³⁹⁹ „die durch Erfahrung der objektiven Grenzen erworbene Fähigkeit zur praktischen Vorwegnahme dieser Grenzen, wird der *sense of one's place*, der ausschließen läßt (Objekte, Menschen, Orte, etc.), was einen selbst ausschließt.“⁴⁰⁰

Es ist auch die mangelnde Ausstattung mit inkorporierten kulturellem Kapital, das den Arbeiter auf dem Markt der schulischen Titel ins Hintertreffen geraten lässt. Sprache, Umgangsformen, Auftreten - die inkorporierte Sozialstruktur - schaffen Distanz zur Welt der „Gebildeten“:

³⁹⁷ Ebd. S. 65.

³⁹⁸ Ebd. S. 95. Diese Einschätzung hinsichtlich der sozialen Verortung aus den 1960er Jahren ist - jedenfalls innerhalb des Betriebes - auch heute durchaus gegenwärtig, wie das Fallbeispiel eines schweizer Feinmechanikers zeigt: „Und das ist einfach heute immer noch so, der im Büro oben, der im Büro oben (!), und der in der Werkstatt unten“ (Karrer, Dieter: Die Last des Unterschieds. Biographie, Lebensführung und Habitus von Arbeitern und Angestellten im Vergleich. Opladen 1998 S. 192).

³⁹⁹ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 734.

⁴⁰⁰ Ebd.

„Der Arbeiter ist zu wenig geschult. Es fehlen uns die Umgangsformen. Wir können aus unserem Stand nicht ohne weiteres hinaus...Ein Kind, das aus guten Familienkreisen kommt, hat ein anderes Auftreten. Der Ton ist anders. Es ist sicherer. Es ist freier in seinen Äußerungen...Die Umgangsformen von daheim sind ein Hindernis.“⁴⁰¹

Als Fazit zieht *Grimm* in ihrer Studie: Je größer der Kontakt mit Fremdgruppen jenseits der Welt der Arbeiter, desto größer die Bereitschaft in die Bildung der Kinder zu investieren. „Die *Orientierung an schichtfremden Bezugsgruppen* scheint uns eins der wesentlichen aufstiegsfördernden Momente zu sein.“⁴⁰²

Für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter ist also der Zugang zu Wissen durch diverse Schranken begrenzt. Das Terrain der höheren Schulbildung ist ein unwegsames Gelände, dessen Betreten als „abenteuerliches Unternehmen“⁴⁰³ gilt, für das man häufig weder den entsprechenden Mut noch die notwendigen Informationen mitbringt. Erst im Zuge der Bildungsexpansion Mitte der 1960er Jahre wechselten vermehrt Arbeiterkinder in mehr kulturelles Kapital erfordernde Berufe über.

Die frei verfügbare Zeit, Indikator für die Ausstattung mit ökonomischen Kapital (so denn sie nicht erzwungene freie Zeit, wie im Falle der Arbeitslosigkeit darstellt), stellt eine weitere Begrenzung des Zugangs zu Wissen dar. Wer mit 14 oder 15 Jahren in das Berufsleben eintritt, wird schwerlich den Wissensvorsprung eines Gymnasiasten einholen können, der sich in der um Jahre verlängerten Adoleszenz formale Bildung aneignen kann.

Ist die Aneignungsmöglichkeit von Wissen (hier: formale Schulbildung, „Allgemeinwissen“) für Arbeiter begrenzt (durch die Ausstattung mit ö-

⁴⁰¹ Grimm 1966 a.a.O. S. 108.

⁴⁰² Ebd. S. 142.

⁴⁰³ Ebd. S. 57.

konomischen und zeitlichen Ressourcen als auch durch den Habitus, der der Aneignung von - „bürgerlichem“ - Wissen, für das sich innerhalb der sozialen Topographie eben dieses Habitus kein Markt aufzutun scheint, entgegensteht), so lässt sich die grenzüberschreitende Bedeutung von Fernsehen (mit *Meyrowitz*) innerhalb dieser Beschränkung ermessen: den im Kapitel 1 geschilderten Charakteristika des Mediums (leichte Zugänglichkeit ohne große Kosten, stete Verfügbarkeit ohne Zugangsbarriere in Form spezieller kultureller Fertigkeiten) ist geschuldet, dass Fernsehen als Quelle von Wissen (von den Bildern des Bundestages über Kochrezepte und Reportagen aus der Serengeti bis hin zur Welt des Hochadels) die sozialen Barrieren des Wissenszuganges auf seine spezifische Art - als Fluss von Bildern - überschreitet. Fernsehen wird - wie zuvor die Zeitung, der Film, der Hörfunk - zu einer neuen Wissensquelle, deren Bestimmungselemente die audio-visuelle Übertragung von Informationen (und manchmal „live“) in die Privatsphäre der Zuschauer sind. Mit der von *Meyrowitz* benannten „Anreicherung“ dieser Informationen durch Zurschaustellung des „Hintergrundes“ der „Bühne“ revoltiert dieses neue Medium den Zugang zu Wissen innerhalb der geltenden sozialen Grenzen. Dass Bevölkerungsgruppen respektive soziale Klassen, die, wie die Arbeiter, aufgrund ihrer Lebensbedingungen nur über einen begrenzten Zugang zu Wissen verfügten, sich dieser neuen Wissensquelle verstärkt zuwandten, scheint evident.

Denn ist das Informationsbedürfnis ein allgemeines menschliches Bedürfnis, so ist das Informationsbedürfnis der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter durch die zugrundeliegenden Lebensbedingungen und den damit verbundenen Wissensbarrieren vor allem durch den Mangel an Bildungsmöglichkeiten und durch soziale Grenzen spezifiziert. Ein Bedürfnis, das nach Wissen über das Leben und den Dingen jenseits der eigenen, begrenzten Lebenssphäre verlangt, und das *Wald* wie folgt schildert:

„In dem immer wieder gegen Angehörige sozial höher eingeschätzter Schichten vorgebrachten Tadel der

„Einbildung“, der von ihnen selbst überschätzten Gebildetheit, fand ein trotzdem vorhandenes Unbehagen des Nichtmitsprechenkönnens Ausdruck, des Ausgeschlossenenseins. Tradition und Erziehung standen jedoch in diesem wie in jedem anderen Falle der Aufnahme von persönlichen Kontakten entgegen. Dabei war das soziale Interesse als mitmenschliches Interesse tatsächlich alles andere als distanziert. Es wurde einerseits bestimmt von dem lebhaften Wunsch, sich mitzuteilen - „sich unterhalten“, vor allem verstanden als sich aussprechen, stand auf der Liste der Freizeitinteressen oben an -, andererseits von einer geradezu brennenden Neugier, zu erleben wie andere Leute leben, die dem Ströpen der jungen Burschen ebenso mit zugrunde lag wie der Vorliebe für den Stadtbummel, die so viele der älteren Befragten bekundeten, dem oft geübten Zeitvertreib des Aus-dem-Fenster-Guckens wie dem Wunsch „rauszugehen“, der Anziehungskraft des Kinos auf die Jüngeren und des Fernsehens auf die Älteren. Zum regelrechten Mitleben in einer fremdem Umwelt kam es jedoch nicht oft...“⁴⁰⁴

In einer begrenzten Lebenswelt stellt das Fernsehen ein Fenster dar, das mit dem räumlichen Horizont auch den Wissenshorizont erweitert, wie folgende Rückschau schildert:

„Ja. Das war alles unheimlich eng. Die erste Wohnung hatte zwei Zimmer für eine vierköpfige Familie, zwei Dachräume mit schrägen Wänden, großzügig gerechnet 30 Quadratmeter... Als Junge aus Duisburg Hochfeld hast du wenig Gelegenheit gehabt, dir die Welt anzugucken. Da ist das Fernsehen schon eine Super-Gelegenheit gewesen. Ich hab elend gerne Reportagen aus anderen Ländern geguckt, und immer mit meinem Vater den *Weltspiegel*. Ich glaube überhaupt, daß ich durch Fernsehen unheimlich viel gelernt habe.“⁴⁰⁵

In der Studie von *Greenberg* über die Rolle der Massenmedien für unterprivilegierte städtische Gruppen⁴⁰⁶ wird die Bedeutung des Fernsehens

⁴⁰⁴ Wald, Renate: Industriearbeiter privat. Eine Studie über Lebensformen und Interessen. Stuttgart 1966 S. 123.

⁴⁰⁵ Müllender, Bernd; Nöllenheidt, Achim (Hrsg.): Am Fuß der blauen Berge. Die Flimmerkiste in den sechziger Jahren. Essen 1994 S. 168.

⁴⁰⁶ Greenberg, Bradley; Dervin, Brenda: Use of the Mass Media by the Urban Poor. New York 1970.

hens hinsichtlich Wissensvermittlung deutlich. Befragt wurden 206 Schüler („Teen-ager“) in Philadelphia. Soziale („class differences“) und ethnische Unterschiede („race differences“) schlagen sich den Ergebnissen der Studie zufolge in der Wahl des Mediums nieder: Während sich Jugendliche aus der Mittelschicht („middle class“) jeweils zur Hälfte (bei einer dichotomen Antworten-Vorgabe) als Freizeitbeschäftigung für das Lesen eines Buches und für das Fernsehen entschieden, bevorzugten 87 % der weißen Jugendlichen aus unterprivilegierten Gruppen („lower class“) das Fernsehen.⁴⁰⁷

Für diese „lower-class-youngsters“ ist das Fernsehen auch die wichtigste Informationsquelle. Denn während sich für alle befragten Teenager einige generelle Funktionen des Fernsehens nachweisen ließen, fanden sich auch eine Reihe von spezifischen, von der sozialen Lage abhängige Funktionen, darunter die Funktion des Fernsehens als „Lernhilfe“ („learning device“): „Lower-class respondents were more likely to use TV as a means of finding out what life is about...“.⁴⁰⁸

Die angeführten Zitate verweisen auf ein klassenspezifisches Bedürfnis nach Wissen, das, in Ermangelung anderer Bildungsmöglichkeiten, bei Unterprivilegierten vor allem über das Medium Fernsehen gestillt wird. Die Zuwendung zu diesem Medium resultiert in dieser Hinsicht aus Lebensbedingungen, denen der erschwerte Zugang zu Bildung und Wissen, zu kulturellem Kapital, eingeschrieben ist. Der im Vergleich zu anderen sozialen Klassen höhere Fernsehkonsum bei Arbeitern (und anderen Unterprivilegierten) geht Hand in Hand mit dem Bedürfnis nach Wissen über die Welt jenseits der eigenen Klassenschranken, Fernsehen als „information about the world that otherwise might not be acquired“, wie *Glick* und *Levy* es formulierten.⁴⁰⁹

⁴⁰⁷ Vgl. ebd. S. 31ff.

⁴⁰⁸ Ebd. S. 47.

⁴⁰⁹ Glick, I.O.; Levy, S.J.: Living with Television. Chicago 1962 S. 63.

Freilich darf dieses spezifische Bedürfnis nach Wissen nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit Programmpräferenzen gebracht werden, so dass von Arbeitern gerade das nachgefragt bzw. konsumiert würde, was ihnen vorenthalten ist: Die Welt des legitimen Geschmacks, etwa in Form einer modernen Oper. Das Bedürfnis nach Wissen wird vielmehr innerhalb der Grenzen des klassenspezifischen Geschmacks zu befriedigen versucht, wie die in Kapitel 2.7. beschriebenen Programmpräferenzen der Arbeiter zeigen. Denn

„...das schwache Interesse der Angehörigen der unteren Klassen an Werken der legitimen Kultur, zu denen sie -vor allem durch das Fernsehen - Zugang haben könnten, liegt nicht bloß an einem Mangel an Kompetenz und Vertrautheit...“,

sondern auch daran,

„...daß die Chancen, innerhalb der eigenen Umgebung einen ‚Markt‘ anzutreffen, auf dem ästhetische Erfahrungen und ihr Reflektieren ihren Wert finden, im allgemeinen von den Möglichkeiten abhängen, solche Erfahrungen überhaupt zu machen...“⁴¹⁰

Bourdieu thematisiert damit die Verwertbarkeit, den Nutzen von Wissen (oder einer bestimmten Art von Wissen) für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter (zu diesem Aspekt siehe auch Kapitel 4).

So schlägt sich das klassenspezifische Bedürfnis nach Wissen eben nicht in der vorrangigen Wahl etwa von Informationssendungen nieder, aus der *uses and gratifications*-Forschung ist bekannt, dass hingegen „mit steigender Schicht oder Bildung die Massenmedien vermehrt informationsorientiert genutzt werden“.⁴¹¹ Denn der Raum der Möglichkeiten, in dem Informationen etwa aus dem politischen oder wirtschaftlichen Bereich in Handeln umgesetzt werden kann, in dem Informationen

⁴¹⁰ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S.596.

zur Ressource werden, ist für den Arbeiter begrenzt. Seine Handlungsmöglichkeiten beschränken sich auf die Konsumsphäre, das Heim, die Familie, den Körper - und dies sind auch die Bereiche, in denen Ratgeber - und Sportsendungen, Seifenopern und Familienseerien ihr Publikum finden.

So ist das klassenspezifische Bedürfnis nach Wissen nicht unmittelbar mit bestimmten Programmpräferenzen zu koppeln, in die ja ohnehin noch andere Gebrauchswertansprüche wie etwa nach Regeneration der Arbeitskraft eingehen und diese Gebrauchswertansprüche nur zu analytischen Zwecken zu trennen sind. Dieses klassenspezifische Bedürfnis findet vielmehr seine Entsprechung generell und unabhängig von bestimmten Programminhalten im Fluss der Fernseh-Bilder, die jedes für sich ein Quantum an Wissen transportieren und die Welt via Bildschirm zugänglich machen: Vom modischen Haarschnitt des Quizmaster über die Ausdrucksweise des Innenministers hin zu den Robben der Antarktis. Diese Fernseh-Welt stellt sich dar als permanenter Strom von Bildern, in denen unterhalb der offiziellen, intendierten Lesart Wissen vermittelt wird. Doch auch der Bilder-Fluss selbst, die Präsenz des Mediums Fernsehens an sich, gibt schon Welt-Orientierung, stellt eine bestimmte Art von Welt-Wissen dar:

„Inhalt der taktischen Rezeption ist vor allem die Orientierung über die Machtlage. Ein müder Blick des heimgekehrten Arbeitenden auf das laufende Werbefernsehen, die Acht-Uhr-Nachrichten - und er weiß: es ist alles beim alten. Der Betrieb läuft. Es ist noch alles da.“⁴¹²

⁴¹¹ Bonfadelli, H.: Die Wissenskluff-Konzeption: Stand und Perspektiven der Forschung. In: Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? München 1985 S. 75.

⁴¹² Prokop, Dieter: Faszination und Langeweile. Die populären Medien. Stuttgart 1979 S. 100.

3.1.1. Die Verortung der sozialen Klasse der Arbeiter im physischen Raum als Ausdruck der Verortung im sozialen Raum und das Fernsehbild als Raumbild der sozialen Welt

Anknüpfend an die im Kapitel 2.7. angeführten Analysen von Fernseh-inhalten, thematisiert das vom Fernsehen vermittelte Weltbild vor allem jene soziale Welt, die jenseits der Lebenswelt der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter liegt. Dieses Weltbild zeigt ein Universum von Gegenständen, Praktiken und Ideen, die mit *Bourdieu* Manifestationen der groben und feinen sozialen Unterschiede darstellen: Von den Abbildungen bestimmter Automarken, die ein spezielles soziales Prestige verleihen, über Wohnungseinrichtungen, Kleidung, Sprache, Körperhaltung, berufliche Position, Moralvorstellungen, etc.

Eine grundlegende Kategorie der Aneignungsmöglichkeit von Welt und Ausdrucksmöglichkeit von sozialem Sein stellt der physische Raum dar, in dem diese Gegenstände plaziert sind, Praktiken ausgeübt und Ideen geäußert werden. Oder mit *Bollnow*: „Überall bildet das Räumliche die Grundlage zum Verständnis der geistigen Welt.“⁴¹³ In diese Kategorie gehen als soziale Merkmale die Größe des Wohnraums ebenso ein wie die geographische Lage des Wohnraumes (das „Villenviertel“, das „Arbeiterviertel“).

In diese Kategorie gehen auch die Orte ein, die von den Angehörigen bestimmter sozialer Klassen frequentiert werden: Etwa der Konferenzraum in der Vorstandsetage eines Unternehmens und der Umkleiraum in der Fabrikhalle dieses Unternehmens, um plakative Beispiele zu nennen. Beides sind sozial konnotativ besetzte Orte und physische Räume, die auf die soziale Position der „Benutzer“ verweisen.

Die Zugangsmöglichkeit zu diesen Räumen ist ein Indikator für den (gesetzlich und innerbetrieblich fixierten) Handlungsspielraum der Ak-

⁴¹³ Bollnow, O.F.: Mensch und Raum. Stuttgart 1963 S. 49.

teure: Dass Mitglieder des Vorstandes die Fabrikhallen und die Umkleideräume inspizieren ist nicht ungewöhnlich, dass die Arbeiter (sofern nicht dem Betriebsrat angehörig) die Vorstandsetagen inspizieren schon.

Die Zugangsmöglichkeit zu Orten stellt auch eine Zugangsmöglichkeit zu Wissen dar. Um im Beispiel zu bleiben: Wer Zugang zu dem Konferenzraum hat, hat auch Zugang zu Informationen etwa über künftige Marketingstrategien oder Personalveränderungen. Der Betrieb selbst ist dabei als Ganzes ein spezieller Bereich, zu dessen „Informationsgehalt“ Außenstehende (z.B. Journalisten oder Wissenschaftler) nur begrenzt Zutritt haben und der von anderen gesellschaftlichen Bereichen abgegrenzt ist, wie etwa *Konrad* anmerkt: „Selten ist diese Grenze eines Gebildes so deutlich wie beim Betrieb.“⁴¹⁴

Wenn *Meyrowitz* betont, dass Fernsehen soziale Grenzen überschreitet, indem es Räume und Orte zeigt, die ansonsten außer für einen bestimmten Personenkreis kaum zugänglich sind, so soll im folgenden versucht werden, diese generelle Aussage über die grenzüberschreitende Eigenschaft des Fernsehens in ihrer Bedeutung differenziert nach sozialer Klasse zu untersuchen - anhand der räumlichen Verortung der sozialen Klasse der Arbeiter. Denn, wie *Marx* es formulierte, für den Menschen

„...hängt es nicht nur von dem vorhandenen Weltzustand ab, den er keineswegs gemacht hat, was und wieviel er zu sehen bekommt, sondern auch von seinem Beutel und von seiner ihm durch die Teilung der Arbeit zugefallenen Lebensstellung, die ihm vielleicht sehr viel verschließt, obgleich er sehr akkaparierende Augen und Ohren haben mag.“⁴¹⁵

⁴¹⁴ Konrad, Thomas: Die betriebliche Situation der Arbeiter. Stuttgart 1964 S. 84.

⁴¹⁵ Marx, Karl; Engels, Friedrich: Die deutsche Ideologie. Berlin (Ost) 1981 (MEW Band 3). S. 276.

3.1.1.1. Der private Raum - zu den Wohnbedingungen von Arbeitern

In der Anfangsphase des Fernsehens war die Rezeptionssituation für viele Zuschauer zunächst eine öffentliche oder halböffentliche: Ferngesehen wurde in Gaststätten und vor den Auslagen der Elektroläden oder man kam zu Besuch bei Verwandten und Bekannten. Mit der zunehmenden Ausstattung der Haushalte mit Empfangsgeräten wurde die Rezeptionssituation mehr und mehr eine private: Ferngesehen wurde nun im intimen Kreis der Familie.

Innerhalb dieser intimen Sphäre, des häuslichen Bereichs, wanderte das Fernseh-Gerät zunächst durch sämtliche Räume, wie *Spigel* für die frühen 1950er Jahre in den USA dokumentierte, bis es schließlich seinen sozio-kulturellen Platz gefunden hatte. Es erschien im Wohnzimmer, im Schlafzimmer, in der Küche, im Musik-Raum oder eben im „TV-Raum“.⁴¹⁶ Auch in der Bundesrepublik wanderte das Möbel zunächst ruhelos umher, fanden sich in Grundrissen für Einfamilienhäuser ein Fernsehzimmer eingezeichnet.⁴¹⁷ Schließlich landete es im Wohnzimmer, dem „Herzen“ der Familie.

In den Arbeiterhaushalten stieß diese Wanderung freilich rasch an ihre räumlichen Grenzen. Denn in der Wohnsituation spiegelten sich mindestens bis in die 1970er Jahre hinein die Unterschiede zwischen Arbeitern und Angestellten, ganz zu schweigen von den oberen Klassen, als Ausdruck der ökonomischen Situation wieder. *Osterland* konstatiert für die Bundesrepublik Ende der 1960er Jahre:

⁴¹⁶ Vgl. Spigel, Lynn: *Make Room für TV. Television and the Family Ideal in Postwar America*. Chicago 1992 S. 37.

⁴¹⁷ Vgl. Eurich, Claus; Würzberg, Gerd: *30 Jahre Fernsehalltag*. Hamburg 1983 S. 39.

„Obwohl ... die Wohnungen der Arbeiter insgesamt seit dem Krieg unverkennbar größer geworden sind und sie, was die Größe anbetrifft, sich von den Wohnungen der unteren Gruppen der Angestellten und Beamten nicht mehr erheblich unterscheiden dürften, wohnen die Arbeiter trotzdem noch in beengteren Verhältnissen.“⁴¹⁸

Mitte der 1970er Jahre kommt *Glatzer* zu einem ähnlichen Befund: „Sowohl was die Wohnfläche wie die Wohnungsausstattung betrifft, sind Arbeiterhaushalte am häufigsten unterversorgt...“⁴¹⁹

Dies allerdings auf dem Hintergrund interner Differenzierung der Arbeiterschaft, die sich zum Beispiel in der Trennung von Mieter und Hausbesitzer niederschlägt. Denn die Vorstellung von einem großstädtischen Proletariat traf ja nur auf eine Minderheit der Arbeiterklasse zu. In den 1920er Jahren, der Hochphase der Verstädterung, wohnten 28% aller Arbeiter im Deutschen Reich in Großstädten mit mehr als 100.000 Einwohner. Die überwiegende Mehrheit wohnte außerhalb dieser Großstädte, auf dem Lande, in Kleinstädten. Diese großräumliche Verteilung der Arbeiterschaft hat sich nicht grundlegend verändert: 1978 finden sich weniger als ein Drittel (30 %) der Arbeiter in Großstädten, fast die Hälfte (44 %) wohnt in Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern.⁴²⁰

Von Bedeutung ist diese räumliche Verteilung hinsichtlich des Anteils der Wohnungs- und Hausbesitzer unter den Arbeitern: das Wohnungseigentum der Arbeiter liegt nämlich zum größten Teil in kleinen Ge-

⁴¹⁸ Osterland, Martin u.a.: Materialien zur Lebens- und Arbeitssituation der Industriearbeiter in der BRD. Frankfurt/M. 1973 S. 179.

⁴¹⁹ Glatzer, Wolfgang: Ziele, Standards und soziale Indikatoren für die Wohnungsversorgung. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt 1978 S. 652. Vgl. dazu auch Bolte, K.M.; Kappe, D.; Neidhardt, F.: Soziale Schichtung. Opladen 1966 S. 87. Tabelle 7 weist für Unterschichten die Hälfte des bei Oberschichten verfügbaren Wohnraums auf.

⁴²⁰ Vgl. Häußermann, Hartmut: Wandel der Wohnverhältnisse von Arbeitern - Eine Problemskizze. In: Ebbighausen, Rolf; Tiemann, Friedrich (Hrsg.): Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? Opladen 1984. S. 651.

meinden und sinkt mit wachsender Gemeindegröße, bei Angestellten und Beamten liegt der Anteil in größeren Gemeinden dagegen wesentlich höher. Entgegen der Vorstellung von einer besitzlosen Klasse hatte sich das Wohnungseigentum der Arbeiter in der Nachkriegszeit enorm erhöht. 1950 verfügten 6,2 % aller Arbeiterhaushalte über Wohnungseigentum, 1968 waren es bereits 32 %, 1978 bis zu 35 %.⁴²¹ In Österreich (ohne Wien) besaßen Anfang der 1970er Jahre mehr als die Hälfte aller Arbeiter (57,8 %) ein eigenes Haus.⁴²² In Großbritannien lebten um 1960 rund ein Drittel der Arbeiter in eigenen Häusern, 1983 verfügten 65 % der Facharbeiter, 48 % der angelernten und 34 % der ungelerten Arbeiter über Wohneigentum.⁴²³

80 % der Hausbesitzer unter den Arbeitern in der Bundesrepublik fanden sich 1968 allerdings in Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern (1976: 76 %), in den Großstädten mit über 500.000 Einwohnern sank dieser Anteil auf 5,1 %. In Wien etwa lag der Anteil der Haus- und Wohnungsbesitzer unter den Arbeitern bei rund 8 %.⁴²⁴

Als Hintergrund für diese räumliche Verteilung des Hausbesitzes sind die bäuerliche Herkunft vieler Arbeiter und die geringen Bodenpreise und allgemein niedrigeren Nebenkosten in kleineren Gemeinden zu sehen. Viele Kleinbauern gaben in der Nachkriegszeit die Hofbewirtschaftung auf und wechselten in die Fabrik, besaßen aber zu Hause ein ererbtes und in der Regel nicht sonderlich gut ausgestattetes Haus. Der Besitz an Grund und Boden machte den Bau eines Hauses erschwinglich, der in Selbsthilfe, nach Feierabend, am Wochenende und im Urlaub durchgeführt wurde. Diese neben der hauptberuflichen Tätigkeit

⁴²¹ Vgl. Osterland 1973 a.a.O. S. 170; Häußermann 1984 a.a.O. S. 654.

⁴²² Vgl. Cyba, E.; Balog, A.; Diebalek, C.: Räumliche Bedingungen der privaten Reproduktion. Frankfurt 1980. In: Fischer-Kowalski, Marina; Bucek, Josef (Hrsg.): Lebensverhältnisse in Österreich. Klassen und Schichten im Sozialstaat. Frankfurt 1980 S. 179.

⁴²³ Vgl. Millar, Robert: The Affluent Sheep. London 1963 S. 26. Auch Zweig, Ferdinand: The Worker in an Affluent Society. London 1961 S. 7. Abercrombie, Nicholas; Warde, Alan: Contemporary British Society. Cambridge 1988 S. 154.

⁴²⁴ Vgl. Osterland 1973 a.a.O. S. 171; Häußermann 1984 a.a.O. S. 659; Cyba 1980 a.a.O. S.

ausgeführte Arbeit dauerte oft mehrere Jahre und stellte eine nicht unerhebliche Belastung für die Gesundheit und das Familienleben dar: „Eigentlich merkt man gar nicht, dass wir das alles mit der Hand gemacht haben. Jetzt sind wir allerdings fertig. Psychisch und physisch. Die Kinder haben jetzt schon genug vom Haus. Die bleiben lieber in der Stadt“, so das Fazit einer Arbeiterfamilie.⁴²⁵ Der Hausbesitz in der Provinz bedeutete für viele Arbeiter aber auch eine oft jahrzehntelange Abwesenheit von der Familie unter der Woche: Sie pendelten nicht selten hunderte von Kilometern in die industriellen Ballungszentren.⁴²⁶

Der Besitz an Haus und Wohnung ist auch unter dem Aspekt zu sehen, dass in der Bundesrepublik in der Nachkriegszeit unter konservativer Regierung vorrangig der „Familienheimbau“ gefördert wurde. Vor allem die Arbeiter sollten so an Grund und Boden gebunden werden.⁴²⁷ Daneben ist zu beachten, dass die Häufigkeit von Wohnungseigentum in einer sozialen Klasse auch davon abhängt, mit welcher Tendenz die Wohnungsbesitzer ihre Stellung im gesellschaftlichen Gefüge verändern. „Insbesondere der Rückgang der Selbständigen durch den Wechsel in Arbeiter - und Angestelltenpositionen dürfte zu einer gleichmäßigeren Verbreitung des Wohnungseigentums beigetragen haben“, so *Glatzer*.⁴²⁸

Dieser statistisch ausgewiesene Besitz an Haus und Wohnung gestattet allerdings nur eine sehr grobe Orientierung und „liefert kaum Anhaltspunkte über die tatsächlichen Wohnbedingungen“.⁴²⁹ Diese wer-

⁴²⁵ Katschnig-Fasch, Elisabeth: „Der feine Unterschied“. Städtische Arbeiterwohnkultur der Gegenwart am Beispiel der Arbeitersiedlung der Maschinenfabrik Graz-Andritz. In: Bockhorn, Olaf u.a. (Hrsg.): Auf der Suche nach der verlorenen Kultur. Wien 1989 S. 159.

⁴²⁶ So war etwa im süddeutschen Raum die Bundesstraße B 12, die vom Bayerischen Wald nach München führt, an den Wochenende wegen der hohen Frequentierung durch die Pendler bis zum Bau einer Autobahn gefürchtet.

⁴²⁷ Vgl. Glatzer 1978 a.a.O. S. 611.

⁴²⁸ Ebd. S. 649.

⁴²⁹ Osterland 1973 a.a.O. S. 172.

den an Indikatoren wie der Größe der Wohnung deutlich:

„Obwohl insgesamt von 1950 bis 1968 die Wohnfläche pro Kopf von 14,9 qm auf 23 qm gestiegen ist, sind hier die Unterschiede zwischen Arbeitern und Angestellten unverkennbar: 1961 verfügten beispielsweise die Arbeiterhaushalte im Durchschnitt über 2,5 Zimmer, die der Angestellten dagegen über 2,8, die der Beamten gar über 3,2.“⁴³⁰

Ende der 1960er Jahre hatte sich die Wohnsituation, bezogen auf die Wohnungsgröße, für eine breite Gruppe der Arbeiter denen der Angestellten - und Beamtenhaushalte angenähert, wenngleich deren Wohnungen insgesamt weiter größer blieben.

Ein weiterer wichtiger Indikator für Wohnbedingungen stellt die Belegung, das Verhältnis von Quadratmeterzahl zu der Anzahl der Bewohner dar. *Osterland* kommt zu dem Schluss, „daß bei sämtlichen Haushaltsgrößen die Arbeiterwohnungen, gleichviel ob Miet- oder Eigentümerwohnungen, durchschnittlich stärker als die Angestellten/Beamtenwohnungen belegt sind“.⁴³¹ Für Österreich stellte *Cyba* fest, dass mehr als ein Drittel der Arbeiter in stark überbelegten Wohnungen lebt, in Wien etwa die Hälfte.⁴³²

Nun ist die soziale Lage einer Klasse und ihrer Fraktionen mit *Bourdieu* nicht nur durch die momentane Position im sozialen Feld definiert, sondern auch durch die Herkunft (und die wahrscheinliche Zukunft). Kollektive Erfahrungen werden tradiert und bilden abgelagerte Schichten im Bewusstsein (die allerdings auch im Zuge veränderter Lebensbedingungen einer „Erosion“ unterliegen). So ist der Erfahrungshintergrund der Wohnsituation im Kaiserreich und den 1920er Jahren für die älteren Arbeiter in der Nachkriegszeit durchaus noch präsent. In den 1960er

⁴³⁰ Ebd. S. 174.

⁴³¹ Ebd. S. 177.

⁴³² Vgl. *Cyba* 1980 a.a.O. S. 179.

Jahren kann etwa für einen sechzigjährigen Arbeiter die Situation des städtischen Proletariats um die Jahrhundertwende - extrem räumliche Enge in überfüllten Arbeitervierteln, mangelnde hygienische Verhältnisse in dunklen, wenig belüfteten Wohnungen, eine erzwungene „Mobilität“ (schon kurze Arbeitslosigkeit konnte den Verlust der Wohnung nach sich ziehen) - lebendige Erinnerung an die eigene Kindheit sein. Auch in den 1920er Jahren hielt diese Wohnungsmisere an, selbst im „roten Wien“ mit seinen Gemeindebauten war die Überbelegung, die gedrängte Enge in wenigen Zimmern, das Hauptcharakteristikum der meisten Arbeiterwohnungen. Nach damaligen Umfragen waren fast 37 % der kleinen Zwei-Zimmer-Wohnungen mit mehr als drei erwachsenen Personen belegt, in über 6 % mit mehr als fünf. Und in 16 % dieser Kleinwohnungen lebten auf engen Raume sieben bis zehn Menschen zusammen.⁴³³

Diesen beengten Wohnverhältnissen entsprach, dass als multifunktionaler Raum die Küche den Lebensmittelpunkt in den Arbeiterhaushalten darstellte: „In den Küchen steht der Kinderwagen, die Nähmaschine, der Tisch, auf dem das Kind seine Aufgabe schreibt, da wird gekocht und gegessen, da spielt der Vater Karten, dahin kommt der Nachbar und die Nachbarin, da - wenn es eine Wohnküche ist - schläft auch zuweilen ein Familienmitglied, meist der größere Bruder“, so eine Schilderung der bestausgestatteten Wohnungen.⁴³⁴ Ähnlich der Bericht von Bewohnern der Arbeiterkolonie Eisenheim im Ruhrgebiet:

⁴³³ Vgl. Langewiesche, Dieter: Politische Orientierung und soziales Verhalten. Familienleben und Wohnverhältnisse von Arbeitern im „roten“ Wien der Ersten Republik. In: Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft. Wuppertal 1979 S. 178.

⁴³⁴ Rada, M.: Das reifende Proletariermädchen. Ein Beitrag zur Umweltforschung. Wien-Leipzig 1931 S. 7. Hier zitiert nach Langewiesche 1979 a.a.O. S. 178.

„Früher hat sich das ganze Leben bei den Arbeitern in der Küche abgespielt. Wir hatten große Herde, da standen die Kochpötte drauf.“ „In der Küche kannst du so sitzen, wie du reinkommst. Ohne dich umzuziehen.“ „Mit dem Besuch saßen wir fast immer in der Küche.“⁴³⁵

War die Küche der Mittelpunkt des aktiven Familienlebens, so war das Wohnzimmer, soweit vorhanden, ein dem Alltag eher entzogener Bereich: „Ins Wohnzimmer ging man nur sonntags rein. Kam keiner rein. Oder Weihnachten. Nur an Festen.“ „Das Wohnzimmer war bei vielen anderen das ein und alles. Das hielten sie hoch in Ehren. Das war das Prunkstück.“⁴³⁶

In den 1960er Jahren ändert sich die bisherige Funktion des Wohnzimmers:

„Zum Beleg für die in dieser Zeit aufkommende These von der nivellierten Mittelstandsgesellschaft wird der Wohnbereich vor allem auch durch die Durchsetzung des Wohnzimmers in der uns heute vertrauten Form. In den Oberschichten ersetzt es den Salon und das Herrenzimmer, in den Wohnungen des Mittleren Bürgertums tritt es an die Stelle der Guten Stube. Am deutlichsten ist sicherlich die Veränderung bei den Unterschichten: Hier wird im Laufe der Nachkriegsjahre anstelle der Einraumwohnung mit Schlafkammer die Zweieinhalb-Zimmerwohnung, die zudem noch abgeschlossen ist, zum Standard.“⁴³⁷

Das Wohnzimmer wird so zum Symbol „der Etablierung von Privatheit als Lebensform auch für Arbeiter“.⁴³⁸

⁴³⁵ Günter, Roland, u.a.: Eisenheim. Die Erfahrung einer Arbeiterkolonie. In: Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft. Wuppertal 1979 S. 197.

⁴³⁶ Ebd. S. 197 und 198.

⁴³⁷ Pallowski, Katrin: Sozialer Fortschritt, aber Geschmackskatastrophe? Interpretationsmuster für Arbeiterwohnungen in der BRD. In: Kaschuba, W.; Korff, G., Warneken, B.J. (Hrsg.): Arbeiterkultur seit 1945 - Ende oder Veränderung? Tübingen 1991 S. 169.

⁴³⁸ Mooser, Josef: Abschied von der „Proletarität“. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik in historischer Perspektive. In: Conze, Werner;

Allerdings vollzieht sich die Ausgestaltung dieser Privatheit nach verschiedenen Regeln, zeigt der Geschmack gröbere und feine Unterschiede. In den Arbeiterwohnungen dominiert die „pragmatische Ästhetik“,⁴³⁹ die Möbel müssen praktisch, die Einrichtung „sauber“ und „ordentlich“ sein: Die überdimensionale Schrankwand, die Sitzecke, das Landschaftsbild an der Wand, der kniehohe Couch-Tisch.

Pallowski hat in einem Vergleich von Intellektuellenwohnungen mit Arbeiterwohnungen anhand der Platzierung der Sitzgelegenheiten im Wohnzimmer auf unterschiedliche Kommunikationsbedürfnisse aufmerksam gemacht. Die Sitzgelegenheiten

„sind in den Wohnungen von Intellektuellen nicht selten weit auseinandergestellt: ‚Gemütliches Zusammensein‘, von Körperkontakten begleitete Unterhaltung oder gemeinsame Spiele sind hier offensichtlich so wenig vorgesehen wie gemeinsames Fernsehen. Wenn ein Fernseher nicht überhaupt fehlt, so sind die Möbel nicht auf ihn ausgerichtet: Man muß sie oder das Fernsehgerät verrücken, wenn man dieses benutzen möchte. Arrangiert sind die Möbel vielmehr für individuelle Selbstbeschäftigung wie z. B. zum Lesen oder zum Zweck des ‚rationalen Diskurses‘ von distanzierter vis-à-vis Partnern.“⁴⁴⁰

In den unteren Schichten hingegen sind die Polstermöbel auf den Fernseher ausgerichtet, er bildet den zentralen Fluchtpunkt, als „aktives Medium ...sprengte es das geschlossene Beziehungssystem der Sofaecke“⁴⁴¹ wie *Warnke* es in seinem Essay „Zur Situation der Sofaecke“ ausdrückte.⁴⁴² Die unterschiedliche Funktionalität der Raumord-

Lepsius, R.M. (Hrsg.) : Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983 S. 176.

⁴³⁹ Katschnig-Fasch 1989 a.a.O. S. 155.

⁴⁴⁰ Pallowski 1991 a.a.O. S. 176.

⁴⁴¹ Warnke, Martin: Zur Situation der Couchecke. In: Habermas, Jürgen (Hrsg.): Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“. 2 Bände Frankfurt/M. 1979 2. Band S. 685.

⁴⁴² Korrespondierend hierzu wäre eine Untersuchung über das Abbilden von Fernsehgeräten in Möbelprospekten interessant. Je hochpreisiger die angebotenen Einrichtungsgegenstände, desto weniger taucht das Fernsehgerät in den zusammengestellten Ensembles auf, so die These. Ähnlich die Beobachtung bei den

nung, das Vorhanden- oder Nichtvorhandensein eines Fernsehgerätes, seine zentrale oder periphere Plazierung, ist Ausdruck von unterschiedlichen Bedürfnissen.

Die geschilderte Wohnsituation der Arbeiter, charakterisiert durch eine vergleichsweise geringere Ausstattung mit privatem Raum für die Familienmitglieder, generiert ein klassenspezifisches Bedürfnis: „Unterklassengruppen wollen grundsätzlich mehr Raum, als ihnen zur Verfügung steht“, wie es Rosow knapp formulierte.⁴⁴³ Er zitiert eine Untersuchung über Familien in New York Ende der 1940er Jahre: Die Hälfte der Menschen aus Unterklassenfamilien beklagten sich dabei über mangelnde Privatheit, verglichen mit nur 10 % bei den Angehörigen der Mittelschicht und überhaupt keinen Klagen bei der Oberklasse. Befragte der unteren Klassen äußerten zweimal so häufig wie die der Oberklasse (70 % gegenüber 34 %), dass sie ein Zimmer für sich selbst haben wollten.⁴⁴⁴

Objektive Unterschiede in der Wohnungsgröße und dem von der Belegung abhängigen, dem einzelnen Familienmitglied zur Verfügung stehenden Raum, schlagen sich subjektiv als Bedürfnis nieder. Eine Untersuchung in Wien Mitte der 1960er Jahre zeigte, dass zwar drei Viertel der leitenden Angestellten, aber nur die Hälfte der Hilfsarbeiter mit ihrer Wohnung zufrieden waren.⁴⁴⁵ Freilich, die Schlussfolgerung von Cyba, „Auch den Arbeitern scheint demnach die Wohnausstattung der bevorzugten Schichten jene Vergleichsbasis zu bieten, die für Zufriedenheit oder Unzufriedenheit verantwortlich ist“,⁴⁴⁶ kann nur mit Einschränkung zugestimmt werden. Wie Katschnig-Fasch in ihrer Studie über Grazer Arbeiter dokumentierte, orientieren sich Arbeiter, die nach-

„Schöner-Wohnen“-Artikeln in den Zeitschriften der Regenbogenpresse: In den dort dargestellten Haushalten der Reichen und Prominenten sind kaum Fernsehgeräte abgebildet.

⁴⁴³ Rosow, Irving: Die soziale Wirkung der physischen Umwelt. In: Atteslander, Peter; Hamm, Bernd (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln 1974 S.188.

⁴⁴⁴ Ebd. S. 187.

⁴⁴⁵ Vgl. Cyba 1980 a.a.O. S.181.

⁴⁴⁶ Ebd. S. 183.

barschaftlich mit Angestellten wohnen, im Wohnstil an der prestigehöheren Schicht. In einer homogenen Umgebung hingegen „...wohnt man unter sich und steht daher auch unter keinem entsprechenden Anpassungsdruck.“⁴⁴⁷ Darüber hinaus stellt das Nennen von „Zufriedenheit“ wohl auch eine Kategorie dar, in der, vor allem bei älteren Angehörigen der Arbeiterschaft, das Erkennen über die eigenen Lage, die realistische Abschätzung des „Platzes“, den man im Leben gefunden hat, die realistische Einschätzung der eigenen sozialen Grenzen, also das „Arrangieren“ mit den kaum zu beeinflussenden Verhältnissen, Eingang gefunden hat.⁴⁴⁸

3.1.1.2. Der öffentliche Raum - zur Transformation der Wohnumwelt von Arbeiterhaushalten

Die Stellung des Arbeiters in der Produktion bedingt eine Perspektive, aus der heraus die Gesellschaft spezifisch wahrgenommen wird. Die von den Arbeitern sich selbst zugeschriebene Standortbestimmung - „unten“ - im sozialen Gefüge korrespondiert mit der realen Verortung im Raum und einer ihr eigenen Wahrnehmungsweise: z.B. die ebenerdige Fabrikhalle als Arbeitsplatz, über den aufstrebend sich die Verwaltungsgebäude mit ihren Angestellten und dem Management erheben. „Unten“, das ist auch die Spezialisierung des Arbeiters im Produktionsprozess auf eine Detailfunktion (im extremsten Falle die Reduzierung auf wenige, sich ständig wiederholende Handgriffe bei der Bedienung

⁴⁴⁷ Katschnig-Fasch 1989 a.a.O. S. 159.

⁴⁴⁸ Zur Zufriedenheitsforschung siehe Bös, Mathias; Glatzer, Wolfgang: Trends subjektiven Wohlbefindens. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen 1992. Nach den dort angeführten Daten des Instituts für Demoskopie in Allensbach war die Lebenszufriedenheit 1958 in der Bundesrepublik im Vergleich zu heute sehr niedrig. Sie stieg bis Mitte der 1960er Jahre an und hatte nach einem Rückgang den zweiten Höhepunkt Ende der 1970er Jahre. 1988 zeigten sich, was die Wohnungssituation anbelangte, 88,8 Prozent „eher zufrieden“ (ebd. S. 214). Ipsen weist darauf hin, dass sich das Anspruchsniveau langfristig oft resignativ den Umständen anpasst (vgl. Ipsen, Detlev: Das Konstrukt der Zufriedenheit. In: Soziale Welt 29, 1978, S. 44-53).

einer Maschine), losgelöst von der gesamtgesellschaftlichen Planung der Produktion.

Diese klassenbedingte Standortfixierung besteht nicht nur in der Produktion, sondern auch im außerberuflichen Bereich des Arbeiters. Vor allem aus ökonomischen Gründen sind sie an eine bestimmte Art der bebauten Umwelt - das „Arbeiterviertel“, die „Arbeitersiedlung“, den „sozialen Wohnungsbau“ - gebunden. In den Bauten und Wohnungen dieser Arbeiterbezirke aber vergegenständlicht sich eine bestimmte gesellschaftliche Konzeption darüber, wie Arbeiter wohnen und leben sollten. Eine Konzeption, an der die Arbeiter ebenso wie an der Planung des Produktionsprozesses kaum teilhaben. Aus dieser Standortfixierung sowohl im Produktionsbereich als auch im außerberuflichen Bereich resultiert eine sinnliche Wahrnehmung, die auf einen bestimmtes Segment der gesellschaftlichen Wirklichkeit fixiert ist und als inkorporierte Struktur der Gesellschaft in die Identität, den Habitus des Arbeiters eingeht. Im folgenden soll die Transformation dieser bebauten Umwelt, des öffentlichen Raumes, im Untersuchungszeitraum thematisiert werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte mit unterschiedlicher zeitlicher Verzögerung in den westlichen Industriestaaten ein ungeheurer Bauboom ein. Als Antwort auf die durch die Zerstörung der Innenstädte und der Flüchtlingsbewegung aus dem Osten Deutschlands forcierte Wohnungsnot entstehen so in der Bundesrepublik in den 1950er Jahren zunächst neue Wohnsiedlungen auf freien Flächen innerhalb des Stadtgebietes. Im Zuge der Umgestaltung der Innenstädte durch den zunehmenden Verkehr und durch die vermehrte Ansiedlung von Dienstleistungsbetrieben entstehen dann in den 1960er und 1970er Jahren für die abgewanderten Bewohner der alten Stadtviertel und auch für die Zuzügler aus ländlichen Bereichen neue Stadtviertel auf der „grünen Wiese“ vor den Toren der Städte: Markante Beispiele hierfür sind das

Märkische Viertel in Berlin oder Neuperlach in München. Dieser Prozess vollzieht sich in den meisten europäischen Großstädten.

In den angelsächsischen Ländern macht sich daneben seit den 1950er Jahren eine weitere städtebauliche Entwicklung bemerkbar: In den USA entstehen großflächig angelegte, in industrieller Bauweise erstellte Einfamilienhaussiedlungen, die „Suburbs“. Gans hat in seiner Soziographie einer Schlafstadt, „Die Levittowner“, die Entstehung einer derartigen neuen Gemeinde anschaulich geschildert.⁴⁴⁹ Auch in Großbritannien wachsen derartige Vorstädte nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem Boden.

Für einen Teil der städtischen Arbeiter vollzog sich damit eine grundlegende Umstrukturierung des Wohnumfeldes. Er wanderte ab aus den angestammten Vierteln und zog hinaus in die neuen, besser ausgestatteten (Sozial)Wohnungen. Die Lebensbedingungen in den neuen Vierteln als auch generell die Strukturveränderungen in den Städten wurden unter soziologischer und städteplanerischer Sicht zu einem Thema des gesellschaftlichen Diskurses. Veröffentlichungen mit Titeln wie „Vom Tod und Leben großer amerikanischer Städte“,⁴⁵⁰ „Die gemordete Stadt“⁴⁵¹ oder „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“⁴⁵² kritisieren den Prozess der Entleerung der Innenstädte, der Umwandlung ganzer Stadtviertel unter kommerziellen Gesichtspunkten und der Verdrängung des Fußgängers durch das Auto. Hinsichtlich der Arbeiterschaft kommt gleichzeitig eine Diskussion in Gange, die nach der „Verbürgerlichung“ und „Privatisierung“ der Arbeiterfamilien durch den Einzug in Reihenhäuser oder gemischte Stadtviertel fragt. Der Schwerpunkt dieser Diskussion liegt auf dem mit dem Ende proletarischer Lebens- und Wohnzusammenhänge einhergehenden Verlust an proletarischer Identität,

⁴⁴⁹ Gans, Herbert: Die Levittowner. Soziographie einer „Schlafstadt“. Gütersloh 1969.

⁴⁵⁰ Jacobs, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Gütersloh 1971 (1963).

⁴⁵¹ Siedler, Wolf J.; Niggemeyer, Elisabeth, Angreß, Gina: Die gemordete Stadt. Berlin 1967 (1964).

⁴⁵² Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt/M. 1965.

dem „Ende der Arbeiterbewegung“⁴⁵³, dem „Abschied von der Proletarität“, ⁴⁵⁴ dem „Ende der Arbeiterkultur“⁴⁵⁵.

Konstatiert wird die Auflösung von traditionellen Arbeitervierteln- und Siedlungen. *Goldthorpe* schildert diese Formen proletarischer Lebenszusammenhänge, die er in Großbritannien vor allen in Industriezweigen wie dem Bergbau, der Hafenarbeit, der Fischerei und dem Schiffsbau ausmachte:

„Die Primärgruppen von Arbeitskollegen weisen nicht nur die Grundelemente einer ausgedehnten Klassenloyalität auf, sondern greifen auch in den Freizeitbereich über, so daß die Arbeiter in diesen Industriezweigen für gewöhnlich an sogenannten Berufsgemeinschaften teilhaben. Das besagt aber, daß die Arbeitskollegen zugleich die bevorzugten Freunde in der Freizeit sind, häufig auch noch Nachbarn und nicht selten sogar Verwandte. Die Existenz so eng verbundener Cliquen von Freunden, Arbeitskollegen, Nachbarn und Verwandten ist das besondere Kennzeichen der traditionellen Gemeinschaften der Arbeiterklasse. Die in derartigen Sozialbeziehungen besonders geschätzten Werte liegen in gegenseitiger Hilfeleistungen im alltäglichen Leben und der Einordnung in die gemeinsame Freizeitgestaltung; das erfordert aber Zeit, Geld und Energie für eine öffentlichkeits- und gegenwartsbezogene Geselligkeit und verhindert das Streben nach ‚Individualität‘. ...Die soziale Isolierung und Endogamie in dieser Gemeinschaft, das Zusammenleben mit Angehörigen der gleichen Klasse, die geringe geographische und soziale Mobilität tragen zu einem Gefühl der Klassenidentität bei, das aus der gemeinsamen Arbeitserfahrung resultiert.“⁴⁵⁶

⁴⁵³ Ebbighausen, Rolf; Tiemann, Friedrich (Hrsg.): Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? Opladen 1984.

⁴⁵⁴ Mooser, Josef: Abschied von der „Proletarität“. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik in historischer Perspektive. In: Conze, Werner; Lepsius, R.M. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983.

⁴⁵⁵ Kaschuba, W.; Korff, G., Warneken, B.J. (Hrsg.): Arbeiterkultur seit 1945 - Ende oder Veränderung? Tübingen 1991.

In der Bundesrepublik stellte etwa die Arbeiterkolonie Eisenheim ein Beispiel für traditionelle, proletarische Lebenszusammenhänge dar, deren Kontinuität im kleinräumlichen Bereich bis zum Ende der 1950er Jahre bestand.⁴⁵⁷

Ende der 1980er Jahre lässt sich zwar punktuell für das Ruhrgebiet noch feststellen: „Verglichen mit der Gesamtlandschaft der bundesdeutschen ArbeiterInnenklasse hat Rheinhausen noch viele Züge proletarischen Milieus bewahrt; das gilt für die Dominanz der Stahlarbeit, die Kruppianer-Tradition, das relativ geschlossene Hinterland des Betriebes mit der Werksiedlung von ca. 3700 Wohnungen, die Vereinslandschaft usw...“,⁴⁵⁸ doch dürfte generell der Befund von Thrift gelten: „A number of working-class cultures built around single industries can still be found, although many are currently in their death throes.“⁴⁵⁹

Von den 1950er bis zu den 1970er Jahren (jener Zeitraum, in dem auch die massenhafte Verbreitung des Fernsehens stattfand) lösen sich diese traditionellen Lebenszusammenhänge mehr und mehr auf. Die räumliche Absonderung der Arbeiterschaft in homogenen Vierteln und Siedlungen („The workers live mostly in their own districts, in a row of dwelling-houses of a more or less standardized type“, wie es Zweig noch für das Großbritannien der 1950er Jahre beschreibt)⁴⁶⁰ wird abgelöst durch den Umzug in sozial gemischte Wohngebiete. Waren bis Ende der 1950er Jahre die Wohnverhältnisse der Mehrheit der Arbeiterhaushalte ein negatives Merkmal proletarischer Existenz, so findet mit dem anschließend beginnenden Bauboom und der massenhaften

⁴⁵⁶ Goldthorpe, J.; Lockwood, D.; Bechhofer, F.; Platt, J.: Der „wohlhabende“ Arbeiter in England. 3 Bände München 1970 Band II S. 82.

⁴⁵⁷ Vgl. Günter, Roland, u.a.: Eisenheim. Die Erfahrung einer Arbeiterkolonie. In: Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft. Wuppertal 1979 S. 190.

⁴⁵⁸ Maase, Kaspar: Die Kulturen in der Arbeiterbewegung und die Arbeiterbewegung in der Kultur. In: Kaschuba, W.; Korff, G., Warneken, B.J. (Hrsg.): Arbeiterkultur seit 1945 - Ende oder Veränderung? Tübingen 1991 S. 106.

⁴⁵⁹ Thrift, Nigel: The geography of late twentieth-century class formation. In: Thrift, Nigel; Williams, Peter (Hrsg.) Class and Space. The making of Urban Society. London 1987 S. 211.

⁴⁶⁰ Zweig, Ferdinand: The British Worker. Harmondsworth 1952 S. 205.

Errichtung von Sozialwohnungsblöcken (und der Eigenheimförderung) die Ausgrenzung der Arbeiter auf diesem Gebiet allmählich ihr Ende.

⁴⁶¹ So konstatiert *Häußermann* :

„Die scharfe Segregation in Arbeitervierteln ist heute abgeschwächt, die Zerstörung vieler Quartiere durch den Zweiten Weltkrieg und durch die städtebauliche Sanierung in den sechziger und siebziger Jahren, vor allem aber die gezielte ‚soziale Mischung‘ beim Bezug von neugebauten Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus hat das Wiederentstehen von ‚reinen‘ Arbeiterquartieren verhindert.“⁴⁶²

Die Verdünnung und Auflösung mehr oder weniger homogener Arbeiterviertel in den Städten und die „soziale Mischung“ in den neuen Suburbs und Wohnsiedlungen am Rande der Stadt zeitigte Folgen. Keine Bestätigung fand allerdings die These von der „Verbürgerlichung“ der Arbeiterklasse. *Berger* untersuchte 1957 Ford-Arbeiter, die mit Verlegung des Werkes aus Billigquartieren in Richmond in neu errichtete Suburbs nördlich von San Jose gezogen waren.⁴⁶³ Sein Fazit: Das Milieu der „upper middle class“ blieb den Arbeitern fremd. Sie fühlten sich nach wie vor als Arbeiter, traten kaum in Vereinigungen und Vereine ein, gegenseitige Besuche oder das Ausrichten von Partys blieb aus. Es ist vorstellbar, so sein Resümee, dass die Arbeiter trotz höherer Bezahlung und trotz Eigenheim an ihrer Klasse orientiert bleiben.⁴⁶⁴ Ähnlich die Ergebnisse von *Gans* in „Levittown“, der deutliche soziale Unterschiede feststellte:

⁴⁶¹ Vgl. Pallowski, Katrin: Sozialer Fortschritt, aber Geschmackskatastrophe? Interpretationsmuster für Arbeiterwohnungen in der BRD. In: Kaschuba, W.; Korff, G., Warneken, B.J. (Hrsg.): Arbeiterkultur seit 1945 - Ende oder Veränderung? Tübingen 1991 S. 169.

⁴⁶² Häußermann, Hartmut: Wandel der Wohnverhältnisse von Arbeitern - Eine Problemskizze. In: Ebbighausen, Rolf; Tiemann, Friedrich (Hrsg.): Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? Opladen 1984 S. 652.

⁴⁶³ Berger, B.M.: Working-Class Suburb. Berkeley 1968.

⁴⁶⁴ Vgl. ebd. S. 92.

„Die größten Schwierigkeiten hatten wahrscheinlich die Arbeiter, die es gewohnt waren, ihre freie Zeit mit Verwandten oder Freunden aus der Kindheit zu verbringen. Sie mußten sich besonders anstrengen, mit den Fremden, besonders mit denen aus der Mittelschicht, freundschaftlich auszukommen. Der Wechsel machte jene besonders unglücklich, die ihr ganzes Leben in einer Nachbarschaft verbracht hatten, in der sie aufgewachsen waren. Wenn sie nach ihrem Umzug nach Levittown aufgeschlossen genug waren, auf freundliche Nachbarn zu reagieren, und wenn sie darüber hinaus noch andere Angehörige der Arbeiterschicht fanden, dann konnten sie sich anpassen, wenn nicht, waren sie buchstäblich in ihren Häusern isoliert. Für diese, die zwar nur eine sehr kleine Minderheit darstellten, war das Leben in Levittown hart.“⁴⁶⁵

Millar notiert in seiner Reflexion über die englische Arbeiterhausfrau in den neuen Vorstädten, dass sie hinsichtlich der Kleidung, Raumausstattung und Lesegewohnheiten ihrer Klasse verhaftet bleibt: „She will still reflect her class-roots. Her attachment to the pattern of living of her parents will still be evident.“⁴⁶⁶ (Zur These der Verbürgerlichung unter dem Aspekt der Fernseh-Wirkung siehe ausführlicher Kapitel 4).

In diesen gemischten Wohnvierteln bildete sich kein neues, homogenes Arbeitermilieu heraus. Die sozialen Netzwerke, die gegenseitige Hilfeleistung und Solidarität boten, sind zerschnitten. Subjektiv werden die Lebensbedingungen in den Wohnblocks als unkommunikativ und als isolierend empfunden:

⁴⁶⁵ Gans 1969 a.a.O. S. 148.

⁴⁶⁶ Millar 1963 a.a.O. S. 35.

„Wir haben nirgendwo Zentren wo wir uns in größeren Mengen zusammenfinden können. Wir hocken alle in den Mauselöchern, wir haben überhaupt keine Nachbarn im Grunde genommen. ...In diesen Häusern, das is auch raffiniert gemacht, du: daß immer so durchlaufend Wohnungstypen dadrin sind, wo dann Leute einziehn, die besser gestellt sind vom Beruf her und eben vom ganzen sozialen Kram. Wo se beide arbeiten, keine Kinder haben, die leben im täglichen Saus und Braus, die fahrn alle die Autos, und die haben unsere Probleme nich und die können die auch nie verstehen. Das sind eben kleinere Wohnungen von vorneherein gemacht und das is wirklich Absicht: damit die Leute sich nich solidarisieren! Wo wir in Berg Camen gewohnt haben, da waren alles Bergleute. Wenn es um was besonders ging, da hielten die zusammen. Das war einfach der gleiche Stand.“ (Hausfrau im Märkischen Viertel).⁴⁶⁷

Chamboredon und *Lemaire* berichten in ihrer Studie über räumliche Nähe und soziale Distanz im Wohnblock von unterschiedlichen Reaktionen der Arbeiter auf die „Koexistenz der Klassen“.⁴⁶⁸ Die Einstellung zum Leben im Wohnblock hängt danach wesentlich von den Chancen ab, diesen wieder zu verlassen. Für die am stärksten unterprivilegierten Gruppen, die mit einem für sie unerreichbaren Lebensstil konfrontiert sind, bedeutet die Koexistenz mit anderen sozialen Schichten eine Demütigung:

„Hier, das ist ein Gemisch, hier gibt es alles. Hier kann man nichts tun, die Leute sind nicht einmal höflich...Das ist der Stolz. Viele hier sind Eigentümer, und die sind hochmütig und stolz!“ (Arbeiterin, Mieterin).⁴⁶⁹

Für die bessergestellten Fraktionen der Arbeiterklasse, meist Facharbeiter, stellt sich der Wegfall von sozialer Kontrolle und der Kontakt mit

⁴⁶⁷ „Schöner Wohnen“, Protokoll aus dem Märkischen Viertel, Berlin 1971/72. In: Kursbuch 27, 1972 S. 9.

⁴⁶⁸ Chamboredon, J.; Lemaire, M.: Räumliche Nähe und soziale Distanz. Köln 1974. In: Atteslander, Peter; Hamm, Bernd (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln 1974 S. 205.

⁴⁶⁹ Ebd.

anderen Gruppen hingegen als Chance für den Aufstieg, oder zumindest als Möglichkeit für die Ausrichtung des Lebensstils an dem der Mittelschicht dar.

Statt „Verbürgerlichung“ lassen sich die Folgen einer veränderten Wohnumwelt für Arbeiter eher als „Privatisierung“, als Rückzug in die eigenen vier Wände, beschreiben. Wo der soziale Kontakt mit gleichgestellten Nachbarn erschwert und der soziale Kontakt mit „Bessergestellten“ zu Frustration führt, ist das eigen Heim, die Familie, ein Stützpunkt der bedrohten Identität. Dies auch unter dem Aspekt des Verlustes an öffentlichen, multifunktionalen Räumen. Der Zerstückelung der Lebenswelt in hochspezialisierte Räume wie den reinen Schlafstädten, den Einkaufszentren, den Kindergärten, der Fabrik und dem Büro entspricht ein eigener Modus an Raumeignung. So beschreibt das Modell des „verinselten Lebensraumes“⁴⁷⁰ den individuellen Lebensraum bestehend aus einzelnen separaten Stücken, die wie Inseln verstreut in einem großen Gesamtraum liegen, der als Ganzes aber kaum erkennbar oder bedeutungslos geworden ist. Die Einheit zwischen den einzelnen Elementen kann nicht mehr sinnlich erfahren, sondern nur abstrakt rekonstruiert werden. Erlebbar sind nur noch die einzelnen Teilräume. Verbunden sind diese einzelnen Räume durch den Transport (Auto, U-Bahn) und Kommunikationsmittel (Telefon, Fernsehen). Für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter aber waren die Straßen, Höfe und Plätze ihres Wohnviertels lange Zeit Bestandteil eines „halböffentlichen“ Lebens. Aus beengten Wohnverhältnissen heraus wurden die Hinterhöfe als Kinderspielplätze in Beschlag genommen, fungierte die Kneipe als öffentlicher Raum.⁴⁷¹ Die neuen Trabantenstädte und Stadtviertel jedoch „bedeuteten das Ende der Straße, der

⁴⁷⁰ Vgl. Zeiher, Helga: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, Ulf u.a.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim 1991.

⁴⁷¹ Vgl. Ritter, G.A.; Tenfelde, K.: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich. Bonn 1992 S. 617.

Gasse, der kleinen Plätze, die für die Kinder zugleich Spielplatz und Sozialisationsort waren“, wie *Dubet*⁴⁷² in seiner Studie über den Verfall der „roten Vorstädte“ rings um Paris notiert. Die hochspezialisierten Räume (Pkw-Abstellplätze, funktionslose aber geschützte Grünflächen - „Betreten verboten“- , Kinderspielplätze, U-Bahn-Station) lassen keinen Spielraum mehr zwischen privatem und öffentlichem Raum.

3.1.1.3. Zur sozialen Mobilität der Arbeiter

Kaum Entsprechung im sozialen Raum finden diese Veränderungen der Wohnumwelt der Arbeiter aber zumindest bis Anfang der 1970er Jahre, gering blieb die Chance, die eigene soziale Klasse zu verlassen und sozial aufzusteigen. Für den Zeitraum von 1960 bis 1971 konstatiert *Mayer*: „Für vier Fünftel der Kinder von ungelernten Arbeitern und fast zwei Dritteln der Kinder von Facharbeitern ist das *Eingeschlossensein in das Arbeiterdasein* entscheidendes Merkmal ihrer Lebenschancen.“⁴⁷³ Ähnlich gering wie die Intergenerationenmobilität ist die Intragenerationenmobilität: Nur 13 % der ungelernten (20- bis 30jährigen) Arbeiter waren im Laufe eines Jahrzehntes in qualifizierte Arbeitspositionen und höher aufgerückt und nur ein Viertel der Facharbeiter konnte sich zu mittleren technischen und anderen Angestellten hocharbeiten.⁴⁷⁴

Auf ein Eingeschlossensein in das Arbeiterdasein verweist auch das Heiratsverhalten der Arbeiter, das zu einer „schichtspezifischen Verdichtung“⁴⁷⁵ der sozialen Verkehrskreise führt. Heirateten z.B. um 1900 in der kleinen Industriestadt Esslingen die Metall- und Textilarbeiter zu

⁴⁷² Dubet, Francois; Lapeyronnie, Didier: Im Aus der Vorstädte. Stuttgart 1994 S. 62.

⁴⁷³ Mayer, K.U.: Soziale Ungleichheit und Mobilität. Ansätze zu einem System sozialer Indikatoren. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt/M. 1978 S. 192.

⁴⁷⁴ Vgl. ebd. S. 198.

⁴⁷⁵ Mooser, Josef: Abschied von der „Proletarität“. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik in historischer Perspektive. In: Conze, Werner;

zwei Dritteln die Töchter von Kleinbauern und Handwerkern, waren 1971 zwei Drittel der Arbeiter mit Arbeitertöchtern verheiratet.⁴⁷⁶ Arbeitertöchter hingegen verheirateten sich in größerem Maße mit Angestellten und Beamten, wobei allerdings oft aufgestiegene Arbeitersöhne den Ehemann bildeten.

Dieses Eingeschlossensein in die Arbeiterexistenz drückt sich auch in der räumlichen Mobilität der Arbeiter aus. *Göschel u.a.* zeigten in ihrer Untersuchung mehrerer Frankfurter Wohnviertel, dass vor allem un- und angelernte Arbeiter „ganz besonders selten das Quartier verlassen“.⁴⁷⁷ Freiberufler und Beamte stellen hingegen die mobilsten Gruppen dar. Am begrenztesten ist generell die Mobilität in der Trabanten-siedlung („Nordweststadt“). Hier haben Arbeiter auch einen kleineren sozialen Verkehrskreis als andere Berufsgruppen, ein Indiz für die oben erwähnte soziale Isolation in Neubauvierteln. In den anderen untersuchten Stadtvierteln rekrutiert sich das nähere soziale Umfeld der Arbeiter vor allem aus Verwandten, die zudem im gleichen Viertel leben (die Nähe zum Verkehrskreis wurde bei Arbeitern auch häufiger als in anderen Gruppen als Motiv für das Verbleiben im Quartier genannt).⁴⁷⁸ Die anderen untersuchten „Berufsstellungsschichten“ besuchen hingegen öfters als die Arbeiter Bekannte in der übrigen Stadt, allen voran die Beamten.

Lepsius, R.M. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983 S. 170.

⁴⁷⁶ Vgl. ebd.

⁴⁷⁷ Göschel, Albrecht u.a.: Zum Gebrauch von sozialer Infrastruktur im städtebaulichen und sozialen Kontext. In: Herlyn, Ulfert (Hrsg.): Großstadtstrukturen und ungleiche Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt 1980 S. 144.

⁴⁷⁸ Vgl. ebd. S. 148. Hier scheint sich ein Charakteristikum der städtischen Arbeiter erhalten zu haben. Sennett weist für die Stadt des 19. Jahrhunderts darauf hin, dass die räumliche Mobilität, die aus dem eigenen „quartier“ hinausführte, ein Element bürgerlicher Stadterfahrung war. Zu den Arbeitern hingegen notiert er: „Der einzige alltägliche Weg, den Angehörige der Arbeiterklasse in andere Pariser Stadtviertel machten, führte sie in eines der neuen Warenhäuser... - wurde für die Arbeiterklasse zu einer Konsumerfahrung.“ (Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/M. 1996 (1974) S. 180).

Im Zuge der Öffnung des sozialen Raumes seit den 1960er Jahren, dem Anwachsen des tertiären Sektors in der Wirtschaft und dem Ausbau des Bildungssystems erweiterte sich freilich auch die soziale Mobilität. Immer mehr Kinder von Arbeitern verlassen ihre soziale Klasse: So waren 1978 gegenüber 1971 29,7 % der Söhne von un- und angelernten Arbeitern zu Angestellten bzw. Beamten geworden. Und der Anteil der Söhne von Vorarbeitern und Meistern, die Angestellte und Beamte geworden waren, erhöhte sich von 45,2 % auf 63,3 %. *Mooser* konstatiert, dass „unter Arbeiterkindern eine Flucht aus der Arbeiterschaft einsetzte, welche wohl...auch häufig realisiert wurde.“⁴⁷⁹

3.1.1.4. Das Fernsehbild als „Fenster zur Welt“

Raum ist eine basale Kategorie für die Aneignung von Welt. Raum ist eine Ressource, deren individuelle Verfügbarkeit abhängig ist von der Ausstattung der Individuen mit Kapital. Der verfügbare Raum ist so Merkmal für die soziale Position, die die „Raumbenutzer“ innerhalb des sozialen Raumes einnehmen. Konkret äußert sich dieser Zusammenhang in der durchschnittlichen Verfügbarkeit von Wohnraum (als Fläche) und der Zugehörigkeit zu einer sozialen Klasse. Die Hallen der Krupp-Villa auf den Hügeln über der Industriestadt Essen und die unten liegenden Arbeitersiedlungen symbolisieren beispielhaft das gesellschaftliche Gefüge des „oben“ und „unten“ der Jahrhundertwende um 1900 und die Unterschiede im jeweils umbauten Raum sind augenfällig.

Neben dem verfügbaren Raum als Wohnraum ist auch die Platzierung im geographischen Raum ein Merkmal für die Position im sozialen Raum. Jede Stadt kennt eine soziale Topographie, nach der sich die sozialen Klassen mehr oder weniger deutlich scheiden und die auch

⁴⁷⁹ Mooser, Josef: Abschied von der „Proletarität“. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik in historischer Perspektive. In: Conze, Werner; Lepsius, R.M. (Hrsg.) : Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983 S. 172.

noch nach den Modernisierungsprozessen der 1980er und 1990er Jahre, in denen alte Ungleichheiten durch neue ersetzt wurden, wahrnehmbar ist und die für den Untersuchungszeitraum evident war: Die grünen Villenviertel der Städte (in München z.B. Solln oder Harlaching) einerseits, die alten Arbeiterviertel und die neuen Sozialwohnungssiedlungen am Stadtrand andererseits (in München z.B. das Arbeiterviertel Giesing und das Neubauviertel Hasenberg), um zwei deutlich unterscheidbare Positionen im geographischen und sozialen Raum zu benennen.

Für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter ist, wie ausgeführt, die Raumerfahrung bzw. der Grad der Rauman eignung eine klassenspezifische: Der verfügbare Wohnraum bzw. die verfügbare Privatsphäre der Familienmitglieder ist begrenzter als bei Angestellten oder Selbständigen (dies gilt vor allem für städtische Arbeiter), auch wenn Angleichungstendenzen im Untersuchungszeitraum deutlich werden. Die Platzierung im öffentlichen Raum, innerhalb der sozialen Topographie, ist gekennzeichnet von einer Transformation dieses öffentlichen Raumes, der, wenngleich auch noch traditionelle Arbeiterviertel als Insel bestehen bleiben, sich durch die Auflösung homogener Arbeiterviertel kennzeichnet und in Folge (einer politisch gewollten Vermischung bzw. Angleichung der Wohnverhältnisse) traditionelle Formen von Klassensolidarität und Klassenidentität erodieren und einer „Privatisierung“ der Arbeiterfamilien Platz machen.

Freilich ändert diese „Privatisierung“ bzw. die ihr zugrundeliegende Auflösung traditioneller Milieus zunächst wenig am sozialen bzw. räumlichen Erfahrungsradius der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter: Die Verkehrskreise überschreiten in der Regel kaum die eigenen sozialen Grenzen (was sich z.B. im Heiratsverhalten ausdrückt), auch wird geographisch die Grenze des eigenen Wohnviertels im Vergleich zu Angestellten und Beamten seltener überschritten.

Der Erfahrungshorizont der Arbeiter ist also ein spezifischer, im Vergleich mit anderen sozialen Klassen ein beschränkter. Bedingt durch die Stellung im Produktionsprozess, sind sie einer Raumerfahrung unterworfen, in der sich die Ordnungs- und Herrschaftsverhältnisse dieser Gesellschaft abbilden (und damit zugleich die Modi des Wissenszugangs): Es sind die sozialen Grenzen, resultierend aus der Ausstattung mit den verschiedenen Kapitalsorten, die den Arbeiter auf seinen Platz in der Welt verweisen. Das Gymnasium, der Konzertsaal, die Bibliothek, das noble Restaurant, der Stadtrat, das Spielkasino, die Hotelhalle, der Konferenzraum, der Golfplatz, der Salon sind keine Räume für den Arbeiter. Sein Platz ist die Volksschule, die Eckkneipe, die Straßenecke, der Hinterhof, der Balkon, das Fußballstadion, die Würstchenbude, das Arbeitsamt, das Wohnzimmer, um sich beispielhaft dieser sozialen Verortung zu nähern.

Innerhalb dieser Raumerfahrung und Raumaneignungsmöglichkeit nimmt das Fernsehen im Untersuchungszeitraum zusehends seinen Platz im privaten Bereich der Arbeiterfamilien ein. Es verändert, wie beschrieben, die Funktion einzelner Räume wie des Wohnzimmers innerhalb der Privatsphäre. Es verändert aber auch grundlegend die Wahrnehmungsperspektive von Welt für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter. In der (relativen) Enge der Arbeiterwohnung und des Erfahrungshorizontes der Arbeiter öffnet sich „das neue geheimnisvolle Fenster in Ihrer Wohnung, das Fenster in die Welt“, dazu da, „das große Wunder des Lebens im Reichtum seiner Formen und Inhalte anzuschauen und zu erkennen“,⁴⁸⁰ wie es bei der Eröffnung des regelmäßigen Sendebetriebs in der Bundesrepublik Deutschland am 25. Dezember 1952 der damalige Intendant des NWDR, Werner Pleister, nannte.

⁴⁸⁰ Pleister, Werner: Das Fenster in die Welt geöffnet. In: Die Ansage Nr.103/104 Hamburg 20.12. 1952 S.1, S.7.

Liegt in der Beschränkung auf einen bestimmten, abgegrenzten sozial und physisch erlebbaren Raum ein Charakteristikum der Arbeiterexistenz, so bietet nun das Fernsehen den Ausflug in das bisher Verwehrte: Virtuell sind nun die Räumlichkeiten (und damit wie erwähnt die Gegenstände, Praktiken und Ideen, und hinzufügend, die Akteure) anderer sozialer Klassen auf dem Bildschirm präsent. Was bisher als räumliche und soziale Distanz als unüberwindbar galt, wird nun auf dem Bildschirm sichtbar: Von den Krönungsfeierlichkeiten des englischen Adels über die Debatten im Bundestag bis hin zu den inszenierten Abgründen der „Hautevolee“ in Krimiserien oder den bieder-tugendhaften Heimatfilmen der 1950 und 1960er Jahre.

Fernsehen verändert so die Raumwahrnehmung und in den Grenzen des Mediums die Raumerfahrung für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter. Gilt dies (veränderte Raumwahrnehmung) natürlich für alle Rezipienten, so bildet der spezifische Hintergrund der Lebensbedingungen der Arbeiter mit ihren innewohnenden Grenzen der Raumerfahrung eine klassenspezifische Beziehung zu dieser Eigenschaft des neuen Mediums. In der Enge der Wohnung, des Verkehrskreises, der erlebbaren Wohnumwelt öffnet sich via Bildschirm der Blick auf die Welt jenseits dieser Grenzen und ermöglicht so die Kompensation von auch als subjektiv so empfundenen Einschränkungen der Welterfahrung und Weltaneignung.

3.2. Zur Bedeutung von Fernsehen in der Freizeit - Reproduktionsbedürfnisse von Arbeitern im Kontext industrieller Produktionsweise

Neben dem Raum ist die Zeit die zweite grundlegende Dimension menschlichen Lebens. Anders als der Raum ist Zeit individuell nicht beliebig akkumulierbar - die biologische Lebenszeit ist begrenzt. Gleich-

wohl ist Zeit eine Ressource und die Verausgabung von Lebenszeit als Arbeitszeit stellt für Lohnabhängige eine prägende Erfahrung der sozialen Existenz dar. Die Antipode zur Arbeitszeit ist die Freizeit - das „eigentliche Leben“, frei von den Zwängen der Arbeitswelt. Gleichwohl ist die Freizeit nicht zu trennen von der Arbeitszeit, beide Bereiche des Lebens stellen vielmehr die zwei Seiten einer Medaille dar - für die Arbeiter die Standortfixierung innerhalb der Produktion, die als wesentliches Existenzmoment die Lebensbedingungen und so auch die Ausgestaltung und Verfügbarkeit von Freizeit prägt. Ist Fernsehen nun ein Medium, dass vor allem in der Freizeit konsumiert wird und für Arbeiter, wie gezeigt, ein bedeutendes Mittel der Freizeitgestaltung ist (gemessen an der täglichen Nutzungsdauer), so bedarf es der Untersuchung der spezifischen Zumutungen der Arbeitswelt, um die Bedeutung von Freizeit und die Bedeutung von Fernsehnutzung innerhalb dieser Freizeit zu rekonstruieren.

In der Geschichte der Arbeiterbewegung nimmt der Kampf um die Reduzierung der Arbeitszeit einen herausragenden Platz ein, Arbeitszeitverkürzung war und ist eines der ureigensten Aktionsfelder der Gewerkschaften. Mehr Bildung, die Kultivierung des Familienlebens, die Teilnahme am politischen Geschehen - diese Forderungen ließen sich nur durch ein Mehr an lohnarbeitsfreier Zeit, durch ein Mehr an selbstgestaltbarer Lebenszeit erreichen.

Kurz zur Entwicklung der Arbeitszeit im historischen Verlauf: Seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts nahm die Arbeitszeit in Deutschland bis an die Grenzen der physischen Leistungskraft der Arbeiter zu. Der Höhepunkt dieser Entwicklung datierte um 1850, als die tägliche Arbeitszeit 14 bis 16 Stunden betrug.⁴⁸¹ Bis 1914 reduzierte sich die tägliche Arbeitszeit in vielen Branchen auf unter 10 Stunden, sank auch die wöchentliche Arbeitszeit durch Einschränkung der Sonntags- und Verkürzung der Samstagsarbeit. Nach dem 1. Weltkrieg verbesserte sich

⁴⁸¹ Vgl. Ritter/Tenfelde 1992 a.a.O. S. 364.

die Situation der Arbeiter durch die Einführung des Acht-Stunden-Tages. Fortgesetzt wird diese Entwicklung nach 1945 mit der Reduzierung der tariflichen Arbeitszeitdauer auf 45 Stunden (1957), in den 1960er Jahren auf 40 Stunden und weiteren Reduzierungen in den 1980er Jahren, z. B. durch die Einführung der 37,5-Stunden-Woche 1988 in der westdeutschen Metallindustrie. Die von der Erwerbstätigkeit freie Zeit hat also für die Angehörigen der Arbeiterklasse deutlich zugenommen, auch wenn *Wilensky* darauf hinweist, dass erst nach Ende des 2. Weltkrieges einzelne Gruppen von Facharbeitern jenes Maß an arbeitsfreier Zeit wiedergewannen, das sie zu Ausgang des Mittelalters bereits erreicht hatten.⁴⁸²

Die Reduzierung der Arbeitszeit nach 1945 wurde in der öffentlichen Diskussion unter dem Schlagwort der „Freizeitgesellschaft“ aufgenommen, die Kulturkritik mahnte an, dass die erweiterte Freizeit etwa nicht zur Ausbildung der Persönlichkeit, sondern zu passiven Tätigkeiten wie Schallplattenhören oder Fernsehen genutzt werde, die Umfrageforschung berichtete von einer Zunahme der Langeweile.⁴⁸³

Freilich ändert sich das Bild gewonnener Freizeit durch eine differenzierte Betrachtung: So steht bei den Industriearbeitern der Reduzierung tariflicher Arbeitszeit eine Zunahme der Zahl an Überstunden gegenüber. In der Bundesrepublik erhöhte sich die Zahl der bezahlten Überstunden in der Industrie zwischen 1958 und 1970 von 2,4 auf 4,5 Stunden pro Woche (also fast um 90%).⁴⁸⁴ Gerade Überstunden mit ihrer höheren Entlohnung stellen aber im Budget der Arbeiterhaushalte einen nicht unerheblichen Posten dar.

⁴⁸² Vgl. *Wilensky, Harold: Work Roles, Career Patterns and Leisure Styles. Glencoe 1963.* Auch Kurz: „Heute noch arbeiten die Lohnabhängigen trotz aller mühselig errungenen Arbeitszeitverkürzungen ...selbst in den kapitalistischen Kernländern länger und intensiver als die meisten Leibeigenen des Mittelalters.“ (Kurz, Robert: *Schwarzbuch Kapitalismus: ein Abgesang auf die Marktwirtschaft.* Frankfurt/Main 1999 S. 17).

⁴⁸³ Vgl. *Piel, Edgar: Langeweile. Ein Schicksal? In: Noelle-Neumann, Elisabeth; Piel, Edgar (Hrsg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978 - 1983. München 1983.*

⁴⁸⁴ Vgl. *Osterland 1973 a.a.O. S. 65.*

Müller-Wichmann hat zudem darauf hingewiesen, dass gerade in Arbeiterhaushalten den gewachsenen Ansprüchen an Hygiene, Ernährung, Erziehung, Wohnung und Kleidung vor allem durch Eigenarbeit, zusätzlich zur Lohnarbeit, nachgekommen wurde.⁴⁸⁵ Das heißt, die Annäherung des Lebensstandards der Arbeiterhaushalte an die der Angestelltenhaushalte geschah zu einem nicht unerheblichen Teil durch eine zusätzliche Verausgabung der Arbeitskraft in der lohnarbeitsfreien Zeit.

Zu beachten ist auch, dass der relative Wohlstand der Arbeiterhaushalte neben den geleisteten Überstunden des Mannes zu einem nicht geringen Teil auf die Erwerbstätigkeit der Ehefrauen zurückzuführen ist. So war 1971 in der Bundesrepublik bald jede dritte Frau eines Facharbeiters (31 %) und bald jede zweite Frau eines angelernten Arbeiters (44%) mit zwei Kindern zwischen 6 und 15 Jahren berufstätig. Waren 1925 23 % aller Arbeiterehefrauen erwerbstätig, waren es 1957 bereits 32 % und 1969 46 %.⁴⁸⁶ Nach *Tensi* trugen 1958 in zwei Dritteln aller Arbeiterfamilien mit einem Einkommen von über 500 DM die Angehörigen - außer dem Hauptverdiener - zum Einkommen bei (Angestellte: ein Drittel).⁴⁸⁷ Die gesamte Lohnarbeitszeit der Arbeiterfamilien hat also von den 1950er Jahren bis in die 1970er Jahre eher zugenommen.

Weiter ist die Verteilung der Arbeitszeit im Tagesrhythmus von Bedeutung. Schichtarbeit (also Nachtarbeit, Sonn- und Feiertagsarbeit) ist für viele Industriearbeiter die Regel und trägt ebenso wie Überstunden durch Lohnzuschläge zum Einkommen bei: „An sich ist Schichtarbeit überall in der Gegend verbreitet“, heißt es in der Studie von *Wald* über eine niederrheinische Industriestadt Anfang der 1960er Jahre, und: „Ohne Schichterei verdient man nichts!“, heißt das Schlagwort. In allen

⁴⁸⁵ Vgl. Müller-Wichmann, Christine: Freizeitgesellschaft? - Zur Demontage einer Legende. In: Rundfunk und Fernsehen Hamburg 33.Jg. 4/1985 S. 469 - 479.

⁴⁸⁶ Vgl. Mooser 1983 a.a.O. S. 165.

⁴⁸⁷ Vgl. Tensi, Udo: Einkommen, Eigentumsbildung und Schichtzugehörigkeit. In: Soziale Welt, Jahrgang X, 1959 S. 205.

großen Betrieben der Stadt wurde auch nachts gearbeitet...“⁴⁸⁸ 1961 waren in Nordrhein-Westfalen 25 % der Erwerbstätigen von Schichtarbeit betroffen. 1972 arbeiteten 32 % der Beamten, 7,3 % der Angestellten und 15,8 % der Arbeiter in der Bundesrepublik in der Nacht. Wechselt man die Perspektive, so stellten die Arbeiter mehr als die Hälfte der Sonn- und Feiertagsarbeiter und fast 2/3 derer, die nachts ihrer Arbeit nachgingen.⁴⁸⁹

Trotz der Verkürzung der tariflichen Arbeitszeit bleibt also frei verfügbare Zeit für Arbeiterfamilien eine knappe Ressource. Überstunden, die Mitarbeit der Ehefrau, Eigenarbeit und die Koordinationsarbeit in Familien, in denen in Schichtarbeit gearbeitet wird, mindern das Maß an arbeitsfreier, müßiger Zeit. Zugrunde liegt diesem Maß das Prinzip der Lohnabhängigkeit: Zeit ist Geld. Denn das Einkommen der Arbeiterhaushalte lässt sich neben kollektiven Aktionen zur Erhöhung des Lohns (Tarifkampf) nur durch Ausweitung der individuellen Arbeitszeit (Überstunden) oder der individuellen Leistung im Akkordlohn vergrößern.

Spielen nun übertarifliche Zuschläge und die Mitarbeit der Ehefrau im Einkommen eines Arbeiterhaushaltes eine große Rolle, so bleibt der darauf gegründete relative Wohlstand eben relativ:

⁴⁸⁸ Wald 1966 a.a.O. S. 11.

⁴⁸⁹ Vgl. Neuloh 1975 a.a.O. S.11 und Osterland 1973 a.a.O. S. 72.

„1969 lebten 12 % der Gesamtbevölkerung, aber 21 % der Arbeiterbevölkerung in Haushalten mit einem Einkommen unterhalb jener Armutsgrenze, d.h. mit einem Einkommen von weniger als 60 % des durchschnittlichen Nettoeinkommens der privaten Haushalte. Auf der anderen Seite zeigt der Mikrozensus von 1971, daß trotz der enormen Lohnsteigerung der im Vergleich zu anderen sozialen Gruppen ‚wohlhabende Arbeiter‘ eher eine Ausnahmefigur ist, beschränkt auf eine Minderheit von Facharbeitern,...“⁴⁹⁰

Und:

„Nur die Vorarbeiter und Meister, die selber oft im Status eines Angestellten beschäftigt sind, haben in ihrem Einkommen auch mit den Angestellten gleichgezogen. Bei den anderen Arbeitergruppen hat sich der Einkommensabstand zu diesen jedoch deutlicher erhalten, als man nach der starken Annäherung der durchschnittlichen Arbeiter- und Angestellteinkommen in den Nachkriegsjahrzehnten gegenüber der Zwischenkriegszeit erwarten würde.“⁴⁹¹

Die Ausstattung der Arbeiterhaushalte mit ökonomischen Kapital bleibt also trotz erheblicher Zuwächse nach 1945 geringer als bei anderen sozialen Klassen.⁴⁹²

Trotz aller Zunahme von Kontroll- und Wartungsfunktionen und eine Abnahme schwerer körperlicher Arbeit bleibt die Körperlichkeit der Arbeit ein zentrales Erfahrungsmoment und darüber hinaus auch identitätsstiftendes Moment bei Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter. In dieser Körperlichkeit der Arbeit mit all ihren physischen Belastungen (Hitze, Kälte, Lärm, Schmutz, Staub) besteht trotz aller Angleichungstendenzen (etwa im Sozialrecht) auch in der subjektiven Wahrnehmung ein bedeutender Unterschied gegenüber den Angestellten

⁴⁹⁰ Mooser 1983 a.a.O. S. 167.

⁴⁹¹ Ebd.

fort: „I' m working class, a fellow who has to work with his hands“, wie sich ein amerikanischer Facharbeiter definierte.⁴⁹³

So hatte sich in der Bundesrepublik in der Eisen- und Stahlindustrie die Arbeitsbelastung zwischen 1949 und 1969 nur geringfügig verringert, 1969 war für 25 bis 30 % der Beschäftigten in der Produktion Arbeit mit körperlicher Schwerarbeit gleichbedeutend.⁴⁹⁴

Monotonie und repetitive Verrichtungen an der Maschine und am Fließband⁴⁹⁵ und vor allem eine überdurchschnittliche Fremdbestimmung am Arbeitsplatz sind weitere Momente der Arbeitssituation des Arbeiters, die auch durch den technischen Wandel nicht beseitigt wurden. Wo aber körperliche Arbeit zurückgedrängt wurde und mehr Entscheidungsfreiheit durch eine Änderung der Arbeitsorganisation möglich wurde, ist das komplementäre Moment dieser Entwicklung die Steigerung der Arbeitsintensität, die neben der „Hand“ des Arbeiters nun zunehmend sein „Hirn und Herz“ einforderte.

Die Schichtarbeit stellt eine weitere Belastung dar. Sie unterwirft den Menschen dem Zeitkalkül der industriellen Produktion und koppelt ihn von den biologischen und sozialen Zeitrhythmen ab. *Neuloh* hat auf die sozialen Folgen der Schichtarbeit hingewiesen: Durch diese Abkoppelung von den „normalen“ sozialen Zeitstrukturen ist der Kontakt mit Verwandten, Nachbarn und Freunden erschwert, die Teilnahme an geselligen Veranstaltungen teilweise unterbunden. Das Resultat ist eine

⁴⁹² Zu den zum Teil erheblichen Unterschieden im Einkommen innerhalb der sozialen Klasse der Arbeiter hinsichtlich Geschlecht, Branche und Regionen siehe Osterland 1973 a.a.O. S. 109 ff.

⁴⁹³ Berger, B.M.: *Working-Class Suburb*. Berkeley 1968 S. 83.

⁴⁹⁴ Vgl. Noll, H.: Soziale Indikatoren für Arbeitsmarkt und Beschäftigungsbedingungen. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): *Lebensbedingungen in der Bundesrepublik*. Frankfurt 1978 S. 279.

⁴⁹⁵ Dabei darf die Zahl der Arbeiter, die den Arbeitsbedingungen am Fließband unterworfen sind, für die Bundesrepublik der 1970er Jahre nicht überschätzt werden. 1972 arbeiteten dem Institut für Demoskopie Allensbach zufolge nur 5 % aller Arbeiter am Fließband, vor allem in der Automobilindustrie. In absoluten Zahlen ausgedrückt: Von Fließbandarbeit waren rund 600000 Arbeiterinnen und Arbeiter betroffen (vgl. Noll 1978 a.a.O. S. 298).

Art zeitlicher sozialer Isolation des Schichtarbeiters, dessen sozialer Radius durch das Berufs- und Familienleben begrenzt wird und somit der „Privatisierung“ Vorschub leistet.

Diese Bedingungen der Arbeitswelt strahlen auf die Freizeit aus. So nimmt die unmittelbare Wiederherstellung der Arbeitskraft für Arbeiter einen deutlich höheren Stellenwert ein als für andere Berufsgruppen. Einer infas-Umfrage von 1973 zufolge gaben 18 % der Arbeiter an, ihre Freizeit mit Ausruhen und Schlafen zu verbringen (Angestellte und Beamte: 11 %). Ein erhöhter Stellenwert des Ausruhens findet sich auch bei Schichtarbeitern (17 %) gegenüber Berufstätigen mit normaler Arbeitszeit (13 %).⁴⁹⁶ *Wald* schildert dieses Bedürfnis nach Entspannung bei Arbeitern einer Textilfabrik:

„Neben die Notwendigkeit langer körperlicher Restaura-
tionszeiten mit Schlafen und Ausruhen und
Luftschnappen infolge der Schicht und des Um-
gangs mit unangenehmen chemischen Stoffen
bzw. der Arbeit bei erhöhten Temperaturen trat da-
her das Bedürfnis nach langen seelischen Restau-
rationszeiten...Die gefühlsmäßige und geistige Ab-
spannung wurde immer wieder erwähnt. Von den in
Tagschicht beschäftigten gaben 45,7 %, von den in
drei Wechselschichten Arbeitenden sogar 55,4 %
an, dass ‚Ausruhen‘, ‚Ausspannen‘, ‚nichts Beson-
deres tun‘ in ihrer Freizeit eine wesentliche Rolle
spiele, bzw. daß sie ihre Freizeit im ganzen mehr
passiv zubrachten.“⁴⁹⁷

Und weiter:

⁴⁹⁶ Siehe auch Küng, Emil: Arbeit und Freizeit. Tübingen 1971: „Es ist sodann eine empirisch gesicherte Tatsache, daß die Schichtarbeiter infolge ihrer ungewöhnlichen Arbeitszeiten dazu neigen, jene Zeitspanne, die ihnen nach dem Schlafen verbleibt, mit Dösen zuzubringen.“ (ebd. S. 198).

⁴⁹⁷ Wald 1966 a.a.O. S. 23.

„Die in dem untersuchten Betrieb ausgeführten Tätigkeiten waren... körperlich durchweg ‚leicht‘, aber einseitig...Dazu kamen allerdings speziell unangenehme Begleiterscheinungen durch den Umgang mit Schwefelkohlenstoff und die Notwendigkeit erhöhter Temperaturen in der Produktion sowie die Arbeitsorganisation in drei Schichten. Alle Faktoren wirkten zusammen in einer Ermüdung, die in ihrer Tiefe und in ihrer Art, dem Schwanken zwischen Erschöpfung und Überreiztheit, die Betroffenen selbst erstaunte.“⁴⁹⁸

Was die identitätsstiftende Funktion der Arbeitswelt anbelangt, so wurde in der sozialwissenschaftlichen Debatte die Verlagerung identitätsstiftender Prozesse aus dem Arbeitsbereich heraus und in die Sphäre der Freizeit hinein thematisiert. Die traditionelle Arbeitsethik habe sich zu einem distanzierten „Job-Bewusstsein“ gewandelt. Die Distanzierung der Arbeiter von ihrer Arbeit bedingt sich dabei vor allem durch die subjektive Einschätzung der Arbeitsbedingungen: Anfang der 1980er Jahre werden die körperlichen und nervlichen Belastungen gravierender als vor 20 Jahren eingeschätzt.⁴⁹⁹

Das Hervortreten einer „instrumentellen“ Beziehung zur Arbeit haben bereits *Golthorpe* und *Lockwood* in ihrer Studie aus den 1960er Jahren über den „wohlhabenden“ Industriearbeiter in England beschrieben. Arbeit wird als Mittel und Zweck verstanden, um Ziele außerhalb der Arbeitssituation zu realisieren. Die befragten Arbeiter, und das ist in diesem Zusammenhang zu betonen, versprachen sich von der Arbeit sowohl in der Gegenwart als auch für die Zukunft nur geringe Möglichkeiten der Selbstverwirklichung in irgendeiner Form.⁵⁰⁰ Es sind vielmehr

⁴⁹⁸ Ebd. S. 130.

⁴⁹⁹ Vgl. Pawlowsky, Peter: Arbeitseinstellung im Wandel. München 1986 S. 172.

⁵⁰⁰ Vgl. Goldthorpe, J.; Lockwood, D.; Bechhofer, F.; Platt, J.: Der „wohlhabende“ Arbeiter in England. Band I München 1970 S. 157.

die Ansprüche an diese Arbeit, als deren grundsätzliche Bedeutung im Leben, die einem Wandel unterworfen sind, wie *Kaschuba* anmerkt.⁵⁰¹ Im Zuge der erweiterten Möglichkeiten durch die Prosperität der westlichen Industriegesellschaften wuchsen auch die Ansprüche gegenüber dem „Reich des Notwendigen“: Nach mehr Mitbestimmung, mehr Selbstverantwortung, mehr Selbstgestaltung. Ein Bedürfnis nach Autonomie, das „freilich beständig enttäuscht werde“.⁵⁰² Subjektiv empfundene fehlende Partizipationsmöglichkeiten am Arbeitsplatz zählen zu den wichtigsten Negativposten in der Einstellung zur Arbeit, Anfang der 1980er Jahre gaben in der Bundesrepublik nur 19 % der Beschäftigten an, sie betreffende Entscheidungen beeinflussen zu können.⁵⁰³ Einer Untersuchung von *Noll/Habich* zufolge sind Arbeiter (Facharbeiter, an- und ungelernte Arbeiter) am Arbeitsplatz am meisten einer strengen Kontrolle unterworfen.⁵⁰⁴ Abgesehen von den Landarbeitern und Landwirten ist ihre Tätigkeit am wenigsten abwechslungsreich und weist die geringste Möglichkeit zur Selbstgestaltung und Mitentscheidung auf. Belastende Umwelteinflüsse und die körperliche Schwere der Arbeit werden dagegen bei Arbeitern am häufigsten genannt. Hinsichtlich der Monotonie am Arbeitsplatz werden mit dieser Untersuchung Ergebnisse einer Studie von 1974 fortgeschrieben, der zufolge Arbeiter ihre Arbeit zu 24 % als „eher eintönig“ einschätzten (Angestellte und Beamte: 12 %).⁵⁰⁵

⁵⁰¹ Vgl. Kaschuba, W: Arbeiterkultur heute: Ende oder Transformation? In: Kaschuba, W.; Korff, G., Warneken, B.J. (Hrsg.): Arbeiterkultur seit 1945 - Ende oder Veränderung? Tübingen 1991 S. 45.

⁵⁰² Ebd.

⁵⁰³ Neumann-Bechstein, Wolfgang: Freizeit und Medien. In: Media-Perspektiven 3/1984 S. 192 -201 S. 194.

⁵⁰⁴ Vgl. Noll, H.; Habich, R.: Individuelle Wohlfahrt. Vertikale Ungleichheit oder horizontale Disparitäten? In: Berger, P.; Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen 1990 S. 78.

⁵⁰⁵ Vgl. Noll, H.: Soziale Indikatoren für Arbeitsmarkt und Beschäftigungsbedingungen. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt 1978 S. 300.

Diese Bedürfnisse nach autonomen Handeln und nach Selbstverwirklichung, die in der Arbeitssituation nicht eingelöst werden können, suchen ihren Platz in der Freizeit. Von ihr werden Funktionen erwartet, „die in westlichen Industriegesellschaften traditionell eher der Arbeit zugeschrieben wurden wie Ideen durchsetzen, etwas leisten, sich selbst verwirklichen, etwas Bleibendes schaffen.“⁵⁰⁶

Die Bewertung der Freizeit als Refugium der individuellen Bedürfnisse im Gegensatz zur Sphäre der Arbeit hängt allerdings von einem gesicherten und auskömmlichen Einkommen ab, ein Faktor, der sich strukturell in der Lebenslage der Arbeiter niederschlägt. So geben Anfang der 1980er Jahre nur 32 % der Arbeiter der Freizeit den Vorzug gegenüber dem Geldverdienen, bei Angestellten und Beamten sind dies 41 bzw. 47 %.⁵⁰⁷

Nicht nur die Bewertung, auch die Ausgestaltung der Freizeit hängt von den verfügbaren Ressourcen ab. Verordnete Freizeit wie im Falle der Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit führt zu einer Freizeit ohne Geld. Diese (erzwungenermaßen) so gewonnene Zeit wird nicht durch vermehrte Aktivität, sondern durch vermehrtes Schlafen, Bummeln, Spaziergehen oder Fernsehen ausgefüllt.⁵⁰⁸

In der Kombination der Lebensdimension Zeit mit der spezifischen Zuwendung zu dem Medium Fernsehen lassen sich hinsichtlich des Lebenszusammenhangs von Arbeitern auf der Grundlage des bisher skizzierten zwei grundlegende Gebrauchswerte des Mediums ausmachen. Zum einen den Gebrauchswert eines in der Mitte des „arbeitsfreien“ Zeitraumes positionierten Mediums, das, eingebettet in den familiären, privaten Kontext, der Entspannung und Erholung von den Belastungen

⁵⁰⁶ Neumann-Bechstein 1984 a.a.O. S. 193.

⁵⁰⁷ Ebd.

⁵⁰⁸ Vgl. Heinemann, Klaus: Arbeitslosigkeit und Zeitbewußtsein. In: Soziale Welt Göttingen Jg. 1982, Heft 1. S. 100.

der Arbeitswelt dient. Der Verausgabung im Arbeitsprozess, der physischen und psychischen Belastung entspricht das Bedürfnis nach Wiederherstellung der Arbeitskraft, das sich in erhöhtem Bedarf nach Schlaf, nach Dösen, nach genereller Entspannung äußert. Fernsehen als ein Fluss der Bilder, als ein häusliches Medium, dessen Zugang durch den Druck eines Schaltknopfes gewährleistet ist und ansonsten keine größeren Aktivitäten wie Ortsveränderung, zusätzliche Kosten oder gar soziokulturelle Anstrengungen („Feinmachen für das Theater“) verlangt, entspricht als Äquivalent zu passiven Tätigkeiten auf niedrigem Aktivitätsniveau wie eben dem Dösen oder dem Aus-dem-Fenster-Schauen diesem Bedürfnis nach Entspannung. Wo die Ermattung der Glieder und Sinne im Produktionsprozess wenig Raum lässt für die aktive Gestaltung des Reproduktionsbereiches, die ja nur für den Preis einer erneuten Verausgabung, sei es in physischer (Sport, Ortsveränderung), sozialer (Geselligkeit, Engagement im Verein) oder intellektueller Hinsicht (Hobby, Weiterbildung), möglich ist, nimmt das Fernsehen eine Rolle ein, die abhold all dieser Mühen, ein billiges, müheloses und verfügbares Moment der Zerstreuung und Entspannung bietet.

Zum anderen bietet Fernsehen in dem hier behandelten Zusammenhang eine Erweiterung des Lebensganges als Kompensation für mangelnde Lebenschancen. Wenn das Leben der Menschen „hin zum Tode“ definiert ist, so weist diese Definition auf die dem Menschen eingeschriebene Begrenzung seiner Welterfahrung, seiner Lebenszeit hin. Zeit ist eine knappe Ressource und es ist eine grundlegende Tatsache, dass alle Lebensäußerungen und Erfahrungen sich in Raum und Zeit vollziehen und von diesen begrenzt werden. Und es ist eine soziale Erfahrung, dass Zeit, bzw. die Verfügbarkeit über Teile der eigenen Lebenszeit, gesellschaftlich ungleich verteilt ist. Da unter den Bedingungen des Marktes Zeit in Geld umgemünzt wird, ist ein wesentlicher Teil der Lebenszeit von Arbeitern der linearen Zeit industrieller Produktion unterworfen.

Aussagen wie „Das Leben, das ist: im Betrieb sein, essen und schlafen“⁵⁰⁹ mögen Ausdruck individueller Deprivation sein, beinhalten aber doch auch die kollektive Erfahrung einer sozialen Lage, die zwischen Betrieb und Heim, zwischen Produktion und Reproduktion wenig Spielraum lässt. Wo das Leben so eine monotone Färbung annimmt, sind es die Produkte der Medien- und Kulturindustrie, die den Glanz einer anderen, vielfältigeren Welt jenseits von Betriebstoren und Wohnküchen anbieten und so den Stoff für Träume liefern.⁵¹⁰

Oder, wie *Hugo von Hofmannsthal* über das Kino der Stummfilmzeit schrieb, den „Ersatz für Träume“. Denn „Was die Leute im Kino suchen...was alle die arbeitenden Leute im Kino suchen, ist der Ersatz für die Träume. Sie wollen ihre Phantasie mit Bildern füllen, starken Bildern, in denen sich Lebensessenz zusammenfaßt; die gleichsam aus dem Inneren des Schauenden gebildet sind und ihm an die Nieren gehen. Denn solche Bilder bleibt ihnen das Leben schuldig.“⁵¹¹ In seiner „Theorie des Films“ betont *Siegfried Kracauer* den „Fluß“ der Bilder, der jenseits der Spielfilmhandlung eine eigene Qualität entwickelt und dem Kinobesucher am stärksten berührt. Wie an dem Flaneur des

⁵⁰⁹ Ein 52-jähriger Spinnereiarbeiter Mitte der 1960er Jahre, dem allerdings am Fernsehen wegen der „Augen“ und der „Schichtarbeit“ wenig liegt (Wald 1966 a.a.O. S. 161).

⁵¹⁰ Was die Kommunikationswissenschaft als „Eskapismus-Funktion“ beschreibt (vgl. Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung. Tübingen 1987 S. 380ff) ist ja klassenspezifisch gewendet nichts anderes als der Wunsch, den Grenzen der eigenen sozialen Lage innerhalb der sozialen Klasse der Arbeiter zu entkommen - und sei es in Form von Träumen. Diese „Träume“ richten sich durchaus auch auf mehr oder weniger konkrete Alternativen zur Lohnarbeit, wie schon Popitz (Popitz, H.; Bahrdt, H.P.; Jüres, E.A.; Kesting, H.: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Tübingen 1957) in den 1950er Jahren anführte und was auch heute noch feststellbar ist, wie Frerichs bei der Beschreibung der Vorstellung eines „guten Lebens“ bei einer Arbeiterin zeigt: „Auf Grund fehlender Formalqualifikation besteht auch keine Aussicht auf eine andere, befriedigendere Erwerbsarbeit. So richten sich ihre Wünsche auf ..Ausstieg aus dem vorgegebenen System der Erwerbsarbeit, sei es .. in Gestalt des Plans, sich mit einem CD-Lädchen selbstständig zu machen. Dass dieser Traum aus finanziellen Gründen relativ unrealistisch ist, scheint sie nicht zu kümmern. Insofern folgt sie einem für un- und angelernte Arbeiter und Arbeiterinnen durchaus typischen Muster, nämlich umso bunter und unrealistischer zu träumen, je weniger reale Verwirklichungschancen in der gegebenen Realität existieren...“ (Frerichs, Petra: Klasse und Geschlecht als Kategorien sozialer Ungleichheit. In: KZSS, Jg. 52, Heft 1, 2000, S. 51).

⁵¹¹ Hofmannsthal, Hugo von: Die Berührung der Sphären. Berlin 1931 S. 263.

19. Jahrhunderts zieht am Betrachter der Reichtum des Lebens vorbei, „Taxis, Gebäude, Passanten, leblose Gegenstände, Gesichter“.⁵¹²

Der Film ist wie „die Fahrt durch die Luft mit dem Teufel Asmodi, der alle Dächer abdeckt, alle Geheimnisse freilegt“.⁵¹³ Und Fernsehen ist die Fortsetzung des Films mit anderen technischen Mitteln, das „Pantoffelkino“ im Wohnzimmer, in der häuslichen Sphäre. Auch wenn sich die Rezeptionssituation unterscheidet und das anonyme Dunkel des Kinosaals gegen die familiäre Situation zu Hause eingetauscht wurde, so ist es gerade das Medium Fernsehen, das dem Fluss der Bilder Vorschub leistet: Zu Beginn des Fernsehzeitalters noch auf wenige Stunden begrenzt, steht heute der z.B. Musikkanal MTV für ein 24-stündiges Dauerangebot an Bildern, die jenseits eines narrativen Fadens sich als kurze Einheiten um Musikstücke legen.

Es ist der „Lebenshunger“ (*Kracauer*), der das Bedürfnis, aus dem Korsett des Arbeiteralltags herauszutreten, mit den Bildern zusammenführt. Konzentriert sich dieser Lebenshunger auf die private Sphäre, da die Arbeitssituation kaum für die Realisierung von Bedürfnissen nach Autonomie und sinnhafter Selbsterfahrung Raum bietet, so stellt der Fernsehapparat im Zentrum dieser Privatheit, die bei Arbeiterfamilien wie gezeigt auch das Moment der sozialen Isolation beinhaltet, die permanente Möglichkeit dar, sich seiner Bilder als Ersatz für Lebenschancen und Erfahrungen zu bedienen.⁵¹⁴

Ein Indikator für die Kompensation von mangelnden Lebenschancen durch die Bilder bzw. durch die damit verbundenen Gefühle, den „Er-

⁵¹² Kracauer, Siegfried: *Theorie des Films*. Frankfurt/M. 1975 (1960) S. 231.

⁵¹³ Hofmannsthal 1931 a.a.O. S. 266.

⁵¹⁴ So verwundert es wenig, dass Berg/Kiefer in ihrer Langzeitstudie für die Bundesrepublik feststellen: „Personen, die ihr Leben als nicht abwechslungsreich einstufen, sehen nicht nur deutlich häufiger, sondern pro Werktag auch um gut eine Stunde länger fern als die Personen, die ein abwechslungsreiches Leben führen“ (Berg, Klaus; Kiefer, Marie-Luise (Hrsg.): *Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 1985*. Frankfurt/M. 1987 S. 54). Dass dies auch für nichtberufstätige Hausfrauen und Rentner gilt (ebd.) ist plausibel, enthebt aber nicht der Frage nach dem Klassenspezifischen in sozialstrukturellen Kategorien wie „Geschlecht“ oder „Alter“.

lebnissen“, als Gebrauchswert des Fernsehens ist die permanente Enttäuschung der diesen Gebrauchswert zugrundeliegenden Bedürfnissen. Es ist eine paradoxe Situation: Zum einen nimmt das Fernsehen in der Freizeit (und hier allen voran in der Freizeit der Arbeiter) einen hohen Stellenwert ein. Zum anderen aber ist Fernsehen, Alternativen vorausgesetzt, die am geringsten (im Sinne einer Rangfolge) bewertete Freizeitaktivität. Das Auseinanderklaffen zwischen Wunsch und Wirklichkeit, zwischen Bedürfnissen und Möglichkeiten der Bedürfnisbefriedigung, zwischen der hohen Mediennutzung und der Meinung, dies sei vergeudete Zeit (Anfang der 1980er Jahre wünschten sich 10 % der Zuschauer eine Reduzierung ihres Fernsehkonsums)⁵¹⁵ ist ein Indikator für die Kompensationsfunktion des Fernsehens in Hinblick auf Lebens- und Erfahrungschancen.

Ist dieser Zusammenhang ein allgemeiner, so sind die in diesem Kapitel skizzierten Lebensbedingungen der Arbeiter das Spezifische, das sie von anderen gesellschaftlichen Großgruppen scheidet. Wie im vorangegangenen Kapitel zur Ressource Raum, so ist die Beziehung der Angehörigen der Arbeiterklasse zur Ressource Zeit ein zu sonderndes Bestimmungselement in der Totalität eines umfassenden Gebrauchswertzusammenhangs von Fernsehen im Leben der Arbeiter.

3.3. Der geschlechterspezifische Aspekt - Arbeiterfrauen und Fernsehen

In den bisherigen Ausführungen stand die soziale Klasse der Arbeiter im Mittelpunkt, ohne dass geschlechterspezifische Differenzierungen explizit vorgenommen wurden. Richtet man aber so den Blick auf die soziale Klasse der Arbeiter/innen, so kommt freilich zum Vorschein, was im sogenannten Hannoveraner Ansatz der Frauen- und Geschlechterforschung als „doppelte Vergesellschaftung“ von Frauen be-

⁵¹⁵ Vgl. Neumann-Bechstein 1984 a.a.O. S. 198.

zeichnet wird. Der von *Becker-Schmidt* und *Knapp* entwickelte Ansatz verbindet Aspekte der Klassen - und Geschlechtszugehörigkeit und thematisiert die Unterwerfung von Frauen unter zwei gesellschaftliche Herrschaftsformen: einer patriarchalischen und einer gesellschaftlichen (den Produktionsbedingungen). Der Doppelbelastung von Arbeiterinnen im Beruf und im Haushalt entspricht eine doppelte Abhängigkeit, die auf keine andere sozial unterdrückte Gruppe zutrefte.⁵¹⁶

So unterliegen Arbeiterinnen den in den vorangegangenen Kapiteln thematisierten allgemeinen Unterprivilegierungen und Belastungen, die aus der Klassenlage herrühren, in besonderer Weise. Zum Beispiel ist der angesprochene Mangel an Zeit, an frei verfügbarer Lebenszeit, für Akkordarbeiterinnen ein „Dauerzustand“, wie *Becker-Schmidt u.a.* schildern: „Das Gefühl von Hetze scheint allgegenwärtig: in der Fabrik muß man angesichts der knapp bemessenen Vorgabezeiten um Minuten kämpfen; und da für die Familie noch nicht einmal der halbe Tag zur Verfügung steht, läuft auch die Hausarbeit im Wettlauf mit der Uhr ab.“⁵¹⁷ Die Belastung der Akkordarbeit in der Fabrik, die Kindererziehung, der Haushalt und die Fürsorge für den Ehemann lassen im Tagesablauf wenig Spielraum: „Gucken Se mal, um sieben ist der Junge im Bett, nach sieben wasch' ich ab, wenn der Junge im Bett ist, um neune rum geh' ich selbst ins Bett - und bis dahin hab' ich aber nur gearbeitet, ne. So entweder flick ich oder bügele, da ist ja auch noch das Arbeitszeug von mein' m Mann, das muß ja auch gewaschen werden...“⁵¹⁸

Entsprechend der Arbeitsbelastung ist das Regenerationsbedürfnis der Frauen, das sich z.B. im Einschlafen vor dem Fernseher äußert: „Das ist schon häufig gewesen, daß ich bis eins, zwei im Sessel geschlafen

⁵¹⁶ Vgl. Becker-Schmidt, Regina: Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchner, Lilo; Wagner, Ina (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien 1987 S. 18.

⁵¹⁷ Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli; Schmidt, Beate: Eines ist zuwenig - beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn 1984. S. 19.

⁵¹⁸ Ebd. S. 20.

habe und keiner hat mich wachgekriegt.“⁵¹⁹ Geprägt ist die freie Zeit nicht zuletzt von dem Diktat der Wiederherstellung der Arbeitskraft: „Ich selber gehe ja in der Woche gar nicht mal weg. Wenn's mal vorkommt, dann im halben Jahr einmal. Aber sonst? Man verkräftet das auch gar nicht, find' ich. Man muß ja sehr früh raus, ne?“⁵²⁰

In den Berichten der Frauen scheint auch die geringe Chance auf, eigene Fähigkeiten einzubringen: „Daß vorhandene Fähigkeiten ungenutzt brach liegen, ist jedoch nur eine Seite der Unterforderung: auch die Möglichkeiten, *die noch unentwickelt in ihnen stecken*, bekommen im Betrieb keine Chance, sich zu entfalten.“⁵²¹ Sind Arbeiterfrauen nicht berufstätig, so unterliegen sie gleichwohl dem Zeitdiktat der Wechselschicht des Mannes, der Kindergarten- und Schulzeiten. Hinzu kommt eine mangelnde Bestätigung für die Hausfrauentätigkeit (die „Unsichtbarkeit“ der Hausarbeit) und das Gefühl der Isolation: „Wenn mein Mann dann abends nach Hause kommt und müde is', dann kann ich manchmal nich' mehr mit ihm reden, und den ganzen Tag war ich sowieso schon alleine mit den Kindern... ich weiß nicht, nur zu Hause, immer nur mit den Kindern, das füllt einen irgendwie nicht aus.“⁵²²

Die hier geschilderte Lebenssituation von Arbeiterfrauen stellt sich als spezifische Ausprägung genereller Lebensbedingungen der sozialen Klasse der Arbeiter dar, die sich gegenüber der Situation der Männer vor allem als vermehrte Belastung äußert. Eine Situation, die, wie schon die Daten von *Pfeil* von Mitte der 1950er Jahren zeigen, sich als beständig erwies.⁵²³

Ergeben sich nun auf diesem klassen- und geschlechterspezifischen Hintergrund spezifische Zuwendungsweisen der Arbeiterfrauen zu Fernsehen? Angesichts der Tatsache, dass sich die Frauen- und Geschlechterforschung zumindest in der Bundesrepublik erst seit den frü-

⁵¹⁹ Ebd. S. 64.

⁵²⁰ Ebd.

⁵²¹ Ebd. S. 37.

⁵²² Ebd. S. 76.

hen 1970er Jahren etablieren konnte, überrascht es nicht, dass sich hier wenig Datenmaterial für die Interpretation anbietet. Denn war - wie in der Einleitung ausgeführt - der Zusammenhang zwischen Fernsehzuwendung und sozialer Klasse nur ein randständiges Thema, so gilt dies um so mehr für eine weitere Differenzierung hinsichtlich geschlechterspezifischer Unterschiede innerhalb einer Klasse.

Gleichwohl gilt, was für die Nutzungsdaten hinsichtlich klassenspezifischer Zuwendung zu dem Medium Fernsehen konstatiert wurde, auch für geschlechtsspezifische Nutzung: Diese Realität scheint tendenziell z.B. auch in den aufgrund des Verwertungsinteresses der großen TV-Networks (in den USA) in Auftrag gegebenen Verbraucherstudien auf.

So war es in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg als Vorreiter eines tagumspannenden Fernsehprogramms, das privatwirtschaftlich organisiert war und vor allem aus Werbung finanziert wurde, von Bedeutung, wer und wann dieses Fernsehprogramm rezipierte. Es waren - wenig überraschend - vor allem die Hausfrauen, die - neben den Kindern - tagsüber das verfügbare Fernsehprogramm nutzten: „Common sense would indicate that women, since they spend more waking time at home than either men or children, would be the heaviest viewers, as a group.“⁵²⁴

1950 lag die durchschnittliche Nutzungsdauer des Mediums in Fernsehhaushalten bei 4,5 Stunden, 1957 bei 5,1 Stunden.⁵²⁵ Einer Studie des American Research Bureau von 1955 zufolge lag die wöchentliche Nutzungsdauer (ohne Wochenende) bei Frauen allerdings bei 30.08 Stunden, bei Männern 19.62 Stunden.⁵²⁶ Oder auf die tägliche Nutzungsdauer bezogen: Einer Studie von 1954 zeigte, dass Frauen in ei-

⁵²³ Vgl. Pfeil, Elisabeth: Die Berufstätigkeit von Müttern. Tübingen 1961 S. 303 ff.

⁵²⁴ Bogart, Leo: The age of Television, 1972, S. 73.

⁵²⁵ Vgl. ebd. S. 70.

⁵²⁶ Vgl. ebd. S. 74.

ner urbanen Umgebung 4,41 Stunden, Männer hingegen nur 2,69 Stunden pro Tag das Fernsehen nutzten.⁵²⁷ An einem typischen Wochentag stellten die Frauen rund die Hälfte des TV-Publikums, gefolgt von den Kindern und Teenagern.⁵²⁸

Für die Werbewirtschaft - als „Rückrat“ der kommerziellen TV-Sender in den USA - eine bedeutsame Erkenntnis war indes, dass das Empfangsgerät in einem Teil der Haushalte sozusagen nur als „Geräuschkulisserie“ diente, während die Frauen ihren Tätigkeiten im Haushalt nachgingen: „It comes as no surprise to discover that a good many housewives leave their sets turned on while they go about their daytime duties. Some wander in and out of the television room from time to time to refresh their familiarity with the figures on the screen, whose voices follow them around the house.“⁵²⁹

Für die USA der 1950er Jahre hat *Spiegel* detailliert die Strategien der Networks nachgezeichnet, um die Hausfrauen am Programm zu halten. Fernseh-Shows wurden so konzipiert, dass man ihren Inhalte auch über das bloße Zuhören folgen konnte.⁵³⁰ In einer Fernseh-Show aus dem Jahre 1950 wies der Moderator darauf hin, man werde eine Pfeife oder eine Glocke benutzen, um auf Wichtiges hinzuweisen.⁵³¹ Frauenmagazine gaben den Rat, den Fernseher in der Küche aufzustellen, um nichts zu versäumen. Eher kurios mutet der industrielle Lösungsvorschlag dieses „Hausfrauenproblems“ durch die „Western-Holly Company“ an, die 1952 einen Herd mit integriertem Fernseher auf den Markt brachte.⁵³²

⁵²⁷ Vgl. ebd. S. 73.

⁵²⁸ Vgl. ebd. S. 77.

⁵²⁹ Ebd. S. 112.

⁵³⁰ Vgl. Spiegel, Lynn: Make room for TV. Chicago 1992, S. 78.

⁵³¹ Vgl. ebd.

⁵³² Vgl. ebd. S. 73.

Dass Fernsehnutzung in die Logik der Arbeitswelt passt - und dass für Hausfrauen sich das Problem einer gemischten Zeitnutzung zwischen Reproduktionsarbeit im Haushalt und sogenannter „Freizeit“ ergibt - hat *Neverla* in ihrer Zeit-Studie für die Bundesrepublik thematisiert.⁵³³ Der Trend aus den USA der 1950er Jahre macht sich mit zeitlicher Verzögerung auch in der Bundesrepublik der 1980er Jahre bemerkbar, so dass: „... Fernsehgeräte eingeschaltet, aber nicht weiter beachtet werden, ja daß sie in Räumen laufen, in denen sich niemand aufhält“.⁵³⁴ Als Hintergrund dieser zeitlichen Verzögerung ist zu sehen, dass ein Rund-um-die-Uhr-Programm auf den deutschen Bildschirmen erst nach der Einführung des Privatrundfunks in den 1980er Jahren zu sehen war. Neben- bzw. Paralleltätigkeiten sind weit verbreitet: „Folgt man den Erzählungen in den Interviews, stellt das Bügeln eine bei Frauen geradezu epidemiologisch verbreitete Paralleltätigkeit dar“.⁵³⁵

Ergänzend ist darauf hinzuweisen, dass diese geschilderten Nutzungsweisen von Fernsehen medienhistorisch nicht neu sind. Ähnliche Befunde gab es bereits für die Nutzung von Radio.⁵³⁶

Beziehen sich diese Nutzungsdaten nun vorwiegend auf jenen Zeitraum, in denen Frauen als Hausfrauen bei Abwesenheit der Männer relativ autonom über ihr Fernsehverhalten entscheiden, so hat *Morley* in seiner Studie von 1985 über das Fernsehverhalten im Kontext der familiären Situation geschlechterspezifische Unterschiede thematisiert.⁵³⁷ Während Frauen das Fernsehen als grundlegende soziale Aktivität verstehen, Gespräche integrieren und den erwähnten Nebentätigkeiten

⁵³³ Neverla, Irene: Fernseh-Zeit. München 1992.

⁵³⁴ Ebd. S. 180.

⁵³⁵ Ebd. S. 188.

⁵³⁶ So konstatierte Kieslich in seiner Studie zu dem Freizeitverhalten in einer Industriestadt, dass „Rundfunkhören in weiten Kreisen zur bloßen Gewohnheit, zur ‚Berieselung‘ geworden ist.“ (Kieslich, G.: Freizeitgestaltung in einer Industriestadt. Dortmund 1956 S. 58). 63,5 % der befragten Frauen übten neben dem Radiohören eine andere Tätigkeit aus (Männer: 19,4 %), vor allem Hausarbeit (ebd. S. 60 ff).

⁵³⁷ Morley, David: Television, Audiences and Cultural Studies. London 1992.

nachgehen, gehen die Statements der Männer dahin, Fernsehen als ununterbrochene Tätigkeit mit voller Aufmerksamkeit anzusehen.⁵³⁸ Männer sind es auch, die in der Regel das zu sehende Fernsehprogramm bestimmen: Als Machtsymbol steht hier die Fernbedienung, die sich meist in den Händen und unter der Herrschaft der Männer befindet.⁵³⁹ Interessant ist allerdings der Befund, dass in den Familien, in denen die Frau arbeitet und der Mann arbeitslos ist, sich diese Herrschaft aufweicht. Diese Männer gestehen eher den anderen Familienmitgliedern zu, das Programm ihrer Wahl zu sehen.⁵⁴⁰ Neben der Herrschaft über die Fernbedienung erstreckt sich die Herrschaft der Männer auch auf den Videorecorder: „Videos, like remote-control devices, are largely the possessions of fathers and sons“.⁵⁴¹

Die von *Morley* 1985 in London interviewten Familien stammten zu einem großen Teil aus der Arbeiterklasse bzw. unteren Mittelklasse.⁵⁴² Die beschriebenen Geschlechterunterschiede hält er evident für diese Art von Familien und gleichsam „highly unlikely to be found in all types of families“⁵⁴³ unabhängig von Klasse und kulturellem Hintergrund. Dies meint, dass geschlechterspezifische Unterschiede in ihrer jeweiligen Klassen-Umgebung einer speziellen Ausprägung unterliegen.

Wird das „Geschlecht“ als „Gender“ verstanden, also als sozial konstruiertes Geschlecht, und andererseits sich das Soziale - wie *Bourdieu* anmerkt - an der vorherrschenden Bipolarität der Geschlechter und deren gesellschaftlichen Konnotation differenziert und strukturiert,⁵⁴⁴ dann lassen sich geschlechterspezifische Unterschiede in der Mediennutzung als Teil eines Gesamtzusammenhanges verstehen. Studien

⁵³⁸ Vgl. ebd. S. 148.

⁵³⁹ Vgl. ebd. S. 147.

⁵⁴⁰ Vgl. ebd. S. 148.

⁵⁴¹ Ebd. S. 152.

⁵⁴² Vgl. ebd. S. 144.

⁵⁴³ Ebd. S. 161.

⁵⁴⁴ Vgl. Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 727 ff.

wie die von *Morley* verweisen dann auf eine „männlich“ strukturierte Arbeiterklasse, die mit *Bourdieu* sich vor allem über die physische Kraft - als Ausdruck des zur Verfügung stehenden „Kapitals“, also der manuellen Arbeitskraft - definiert und daraus ihre Identität zieht. Das Familienleben, bezogen auf den „Ernährer“ - und damit die Anerkennung der banalen Tatsache, dass sich die Existenz der Familie an der Reproduktionsfähigkeit dieses „Ernährers“ ausrichtet und mit ihr steht und fällt -, bringt eben auch die Herrschaft dieses Ernährers über die Fernbedienung mit sich - und die Schwächung dieser Herrschaft, ändern sich - wie erwähnt - die ökonomischen Grundbedingungen der Familie im Falle der Arbeitslosigkeit des Mannes.

Die Erkenntnisse der qualitativen Studie von *Morley* lassen sich nicht mit quantitativen Studien etwa - wie angeführt - zum Nutzungsverhalten von Hausfrauen in den USA der 1950er Jahre vergleichen. Die dort wiedergegebenen Daten entheben sich weitgehend einer Spezifizierung nach Klassenlage und bilden so eine geschlechterspezifische Unterscheidung ab, deren Relevanz aber erst mit der Thematisierung von Klassenlagen zum Vorschein käme.⁵⁴⁵

Eine derartige Thematisierung als auch generell eine Vertiefung des Frauen- und Geschlechterforschungs-Ansatzes auf den Objektbereich dieser Arbeit kann hier aber aus arbeitsökonomischen Gründen nicht geleistet werden. Dies ist einer eigenständigen Arbeit mit der entsprechenden Würdigung der vorliegenden Daten vorbehalten.

⁵⁴⁵ Ein Ansatz, das Verhältnis von Klasse und Geschlecht zu fassen und so die Arbeitsteilung von Ungleichheitsforschung und Geschlechterforschung zu überwinden, liegt z.B. bei Frerichs vor (allerdings nicht in Bezug auf Mediennutzungsdaten). Thematisiert wird hier in Rückgriff auf Bourdieu die Klassendifferenz im Geschlecht und die Geschlechterdifferenz in den Klassen (vgl: Frerichs,

3.4. Zusammenfassung

Es ist ein wesentliches Charakteristikum von Medien, dass sie Grenzen überschreiten. Die Grenze der Zeit, indem sie z.B. das flüchtige Wort als Schrift konservieren und die Botschaft der Nachwelt zugänglich machen. Die Grenzen des Raumes, indem diese Botschaft losgelöst von der Körperlichkeit des Sprechers als Funksignal weite Distanzen zu überwinden vermag. Es macht die Faszination von Medien (Inhalten) aus, dass sie Kunde bringen aus einer Welt, die jenseits der Grenzen meiner eigenen Sinne, meiner Körperlichkeit liegt. Nun sind diesen Sinnen aber nicht nur physikalische Grenzen gesetzt (was die Reichweite anbelangt), sondern sie unterliegen auch dem Standpunkt den ich einnehme, unterliegt so das Sehen einer Perspektive. Der Standpunkt im gesellschaftlichen Gefüge wiederum verweist auf soziale Grenzen und Möglichkeiten, auf Lebensbedingungen und Lebenschancen.

Die Lebensbedingungen der Arbeiter sind (für den Untersuchungszeitraum) von Grenzen bestimmt, die, um das zentrale Moment der Lohnarbeit herum gruppiert, den Raum der Lebensmöglichkeiten auf ein spezifisches Maß reduzieren. Dieses spezifische Maß äußert sich, wie dargestellt, als eine im Vergleich zu Angestellten, Beamten und Selbständigen mindere Ausstattung mit Ressourcen, mit Kapitalarten im Sinne *Bourdieu's*.

Die Aneignungsmöglichkeit von Raum ist, was die Privatsphäre, die Wohnung anbelangt, begrenzt durch das verfügbare Einkommen; was die öffentliche Sphäre anbelangt, begrenzt durch soziale Barrieren, die dem Arbeiter seinen Platz im Gesellschaftsgefüge zuweisen und den

er selbst als „unten“ versteht. In diesem „unten“ ist der Arbeiter unter sich und selten tritt er aus diesem Verkehrskreis heraus und in gleichgestellten Kontakt mit Angehörigen anderer sozialer Klassen.

Die frei verfügbare Zeit ist gekoppelt an die Lohnabhängigkeit und dieses „Reich des Notwendigen“ strahlt aus auf diese „Freizeit“, deren Ausgestaltung eben nur in Hinblick auf die Arbeitsbedingungen verständlich wird. Vorherrschend sind dabei der Mangel an Autonomie, an Selbstbestimmung, an Abwechslung.

Geprägt ist die Lebenssituation der Arbeiter gleichfalls durch eine Minderausstattung mit Wissen. Der Zugang zu formaler höherer Schulbildung ist durch unsichtbare Klassenschranken erschwert und bleibt, zumindest bis zur Öffnung des Bildungssystems Ende der 1960er Jahre, nur wenigen vorbehalten.

Diese Charakteristika der Arbeiterexistenz bleiben im wesentlichen bis in die 1970er Jahre hinein bestehen, auch wenn im „Goldenen Zeitalter“ (*Hobsbawm*) die Lebensbedingungen der Arbeiter sich im Vergleich zur Vorkriegszeit enorm verbessert haben und der „wohlhabende Arbeiter“ sich einen Kühlschrank, später vielleicht ein Auto und - allem voran auf der Prioritätenliste - einen Fernseher leisten kann.

Dieser Apparat, plaziert im Zentrum jenes Bereiches, in dem neben der Lohnarbeit und als Negation derselben, in der Familie und dem Heim, das „eigentliche“ Leben mit seinen Bedürfnissen, Wünschen und Träumen seinen Platz und seine Erfüllung sucht, gewährt nun, mit seinem Fluss der Bilder, Kompensation für nichtgewährte Lebenschancen und öffnet (medial) die Grenzen einer sozialen Klasse. So weitet sich im Wohnzimmer die eingeschränkte Welt der Arbeiter und was an räumlicher Enge, sozialer Ausgeschlossenheit, Verausgabung im Arbeitsprozess und eingeschränkten Zugangs zu Wissen an Grenzen erlebt, kann nun via Bildschirm kompensiert werden. So stellt sich das Fernsehen mit seinen Möglichkeiten der medialen Partizipation an an-

sonsten verschlossenen Welten subjektiv als Bereicherung eines Alltags dar, der ansonsten kaum reich an Erlebnis- und Gestaltungsmöglichkeiten ist, gemessen am gesamtgesellschaftlichen Reichtum und den Handlungsspielräumen privilegierterer sozialer Klassen.

Dieser Zusammenhang zwischen den erfahrenen Grenzen der eigenen Lebensmöglichkeit und dem Bedürfnis, diese Grenzen zu überwinden, ist nicht auf die soziale Klasse der Arbeiter beschränkt. Ihm entspringt vielmehr seit altersher der Stoff für mediale Spektakel, die den Unterprivilegierten wenn nicht Brot, so doch zumindest Spiele bieten. Fernsehen ist medienhistorisch das bisher letzte Glied in dieser Reihe (sieht man vom Internet ab) und es gewährt, wie *Kracauer* anmerkte, ähnliche Befriedigung wie zuvor der Film.⁵⁴⁶ Und wie auch der kleine Angestellte und Beamte neben dem Arbeiter zu diesem Filmpublikum und später zum Fernsehpublikum gehört, gleichen sich auch in mancher Hinsicht die Lebensbedingungen und Bedürfnislagen. Die spezifische Bedürfnislage der Arbeiter auf der Grundlage ihrer Lebensbedingungen herauszuarbeiten, sie in Verbindung zu den Eigenschaften des Fernsehens zu stellen und so die ausgewiesene Zuwendung der Arbeiter zu diesem Medium in ihrer Bedeutung verstehbar zu machen, aber war Ziel dieses Kapitels.

⁵⁴⁶ Vgl. *Kracauer* 1975 a.a.O. S. 227.

4. Fernsehen als möglicher Faktor sozialstrukturellen Wandels

In Kapitel 2 wurde die spezifische Zuwendung von Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter zum Medium Fernsehen untersucht, in Kapitel 3 stand die Bedeutung dieses Mediums im Kontext ihrer Lebensbedingungen im Mittelpunkt. Dieses Kapitel widmet sich nun den Auswirkungen dieser Medien-Zuwendung.

Gemäß der Anlage dieser Untersuchung soll dabei sozialstruktureller Wandel anhand von Veränderungen der sozialen Klasse der Arbeiter als Teil der Sozialstruktur thematisiert werden. Welchen Veränderungen ist diese soziale Klasse unterworfen und welche Rolle spielt bei diesen Veränderungen das Medium Fernsehen, so die Fragestellung. In diesem Kapitel soll auch der Untersuchungszeitraum (1945 bis Mitte der 1970er Jahre) durch den Blick auf die sozialstrukturelle Entwicklung bis in die 1990er Jahre hinein ergänzt werden. Denn die in der Nachkriegszeit stattfinden Modernisierungstendenzen⁵⁴⁷ machen sich erst Ende der 1970er und Anfang der 1980er Jahre in aller Deutlichkeit bemerkbar und, so der Ansatz, damit auch etwaige langzeitliche Fernseheffekte.

Dieses Vorhaben bedarf zunächst der Klärung zweier Sachverhalte:

1. wie lassen sich Veränderungen der Sozialstruktur begrifflich fassen,
2. welche Wirkungsmöglichkeiten lassen sich dem Medium Fernsehen überhaupt prinzipiell zuschreiben?

Zu 1: Der *Bourdieuische* Begriff des sozialen Raumes bildet die Sozialstruktur einer Gesellschaft als Relationen der sozialen Klassen und Klassenfraktionen zueinander und entlang der beiden Achsen ökonomisches und kulturelles Kapital, d.h. der Ausstattung der sozialen Klassen mit diesen Kapitalsorten, ab. In seinen Klassenbegriff gehen eine

⁵⁴⁷ Z.b. im wirtschaftlichen Bereich das Schrumpfen des Anteils der Erwerbstätigen im produzierenden Gewerbe und die Expansion der tertiären Sektors.

ganze Reihe von Bestimmungsmerkmalen ein, ein zentraler Begriff ist dabei der des Habitus (vgl. Kapitel 1). Aufbauend auf den Begriff des Habitus und der *Bourdieschen* Klassentheorie hat Vester u.a. Anfang der 1990er Jahre eine sozialstrukturelle Analyse der Gesellschaft der Bundesrepublik vorgelegt und Entwicklungstendenzen der letzten 40 Jahre beschrieben. Eine vergleichbare Analyse liegt auch für die DDR vor.⁵⁴⁸ Beide Studien sollen als Bezugspunkte für die Thematisierung von sozialstrukturellem Wandel genommen werden.

Zu 2. Wie lassen sich die Auswirkungen des Mediums Fernsehens zunächst prinzipiell, d.h. ihren Wirkungsmöglichkeiten nach, bestimmen? Bei der Annäherung an diese Frage sollen zunächst zwei Ebenen voneinander geschieden werden: Zum einen Auswirkungen auf materieller Ebene, zum anderen Auswirkungen auf mentaler Ebene.

Auswirkung auf materieller Ebene meint dabei unmittelbare Auswirkungen auf das Handeln der Menschen, die sich ohne Vermittlung über Medieninhalte, also durch die Zuwendung zum Medium als Medium, ergeben. Eine Auswirkung dieser Art ist z.B. die Präsenz des Zuschauers vor dem Fernsehgerät, also seine Anwesenheit an einem bestimmten Ort der Medienrezeption. Da ich nicht an zwei Orten gleichzeitig anwesend sein kann, bedeutet fernsehen das Absehen von anderen Tätigkeiten, zu denen ich andere Orte aufsuchen müsste.

Auswirkungen auf der Mentalitätsebene meint jenen Bereich, in dem die Medieninhalte, d.h. das vermittelte Wissen, sich auf das Bewusstsein, auf Einstellungen und Meinungen auswirken. Dies ist im weitesten Sinne der klassische Bereich der Wirkungsforschung, die z.B. nach Einstellungswandel infolge der Rezeption bestimmter Medieninhalte fragt.

⁵⁴⁸ Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln 1993; Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus in Ostdeutschland. Köln 1995.

Nun ist das Handeln der Menschen mitbestimmt von ihren Vorstellungen und Ansichten, von verinnerlichten Normen und Werten, kurz: ihrem Bewusstsein. Und gegeben, dass Medieninhalte auf dieses Bewusstsein einwirken, dann wirken sie so vermittelt über Handlungen auch auf die materielle Ebene ein. Die Wirkungsforschung hat bisher allerdings nur mit sehr begrenztem Erfolg versucht, Kausalitätsbeziehungen zwischen bestimmten Medieninhalten und Einstellungsänderungen der Rezipienten zu benennen und nachzuweisen. Auf der Mentalitätsebene wird diese Wirkung mit Hilfe der Befragung (Interview, Fragebögen) der Probanden nachgewiesen. Erfasst werden so die Meinungen von Menschen, wobei diese Meinungen allerdings durch die Art der Fragestellung und anderer Faktoren in der Erhebungssituation vorstrukturiert werden.

Derartig erfasste Meinungen aber geben eben nur Meinungen und nicht das konkrete Handeln von Menschen in konkreten Situationen wieder. Dass zwischen Denken und Tun aber erhebliche Diskrepanzen bestehen können, ist eine alltägliche Erfahrung. So kann ich durchaus der Meinung sein, dass Rauchen gesundheitsschädlich ist und trotzdem (mit schlechtem Gewissen) diesem Laster frönen. Andererseits zeigen etwa erfolgreiche Werbekampagnen, dass Medieninhalte, vermittelt über die Mentalitätsebene, sich auf materieller Ebene auswirken: Wenn der Verbraucher eher zu einer bestimmten Zigarettenmarke als zu einer anderen greift.

Können sich also Medieninhalte auf das gesellschaftliche Gefüge, auf die Sozialstruktur, mithin auf die materielle Ebene über Einwirkungen auf das Bewusstsein auswirken? Nun, der Wirkungsforschung wurden in den 1940er Jahren nicht zuletzt deshalb gesellschaftliche Ressourcen zur Verfügung gestellt, weil ein historisches Beispiel die Macht der Medien zu dokumentieren schien: Die Propagandamaschinerie der Na-

tionalsozialisten, die die Massen mobilisierte und ideologisch verblendete, mit all den bekannten Auswirkungen auf der materiellen Ebene.

Die These, die diesem Kapitel zugrunde liegt, verneint allerdings eine derartige Allmacht der Medien. Sie lautet: Handlungen werden primär nicht durch das Bewusstsein, sondern durch materielle Gegebenheiten beeinflusst, die sich wiederum selbst im Bewusstsein wiederfinden und dieses (mit)konstituieren. Medienwirkungen auf der materiellen Ebene können sich nur in dem Rahmen ergeben, in dem die materiellen Bedingungen Handlungsmöglichkeiten für die gesellschaftlichen Akteure ausweisen.

4.1. Fernseh-Wissen und Handeln

Die Geschichte der Wirkungsforschung gleicht inhaltlich einem Oszillieren zwischen der Betonung der Allmacht und der Ohnmacht der Medien. Von diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen scheint aber gleichsam unberührt, dass von seiten gesellschaftlicher Kräfte (etwa Politik und Wirtschaft) dem Medienbereich hohe Aufmerksamkeit gezollt wird und der Einflussnahme auf die „öffentliche Meinung“ bzw. den Wirkungsmöglichkeiten der Massenmedien seit jeher ein großes Potenzial unterstellt wird.

So ist es schon ein bemerkenswertes Phänomen, dass in krisenhaften oder gar revolutionären Situationen die Herrschaft über die (elektronischen) Medien überaus wichtig zu sein scheint. Die jüngste Geschichte seit dem Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus gibt dafür beredte Beispiele: Die Umwälzungen in Rumänien, in denen der nationale Fernsehsender eine entscheidende Rolle spielte, was auch durch den Beschuss des Fernsehgebäudes durch Ceaucescu-treue Kombattanten seinen Ausdruck fand; der (vergebliche) Sturm auf den russischen Fernsehsender während der Krisenzeit der Besetzung des russischen Parlaments; die Bombardierung der Sendezentrale in Grosny

während des Tschetschenienkonfliktes. Eine derartige Liste ließe sich unschwer auf die Geschichte vor dem Fall der Berliner Mauer (und auf Printmedien) ausweiten.⁵⁴⁹

Nähert man sich diesem Phänomen, so kommt der Machtaspekt ins Blickfeld. Fernsehen ist in diesem Sinne ein Indikator für die bestehenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse, der täglich ins Haus geliefert wird. Der Blick auf die abendliche Tagesschau im bundesdeutschen Fernsehen hat so, wie *Prokop* anmerkt, eine Orientierungsfunktion: Man weiß, die Sache läuft wie bisher, das gesellschaftliche Gefüge ist nicht aus dem Rahmen gefallen, es hat sich nichts grundsätzliches geändert.⁵⁵⁰ Das Bild auf dem Bildschirm ist der Garant, dass die bestehenden Verhältnisse nicht ins Wanken gekommen sind. Es signalisiert Beständigkeit und Funktionsfähigkeit.

Der Fluss der Bilder mag zwar Katastrophen zeigen, doch solange dieser Bilderfluss existiert, kann es nicht so schlimm sein. Der Gegensatz, die totale Katastrophe (z.B. in Form eines Atomkrieges), wäre das Verlöschen des Bildes. In abgemilderter Form weist eine Unterbrechung des Bilderflusses, z. B. durch das Ausstrahlen von ernster Musik, auf eine krisenhafte Situation hin.

Das Phänomen des Fernsehens als Indikator für Machtverhältnisse thematisiert allerdings nur eine Seite eines Zusammenhanges. Die andere Seite ist durch die Handlungsmöglichkeiten der Rezipienten bestimmt. Fernsehen veränderte den Zugang zu Wissen. Wissen als Bewusstseinsinhalt verändert aber noch nicht die konkrete, materielle Welt. Es bedarf vielmehr des Handelns, der Manipulation der gegenständlichen Welt, um Wissen einen Effekt auf gegenständlicher Ebene zuzuschreiben. So geht etwa die Kritik der Kritischen Medientheorie

⁵⁴⁹ So war eine der ersten Maßnahmen der Bolschewiki in der russischen Revolution von 1917 das Verbot zahlreicher Presseorgane und die Schließung von Verlagshäusern.

durch *Lodziak* dahin, dass die Rolle der Ideologie und somit die Wirkung des Fernsehens, bezogen auf die Fernsehinhalte, über die die Ideologie transportiert wird, überschätzt wurde.⁵⁵¹ Nicht Ideologien tragen primär zur Aufrechterhaltung und Sicherung der bestehenden Zustände, zur Reproduktion der bestehenden Strukturen bei. Vielmehr sind es die materiellen Strukturen selbst, die die Grenzen für die Handlungen der Beherrschten setzen. Nicht was die Menschen denken, sondern was sie tun und zu tun in der Lage sind, ist das bestimmende Element beim Wandel bzw. bei der Aufrechterhaltung sozialer Verhältnisse. *Lodziak* thematisiert damit den *Marxschen* Satz, wonach das Sein das Bewusstsein bestimmt und nicht umgekehrt. Nicht die Vorstellungen der Menschen über sich und den Weltzustand sind der Grund für ihr Tun, sondern es ist dieser Weltzustand selbst, es ist die Verfügungskraft über Ressourcen, die das Handeln bestimmen. Wäre Ideologie, wären die Sehnsüchte, Wünsche und Hoffnungen der Beherrschten allein wirkungsvoll, so bedürfte es keiner sozialen Kämpfe. Aber, wie *Marx* und *Engels* es formulierten, „Ideen können nie über einen alten Weltzustand, sondern immer nur über die Ideen des alten Weltzustandes hinausführen. Ideen können überhaupt *nichts ausführen*. Zum Ausführen der Ideen bedarf es der Menschen, welche eine praktische Gewalt aufbieten.“⁵⁵² Die bloßen Vorstellungen über einen alternativen Gesellschaftszustand stören die von dem bestehenden Zustand Profitierenden insofern wenig, als sich diese Vorstellungen nicht mit der Praxis verbinden. Sind die Gedanken zwar frei, ihre Ausübung aber verhindert, dann bleibt es beim Rasonnement statt der Revolte.

Dem Handeln der Menschen sind Grenzen gesetzt und diese Grenzen sind, wie an der sozialen Klasse der Arbeiter gezeigt, gesellschaftlich konstituierte Grenzen. Sie bestimmen den Gebrauchswert des Wis-

⁵⁵⁰ Vgl. Prokop, Dieter: Faszination und Langeweile. Die populären Medien. Stuttgart 1979 S. 100.

⁵⁵¹ *Lodziak*, Conrad: The Power of Television: A Critical Appraisal. London 1986.

sens, bzw. die Verwertungsmöglichkeiten von Wissen. Mit *Bourdieu*: Wissen wirkt sich sozialstrukturell, als Kampf der Klassen und Klassenfraktionen aus, wenn Wissen zu kulturellem Kapital umgewandelt werden kann. Dazu aber bedarf es eines Marktes. Fehlt dieser Markt, so ist dies auch der Grund dafür, dass sich die unteren Klassen an den Distinktionskämpfen rund um die legitime Kultur fernhalten:

„Die Kluft zwischen den kulturellen Praktiken und Präferenzen der verschiedenen Klassen rührt zum großen Teil daher, daß die Chancen, innerhalb der eigenen Umgebung einen ‚Markt‘ anzutreffen, auf dem ästhetische Erfahrungen und ihr Reflektieren ihren Wert finden, im allgemeinen von der Möglichkeit abhängen, solche Erfahrungen überhaupt zu machen...“⁵⁵³

Wenn Fernsehen im wesentlichen Wissen transportiert, dann hängt die Wirkung des Fernsehens von den Bedingungen der Umsetzung dieses Wissens in Handlungen ab. Damit rücken aber die Handlungsspielräume - oder Möglichkeiten der Individuen und die Determinierungen dieser Spielräume in den Mittelpunkt. Die Relevanz von Wissen (bzw. Wissenszugang) für Handlungen entfaltet sich entlang einer Skala, die die Freiheitsgrade und Möglichkeiten, oder anders herum, die Grenzen von Handlungen abbildet. In Erinnerung rufend, dass die Lebenschancen und Handlungsmöglichkeiten der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter relational zu denen anderer gesellschaftlicher Gruppen eingeschränkt sind, wird deutlich, dass die Verwertung des Wissens entlang der Klassenschranken ihre Grenzen findet. Deutlich wird so auch, warum die Werbung es für durchaus effektiv ansieht, ihre Produkte im Fernsehen zu placieren: Sie rekuriert auf die Handlungsmöglichkeiten der Rezipienten als Konsumenten. Konsum, wenn auch in Grenzen des Einkommens, ist eine der Sphären, in der sich für den Ar-

⁵⁵² Karl Marx/Friedrich Engels: Die heilige Familie. Werke (MEW) Band 2 Berlin 1974 (1845) S. 126.

beiter Handlungsmöglichkeiten bzw. Handlungsalternativen ergeben: Er hat die Wahl zwischen der Zahnpasta x und y.

Ein anderer Bereich, gleichsam die Quintessenz der Arbeiterexistenz darstellend, ist die Verfügbarkeit über den eigenen Körper (die eigene, körperliche Arbeitskraft als das einzige Kapital, das der Arbeiter zu Markte tragen kann). Die Verfügbarkeit über den eigenen Körper ist wohl der minimalste Grad an Autonomie eines Menschen und die Manipulation und Disziplinierung des Körpers in „totalen Institutionen“ (*Foucault*) wie Gefängnissen, Irrenanstalten oder Konzentrationslagern das größte Ausmaß an Fremdbestimmung. Wenn auch in der fordistischen Produktionsweise diese Körperautonomie der Taylor'schen Disziplin unterworfen, der Arbeiter zu einem Anhängsel der Maschine wurde, die ihm repetitive Bewegungsabläufe aufzwang, so blieb die Körperlichkeit eine zentrale Erfahrung der Arbeiterexistenz, die ihren Niederschlag in der Freizeit z.B. im Handwerken und im Sport fand (vgl. auch Kapitel 3).

Ein weiterer Bereich, der autonomes Handeln erlaubt, ist die Familie bzw. das Heim. Es ist jene Sphäre, die in den Grenzen der eigenen vier Wände die Realisierung von Glück, Zufriedenheit, Gestaltungswünschen und Kreativität erlaubt. „Ein schönes Familienleben“ wird z.B. bei den von *Wald* befragten Arbeitern an erster Stelle genannt, gefragt danach, worauf es im Leben vor allem ankomme.⁵⁵⁴ Damit korrespondiert der Wunsch nach der „schönen Einrichtung“, die auch immer wieder als Grund für die Berufstätigkeit der Ehefrau genannt wurde.⁵⁵⁵ Das Heim ist jener Bereich, in dem die „Körperlichkeit“ der Arbeiter sich als „Heimarbeit“, als selbstbestimmtes, sinnhaftes Arbeiten, nieder-

⁵⁵³ Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979) S. 596.

⁵⁵⁴ Vgl. Wald, Renate: Industriearbeiter privat. Eine Studie über Lebensformen und Interessen. Stuttgart 1966 S. 55.

⁵⁵⁵ Ebd. S. 39.

schlägt. Das Basteln, das Heimwerken, Reparaturen an der Wohnung, die Gartenarbeit sind weitverbreitete Freizeitbeschäftigungen.

Es sind im wesentlichen diese drei Bereiche - Körper, Konsum und Heim bzw. die Familie - die den (relativ) autonomen Handlungsbereich des Arbeiters abstecken. Verständlich wird so das Interesse an bestimmtem Wissen, an Ratgebersendungen zu Haushalt und Gesundheit, an Sport und an Verbrauchertips, an der Darstellung menschlicher Schicksale und Tragödien. Denn diesem Wissen entsprechen die oben skizzierten Felder an Handlungsmöglichkeiten.

Verständlich wird so auch das Desinteresse an großer Politik, an den Dingen des „allgemeinen Interesses“, an den Werken der „legitimen Kultur“. Sie haben für den Arbeiter kein Äquivalent auf dem Feld der individuellen Handlungsmöglichkeiten, es sei denn, kollektive Organisationen wie Arbeiterparteien oder Gewerkschaften eröffnen diese. Mit den Worten von *Groombridge*:

„It is fundamentally this gap, between the availability of information and the acknowledged opportunity to act on that information, which is responsible both for the way in which TV acts as a refracting window, rather than a reflecting window on the world, and for the paradoxical ignorance of the public.“⁵⁵⁶

So verwundert es nicht, dass die Inhalte von Nachrichtensendungen kaum im Gedächtnis behalten werden, signalisiert doch schon die Sprache (es wäre ein interessante Umfrage, was der Großteil des Fernsehpublikums unter „bilateralen Beziehungen“ versteht), dass es hier um Dinge geht, die „Sache“ einer anderen sozialen Klasse sind.

Wenn, mit *Helle*,⁵⁵⁷ die These berechtigt ist, dass „Wissen überhaupt nur im Handeln existiert“,⁵⁵⁸ dann ist Wissen ohne Handlungsmöglich-

⁵⁵⁶ Groombridge, B.: *Television and the People*. Harmondsworth 1972 S. 125.

⁵⁵⁷ Helle, H.J.: *Soziologie und Symbol. Ein Beitrag zur Handlungstheorie und zur Theorie des sozialen Wandels*. Köln 1969.

keit nur „Schall und Rauch“ (und die Informationen der Nachrichtensendungen „gehen zum einen Ohr hinein und zum anderen heraus“).⁵⁵⁹ So wird z. B. die Berufsqualifikation eines Soziologen, der keine adäquate Anstellung findet, schlicht entwertet. Das im Studium angesammelte kulturelle Kapital unterliegt einem Schwund. Da es kein Handlungsfeld findet, in dem es sich bestätigt und erneuert, veraltet dieses Wissen und wird letztlich als Kapital ohne Markt wertlos. Verständlich wird so, dass all das Werte- und Normenwissen, mit denen die unzähligen Familienserien, Seifenopern, Spielfilme ideologisch angereichert sind, auf wenig fruchtbaren Boden fällt, ist dieser Boden nicht für diese „Saat“ zugerichtet. Die Darstellung der feinen Tischmanieren der „upper-class“ in einem Fernsehfilm bedeutet nicht, dass Arbeiterfamilien dieses Verhalten übernehmen: Es fehlt nicht nur an entsprechenden Tischen, Besteck, Räumen und Speisen, es macht im Kontext der Arbeiterexistenz schlicht keinen Sinn, dieses Verhalten zu praktizieren. Rekurrierend auf die Handlungsmöglichkeiten der Rezipienten wird auch verständlich, warum in revolutionären bzw. gesellschaftlichen Krisensituationen die Verfügungsgewalt über Medien so wichtig erscheint. Revolutionen lassen sich unter dem Aspekt des Grades an Handlungsmöglichkeiten als Gegenpol zum Minimalgrad, der lediglich Autonomie über den Körper, verstehen. In revolutionären Situationen stehen die herrschenden, handlungsleitenden und handlungsbegrenzenden Werte und Normen, vor allem aber ihre zugrundeliegende materielle Struktur, d.h. die Macht des Polizei- und Militärapparates, zur Disposition. Es entsteht eine offene Situation, in der den Handlungsmöglichkeiten der Akteure plötzlich keine Schranken mehr auferlegt sind.⁵⁶⁰ Dies ist auch der Grund, warum in revolutionären Situationen die Inbesitznahme von Fernseh- und Rundfunkanstalten mit an oberster Stelle

⁵⁵⁸ Ebd. S. 55.

⁵⁵⁹ Siehe auch Gehlen: „...,'Wissen' kann nur als Bestandteil zielbewußten und kontrollierten Handelns definiert werden.“ (Gehlen, Arnold: Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Tübingen 1949 S. 11).

⁵⁶⁰ So z.B. bei der gewaltfreien Erstürmung der Stasi-Zentrale in Ost-Berlin, einer Institution, die wie keine zweite den Machtanspruch der Herrschenden symbolisierte.

der Aktionen der beteiligten Machtgruppen steht. Denn wenn sich das individuelle Handlungspotenzial plötzlich auf alle gesellschaftliche Bereiche ausdehnt, dann wird das über das Fernsehen vermittelte aktuelle Wissen in allen Handlungsfeldern von praktischer Bedeutung.

Die Medien dienen in derartigen Momenten gesellschaftlicher Brüche einer Umdefinierung der Situation. Die Definition einer Situation aber beeinflusst (mit *Goffman*) das Handeln der Akteure. Diese Situationsdefinition ist aber eine Frage der Definitionsmacht durch bestimmte gesellschaftliche Gruppen, die letzten Endes wiederum auf Durchsetzungsmechanismen der materiellen Ebene beruhen. Es genügt nicht, die Sendezentralen zu erobern, ohne dass materielle Machtstrukturen, z.B. der Militär- und Polizeiapparat, unangetastet bleiben.⁵⁶¹

4.2. Verbürgerlichung, Privatisierung, soziale Integration? - Zur Frage der gesellschaftlichen Auswirkungen des Fernsehens auf die soziale Klasse der Arbeiter

Rückblickend wies das Fernsehen in der Bundesrepublik der 1960er und 1970er Jahre eine medienhistorische Besonderheit auf: Noch nie setzten sich bis dahin eine derart große Zahl von Menschen zur gleichen Zeit einem bestimmten audiovisuellen Medienangebot aus. Und,

⁵⁶¹ So wäre die ganze Propagandamaschinerie der Nationalsozialisten kaum von jener Wirkung gewesen, die ihr zugeschrieben wurde, wäre diese Propaganda nicht gestützt gewesen durch den ganzen Terror- und Sicherheitsapparat von Gestapo, SS, Polizei, etc., der bis zuletzt weitgehend intakt blieb. Die Durchhalteparolen entfalteten ihre Wirkung ja nur in Zusammenhang mit den Standgerichten im Felde, den Konzentrationslagern, dem Spitzelsystem und den Zensurmaßnahmen. Dass eine Situationsdefinition ohne zugrundeliegender Macht im materiellen Bereich wirkungslos bleibt, zeigen andererseits die Umwälzungen im ehemaligen Ostblock: In dem Moment als klar war, dass die Sowjetunion ihren Machtanspruch an die ehemaligen Satellitenstaaten aufgegeben hatte und die russischen Panzer in den Kasernen blieben, war die materielle Basis der Macht der SED geschwunden. Ihre ideologische Machtposition in der Bevölkerung der DDR war ohnehin schon seit längerem erodiert. Hannah Arendt hat in ihrer Untersuchung „Über die Revolution“ dies folgendermaßen beschrieben: „Es ist ein Zeichen echter Revolutionen, daß sie in ihren Anfangsstadien leicht und verhältnismäßig blutlos verlaufen, daß ihnen die Macht gleichsam in den Schoß fällt, und der Grund hierfür liegt darin, daß sie überhaupt nur möglich sind, wo die Macht auf der Straße liegt und die Autorität des bestehenden Regimes hoffnungslos diskreditiert ist. Revolutionen sind die Folge des politischen Nieder-

wie sich aus der Entwicklung dieses Medienangebots (wachsende Zahl der durch Kabel und Satellit auf dem Bildschirm verfügbaren Sender, Videofilme und sonstiger Speichermedien) und des Zuschauerverhaltens (Aufsplitterung des Publikums und der damit verbundenen sinkenden Einschaltquoten einzelner Sendungen) folgern lässt, wird sich ein derartiges massenmediales Phänomen in der Regel nicht wiederholen (Ausnahme mag die Übertragung bestimmter Großereignisse wie z.B. die Olympiade oder die Fußballweltmeisterschaft sein).⁵⁶²

Beispielhaft für dieses Phänomen steht die Ausstrahlung des Krimimehrteilers „Das Halstuch“ im Jahre 1962. Fast 90 % aller Fernsehgeräte waren damals in der Bundesrepublik eingeschaltet und ca. 30 Millionen Zuschauer sahen demselben Geschehen zu.⁵⁶³ Die Bezeichnung „Straßenfeger“ für Sendungen mit derart hohen Einschaltquoten illustriert anschaulich die damalige Attraktivität des Mediums.

In den 1960er und bis Mitte der 1970er Jahre erreichten die Einschaltquoten der Jahres-Top-Bestseller von ARD und ZDF durchgehend über 75 % (1964: „Mainz wie es singt und lacht“ 89 % , 1974: „Tatort: Nachtfrost“ 76 %).⁵⁶⁴ In der Folgezeit nahmen die Einschaltquoten deutlich ab: Erreichte 1975 der „Tatort“ als Jahres-Top-Bestseller der ARD noch 70%, so sackte die Quote 1989 auf 46 % ab.⁵⁶⁵ Dies auf dem Hintergrund einer immer größeren Zahl von Fernsehteilnehmern (1960: 4,6 Millionen; 1969: 15,9 Millionen; Mitte der 1970er Jahre verfügen 95 % der Haushalte über ein Fernsehgerät, die Sättigungsgrenze ist erreicht).

⁵⁶⁶

gangs eines Staatswesens, sie sind niemals dessen Ursache.“ (Arendt, Hannah: Über die Revolution. München 1974 S. 148).

⁵⁶² Siehe auch Holtz-Bacha, Christina: Das fragmentierte Medien-Publikum. Folgen für das politische System. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B 42/97 10. Oktober 1997 S. 13-21.

⁵⁶³ Vgl. Hickethier, Knut: Zwischen Einschalten und Ausschalten. Fernsehgeschichte als Geschichte des Zuschauens. In: Faulstich, Werner (Hrsg.): Vom ‚Autor‘ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen. München 1994 S. 265.

⁵⁶⁴ Vgl. Faulstich, Werner: Fernsehgeschichte als Erfolgsgeschichte: Die Sendungen mit den höchsten Einschaltquoten. In: Faulstich Vom ‚Autor‘ 1994 a.a.O. S. 226.

⁵⁶⁵ Ebd. S. 230.

⁵⁶⁶ Vgl. Hickethier Zwischen Einschalten 1994 a.a.O. S. 265 und 280.

Die Tatsache, dass das Fernsehen in den 1960er und den 1970er Jahren zu einer bestimmten Sendezeit einen Großteil der Nation vor einer über den Bildschirm laufenden Sendung versammeln konnte, wird dem Medium, etwa bei *Hickethier*, als Integrationsleistung zugeschrieben:

„Mit der Ausbreitung des Fernsehens und seiner Einbettung in die Alltagsrituale wurde ein gesellschaftlicher Integrationseffekt begünstigt. Dadurch wurde eine kulturelle Vereinheitlichung vorangetrieben, die im Zusammenhang mit ähnlichen Tendenzen in anderen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Bereichen gesehen werden muß...Der kulturelle Integrationseffekt bestand auch darin, daß das Fernsehen den Zuschauern im gesamten Bundesgebiet Einsichten in bislang wenig zugängliche andere Lebensbereiche verschaffte ...“⁵⁶⁷

Diese Integrationsleistung des Fernsehens wurde in Hinsicht auf die Arbeiterschaft unter dem Begriff der Nivellierung von Klassenunterschieden in Zusammenhang mit generellen Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung gebracht. Unter dem Eindruck wachsender Prosperität in den Industriegesellschaften der 1950er Jahre, die ihren Niederschlag auch in steigenden Einkommen der Arbeiter fand, setzte zeitgleich eine Diskussion über die Verbürgerlichung der Arbeiter ein. Die Befürworter dieser These stützten sich auf eine Reihe markanter Entwicklungen der Nachkriegsgesellschaft: So führe die Massenproduktion der Fordistischen Produktionsweise zu einem Massenkonsum, der ökonomische Unterschiede in der Gesellschaft nivelliere. Auch die Arbeiter leisteten sich nun langlebige Gebrauchsgüter wie einen Fernseher, einen Staubsauger, eine Waschmaschine und in wachsendem Maße sogar bisher der Mittelklasse vorbehalten Güter wie ein Auto oder das eigene Heim. Das Proletarierehend sei somit überwunden und die traditionelle Eigenschaft der Klasse der Arbeiter, die unterlegene Position bezüglich der ökonomischen Mittel und der Konsummacht, sei am Verschwinden. Die Angleichung der Konsumchancen würde auch

⁵⁶⁷ Ebd. S. 269.

die kulturellen Unterschiede zwischen den verschiedenen sozialen Klassen verwischen. Hinsichtlich Kleidung, Kindererziehung, Essgewohnheiten und Wohnungsausstattung würde zumindest der wohlhabende Teil der Arbeiter Modelle der Mittelklassen übernehmen. Als diesen Prozess unterstützend wurden auch Wandlungstendenzen in der industriellen Produktion und im Management angesehen. In den fortgeschrittensten Produktionsbereichen würden die Beschäftigten von körperlicher Arbeit entlastet und zusehends Steuerungs- und Wartungsaufgaben übernehmen, die Grenzen zwischen dem White-collar-Arbeiter und dem Blue-collar-Arbeiter sich vermischen. Auch die Managementmethoden würden sich von der Disziplinierung und der Überwachung der Belegschaft zu einem kooperativen Miteinander wandeln. Arbeitern würde es so erleichtert, sich mit dem Betrieb zu identifizieren und die Entfremdung des Industriearbeiters könne so überwunden werden.

Auch Veränderungen im ökologischen Bereich schienen die These von der Verbürgerlichung der Arbeiter zu stützen: Zum einen würden durch die Abwanderung vom Land und dem Zuzug in die großen Städte die alte Arbeiterklasse durch Arbeiter bäuerlicher Herkunft sozusagen verdünnt. Zum anderen sei ein Auflösungsprozess innerhalb der alten Arbeiterklasse im Gange: Die Abwanderung aus angestammten Arbeitervierteln und Arbeiterstädten in die neu gebauten Wohnsiedlungen. Hier seien die Arbeiter oft räumlich von der Verwandtschaft getrennt und das Verhältnis zu den Nachbarn weniger intim und solidarisch wie früher. Durch diese Auflösung proletarischer Lebenszusammenhänge seien die Arbeiter stärker als früher dem unterschiedlichen Druck der Gesellschaft ausgesetzt - z.B. den Wirkungen der Massenmedien.⁵⁶⁸

Für die britische Gesellschaft der 1950er Jahre hat *Zweig* den Prozess der Veränderung der Lebensbedingungen beschrieben, der sich auch

⁵⁶⁸ Vgl. Goldthorpe, J.; Lockwood, D.; Bechhofer, F.; Platt, J.: Der „wohlhabende“ Arbeiter in England. 3 Bände München 1970 Band III S. 21.

im Titel seiner 1961 erschienenen Untersuchung niederschlägt: „The Worker in an Affluent Society“.⁵⁶⁹ Der Fabrikarbeiter, so *Zweig*, verfügt über eine relativ große Beschäftigungssicherheit. Die bittere Erfahrung der Arbeitslosigkeit aus vergangenen Jahren sind am Verschwinden. Der Arbeiter entwickelt Ansprüche und Konsumbedürfnisse. Die vormalige Verachtung des Geldes wandelt sich in Erwerbssinn und das Leben konzentriert sich in der Freizeit auf die Familie und das eigene Heim, beides steht für Glück, Freude und Entspannung: „As he sits by his fire and watches T.V. he feels free and happy.“⁵⁷⁰ Diese und andere Faktoren hätten, dem Resümee von *Zweig* zur Folge, dass der Arbeiter weniger und weniger am Klassenkampf interessiert ist, Zugehörigkeitsgefühle zu seiner Klasse zwar noch vorhanden, aber weniger von Bedeutung sind. Auch das Ethos einer Klassensolidarität scheint aufzuweichen, der Arbeiter denkt zunehmend an sich selbst und das Heim: „Large sections of the working classes are on the move, not only on the higher standards of living, but also to new standards of values and conduct and social consciousness“,⁵⁷¹ so das Fazit von *Zweig*.

In der Bundesrepublik der 1950er Jahre postulierte *Schelsky* das Verschwinden von Klassengegensätzen und die Orientierung der Gesellschaftsmitglieder hin auf eine gesellschaftliche Mitte. Prozesse des sozialen Aufstiegs der Arbeiterklasse seit den 1920er und 1930er Jahren kreuzten sich nun mit sozialen Abstiegsprozessen im Gefolge des Zweiten Weltkrieges. Diese Prozesse wirkten hin auf die Herausbildung einer „Gesellschaft des kleinen Mannes“,⁵⁷² seien die Grundlage für eine zunehmende Nivellierung der Gesellschaft auf kleinbürgerlich-mittelständischem Niveau. Das proletarische Bewusstsein der Arbeiter habe sich

⁵⁶⁹ *Zweig*, Ferdinand: *The Worker in an Affluent Society*. London 1961.

⁵⁷⁰ Ebd. S. 207.

⁵⁷¹ Ebd. S. 212.

⁵⁷² *Schelsky*, Helmut: *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*. Stuttgart 1960 S. 222.

„in den letzten zwei Jahrzehnten weiterhin in einem Maße verflüchtigt, daß praktisch heute in Westdeutschland keine der Arbeiterparteien oder -organisationen es mehr wagt, proletarisches Selbstbewußtsein und Klasseninteresse anzusprechen, sondern jede den Übergang der Arbeiterschaft in die kleinbürgerliche Mentalität und Interessenlage...anerkennen muß.“⁵⁷³

Das bestimmende Kennzeichen der Gesellschaft sei nicht mehr die Verankerung der Menschen in bestimmten Lebenslagen und ein daraus resultierendes Bewusstsein, sondern die soziale Mobilität: „Jedermann fühlt sich in sozialer Bewegung nach oben oder unten begriffen.“⁵⁷⁴

Dem Fernsehen wird in diesem postulierten Prozess der Nivellierung der Gesellschaft und mit *Zweig* dem Wandel des Arbeiterbewusstseins eine bedeutsame, wenngleich auch vage Rolle zugeschrieben. Es ist ein neues Medium, seine Ausbreitung ist beeindruckend und diese geschieht zeitgleich mit den registrierten gesellschaftlichen Veränderungen. Ein eigenes Kapitel widmet *Zweig* den Wirkungen des Fernsehens auf die Arbeiter: Es bereichert das häusliche Leben der Arbeiterfrauen, beschränkt aber das Gespräch in der Familie, es nimmt Zeit in Anspruch und verdrängt Hobbys, etc. Obwohl er konstatiert: „T.V. is a great instrument of social chance“,⁵⁷⁵ bleibt die Rolle des Fernsehens in diesem sozialen Wandel und die Auswirkungen auf das Bewusstsein der Arbeiter jedoch unklar. „To assess the impact of T.V. on the mentality of workers is an almost impossible task...“⁵⁷⁶

Für *Schelsky* tragen die Produkte der industriellen Massenproduktion, darunter im Unterhaltungsbereich und somit implizit das Fernsehen, zur gesellschaftlichen Nivellierung bei:

⁵⁷³ Ebd. S. 223.

⁵⁷⁴ Ebd. S. 228.

⁵⁷⁵ *Zweig* 1961 a.a. O. S. 109.

⁵⁷⁶ Ebd. S. 110.

„...die industrielle Massenproduktion sorgt auf der materiellen, die publizistische von Kino, Radio, Zeitungen usw. auf der geistigen Ebene dafür, daß fast jedermann seinen Fähigkeiten angemessen das Gefühl entwickeln kann, nicht mehr ganz „unten“ zu sein, sondern an der Fülle und am Luxus des Daseins schon teilhaben zu können. In diesem Sinne liegt in der industriellen Massenproduktion von Konsum, Komfort und Unterhaltungsgütern die wirksamste Überwindung des Klassenzustandes und Klassenbewußtseins in der Entwicklungsgesetzlichkeit der industriellen Gesellschaft selbst begründet.“⁵⁷⁷

Die These von der Verbürgerlichung der Arbeiter⁵⁷⁸ (und somit diesbezügliche Auswirkungen des Fernsehens) war freilich ein verfrühtes und vorschnelles Urteil. *Goldthorpe u.a.* kamen in ihrer Studie über die gutverdienenden Automobilarbeiter im englischen Luton⁵⁷⁹ zu dem Schluss, dass obwohl die traditionelle Arbeiterkultur am schwinden ist, von einer Verbürgerlichung oder Auflösung der sozialen Klasse der Arbeiter keine Rede sein konnte. Obwohl sich bei der untersuchten Gruppe von relativ jungen und „wohlhabenden“ Arbeitern das Einkommen und die Besitzverhältnisse denen der Mittelklasse annähern, bleiben sie Arbeiter:

⁵⁷⁷ Schelsky 1960 a.a.O. S. 224.

⁵⁷⁸ Eine These, die im übrigen, wie Mooser anmerkt, schon fast so alt ist wie die Tendenzen zur Verbesserung der Lebensverhältnisse (Mooser, Josef: Abschied von der „Proletarität“. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik in historischer Perspektive. In: Conze, Werner; Lepsius, R.M. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983 S.186) .

⁵⁷⁹ Goldthorpe 1970 a.a.O.

„Allgemein gesprochen zeigen unsere Ergebnisse, daß bei den von uns untersuchten Arbeitern wichtige Gebiete der allgemeinen sozialen Erfahrung bleiben, die noch ziemlich charakteristische Merkmale der Arbeiterklasse aufweisen; daß spezifische soziale Normen der Mittelklasse nicht verfolgt werden, noch Lebensstile der Mittelklasse bewußt nachgeahmt werden; und daß eine Assimilation in die Mittelklassegesellschaft weder vor sich geht noch ein gewünschtes Ziel darstellt. Kurz gesagt: Die Ergebnisse unserer Befragung sind überhaupt nicht das, was man erwartet haben könnte, wenn die These der *Verbürgerlichung* eine allgemein gültige gewesen wäre.“⁵⁸⁰

Es sind die bei *Bourdieu* über den Habitus inkorporierte Strukturen, die „Prägung“ durch eine Klasse, die sich auch bei einem Wandel der Lebensverhältnisse und zunehmenden Konsummöglichkeiten erhalten:

„Ein Fabrikarbeiter kann seinen Lebensstandard verdoppeln und bleibt immer noch ein Mann, der seine Arbeitskraft einem Arbeitgeber als Gegenleistung für Lohn verkauft; er kann in einer Kontrollabteilung eher arbeiten als am Fließband, ohne seine untergeordnete Position in der Organisation der Produktion aufzugeben: Er kann in seinem eigenen Haus in einer ‚Mittelklasse‘-Gegend oder -vorort leben und immer noch wenig einbezogen in die White-collar-soziale Welt bleiben. Kurz gesagt: Klasse und Statusbeziehungen ändern sich nicht völlig *pari passu* mit sich wandelnder ökonomischer, technischer und ökologischer Infrastruktur des sozialen Lebens; sie haben eher einen wichtigen Grad an Autonomie und können sich so beträchtlichem Wandel in dieser Infrastruktur anpassen, ohne sich selbst in irgendeiner fundamentalen Art zu ändern.“⁵⁸¹

Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt *Berger* in seiner Studie über Automobilarbeiter in den USA, die in einer der in den 1950er Jahren neu erstandenen suburbs wohnten.⁵⁸² Auch diese Arbeiter blieben Arbeiter, was Verhalten und Einstellung anbelangte („...these suburbanites have

⁵⁸⁰ Ebd. Band III S. 166.

⁵⁸¹ Ebd. S. 172.

not, to any marked extent, taken on the patterns of behavior and belief associated with white-collar suburbs...“),⁵⁸³ auch wenn sie sich, den amerikanischen Verhältnissen gemäß, kaum der sozialen Klasse der Arbeiter zurechnen, denn weitverbreitet ist die Ansicht: „Anybody with a steady job and income is middle class“.⁵⁸⁴

Kern/Schumann kommen in ihrer Untersuchung „Technischer Wandel und Arbeiterbewußtsein“⁵⁸⁵ zu dem Schluss, dass die Lebensbedingungen der Arbeiter in der Bundesrepublik nach wie vor den „Stempel der Klassenlage“ tragen.⁵⁸⁶ Trotz aller Differenzierung der Industriearbeit, die eine Einheit der Arbeiterschaft in Frage stellt, bleibt die Arbeitssituation und die in dieser erfahrenen Konfrontation mit dem Herrschaftscharakter des Betriebes das „zentrale Moment der Arbeiterexistenz“.⁵⁸⁷

Mooser konstatiert für die soziale Klasse der Arbeiter in der Bundesrepublik mit Bezugsjahr 1970, dass zwar die alte Proletarität verschwunden ist, „Andererseits sind die Arbeiter jedoch Arbeiter geblieben und trotz bedeutender ökonomischer und sozialrechtlicher Annäherung zwischen den Schichten der abhängig Beschäftigten nicht in der Masse der ‚Arbeitnehmer‘ aufgegangen.“⁵⁸⁸

Trotz aller Verbesserungen der Lebensbedingungen seit dem 2. Weltkrieg mit gestiegenen Konsumchancen und größerer sozialer Absicherungen bedeutete dies also nicht, dass sich dies automatisch in einem veränderten Arbeiterhabitus bzw. einer Verbürgerlichung niederschlug. Als falsch erwiesen sich die Verbürgerlichungsthese sowohl liberaler

⁵⁸² Berger, B.M.: Working-Class Suburb. Berkeley 1968.

⁵⁸³ Ebd. S.92f.

⁵⁸⁴ Ebd. S. 97.

⁵⁸⁵ Kern, Horst; Schumann, Michael: Technischer Wandel und Arbeiterbewußtsein. Göttingen 1970.

⁵⁸⁶ Ebd. S. 25.

⁵⁸⁷ Ebd. S. 26.

⁵⁸⁸ Mooser 1983 a.a.O. S. 185.

Provenienz, die eine nivellierte Mittelstandsgesellschaft propagierten, als auch neomarxistischer Provenienz, die auf die Manipulation des Bewusstseins durch die Massenmedien abhoben - und damit auch der unterstellte Einfluss des Fernsehens.

Bedeutender in Hinsicht auf einen Integrationseffekt lässt sich aber Fernsehwirkung auf materieller Ebene benennen, als Faktor hinsichtlich der Privatisierungstendenzen bei Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter bzw. der Okkupation von Zeit durch das dominante Freizeitmedium Fernsehen, das andere Aktivitäten unterbindet. Privatisierung meint dabei die Verlagerung des Lebensmittelpunktes hinein in die Intimsphäre des Heimes und der Familie. Der Rückzug ins Private, die Familie und die Ausgestaltung des Heimes gewinnen seit den 1950er Jahren für Arbeiter an Stellenwert. Die beschriebenen Veränderungen der Wohnumwelt, d.h. die Auflösung traditioneller Arbeiterviertel, das „Häuslebauen“, der Zuzug in die Trabantenstädte und die damit einhergehende Schwächung der Familienbande und Auflösung der ehemals proletarischen Nachbarschaftsverhältnisse bestärken diese Privatisierungstendenz. Das Wohnzimmer und der darin zentral platzierte Fernseher sind Symbole für diese neue Privatheit.

In Kapitel 3 wurde die Bedeutung des Fernsehens mit seiner Platzierung im privaten Raum, bzw. als dominantes Freizeitmedium im Kontext der Verortung der Arbeiter in der industriellen Produktionsweise thematisiert. In Hinblick auf sozialstrukturelle Auswirkungen (d.h. Tendenzen in Richtung auf Verstärkung der bestehenden Verhältnisse oder des sozialen Wandels) thematisiert *Lodziak*⁵⁸⁹ diese Privatisierungstendenz über die unmittelbare Produktionssphäre hinausgehend als Unvermögen der öffentlichen Sphäre, grundsätzliche Identitäts- und Lebensbedürfnisse der Individuen zu befriedigen. Als wesentlich für die Entwicklung und Aufrechterhaltung einer autonomen Identität sieht *Lodziak* die Bedürfnisse nach ontologischer Sicherheit (ontological se-

⁵⁸⁹ Lodziak, Conrad: *The Power of Television: A Critical Appraisal*. London 1986.

curity) und nach persönlicher Wichtigkeit (personal significance).⁵⁹⁰ Da diese Bedürfnisse immer weniger innerhalb größerer sozialer Netzwerke (z.B. im Arbeitsbereich), also in der öffentlichen Sphäre befriedigt werden können, suchen die Individuen Situationen auf, von denen sie sich mehr Befriedigung erwarten - vor allem im Bereich der privaten Beziehungen, des Heims.

Ist dieser Rückzug ins Private für diejenigen, die über Ressourcen verfügen, noch ein Bereich der „Selbstverwirklichung“, ermöglicht durch Konsum und selbstgewählter Mobilität, so ist dieser Rückzug für die Unterprivilegierten eine Art selbsterhaltender Privatisierung (Self-maintaining privatism).⁵⁹¹ Er korrespondiert mit Arbeitslosigkeit, mit Monotonie, mit unbefriedigender und deklassierter Arbeit, mit den leeren Routinen des Vorstadtlebens und der Erfahrung der Bedeutungslosigkeit von populärer Unterhaltung, darunter dem Fernsehen. Kurz: er korrespondiert mit Machtlosigkeit, auf bestehende Verhältnisse einzuwirken, also mit eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten. Allerdings, so *Lodziak*, stellt diese selbsterhaltende Privatisierung nicht die Unterwerfung unter die gesellschaftlichen Kräfte dar, sondern reflektiert sozusagen die „letzte Widerstandslinie“ der Individuen, ist dies der letzte autonome Bereich. Doch die Gefahr besteht, dass als Langzeitwirkung die Bilderwelt des Fernsehens der einzige Bereich bleibt, in dem ein Sinn für Autonomie aufrechterhalten werden kann, ein Bereich, der von der realen Welt abgeschnitten ist.

Lodziak hebt mit seiner Analyse auf eine strukturerhaltende Funktion des Privatisierungsprozesses, an dem das Fernsehen mit seiner Okkupation von Freizeit Anteil hat, ab. Als eine sozial isolierte, privatisierte und de-kollektivierende Aktivität kann Fernsehen so gesehen werden als ein Hindernis für die Rekonstitution einer öffentlichen Sphäre, über die effektive oppositionelle Praktiken zu den bestehenden Verhältnis-

⁵⁹⁰ Vgl. ebd. S. 179.

⁵⁹¹ Vgl. S. 178ff.

sen organisiert werden können. Allerdings ein relativ unbedeutendes Hindernis für partizipatorische Formen des sozialen Wandels, gemessen an der Macht der materiellen Strukturen.

4.3. Zur Entwicklung der Sozialstruktur in der BRD und der DDR unter dem Aspekt möglicher Fernseh-Wirkung hinsichtlich der Veränderung des Wissens-Zuganges

In den 1960er und 1970er Jahren hatte sich in der Bundesrepublik und den meisten westlichen Industrieländern auf der Basis des wirtschaftlichen Wandels eine sozialstrukturelle Differenzierung vollzogen, deren Ausmaß erst ab den 1980er Jahren voll zutage trat. Was die soziale Klasse der Arbeiter anbetraf, so blieb die Zahl der Industriearbeiter bis Anfang der 1980er Jahre in den alten europäischen Industriestaaten zwar relativ stabil und machte ca. ein Drittel der arbeitenden Bevölkerung aus (in den USA hingegen war der Prozentsatz an Fabrikarbeitern bereits seit 1965 wahrnehmbar und seit 1970 auch absolut zurückgegangen),⁵⁹² doch machte sich bereits ab den 1950er Jahren in der Bundesrepublik ein Rückgang des Anteils der Arbeiter an der Gesamtheit aller Erwerbspersonen deutlich bemerkbar (von 50,9 % im Jahre 1950 auf 42,3 % im Jahre 1979 und auf 37 % im Jahre 1990).⁵⁹³ Seit den 1980er Jahren erodierte die soziale Klasse der Arbeiter in Europa in dem Maße, wie die alten Industriezweige stillgelegt und die Produktion in Billiglohnländer verlagert wurde. Diese Tendenz hatte sich in manchen Branchen bereits in den 1960er Jahren angedeutet, als etwa in der Bundesrepublik im Bergbau die Zahl der Beschäftigten

⁵⁹² Vgl. Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. München 1995 S. 381.

zwischen 1961 und 1970 von 491 000 um die Hälfte auf 234 000 reduziert wurde, in der Textil- und Bekleidungsindustrie sank die Zahl der Arbeiter zwischen 1960 und 1984 um mehr als die Hälfte.⁵⁹⁴

Mitte der 1990er Jahre waren die ehemals von Schwerindustrie geprägten Regionen Europas zu einem beträchtlichen Teil deindustrialisiert. Im Ruhrgebiet, in Lothringen und den englischen Kohlenrevieren etwa standen die Fördertürme still oder waren längst abgetragen, die Hüttenwerke geschlossen. Aus den Industriebetrieben wurden Industriedenkmäler und Touristenattraktionen:

„Als die letzten Kohlebergwerke aus Südwales, in denen noch zu Beginn des Zweiten Weltkrieges mehr als 130000 Männer ihren Lebensunterhalt als Bergarbeiter verdient hatten, verschwunden waren, stiegen alte Männer wieder in die stillgelegten Stollen hinab, um Touristengruppen zu zeigen, wie sie einst dort unten in ewiger Dunkelheit gearbeitet hatten.“⁵⁹⁵

Neben der zahlenmäßigen Schrumpfung änderte sich auch die Zusammensetzung der Arbeiterschaft. Der Arbeitskräftemangel führte in den wirtschaftlichen Boomjahren zur Anwerbung von ausländischen Arbeitskräften, die auf die Zusammensetzung und Einheit der sozialen Klasse der Arbeiter Auswirkungen hatte. In Frankreich waren es Nordafrikaner, in Großbritannien Arbeitssuchende aus Indien und Bangladesch, in der Bundesrepublik zunächst italienische und später vor allem türkische Staatsangehörige, die überwiegend in un- oder angelernten Positionen arbeiteten. So war in der Bundesrepublik die Zahl der deutschen Arbeiter zwischen 1961 und 1971 um 30 % zurückgegangen. Vor allem deshalb, weil immer weniger Berufsanfänger Arbeiterberufe ergriffen.⁵⁹⁶

⁵⁹³ Vgl. Schäfers, Bernhard: Sozialstruktur und Wandel der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1981 S. 157; Vester, Michael: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln 1993 S. 262.

⁵⁹⁴ Vgl. Schäfers 1981 a.a.O. S. 158; Hobsbawm 1994 a.a.O. S. 382.

⁵⁹⁵ Hobsbawm 1994 a.a.O. S. 382.

⁵⁹⁶ Vgl. Mooser 1983 a.a.O. S. 147.

Diese „Unterschichtung“ der sozialen Klasse der Arbeiter, die Besetzung von unteren Berufspositionen durch Gastarbeiter, hob in den Wachstumsbranchen die deutschen Arbeiter auf besser bezahlte Arbeitsplätze und ermöglichte so einen häufigen Aufstieg von Arbeiterkindern.⁵⁹⁷

Diese Veränderung der sozialen Klasse der Arbeiter in der Bundesrepublik ging einher mit Umstrukturierungen in anderen Bereichen: Dem Schrumpfen der Erwerbstätigen im primären Sektor, der Landwirtschaft, von 23 % (1950) auf unter 4 % (1990), der Expansion des Dienstleistungsbereiches von 33 % auf 56 % aller Beschäftigten; dem Anstieg der erwerbstätigen Frauen von 31 % auf 39 % (bei verheirateten Frauen von 25 % auf 47 %).⁵⁹⁸

Diese Entwicklungen in der Bundesrepublik werden begleitet von den Versuchen der Sozialwissenschaft, die Veränderungen der Sozialstruktur über Modellvorstellungen zu erfassen. In den 1950er Jahren stand, in Distanzierung zu *Schelskys* These von der „Nivellierten Mittelstandsgesellschaft“, das Modell einer „Schichtungsgesellschaft“ mit deutlich als höher- und tieferstehend empfundenen Bevölkerungsteilen im Vordergrund. Diese Ungleichheiten wurden aber als vom individuellen Verhalten abhängig gesehen und könnten über prinzipiell allen offenstehende Bildungsabschlüsse überwunden werden.

In den 1960er Jahren wurde mit zunehmenden Wohlstand allerdings deutlich, dass die Realität hinter den Erwartungen einer chancengleichen Leistungs- und Schichtungsgesellschaft zurückblieb. Als „Schichten“ wurden nun immer häufiger Bevölkerungsgruppen bezeichnet, die unabhängig von Prestige hinsichtlich des Einkommens, Vermögens und Qualifikation als besser oder schlechter gestellt eingeordnet werden konnten. Als Normalfall wird dabei die Statuskonsistenz, d.h. die Parallelität der verschiedenen Dimensionen wie Einkommen oder Qua-

⁵⁹⁷ Ebd. S. 150.

⁵⁹⁸ Vgl. Vester 1993 a.a.O. S. 261 ff.

lifikation, angenommen. Soziale Ungleichheit wird in diesem Schichtungsmodell als in den objektiven Lebensbedingungen verankert gesehen.

Ende der 1960er Jahre wurde im Umfeld der „68er-Bewegung“ die Bundesrepublik immer häufiger als Klassengesellschaft begriffen, die Ursachen von gesellschaftlichen Problemen auf den Privatbesitz von Produktionsmitteln, auf Vermögenskonzentration und auf Macht und Vorteile der Besitzenden zurückgeführt.

Sowohl das Schicht- als auch das Klassenmodell, die beide bis Ende der 1970er Jahre die Analyse der Struktur sozialer Ungleichheit in der Bundesrepublik dominierten, gerieten seit Beginn der 1980er Jahre in die Defensive. Befunde aus praxisnahen Feldern wie der Sozialisationsforschung, der Frauenforschung oder der Konsumforschung hatten Zweifel an der Richtigkeit und Nützlichkeit klassen- und schichtspezifischer Daten aufkommen lassen. Zwar seien diese Modelle nicht als Ganzes obsolet, allerdings bedürften sie einer Ergänzung, um die Wirklichkeit adäquat zu erfassen. Denn der Modernisierungsprozess der Gesellschaft sei durch drei wesentliche Tendenzen gekennzeichnet:

Die Tendenz der Individualisierung bedeutet, dass durch vermehrten Wohlstand die Freiheitsgrade der Individuen zugenommen und die sozialen Fremdzwänge abgenommen haben. Das Leben ist mehr durch Selbstbestimmung denn durch Fremdbestimmung geprägt.

Die Tendenz der Pluralisierung bedeutet, dass mit der Auflockerung der historischen Klassen- und Konfessionszwänge die Formen des Zusammenlebens und des Gemeinschaftshandelns sich vielfältiger und offener gestalten.

Die Tendenz der Entkoppelung meint, dass zwischen sozialer Lage und Lebensführung kein direkter und regelmäßiger Zusammenhang mehr besteht.

Auf dem Hintergrund dieser Tendenzen schoben sich in den 1980er Jahren Konzepte des Milieus und des Lebensstils in den Vordergrund. Der Milieubegriff zielt dabei auf die Verschränkung und gegenseitige Beeinflussung von „objektiven“ sozialen Lagen mit Syndromen „subjektiver“ Faktoren. Das „Milieu“ stellt als alltagsweltlicher Lebenszusammenhang den Mittler zwischen gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Dispositionen dar.⁵⁹⁹

Als Lebensstil wurde empirisch nachweisbare Komplexe von Verhaltensweisen bezeichnet, die zwar durch soziale Lage und Milieu mitbestimmt sein mögen, sich aber mindestens teilweise davon unabhängig herausbilden. Lebensstil wird verstanden als eine typische Grundstruktur der Alltagsorganisation von Menschen, die relativ unabhängig von „objektiven“ Gegebenheiten und Determinanten im biographischen Prozess entwickelt werden, als „aktive Stilisierung des eigenen Lebens“.⁶⁰⁰ Im Unterschied zum Milieubegriff wird bei dem Lebensstilbegriff eine mindestens teilweise Wahlfreiheit bezüglich der Lebensführung unterstellt, die sich weitgehend unabhängig von gesellschaftlicher Struktur herausbildet.

4.3.1. Die Bundesrepublik als „Pluralisierte Klassengesellschaft“

Auf dem Milieukonzept und dem Ansatz von *Bourdieu* beruhen die von *Vester u.a.* 1993 und 1995 vorgelegten Sozialstruktur -Untersuchungen „Soziale Milieus im gesellschaftlichen Wandel“ (für Westdeutschland) und „Soziale Milieus in Ostdeutschland“.⁶⁰¹

Für die alte Bundesrepublik stützt sich die Untersuchung auf die Milieu-Analysen des SINUS-Instituts und skizziert wird eine „Landkarte sozia-

⁵⁹⁹ Zum Milieubegriff siehe Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen 1992 S. 30ff; Vester 1993 a.a.O. S. 124 ff.

⁶⁰⁰ Hradil 1992 a.a.O. S. 29.

⁶⁰¹ Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus in Ostdeutschland. Köln 1995; Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln 1993.

ler Milieus und Mentalitäten“,⁶⁰² die einschneidenden Wandel anzeigt. Insgesamt werden neun soziale Milieus identifiziert, die vertikal nach dem Klassenhabitus und horizontal nach dem Modernisierungsgrad gegliedert sind (vgl. Abb. 2).

Bei den oberen 19 % (Oberklassenhabitus) finden sich die eher anspruchsvollen Geschmacks- und Lebensformen der „feinen Leute“, ein Milieu, deren Angehörige nach der traditionellen Klassenanalyse als der herrschenden Klasse zugerechnet würden. Hohe Formalbildung, hohes Einkommen, leitende Angestellte, Selbständige und Freiberufler dominieren dieses Milieu.

In der Mitte findet sich mit 59 % die Mehrheit der Bevölkerung wieder, die Lebensmoral ist stark am „Erreichten“ auf der sozialen Stufenleiter ausgerichtet und an Vorbildern höherer Schichten orientiert. Im kleinbürgerlichen Milieu dominieren die kleinen und mittleren Angestellten und Beamten sowie kleine Selbständige und Landwirte, die über geringes bis mittleres Einkommen verfügen. Rentner und Pensionäre sind deutlich überrepräsentiert. Im aufstiegsorientierten Milieu finden sich Facharbeiter und qualifizierte Angestellte und auch kleine Selbständige und Freiberufler. Häufig ist ein mittlerer Schulabschluss vertreten, erzielt werden mittlere bis hohe Einkommen. Das hedonistische Milieu mit Mittelklassehabitus ist ein „junges“ Milieu, der Altersschwerpunkt liegt zwischen 20 und 30 Jahren, es finden sich neben vielen Schülern und Auszubildenden ein hoher Anteil an Arbeitslosen, un- und angelernten Arbeitern sowie ausführenden Angestellten, man verfügt über kleine bis mittlere Einkommen.

⁶⁰² Vester 1993 a.a.O. S. 15.

Abbildung 2: Die Sozialmilieus der pluralisierten Klassengesellschaft in Westdeutschland

Habitus	modernisiert 14% → 20%	teilmmodernisiert 38% → 45%	traditionell 46% → 35%
Oberklassen-Habitus 22% → 19%	ALT Alternatives Milieu 4% → 2%	TEC Technokratisch-liberales Milieu 9% → 9%	KON Konservatives gehobenes Milieu 9% → 8%
Mittelklassen-Habitus 58% → 59%	HED Hedonistisches Milieu 10% → 13%	AUF Aufstiegsorientiertes Milieu 20% → 24%	KLB Kleinbürgerliches Milieu 28% → 22%
Arbeiter-Habitus 18% → 22%	NEA Neues Arbeitnehmermilieu 0% → 5%	TLO Traditionsloses Arbeitermilieu 9% → 12%	TRA Traditionelles Arbeitermilieu 9% → 5%

Anordnung der SINUS-Lebensstil-Milieus für Westdeutschland nach Bourdieus Konzept des sozialen Raums und des Habitus der Klassenfraktionen. Die Prozentzahlen markieren die Veränderung von 1982 bis 1992.

Quelle: Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln 1993 S. 16.

Im unteren Drittel des Schemas finden sich die Milieus, deren Angehörige überwiegend der sozialen Klasse der Arbeiter zugerechnet werden können. Hier herrscht die an den eigenen Grenzen orientierte Alltagsethik der „einfachen Leute“. Das traditionelle Arbeitermilieu setzt sich hauptsächlich aus Facharbeitern sowie un- und angelernten Arbeitern aus industriellen Branchen zusammen, Rentner sind überrepräsentiert. Dem traditionslosen Arbeitermilieu gehören vor allem un- und angelernte Arbeiter an, es herrscht hohe Arbeitslosigkeit. Bei dem neuen Arbeitnehmermilieu liegt der Altersschwerpunkt unterhalb 25 Jahren,

viele sind Auszubildende, Schüler und Studenten, die Facharbeiter oft in Schrittmacherindustrien beschäftigt.⁶⁰³

Die Verortung der Arbeitermilieus in dem „Lageplan“ zeigt, dass in der alten Bundesrepublik der Arbeiterhabitus für 22 % der Bevölkerung gilt, ein Befund, der mit der rapiden Abnahme der als „Arbeiter“ definierten Zahl der Erwerbspersonen wie oben erwähnt korrespondiert.

Zu erkennen ist auch eine begrenzte Entkoppelung des „Klassen-Alltags-bewusstseins“ von der „objektiven“ sozialen Lage. So waren 1982 der Erwerbsklasse nach 33 % der Erwerbstätigen Arbeiter. Den Arbeiter-Milieus gehörten aber nur 18 % an. Der kleinbürgerliche Habitus, so das Fazit, reiche damit „auch in die sozialen Lagen der Arbeiter hinein.“⁶⁰⁴ Dieser Befund korrespondiert mit einer Untersuchung von *Klingemann* über „Soziale Lagerung, Schichtbewußtsein und politisches Verhalten“.⁶⁰⁵ Danach ergibt sich für die Bundesrepublik von 1955 bis 1980 ein deutlicher Rückgang des Bevölkerungsteils, der sich mit der Arbeiterschaft identifiziert (von 49 % im Jahre 1955 auf 35 % im Jahre 1980).⁶⁰⁶ Lässt sich dies noch mit dem Rückgang der absoluten Zahl der Arbeiter erklären, so sinkt aber *Klingemann* zufolge auch die Identifikation der Arbeiter mit ihrer Schicht. So nimmt die Zahl der Arbeiter, die sich mit dem Mittelstand identifizieren, von 21 % (1955) auf 33 % (1980) zu.⁶⁰⁷

⁶⁰³ Eine weiter differenzierte Darstellung der verschiedenen Milieus bei Vester, Michael: Was wurde aus dem Proletariat? Das mehrfache Ende des Klassenkonflikts: Prognosen des sozialstrukturellen Wandels. In: Friedrichs, Jürgen; Lepsius, M.R.; Mayer, K. U. (Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. KZSS, Sonderheft 38, Opladen 1998 S. 164 - 206.

⁶⁰⁴ Vester, Michael: Die Modernisierung der Sozialstruktur und der Wandel von Mentalitäten. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen 1992 S. 233.

⁶⁰⁵ Klingemann, Hans-Dieter: Soziale Lagerung, Schichtbewußtsein und politisches Verhalten. Die Arbeiterschaft der Bundesrepublik im historischen und internationalen Vergleich. In: Ebbighausen, Rolf; Tiemann, Friedrich (Hrsg.): Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? Opladen 1984.

⁶⁰⁶ Vgl. ebd. S. 607.

⁶⁰⁷ Vgl. ebd. S. 608.

Die Verteilung eines Teils der Arbeiter auf Milieus jenseits des Arbeiter-Habitus und die Daten über subjektive Schichtidentifikation sind Hinweise, dass ein Teil der sozialen Klasse der Arbeiter sich „nach oben“ absetzt. Es sind vor allem Facharbeiter und Meister, die sich über angrenzende Mentalitäten der Mittelklassen definieren, freilich ein Phänomen, das so alt ist wie die These von der Verbürgerlichung der Arbeiter. Andererseits betonen die Autoren:

„Eine weitere Entkoppelung von Arbeiterlage und Arbeitermentalität hat in den 1980er Jahren offenbar nicht stattgefunden. Vielmehr ist in Westdeutschland (und übrigens ebenfalls in Ostdeutschland) ein schnell wachsendes „neues Arbeitnehmersmilieu“ entstanden, dem bis zum Jahre 2000 ein Wachstum auf etwa 10 Prozent vorausgesagt wird und dessen Habitus keine Mittelschichtzüge trägt, sondern eine modernisierte Form der autoritätskritisch-egalitären historischen Handwerker- und Facharbeiterintelligenz darstellt.“⁶⁰⁸

Die Prognose einer „unaufhaltsamen Erosion der Arbeitermentalität“ sei verfrüht, so die Autoren.⁶⁰⁹

Als Resümee folgern *Vester u. a.*, dass die Landkarte der westdeutschen Sozialmilieus insgesamt zeigt, dass die Klassenmentalitäten in ihren Grundmustern nicht verschwunden sind, aber in der Mehrheit moderne Formen angenommen haben. So habe sich die These der Individualisierung bestätigt, allerdings setze diese Individualisierung nicht die vertikale Klassenteilung außer Kraft, „sondern sie überkreuzt sich mit ihnen.“⁶¹⁰

⁶⁰⁸ Vester 1993 a.a.O. S. 43.

⁶⁰⁹ Ebd. S. 57.

⁶¹⁰ Vester, Michael: Was wurde aus dem Proletariat? Das mehrfache Ende des Klassenkonflikts: Prognosen des sozialstrukturellen Wandels. In: Friedrichs, Jürgen; Lepsius, M.R.; Mayer, K. U. (Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. KZSS, Sonderheft 38, Opladen 1998 S. 197.

4.3.2 Die DDR als „blockierte Klassengesellschaft“

Wird so die alte Bundesrepublik als „pluralisierte Klassengesellschaft“ definiert, die vor allem durch horizontale Modernisierungsprozesse gekennzeichnet ist, so stellt sich Ostdeutschland als „blockierte Klassengesellschaft“ dar.⁶¹¹ Vergleicht man die Schemata der lebensweltlichen Sozialmilieus in West- und Ostdeutschland, so fällt die unterschiedliche Größe der Arbeitermilieus in beiden Teilen Deutschlands auf. Während sich in den westlichen Arbeitermilieus 1992 22 % der Bevölkerung finden, sind es in Ostdeutschland 40 % (vgl. Abbildung 3). Die DDR-Gesellschaft war gekennzeichnet durch drei Besonderheiten: „einen ‚Wasserkopf‘ oben, eine ‚Modernisierungslücke‘ in der Mitte und eine noch erstaunlich große traditionelle Arbeiterklasse.“⁶¹² Während sich die westdeutschen Klassenmilieus in der horizontalen und vertikalen Mitte konzentrieren, zeichnete sich die DDR-Gesellschaft durch das Fehlen moderner Berufe und Lebensweisen der Mitte aus, sie erscheint als „nur begrenzt verformtes Abbild der industriellen Klassengesellschaft.“⁶¹³

Die drei in Ostdeutschland identifizierten Arbeitermilieus unterscheiden sich nach ihrer Kultur, den beruflichen Qualifikationen und dem ökonomisch-politischen Kontext. So stehen die Metallarbeiter Leipzigs für eine urbane und autonome Mentalität, sie repräsentieren das „sozialdemokratische Milieu“, das sich aus hochqualifizierten Facharbeitern des Maschinenbaus zusammensetzt und das auf eine lange Geschichte eng vernetzter Arbeiterkultur mit Bildungs-, Konsum-, Gesangs- und Sportvereinen zurückblickt.

⁶¹¹ Vester 1993 a.a.O. S. 62.

⁶¹² Vester 1995 a.a.O. S.16.

⁶¹³ Ebd.

Die Massenarbeiter der Braunkohleindustrie entsprechen dem Typus der paternalistischen Klientelbeziehung „zwischen einer schon bei den Nazis entwickelten Staatsprotektion, einer privilegierten und loyalen Stammebelegschaft und einer traditionslosen, durch materielle Anreize und organisierte Geselligkeit interessierte Massenbelegschaft mit relativ geringen Berufsqualifikationen“. ⁶¹⁴

In Brandenburg findet sich schließlich der Typus eines Milieus technokratisch geführter Facharbeiter der großen Stahlindustrie, das ebenfalls eine Tradition an Arbeiterkultur aufweist. In ihm war der Frauenanteil allerdings bedeutend höher als bei westdeutschen Arbeitermilieus und umfasste auch viel mehr selbstbewusste Facharbeiterinnen. ⁶¹⁵

⁶¹⁴ Ebd. S. 37.

⁶¹⁵ Zu den verschiedenen Arbeitermilieus in Ostdeutschland vgl. ebd. S. 37ff.

Abbildung 3: Die Sozialmilieus der blockierten Klassengesellschaft in Ostdeutschland

Habitus	modernisiert 17% (W 20%)	teilmodernisiert 8% (W 45%)	traditional 75% (W 35%)		
Oberklassen-Habitus 32% (W 19%)	Linksintellektuell-alternatives Milieu 7% (ALT 2%)		Bürgerlich-humanistisch Milieu 10% (KON 8%)	Rationalistisch-technokratisch Milieu 6% (TEC 9%)	Status- und karriereorientiertes Milieu 9% (AUF 24%)
Mittelklassen-Habitus 28% (W 59%)	Subkulturelles Milieu 5% (IHED 13%)		Kleinbürgerlich-materialistisches Milieu 23% (KLB 22%)		
Arbeiter-Habitus 40% (W 22%)	Hedonistisches Arbeitermilieu 5% (NEA 5%)	Traditionsloses Arbeitermilieu 8% (TLO 12%)	Traditionsverwurzeltes Arbeiter- und Bauernmilieu 27% (TRA 5%)		

Anordnung der SINUS-Lebensstilmilieus für Ostdeutschland nach Bourdieus Konzept des sozialen Raums und des Habitus der Klassenfraktionen (qualitativ erhoben 1990, repräsentativ quantifiziert 1991; vgl. Becker/Becker/Ruhland 1992). Die Prozentzahlen in Klammern geben die Größe der annähernd vergleichbaren westdeutschen Lebensstilmilieus an (vgl. in diesem Buch Abb. 1, S. 16 sowie Abb. 3a - c, S. 22 - 24). Die drei eingerahmten Felder bezeichnen die drei gesellschaftlich-politischen Lager der ehemaligen DDR: den arbeits- und Industriegesellschaftlichen Kern (rechts unten), die Staatshierarchie (rechts oben) und das Lager bisheriger zentrifugaler Differenzierungstendenzen (links).

Quelle: Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln 1993 S. 62.

4.3.3 Fernsehen als Verstärker sozialstruktureller Entwicklungstendenzen - Fernsehwissen im Kontext der Öffnung des sozialen Raumes als Handlungsmöglichkeit

Die unterschiedliche Entwicklung der Sozialstruktur in den beiden deutschen Staaten ist die Folie, auf deren Grundlage nun die Auswirkungen

des Medium Fernsehens bzw. der damit verbundenen Umwälzung des Wissenszuganges und den daraus möglichen Auswirkungen auf die Sozialstruktur thematisiert werden soll.

Ausgangsthese ist dabei, dass sich das verfügbare Wissen, vermittelt über das Medium, bzw. die Umwälzung des Wissenszuganges, sich in den beiden Staaten nicht wesentlich unterschied. Dies fußt zum einen auf dem Ansatz von *Meyrowitz*, demzufolge eine Vermischung der Informationssysteme dem Medium als Medium, unabhängig von den Inhalten, zu eigen ist. Diese Eigenschaft des Mediums ist somit im Prinzip unabhängig von Ländergrenzen, politischen Systemen und dementsprechend strukturierten Massenkommunikationsinstitutionen.

Darüber hinaus aber gibt es auch Gründe, die den Schluss erlauben, dass inhaltlich der „Fernseh-Output“ für die beiden deutschen Staaten von Ähnlichkeiten geprägt war. Zum einen bedingt durch die geographische Nähe, die den Empfang von Fernsehsendungen über die innerdeutsche Grenze erlaubte. So konnte die Mehrheit der ostdeutschen Haushalte das West-Fernsehen empfangen.⁶¹⁶ Darüber hinaus strahlte auch das Ostfernsehen westliche Film- und Fernsehproduktionen als auch Vorkriegsfilm aus. Auch dürfte sich z.B. die Struktur gängiger Unterhaltungssendungen nicht wesentlich unterschieden haben.

Gegeben also, dass eine wesentliche Eigenschaft des (neuen) Mediums Fernsehen - die Veränderung des Wissenszuganges - sich in den beiden deutschen Staaten nicht unterschied, so gilt es, dieses Phänomen mit dem Phänomen der unterschiedlichen Entwicklungen der Sozialstruktur in Beziehung zu setzen. Denn in einer blockierten Klassengesellschaft wie der DDR schien ja, so der logische Schluss, Fernsehen, so man denn eine Auswirkung des Fernsehens auf die Entwick-

⁶¹⁶ Vgl. Hickethier, Knut: Zwischen Einschalten und Ausschalten. Fernsehgeschichte als Geschichte des Zuschauens. In: Faulstich, Werner (Hrsg.): Vom ‚Autor‘ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen. München 1994 S.271.

lung der Sozialstruktur der Bundesrepublik unterstellt, ohne Auswirkungen in diesem Sinne.

4.3.3.1. Die Öffnung des sozialen Raumes als erweiterte Handlungsmöglichkeit

War die DDR eine blockierte Gesellschaft, so zeichnete sich die Bundesrepublik bis Mitte der 1970er Jahre mit *Vester u.a.* durch eine Öffnung des sozialen Raumes aus.⁶¹⁷ Darunter wird der „Prozeß einer *partiell entblockierten Dynamik sozialer Möglichkeiten*“⁶¹⁸ verstanden. Historisch-konkret auf die Bundesrepublik bezogen bedeutet dies: Eine aus dem Modernisierungsschub und den sozialen Kämpfen seit 1945 resultierende Modernisierung der Erwerbsstruktur, der Konsumchancen, der sozialstaatlichen Sicherung, der Öffnung des Kultur- und Bildungssystems, der Grundrechts- und Partizipationsspielräume.⁶¹⁹ Diese Öffnung des sozialen Raumes datieren *Vester u.a.* auf den Beginn der 1960er Jahre und ist hinsichtlich der Erwerbsstruktur durch ein starkes Wachstum von Bildungs-, Wissenschafts-, und Gesundheitsberufen (in Verbindung mit der Bildungsreform und den Ausbau des Wohlfahrtsstaates) und durch einen Rückgang von körperlicher Arbeit gekennzeichnet: „In allen Wirtschaftssektoren, in akademischen und nichtakademischen Berufen haben diejenigen Beschäftigungen anteilmäßig zugenommen, die im weiteren Sinne mit Kommunikation, Information, Gesundheit und Bildung zu tun haben, Berufe also, zu deren Ausübung ein *vermehrter Erwerb von Bildung bzw. (institutionalisiertem) kulturellem Kapital* erforderlich war und ist.“⁶²⁰ Die Folgen der Modernisierung äußern sich als Lernaufforderung, als neue Verhaltens-

⁶¹⁷ Das Konzept des sozialen Raumes basiert auf dem Bourdieuschen Konzept des mehrdimensionalen Raumes mit seinen vertikalen und horizontalen Klassendifferenzierungen (siehe Kapitel 1). Dieses Paradigma wird bei *Vester* ergänzt durch das Konzept der Öffnung des sozialen Raumes bei Merleau-Ponty und der sozialen Schließung (Weber, Parkin) (vgl. *Vester* 1993 a.a.O. S. 109ff).

⁶¹⁸ Ebd. S. 114.

⁶¹⁹ Vgl. ebd. S. 115.

⁶²⁰ Ebd. S. 248.

zumutungen und als ein erweiterter Horizont der Lebensmöglichkeiten. Es sind vor allem die Kinder der Arbeiter und unteren Angestellten, die von den neuen Bildungs- und Berufschancen profitieren: „An die Grenzen des sozialen Aufstiegs geratene Elterngruppen wie Facharbeiter und (untere bis mittlere) Angestellte erkannten die Bedeutung kulturellen Kapitals und vermittelten ihren Kindern die Einsicht in die Notwendigkeit eines Bildungsaufstiegs.“⁶²¹

Diese Öffnung des sozialen Raumes stellte für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter somit erweiterte Handlungsmöglichkeiten dar. Ein Teil der sozialen Klasse wechselt in benachbarte Regionen des sozialen Raumes über. Auf der Grundlage dieser erweiterten Handlungsmöglichkeiten gewinnt das Fernseh-Wissen an Relevanz: Es findet einen Markt und lässt sich umwandeln in kulturelles Kapital. Fernseh-Wissen bedeutet für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter ja vor allem Wissen über die Welt jenseits des eigenen, relational - wie in Kapitel 3 ausgeführt - zu anderen sozialen Klassen begrenzten Erfahrungs- und Wissenshorizonts. Dieses Fernseh-Wissen, hier begriffen als Universum an Gütern, Praktiken und Ideen, wird für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter, die in andere Regionen des sozialen Raumes überwechseln, verwertbar. Verwertbar in dem Sinne, dass die Kinder aus Arbeiterhaushalten, die ihr Klasse durch Wahrnehmung der Chancen der Bildungsreform verlassen, jenseits dieser Klassenschranken mit Praktiken einer sozialen Welt konfrontiert werden, zu denen sie über das Medium Fernsehen zumindest schon virtuellen Zutritt und somit Lernchancen hatten. Verwertbar auch in dem Sinne, dass das Fernseh-Wissen als Kompensation für strukturelle Wissens-Defizite der Sozialisation in einer Arbeiterfamilie als „Bildungersatz“ den Besuch weiterführender Schulen unterstützte und die dem Bildungssystem immanenten Klassenschranken somit zu überwinden half.

⁶²¹ Ebd. S. 246.

Unter den Bedingungen der Öffnung des sozialen Raumes, mithin also unter den Bedingungen der erweiterten Handlungsmöglichkeit auf der materiellen Ebene, wirkt sich das Fernsehen als neuer Wissens-Zugang auf die Ausstattung der sozialen Klasse der Arbeiter mit kulturellem Kapital und so vermittelt auch auf die Sozialstruktur der Bundesrepublik aus.

Dass bei diesem sozialen Wandel das Primat auf der Handlungserweiterung der materiellen Ebene liegt und das Medium „nur“ eine verstärkende bzw. unterstützende Rolle spielte, macht die Entwicklung der Sozialstruktur in der DDR deutlich. In dieser blockierten Klassengesellschaft fand ein Modernisierungsprozess ähnlich dem in der Bundesrepublik nicht statt. Wandelte sich in Westdeutschland die Gesellschaft auf ökonomischer Ebene von einer Industriegesellschaft zu einer Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft, so blieb in der DDR die alte Industriestruktur mit ihren traditionellen Branchen weitgehend bestehen, was auch die zahlenmäßige Größe der Arbeiterschaft erklärt.

In dieser blockierten Gesellschaft waren die Handlungsmöglichkeiten der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter ebenso wie in der BRD Grenzen unterworfen. Grenzen freilich, die sich anders als in Westdeutschland nicht so sichtbar als soziale Grenzen bemerkbar machten. Galt doch die Arbeiterklasse nach offizieller Lesart der SED als die machthabende Klasse im Arbeiter- und Bauernstaat und waren Arbeiter doch in ihrer Ausstattung mit ökonomischen Kapital bzw. im Lohn z.B. akademischen Berufen durchaus gleich- wenn nicht besser- gestellt.

Gleichwohl war der politische Handlungsradius der sozialen Klasse der Arbeiter in der DDR durch den Herrschaftsanspruch der SED begrenzt, wenn sich auch bestimmte lokale Milieus durch diverse Strategien diesem Zugriff zu entziehen versuchten und eigne Traditionen bewahr-

ten.⁶²² Individuell wurde im Zuge der Systemkonkurrenz und der sich immer deutlicher herausbildenden Misere der DDR-Wirtschaft vor allem die Einschränkungen im Konsumbereich angesichts der kapitalistischen Warenwelt im Westen als blockierte Handlungsmöglichkeit empfunden. Nicht zuletzt stellte das Ausreiseverbot eine Beschränkung der Erfahrungsmöglichkeit dar, für die als kaum zu überwindende Manifestation der Eiserne Vorhang und die Berliner Mauer standen.

Segert hat anhand des Traditionellen Arbeitermilieus in Brandenburg die Blockade sozialer Dynamik für die jüngere Generation beschrieben:

„Für eine deutlichere Ablösung aus dem Muttermilieu fehlten in der DDR jedoch die notwendigen Distinktionsressourcen nicht nur der modernen Konsumgesellschaft, sondern auch demokratischer Öffentlichkeiten zur Selbstreflexion sowie von hinreichend sinnstiftenden sozialen Aufstiegsmöglichkeiten....Erst die Öffnung neuer Handlungsfelder nach dem Systemwechsel ermöglicht den Jüngeren eine deutlichere positive Profilierung ihres Alltagslebens in je unterschiedliche soziale Richtungen.“⁶²³

Eingedenk dieser Handlungsbegrenzungen blieb das Fernseh-Wissen weitgehend ohne Relevanz für das Handeln, fand sich für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter kein Markt für dieses Wissen. Wie z. B. Übersiedler und Flüchtlinge aus der DDR berichteten, erfreuten sich dort vor allem die westdeutschen Werbesendungen im Fernsehen großer Beliebtheit. Freilich war das Wissen um die gezeigten Produkte „machtlos“; es konnten diese Güter weder konsumiert noch mit ihnen Erfahrungen gemacht werden. Durch die gegebenen Grenzen blieben die Handlungsmöglichkeiten eingeschränkt und das Verlangen z. B. nach einem westdeutschen Mittelklassewagen blieb ebenso ein Traum wie das Verlangen eines westdeutschen Arbeitnehmers nach

⁶²² Vgl. Vester 1995 a.a.O. S. 39 zur Geschichte der Leipziger Metallarbeiter.

einem Luxusauto. Die Vorliebe für die Darstellung eines luxuriösen und guten Lebens korrespondiert ja eher mit der Vorenthalten desselben. Gleichwohl ändert das Wissen von diesem „besseren Leben“ nichts an der eigenen sozialen Lage, verwandeln die Fernsehbilder einen Trabant nicht in einen Mercedes. Dazu bedarf es des Handelns, auf materieller Ebene, z.B. die Grenzüberschreitung (als realer Überwindung des Eisernen Vorhangs) um in den Genuss von potenziellen Handlungsmöglichkeiten (etwa dem Erwerb eines westdeutschen Mittelklassewagens) zu gelangen.

Blieben so die Strukturen der DDR im Vergleich zu den Modernisierungsprozessen im Westen relativ starr, so blieb das Fernseh-Wissen für die in diese Strukturen eingebundenen Akteure als handlungsleitendes Wissen ohne Relevanz. Nicht die ideologische Vereinnahmung oder „Integration“ der DDR-Bevölkerung durch Massenmedien und andere ideologische Vermittlungsinstanzen (z.B. Schule, FDJ, etc.) ließ die Mehrheit der DDR-Bürger sich mit den Verhältnissen in Ostdeutschland arrangieren. Wäre dies der Fall gewesen, hätte es nicht jener einschneidenden Maßnahme auf materieller Ebene bedurft, die als Mauerbau bekannt ist.

Das Fernseh-Wissen gewann erst dann an Handlungsrelevanz, als die materielle Machtbasis des Staates durch den Wegfall des sowjetischen Hegemonieanspruches am Schwinden war: Die (West)-Fernsehbilder von der Öffnung der ungarischen Grenze und die Flucht von DDR-Bürgern in die Prager Botschaft der Bundesrepublik konnten ihre Entsprechung auf der Handlungsebene in den Montagsdemonstrationen in Leipzig finden, weil die Staatsmacht angesichts der fehlenden Rücken- deckung durch die sowjetische Großmacht es nicht wagte, den Militär- und Sicherheitsapparat zu mobilisieren.⁶²⁴

⁶²³ Segert, Astrid: Das Traditionelle Arbeitermilieu in Brandenburg. Systematische Prägung und regionale Spezifika. In: Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus in Ostdeutschland. Köln 1995 S. 314.

⁶²⁴ Vgl. zur Rolle des Fernsehen in der Wendezeit der DDR: Hoff, Peter: Organisation und Programmentwicklung des DDR-Fernsehens. In: Hickethier, Knut: Instituti-

Der Vergleich der Entwicklung der Sozialstruktur in den beiden deutschen Staaten und darauf aufbauend die Frage nach den Wirkungsmöglichkeiten von Medien bzw. von Fernseh-Wissen lässt aufgrund des bisher Gesagten folgendes Resümee ziehen und die Bedeutung und Folgen der Umstrukturierung des Wissenszuganges durch das Fernsehen für die soziale Klasse der Arbeiter historisch-konkret bestimmen: Durch die Öffnung des sozialen Raumes in der Bundesrepublik und den dadurch erweiterten Handlungsmöglichkeiten in Bezug auf den Zugang zu „neuen“ Berufen oder Angestelltenberufen ließ sich das durch das Fernsehen transportierte Wissen umwandeln in kulturelles Kapital. Dieses Fernseh-Wissen, das man als eine Art Allgemeinbildung bezeichnen kann, findet einen Markt, findet eine Verwertbarkeit in einem Handlungsfeld. Fernsehen als Kompensation für verminderte Bildungschancen der sozialen Klasse der Arbeiter kann so ein Effekt auf sozialstruktureller Ebene zugeschrieben werden. Ein Effekt, der sich als Unterstützung eines Bildungsaufstiegs definieren lässt, allerdings unter der Bedingung der Öffnung des sozialen Raumes und der Neuheit des Mediums. In der DDR lässt sich aufgrund der nicht stattgefundenen Modernisierungsprozesse eine derartige Wirkung des Fernseh-Wissens nicht ausmachen. Da die entsprechenden Handlungsmöglichkeiten fehlten, blieb das Fernseh-Wissen in dieser Hinsicht ohne sozialstrukturelle Folgen.

Unter Bezugnahme auf die Handlungsmöglichkeiten der Individuen zeigt dieses historische Beispiel zugleich auch die Grenzen der Einflussmöglichkeiten des Fernsehens auf. Die grundlegenden „Mentalitäts-Ströme“ der Gesellschaft wechseln nur in sehr großen Zeiträumen die Richtung und bleiben, wie *Vester u.a.* anmerkt, als Tiefenströmung mitbestimmend für das Handeln der Menschen. Deutlich wird so die

Beharrlichkeit sozialer Strukturen, oder, im *Bourdieschen* Sinne, die Beharrlichkeit des Habitus. Auch die modernisierten Fraktionen der Mittelklasse rekurrieren, so *Vester u.a.*, auf die Werte ihrer, falls vorhandenen, Herkunft aus dem Arbeitermilieu. Dieser nicht nur sozialen, sondern, wie auch neuerdings wieder stärker thematisiert, regionalen Beharrlichkeit von Strukturen scheint das Fernsehen wenig entgegenzusetzen. Über die Tiefenstruktur der Gesellschaft „plätschern“ die Inhalte des Fernsehens hinweg und kräuseln gleichsam nur die Oberfläche.

Gleichwohl kann, um im Bilde zu bleiben, die Oberflächenströmung sich mit mächtigen Tiefenströmungen, Fernseh-Effekte wie die Umwälzung des Wissenszuganges können sich mit grundsätzlichen gesellschaftlichen Wandelprozessen decken. Weniger Wandel als vielmehr Verstärkung bestehender Tendenzen durch das Fernsehen ist die Konsequenz, die schon *Klapper* thematisierte.⁶²⁵

⁶²⁵ Klapper, Joseph T.: Die gesellschaftlichen Auswirkungen der Massenkommunikation. In: Schramm, Wilbur (Hrsg.): Grundfragen der Kommunikationsforschung. München 1968.

5. Zusammenfassung der Ergebnisse - Das neue Medium Fernsehen und die soziale Klasse der Arbeiter bis Mitte der 1970er Jahre: Zuwendung, Bedeutung und Auswirkungen

Die Nachkriegszeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 bis Mitte der 1970er Jahre stellt sich in der Rückschau der Historiker als das „Goldene Zeitalter“ (*Hobsbawm*) dar. Es ist geprägt von einem ungewöhnlichen wirtschaftlichen Aufschwung, von Vollbeschäftigung und einem zunehmenden Wohlstand auch für Angehörige der sozialen Klasse der Arbeiter. Mit der Ölkrise von 1973 geht diese Zeit der Prosperität zu Ende, es folgen Jahrzehnte der wirtschaftlichen Krise und zunehmend der Umbau der Weltökonomie unter dem Begriff der „Globalisierung“.

In dieses „Goldene Zeitalter“ fällt der Aufstieg und die massenhafte Verbreitung eines neuen Mediums - des Fernsehens. Innerhalb weniger Jahre erwerben Millionen von Haushalten in den meisten Industrieländern ein Empfangsgerät und spätestens Mitte der 1970er Jahre ist die Vollversorgung erreicht. Ab den 1980er Jahren wandeln sich aufgrund technologischer und ordnungspolitischer Neuerungen die Mediensysteme - ein Wandel, dem epochale Qualität zugeschrieben wird.

Das neue Medium Fernsehen zeichnet sich durch eine Reihe von sozial relevanten Eigenschaften aus, die es z.B. mit dem Rundfunk teilt und die es z.B. vom Kinofilm unterscheidet: Es ist rezipierbar in der Privatheit der eigenen Wohnung, es ist im Prinzip ständig verfügbar und die Zugangskosten sind nach Anschaffung eines Empfangsgerätes gering.

Das neue Medium Fernsehen zeichnet sich aber vor allem mit *Meyrowitz*

durch die Veränderung des Zugangs zu Wissen (hier umfassend verstanden als all die Inhalte menschlichen Denkens) aus. Es führt vormals getrennte Informationswelten zusammen und überwindet somit soziale Barrieren, die bislang den Zugang zu Wissen - bzw. Orten - verhindert haben. Für die unterprivilegierten Klassen bedeutet dies auch den virtuellen Zugang zu Lebenswelten sozialer Klassen, die ihnen bisher aufgrund ihrer sozialen Lage weitgehend verschlossen blieben. Fernsehen überwindet so virtuell soziale Grenzen.

Die Angehörigen von unterprivilegierten Klassen sind es vor allem auch, in deren Leben das Fernsehen eine bedeutende Rolle einnimmt. Die „Fernsehbedürftigen“ (*Glick/Levy*) konzentrieren sich in den mittleren und unteren Regionen des Bourdieuschen Sozialraumes, gemessen an Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital. Differenziert man Fernsehzuwendung unter dem Aspekt der sozialen Lage und der Verortung im Bourdieuschen Sozialraum, so ergibt sich für den Untersuchungszeitraum folgendes Bild:

Die ersten Besitzer von Fernsehgeräten in der Anfangsphase des Mediums rekrutieren sich vor allem aus den höheren Regionen des sozialen Raumes. Sie verfügen über ein hohes Einkommen und über hohe Bildung. Nach dieser Anfangsphase verbreitet sich das Fernsehen rasch in den Haushalten von Angestellten und Arbeitern und wird zu einem Massenkonsumgut.

Das Einkommen ist bis zur Vollversorgung der Haushalte ein Maß für die Ausstattung mit einem Fernsehgerät. Je geringer das Einkommen, desto geringer der Anteil der Gerätebesitzer. Die meisten Gerätebesitzer finden sich in mittleren und höheren Einkommenslagen. Ab einer gewissen Einkommenshöhe jedoch stagniert der Besitz an Fernsehgeräten. Eine Reihe von Detail-Studien, die neben dem Einkommen auch Bildung berücksichtigen respektive auf Schichtungsmodelle abheben,

zeigen eine inverse Beziehung zwischen hohem sozioökonomischen Status und dem Besitz eines Fernsehgerätes. Wurde das Medium zum Massenkonsumgut, so setzte sich in jenem Segment der Gesellschaft, das sowohl über hohes ökonomisches Kapital als auch hohes kulturelles Kapital verfügte, ein Distinktionsprozess ein, Fernsehen wurde als Zeichen für schlechten Geschmack empfunden. Auf der anderen Seite weist eine Abnahme des Gerätebesitzes mit sinkendem Einkommen nicht unbedingt auf eine geringere Fernsehbedürftigkeit hin: Fernsehen wurde in der Anfangsphase des Mediums von vielen Nichtgerätebesitzern auch in öffentlichen Räumen (Gaststätten) oder bei Freunden und Verwandten rezipiert.

Bezüglich der Arbeiterhaushalte in der Bundesrepublik zeigt sich, dass sie ab 1962 geringfügig besser mit Empfangsgeräten ausgestattet sind als Angestelltenhaushalte. Dies gilt auch für untere Einkommen. Dieser Versorgungsgrad stellt für Arbeiter jedoch eine Ausnahme dar: Ansonsten sind sie hinsichtlich der Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern schlechter gestellt als Angestelltenhaushalte.

Die täglich verbrachte Zeit vor dem Fernseher korrespondiert mit der sozialen Lage: Arbeiter sehen mehr fern als Angestellte. Die Einstellung zum Medium Fernsehen korrespondiert ebenfalls mit der sozialen Lage: Einer geringen Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital entspricht eine eher bejahenden Einstellung, ein hoher sozioökonomischer Status entspricht eher einer kritischen Einstellung. Arbeiter bevorzugen mehr populäre Sendungen. In der Mehrzahl dieser Sendungen kommen Arbeiter als Protagonisten und ihre Lebenswelt kaum vor.

Diese Befunde lassen sich als eine klassenspezifische Fernsehzuwendung der Arbeiter interpretieren: In der Bundesrepublik sind die Arbeiterhaushalte ab 1962 quer durch alle Einkommensgruppen besser

mit Fernsehgeräten ausgestattet als z.B. Angestelltenhaushalte, dafür aber stellen Arbeiter die Anschaffung anderer langlebiger Gebrauchsgüter zurück. Die subjektiv hohe Bedeutung des Fernsehens für Arbeiter scheint in dieser Wahl auf. Arbeiter nutzen auch das Fernsehen zeitlich mehr als Angestellte und sie stehen dem Medium positiver gegenüber.

Die Lebensbedingungen der Arbeiter sind im Untersuchungszeitraum von Grenzen bestimmt, die um das zentrale Moment der Lohnarbeit herum gruppiert, den Raum der Lebensmöglichkeiten auf ein spezifisches Maß reduzieren. Dieses Maß äußert sich als eine im Vergleich zu Angestellten, Beamten und Selbständigen mindere Ausstattung mit Ressourcen, mit Kapitalarten im Sinne *Bourdieu*s.

So ist ein generelles Merkmal der Lebensbedingungen der Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter die Minderausstattung mit Wissen. Der Zugang zu formaler höherer Schulbildung ist durch „unsichtbare“ Klassenschranken erschwert. Dazu zählen neben geringen finanziellen Ressourcen auch eine „soziale und affektive Distanz“ zur bürgerlichen Welt jenseits der eigenen Arbeiterexistenz, die kaum bekannt ist und in der der Arbeiterhabitus sich als Hemmnis erweist. So bleibt der Zugang zu höherer Schulbildung, in der Bundesrepublik zumindest bis zur Öffnung des Bildungssystems Ende der 1960er Jahre, nur wenigen vorbehalten. Arbeiterkinder an den Universitäten sind die Ausnahme von der Regel und sie sind Grenzgänger zwischen zwei sozialen Welten: „Die eine seiner Welten ist tot, und doch ist er ohnmächtig, die andere zu gewinnen...“⁶²⁶

Ein weiteres Merkmal der Arbeiterexistenz ist die Verortung der Arbeiter im physischen Raum als Widerspiegelung der Verortung im sozialen Raum. Die von den Arbeitern sich selbst zugeschriebene soziale Position des „unten“ findet seine Entsprechung in der Positionierung inner-

⁶²⁶ Dahrendorf, Ralf: Arbeiterkinder an deutschen Universitäten. Tübingen 1965 S. 3.

halb der räumlichen Struktur der Produktion: Unten - das ist konkret auch die Fabrikhalle, über die sich die Verwaltungsetagen erheben. In der Topographie des öffentlichen Raumes sind die Arbeiter an bestimmte Orte gebunden: Das Arbeiterviertel, Wohnungen des sozialen Wohnungsbaus, bestimmten Freizeiteinrichtungen wie das Fußballstation etc. Diese habituelle und gesellschaftlich konstituierte Gebundenheit läßt den Arbeiter selten aus seinem Verkehrskreis heraus- und in gleichgestellten Kontak mit Angehörigen anderer sozialer Klassen treten.

In der privaten Sphäre ist die Aneignungsmöglichkeit von Raum durch die finanziellen Ressourcen bestimmt: Arbeiterhaushalte sind, was Wohnfläche und Wohnungsausstattung betrifft, am häufigsten unterversorgt, Arbeiter wohnen in beengteren Verhältnissen.

Neben diese spezifische Aneignungsmöglichkeit von Raum tritt die spezifische Aneignungsmöglichkeit von frei verfügbarer Lebenszeit. Die Ausgestaltung und das Maß dieser frei verfügbaren Zeit ist untrennbar gekoppelt an die Bedingungen der Lohnarbeit und dieses „Reich des Notwendigen“ strahlt aus auf die „Freizeit“. Die Arbeitsbedingungen sind gekennzeichnet durch einen Mangel an Autonomie und Selbstbestimmung, die körperliche Arbeit steht im Vordergrund und bringt Belastungen durch Lärm, Staub, Hitze etc. mit sich. Akkord- und Schichtarbeit ist weitverbreitet und Arbeiterfrauen sind der Doppelbelastung von Berufstätigkeit und Haushalt ausgesetzt. Trotz aller Arbeitszeitverkürzung bleibt Zeit für Arbeiter - und vor allem für Arbeiterfrauen - eine knappe Ressource. Die Freizeit ist vor allem geprägt durch ein spezifisches Regenerationsbedürfnis, in dem die Wiederherstellung der Arbeitskraft einen deutlich höheren Stellenwert einnimmt als bei Angehörigen anderer Berufsgruppen.

Diese Charakteristika der Arbeiterexistenz bleiben im wesentlichen bis in die 1970er Jahre hinein bestehen, auch wenn sich im „Goldenen

Zeitalter“ die Lebensbedingungen der Arbeiter im Vergleich zur Vorkriegszeit deutlich verbessert haben.

Auf der Folie dieser Lebensbedingungen lässt sich die Bedeutung der spezifischen Fernsehzuwendung der Arbeiter rekonstruieren. Fernsehen öffnet zum einen (medial) die Grenzen einer sozialen Klasse, in deren Lebenszusammenhang soziale Grenzen eine alltägliche Erfahrung darstellen und diese schwer zu überwinden sind. Fernsehen zeigt die Welt jenseits der eigenen Arbeiterexistenz und überwindet die Perspektive des „unten“, überwindet das Eingeschlossensein in den eigenen Verkehrskreis und den beschränkten (Erfahrungs)Horizont des Arbeiterviertels und der beengten Wohnung. Der Gebrauchswert von Fernsehen für Arbeiter ist so bedingt durch das Bedürfnis, wenn schon nicht die eigene soziale Lage überwinden zu können, so doch zumindest Anteil an der Welt jenseits der eigenen sozialen Grenzen zu nehmen. Der Gebrauchswert von Fernsehen ergibt sich dann aus seiner Eigenschaft als Medium, den Zugang zu Wissen zu ermöglichen und diese Eigenschaft gewinnt in Hinsicht auf den beschränkten Wissenszugang von Arbeitern eine klassenspezifische Relevanz. Via Bildschirm öffnet sich der Blick auf die Welt jenseits der eigenen sozialen Grenzen und ermöglicht damit die Kompensation von auch subjektiv so empfundenen Einschränkungen der Welterfahrung und Weltaneignung.

Verbunden mit diesem Gebrauchswert und im Grunde auch nur für analytische Zwecke zu trennen ist zum anderen der Gebrauchswert des Fernsehens für Arbeiter im Kontext ihrer spezifischen Regenerationsbedürfnisse. Die soziale relevanten Eigenschaften des Fernsehens wie die Platzierung innerhalb der privaten Sphäre der Wohnung, die Verfügbarkeit und die geringen Kosten ergänzen sich durch den „Fluß der Bilder“ (*Kracauer*) und bieten so ein Medium, das ohne zusätzliche weitere Verausgabung wie Ortswechsel oder soziokulturelle Anstrengungen nach den Belastungen der Produktionsarbeit Entspannung und Erho-

lung bietet. Als Äquivalent zu passiven Tätigkeiten auf niedrigem Aktivitätsniveau wie Dösen oder Aus-dem-Fenster-Schauen fügt es sich optimal in die Regenerationsbedürfnisse von Arbeitern innerhalb der „Freizeit“ ein. Und der kollektiven Erfahrung einer sozialen Lage, die zwischen Fabrik und Familie, zwischen Produktion und Reproduktion wenig Spielraum für Weltaneignung lässt, entspricht die Zuwendung zu den Produkten der Kulturindustrie, die den Glanz einer vielfältigeren Welt jenseits von Betriebstoren und Wohnküchen anbieten. Arbeiter lassen sich kaum für sogenannte „Arbeiterfilme“ begeistern, die Verdoppelung ihrer tagtäglich erlebten Erfahrungswelt auf dem Bildschirm hat für sie keinen Gebrauchswert. Dem entspricht vielmehr, was schon *Hofmannsthal* über das Kino der Stummfilmzeit schrieb: Die Suche nach Lebensessenz, nach Bildern, die einem das Leben schuldig bleibt.

Für die Angehörigen der sozialen Klasse der Arbeiter lassen sich die Gebrauchswerte von Fernsehen in Bezug auf das Mediennutzungsschema als zu dem kompensatorischen Pol hinneigen interpretieren. Was die soziale Lage und die ihr eingeschriebenen sozialen Grenzen an Handlungsmöglichkeiten mindert, erfährt virtuelle Kompensation durch das Medium. Auf diesem Hintergrund wird auch verständlich, warum - geht die Frage nach den Auswirkungen dieser spezifischen Fernsehzuwendung durch Arbeiter - all das rezipierte Wissen z.B. über die Praktiken der Angehörigen anderer sozialer Klassen sich nicht in den Praktiken der Arbeiter niederschlagen. Denn dieses Wissen, dessen Gebrauchswert aus einer anderen sozialen Realität mit anderen Bedürfnissystemen entspringt, macht innerhalb der klassenspezifischen Handlungsmöglichkeiten der Arbeiter und ihrer Bedürfnissysteme schlicht keinen Sinn - der Handlungspol bleibt sozusagen blockiert. Der Arbeiterhabitus bleibt - wie empirische Studien aus den 1960er Jahren zeigen - auch angesichts eines wachsenden, bis dahin nicht gekannten Wohlstandes des „Goldenen Zeitalters“ und auch angesichts der Re-

zeption von Fernseh-Wissen, wie zu ergänzen ist, bestehen. Die These von der „Verbürgerlichung der Arbeiterklasse“, - auch unter dem Einfluss des Fernsehens - wie sie in den 1960er Jahren formuliert wurde, war nicht haltbar, von einer Verbürgerlichung im Sinne der Übernahme von Werten, Praktiken und Einstellungen der Mittelklasse konnte keine Rede sein. Arbeiter gingen auch nicht auf in einer großen Masse der Lohnabhängigen, sondern blieben eine unterscheidbare Großgruppe innerhalb einer Gesellschaft, die sehr wohl soziale Unterschiede kannte und von einer „Nivellierten Gesellschaft“ noch weit entfernt war und ist.

Allerdings aber setzte zeitgleich mit der Verbreitung des Fernsehens ein Prozess der Privatisierung der Arbeiter ein, der sich im Rückzug auf die private Sphäre - das Heim und die Familie - äußerte und in der wesentliche Kompensationsmöglichkeiten für die Zumutungen aus der Arbeitswelt gesucht als auch wesentliche Identitätsbedürfnisse in diese Sphäre verlagert wurden. Diese Bindung des Arbeiters an das Heim ist nicht zuletzt den sozial relevanten Eigenschaften des Mediums Fernsehen zuzuschreiben, das innerhalb der „eigenen vier Wände“ die oben angeführten Gebrauchswertansprüche erfüllte. Das Wohnzimmer in den Arbeiterhaushalten und der darin zentral plazierte Fernsehapparat sind ein Symbol für diese neue Privatheit, die durch die Auflösung ehemals proletarischer Wohn- und Nachbarschaftsverhältnisse bestärkt wird. Innerhalb dieser privaten Sphäre öffnen sich auch die relativ autonomen Handlungsmöglichkeiten des Arbeiters - lassen sich Gebrauchswertansprüche an das Fernsehwissen der handlungsorientierten Funktion zuschreiben - in den Bereichen des Körpers, des Konsums, der Familie - und ihnen entspricht die Rezeption populärer Sendung vom Sport über Heimwerkertipps bis hin zur Darstellung menschlicher Schicksale.

Von einer ideologischen Intergration der Arbeiter durch Fernsehen kann, zumindest was den Habitus anbetrifft, nicht gesprochen werden.

Arbeiter bleiben Arbeiter und übernehmen nicht die Werte und Praktiken der Mittelklassen. Die medienzentrierte und ideologithematisierende Sicht etwa des materialistischen Ansatzes als auch der frühen cultural studies aber auch die Thesen von einer „nivellierenden“ Wirkung des Fernsehens unterschätzen die Macht materieller Strukturen. Für die Integration der sozialen Klasse der Arbeiter in die Nachkriegsgesellschaft spielen die materiellen Verbesserungen der Lebensverhältnisse im „goldenen Zeitalter“ des Klassenkompromisses (relative Vollbeschäftigung über längere Zeiträume hinweg, erhöhtes Lohnniveau über der Schwelle der Existenzhaltung, soziale Absicherung, schließlich vermehrte Bildungschancen etc.) eine ungleich größere Rolle als die ideologische Integration durch Massenmedien wie dem Fernsehen.

Die Dominanz der materiellen Strukturen zeigt auch der Vergleich der möglichen Auswirkungen der Umwälzung des Wissens-Zuganges durch Fernsehen in den beiden deutschen Staaten. Gegeben, dass mit *Meyrowitz* und somit auch weitgehend unabhängig von den Inhalten, dem Fernsehen in der DDR und in der Bundesrepublik der gleiche Effekt in Bezug auf einen veränderten Wissens-Zugang zuzuschreiben ist, entwickeln sich die Sozialstrukturen der beiden deutschen Staaten unterschiedlich. Während in der Bundesrepublik die Zahl der Arbeiter abnimmt und sich die soziale Klasse in Teilen modernisiert, zeichnet sich die Sozialstruktur der DDR durch einen nach wie vor hohen Anteil an Arbeitern aus.

Die „pluralistische Klassengesellschaft“ der Bundesrepublik zeichnet sich gegenüber der „blockierten Klassengesellschaft“ der DDR durch einen ab den 1960er Jahren stattfindenden Modernisierungsprozess bzw. der „Öffnung des sozialen Raumes“ aus. Diese Öffnung des sozialen Raumes meint u.a. auch eine Modernisierung der Erwerbsstruktur, in dessen Verlauf Berufe zunehmen, zu deren Ausübung ein vermehrter Erwerb von Bildung bzw. kulturellem Kapital erforderlich ist.

Von den neuen Bildungs- und Berufschancen profitieren vor allem die Kinder der (Fach)Arbeiter und unteren Angestellten.

Während in der Bundesrepublik durch die Öffnung des sozialen Raumes Handlungsmöglichkeiten entstehen, in denen das Fernseh-Wissen in kulturelles Kapital gewandelt werden konnte, ist die Sozialstruktur der DDR dadurch gekennzeichnet, dass aufgrund des unterbliebenen Modernisierungsprozesses die Entwicklung hin zu modernisierten Fraktionen der einzelnen Klassen und zu einer modernisierten Mitte unterblieb. Fernseh-Wissen blieb somit aufgrund fehlender Handlungsmöglichkeiten auf der materiellen Ebene ohne Bedeutung. Während in der Bundesrepublik sich Kinder aus Arbeiterhaushalten durch Wechsel in andere Berufspositionen auch in andere Positionen des sozialen Raumes begeben konnten, die soziale Klasse der Arbeiter rein zahlenmäßig schrumpfte und sich in Teilen modernisierte und sich das Fernseh-Wissen sozialstrukturell als prinzipielle Unterstützung dieses Bildungsaufstieges niederschlagen konnte, blieb in der DDR die soziale Klasse der Arbeiter bzw. der Anteil der Bevölkerung mit Arbeiterhabitus als Indikator für eine blockierte Klassengesellschaft vergleichsweise groß.

Die Auswirkungen von Fernseh-Wissen zeigen sich somit abhängig von der Eröffnung von Handlungsmöglichkeiten auf der materiellen Ebene - hier: die Öffnung des sozialen Raumes in der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren - und lassen sich als eine Verstärkung von Entwicklungstendenzen des sozialstrukturellen Wandels interpretieren.

Ausblick

Die Ergebnisse dieser Untersuchung beziehen sich auf die soziale Klasse der Arbeiter in der Epoche fordistischer Produktionsweise von 1945 bis Mitte der 1970er Jahre. Einer Epoche, gekennzeichnet von der massenhaften Verbreitung eines neuen Mediums, dem Fernsehen. Lassen sich nun anhand der Untersuchungsergebnisse Entwicklungen fortschreiben, die Auskünfte über aktuelle gesellschaftliche Tendenzen geben können?

Ein wesentlicher Aspekt eines derartigen Versuches müsste darin bestehen, den gegenwärtigen Transformationsprozess der Gesellschaft und somit die aktuelle soziale Lage und Stellung der sozialen Klasse der Arbeiter zu thematisieren. Die Transformation, die diese soziale Klasse verstärkt sichtbar seit den 1980er Jahren durchläuft, ist in den vorangegangenen Kapiteln angesprochen worden: Das zahlenmäßige Schrumpfen, einhergehend mit dem Abbau der alten Industrien und einer gewissen Entkoppelung von Mentalität (Habitus) und sozialer Lage. Anfang der 1990er Jahre findet sich die Mehrheit der Bevölkerung (rund 60 Prozent) in der alten Bundesrepublik in mittleren Lagen wieder. Die „Arbeiterklasse“ hat so nicht nur ihre zahlenmäßige Mehrheit verloren, die mit dem Begriff „Arbeiterklasse“ spätestens seit Mitte des 19. Jahrhunderts einhergehende Konnotation im politischen Bereich, das Verweisen auf eine politische Utopie, hat seit dem Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ auch massiv an gesellschaftspolitischer Relevanz verloren. Die soziale Klasse der Arbeiter steht mithin am Anfang des 21. Jahrhunderts zumindest in den westlichen Industrieländern nicht mehr im Mittelpunkt der gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen.

So konstatiert etwa *Eder*, dass es die Arbeiterklasse zwar noch weiterhin gebe, aber diese Klasse habe ihre Zentralität für die Konstitution und Reproduktion der Sozialstruktur fortgeschrittener Industriegesell-

schaften verloren.⁶²⁷ Diese Rolle nahmen nun die Mittelklassen ein. Denn anstelle des ehemaligen Verteilungskampfes um gesellschaftliche Güter, des Kampfes um die Existenzsicherung der Arbeiter, seien nun neue Formen der sozialen Auseinandersetzung getreten, die *Eder* mit *Bourdieu* als Distinktionskämpfe benennt. Es geht dabei nicht mehr um die Verteilung, sondern um die Gebrauchswertbestimmung der zu konsumierenden Güter, eine Frage der gesellschaftlichen Definitionsmacht.

Die These, dass Verteilungskämpfe sekundär würden, stützt *Eder* auf die Universalisierung der Lohnarbeit - d.h. immer mehr Menschen werden in spätindustriellen Gesellschaften als abhängig Beschäftigte zu Lohnempfängern - und diese Lohnarbeit differenziere nicht mehr in klassischer Weise, also ökonomisch, nach Klassenlagen, sondern nach symbolischen Unterscheidungen. Damit sei das bestimmende Moment der Klassenexistenz nicht mehr die materielle, sondern „die symbolische Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums“.⁶²⁸ Für einen (abstrakten) Klassenbegriff greift *Eder* nun einerseits auf *Bourdieu* zurück und rekurriert auf die Ausstattung mit Kapital als Bestimmungsmoment einer sozialen Klasse, dies sei eine notwendige aber nicht hinreichende Bedingung. Eine hinreichende Bedingung aber sei gegeben, „wenn mit der Klassenlage eine Ungleichheit der Chancen, am Prozeß gesellschaftlicher Kommunikation teilzunehmen, verbunden ist.“⁶²⁹

Dass Massenmedien (bzw. Medienkompetenz) und der Zugang zu dieser gesellschaftlichen Kommunikation im Rahmen der Distinktionskämpfe an Bedeutung für die Konstitution der Sozialstruktur gewinnen, scheint dann evident.

⁶²⁷ Eder, Klaus: Jenseits der nivellierten Mittelstandsgesellschaft. Das Kleinbürgertum als Schlüssel einer Klassenanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989.

⁶²⁸ Ebd. S. 356.

⁶²⁹ Ebd. S. 383.

Auch Autoren, die ihren Blick auf die zeitgenössische Gesellschaft unter einer „Auflösungsperspektive“⁶³⁰ traditioneller Bindungen an Schicht und Klasse richten und die Klassenstrukturierung eher negieren, sehen die Bedeutung der Massenmedien bzw. ihre Wirkung auf die Sozialstruktur wachsen. So sieht *Beck* die Sozialstruktur einer „individualisierten Gesellschaft“⁶³¹ als „anfällig für *massenmedial forcierte Modethemen und Konfliktmoden*, die wie Frühjahrs-, Herbst- und Winterkollektionen die öffentlichen Diskussionen bestimmen.“⁶³² Durch neue Kommunikationsmedien würden „noch unabsehbare Individualisierungen von Lebenslagen und Lebenswegen ausgelöst.“⁶³³ Auch *Schulze*, der mit seiner These von der „Erlebnisgesellschaft“⁶³⁴ vor allem die neuen Freiheitsgrade thematisiert („Immer weniger wird die Entfaltung persönlicher Stile durch die Einkommensverhältnisse limitiert“),⁶³⁵ sieht einen wachsenden Einfluss der Massenmedien: „Entsprechend kommt es bei der Erklärung sozialen Wandels immer stärker auf Bedingungen an, die subjektive Entscheidungen beeinflussen: auf die persönliche Vorgeschichte (vor allem Sozialisationsprozeß); auf wahrnehmungssteuernde und wahrnehmungsverzerrende Gegebenheiten der aktuellen Situation; auf das Angebot von Wirklichkeitsmodellen durch Massenmedien, Werbung, Therapeuten, Politiker...“⁶³⁶

Inwieweit diese Auffassungen berechtigt sind, kann im Rahmen dieses Ausblicks nicht diskutiert werden. Anzumerken ist aber, dass (auch in Hinsicht auf den massiven Sozialabbau der 1990er Jahre und der „Reaktualisierung der Konfliktlinie zwischen Kapital und Arbeit“)⁶³⁷ gewonnene Freiheitsgrade einhergehen mit neuen Zwängen und erneuten Einschränkungen der Lebensführung und somit der Handlungsmög-

⁶³⁰ Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen 1992 S. 18.

⁶³¹ Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M. 1994.

⁶³² Ebd. S. 59.

⁶³³ Ebd. S. 57.

⁶³⁴ Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt/M. 1993.

⁶³⁵ Ebd. S. 177.

⁶³⁶ Ebd. S. 209.

⁶³⁷ Vester 1993 a.a.O. S. 46.

lichkeiten. Angesichts einer Rekordhöhe an Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern in der Bundesrepublik Ende der 1990er Jahre, angesichts der neuen Ungleichheiten, in denen sich etwa viele Familien mit Kindern und Alleinerziehende an der Armutsgrenze wiederfinden, scheint der Abschied von Verteilungskämpfen verfrüht. Die Modernisierungsverlierer scheinen in Modellen wie dem der „Erlebnisgesellschaft“ völlig aus dem Blick zu geraten. So konstatieren *Vester u.a.* immerhin: „Ein gutes Viertel der Westdeutschen sieht sich in einem Lager konzentrierter Unterprivilegierung, und weitere zwei Viertel sind von der neuen sozialen Unsicherheit bis zum Punkt politischer Verdrossenheit ‚angefressen‘“.⁶³⁸

Ist die Veränderung der Sozialstruktur ein Aspekt, so ist ein weiterer Aspekt die künftige Rolle des Fernsehens. Wie thematisiert, geht dieses Medium den Weg, den die Printmedien vorgezeichnet haben: Eine zunehmende Spezialisierung der Programme und damit einhergehend eine zunehmende Fragmentierung des Publikums, das sich auf die diversen Spartenkanäle aufteilt. Inwieweit damit ein Verlust einer postulierten Integrationsfunktion des Fernsehens verbunden ist, mag hier nicht Thema der Erörterung sein. Denn der Fokus dieser Untersuchung lag, wie erinnerlich, auf dem Medium Fernsehen als neuem Medium, das die Wissenszugänge innerhalb der Gesellschaft veränderte. In dieser Hinsicht aber ist das Fernsehen auch im 21. Jahrhundert, trotz aller Veränderungen technischer, inhaltlicher und organisatorischer Art, ein „altes Medium“. Daher scheint es eher angebracht, das wirklich neue Medium seit den 1990er Jahren, das eine zumindest vergleichbare Umwälzung des Wissenszuganges wie durch das Fernsehen in den 1950er Jahren bewirken wird, zu thematisieren: Das Internet.

Dieses neue Medium verändert nicht nur den Wissenszugang, indem es unzählige Datenbanken und Informationen, die bisher nur einem

⁶³⁸ Ebd. S. 55.

sehr eingeschränktem Benutzerkreis zugänglich waren, nun praktisch öffentlich und im Prinzip für jeden zugänglich macht. Es ist wohl auch das erste wirkliche „Massenkommunikationsmedium“ der Geschichte, das im Sinne von *Brecht* es ermöglicht, dass jeder ein Sender und Empfänger zugleich sein kann und die Apparatur sich „aus einem Distributionsapparat zu einem Kommunikationsapparat“ wandelt.⁶³⁹ Anders als beim einseitigen Medium Fernsehen, das Informationen mehr oder weniger zentral auf einer Einbahnschiene an die Rezipienten verteilt, ist hier die Möglichkeit der „Kommunikation der Massen“ untereinander gegeben: In den Chat-Kanälen (Diskussionsforen im Internet) kann jeder seine Meinung äußern und jeder diese Äußerung rezipieren und darauf antworten, auf den sogenannten Homepages lassen sich Informationen ähnlich einer Zeitung verbreiten, allerdings ohne den Einschränkungen des traditionellen Pressewesens wie dem Aufwand an Technik und vor allem beim Vertrieb.

Vom Fernsehen in seiner Verbreitungsphase unterscheidet sich das Internet allerdings durch eine Reihe wesentlicher, sozial relevanter Faktoren: Es bedarf erheblicher kultureller Fähigkeiten, angefangen von der Beherrschung zumindest grundlegender Computertechnik bis hin zur Beherrschung der vorherrschenden Net-Sprache, des Englischen. Es bedarf weiter eines gewissen finanziellen Aufwandes, der sich in der Anschaffung der sogenannten Hardware (Computer) sowie der Betriebskosten (Telefongebühren, Provider-Gebühren) äußert. Und anders als das traditionelle Fernsehen bedarf das Internet eines gewissen Interessens- und Aktivierungsmomentes, das eine mehr oder weniger ziel- und interessen geleitete Nutzung voraussetzt.

⁶³⁹ Brecht, Bertolt: Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. In: Prokop, Dieter (Hrsg.): Massenkommunikationsforschung 1: Produktion. Frankfurt/M. 1972 S. 32.

Mehr noch als das moderne Fernsehen mit seiner zunehmenden Fragmentierung in informations- und unterhaltungsorientierte Publikumssegmente wird das Internet seinen sozial relevanten Charakteristika zufolge von den gesellschaftlichen Gruppen genutzt werden, denen aufgrund ihrer Ausstattung mit ökonomischem und kulturellem Kapital die Zugangsvoraussetzungen zu eigen sind. Rekurrierend auf dem in dieser Untersuchung entwickelten Begriff des Mediennutzungsschemas wäre anhand von konkret zu bestimmenden gesellschaftlichen Gruppen respektive sozialen Klassen innerhalb des aktuellen Sozialgefüges zu untersuchen, inwiefern sich deren soziale Lage - die Lebensbedingungen - und daraus resultierende Bedürfnissysteme in spezifischen Mediennutzungen niederschlagen, welche Bedeutungen sie innerhalb dieser Lebenszusammenhänge gewinnen und welche Handlungsmöglichkeiten damit korrespondieren.

Auch ist nicht unbedingt jene Frage von alleiniger Relevanz, inwieweit sich durch die Entwicklung der audio-visuellen Medien einschließlich des Internets Wissensklüfte auftun. Es geht, rekurrierend auf die Thematisierung von Handlungsmöglichkeiten vor allem - und damit im weitesten Sinne eines emanzipatorischen Entwurfes künftiger Gesellschaft - um die Verwertungsmöglichkeit von Wissen. Das verfügbare gesellschaftliche Wissen wächst (auch durch die digitale Revolution) in einem derartigen Ausmaße an, dass nicht mehr primär der Zugang zu Wissen, sondern die Orientierung in diesem „Wissensdschungel“ von Bedeutung ist. Oder andersherum: Es geht nicht mehr um den prinzipiellen Zugang zu Wissen, sondern um den effektiven Zugang zu Wissen innerhalb meiner Handlungsmöglichkeiten. Medienkompetenz, d.h. die Kenntnis von Organisationsstrukturen, von technischen Abläufen, aber vor allem auch von der Relevanz des Wissens (das z. B. eine kritische Hinterfragung der Entstehung von Medienprodukten mit all den potenziellen Möglichkeiten der Fälschung beinhaltet) ist hier gefragt.

Und es geht im wesentlichen um den Bereich der Handlungsmöglichkeiten, seiner Erweiterung oder Einschränkung (wie im Falle der Öff-

nung oder Schließung des sozialen Raumes). Es reicht ja nicht aus, um ein Beispiel zu nennen, dass etwa mit der Verankerung eines Bürgerentscheides in einer Länderverfassung das unmittelbare Mitwirkungsrecht der Bürger gestärkt wird. Um dieses Recht mit Leben zu füllen, bedarf es auch der Instandsetzung der Individuen (Bürger), sich zu einem Thema kompetent zu informieren um dieses Recht kompetent in Anspruch zu nehmen. Vermehrte Bürgerrechte machen ja keinen Sinn, sind die Bürger nicht in der Lage, sich von ihren zeitlichen und kulturellen Ressourcen her eine Meinung zu bilden und sich einem Thema zu widmen bzw. dieses Thema zu ihrer eigenen Angelegenheit zu machen, respektive - und das erscheint noch bedeutender - ihre Angelegenheiten zu einem Thema des gesellschaftlichen Diskurses zu machen.

Der Blick auf und die Analyse der virtuellen Welt, die durch Medien entsteht, wird nur dann gesellschaftliche Relevanz im emanzipatorischen Sinne erheischen, insofern diesem Blick der Blick auf die real existierenden Lebensbedingungen derer vorausgeht, die sich mehr oder weniger dieser virtuellen Welt hingeben bzw. sie nutzen. Medien-Analyse (oder: Kommunikationswissenschaft als Wissenschaft massenmedialer Kommunikationsphänomene), umfassend verstanden als Analyse einer virtuellen Welt als Indikator für den Zustand der realen Welt, ist dann Gesellschaftsanalyse, die freilich nicht auf eine Theorie dieser Gesellschaft verzichten kann, sondern sich vielmehr explizit darauf beziehen muss.

Literaturverzeichnis

- Abercrombie, Nicholas; Hill, S.; Turner, B.S.: The Dominant Ideology Thesis. London 1980.
- Abercrombie, Nicholas; Warde, Alan: Contemporary British Society. Cambridge 1988.
- Abrams, Mark: „The Future of the Left“. New Roots of Working-class Conservatism. In: Encounter Mai 1960 S. 57 - 59.
- Adorno, Theodor u.a. (Hrsg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied 1969.
- Adorno, Theodor: Eingriffe. Neun kritische Modelle. Frankfurt/M. 1963.
- Albrecht, Günter u.a. (Hrsg.): Soziologie. Opladen 1973.
- Allan, Robert C. (Hrsg.): Channels of Discourse. London 1987.
- Allerbeck, K.R.: Zur Sozialstruktur der Informationsgesellschaft. In: Glatzer, Wolfgang (Hrsg.): Ansichten der Gesellschaft. Frankfurter Beiträge aus Soziologie und Politikwissenschaft. Opladen 1999 S. 165 - 177.
- Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg 1977.
- Altmeppen, Klaus-Dieter: Marktmacht und mächtige Märkte. Die Entwicklung der Medienbranche in den letzten zehn Jahren. In: Jaren, Otfried (Hrsg.): Medienwandel-Gesellschaftswandel? Berlin 1994 S. 91 -115.
- Arendt, Hannah: Über die Revolution. München 1974 (1963).
- Atteslander, Peter; Hamm, Bernd (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln 1974.
- Auer, Sepp u.a.: Arbeiter machen Fernsehen. Graz 1980.
- Aufermann, J.; Bohrmann, H.; Sülzer, R. (Hrsg.): Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Frankfurt/Main 1973.
- Baacke, Dieter u.a.: Lebensgeschichten sind Mediengeschichten. Opladen 1990.
- Baacke, Dieter: Sozialökologie und Kommunikationsforschung. In: Baacke, Dieter; Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989 S. 87 - 134.
- Baacke, Dieter; Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989.
- Bachmair, Ben: From the motor-car to television: cultural-historical arguments on the meaning of mobility for communication. In: Media, Culture & Society Vol 13 Nr. 4 October 1991 S. 521 - 533.
- Bahr, Hans-Eckehard: Industrielle Gewalt und Heimat in den reichen Gesellschaften. In: Gronemeyer, R.; Bahr, H. (Hrsg.): Nachbarschaft im Neubaublock. Weinheim 1977 S. 17 - 42.

- Bahrtdt, Hans, P.: Umwelterfahrung. München 1974.
- Barek, Karlheinz: Akrobaten und Clowns. In: Frankfurter Rundschau, 7. Januar 1995, S. ZB2.
- Barnouw, Erik: Tube of Plenty. The Evolution of American Television. New York 1977.
- Bauer, Wolf u.a. (Hrsg.): Vier Wochen ohne Fernsehen. Berlin 1976.
- Baumhauer, Otto: Kulturwandel. Zur Entwicklung des Paradigmas von der Kultur als Kommunikationssystem. In: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 56.Jg. September 1982 S. 1 - 167.
- Bausch, Hans (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland. München 1980, 5 Bände.
- Beck, Ulrich: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt/M. 1993.
- Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986.
- Beck, Ulrich: Vom Verschwinden der Solidarität. In: Süddeutsche Zeitung, 14./15. Februar 1993, S. 15.
- Beck, Ulrich: Von der Industriegesellschaft zur Risikogesellschaft. In: Bundeszentrale für politische Bildung: Umbrüche in der Industriegesellschaft. Bonn 1990 S. 13 - 35.
- Beck, Ulrich; Beck-Gernsheim, E. (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M. 1994.
- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli; Schmidt, Beate: Eines ist zuwenig - beides ist zuviel. Erfahrungen von Arbeiterfrauen zwischen Familie und Fabrik. Bonn 1984.
- Becker-Schmidt, R.; Knapp, G.: Arbeiterkinder gestern - Arbeiterkinder heute. Bonn 1985.
- Becker-Schmidt, Regina: Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchner, Lilo; Wagner, Ina (Hrsg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Wien 1987 S. 10 - 25.
- Bednarik, Karl: Der junge Arbeiter von heute - ein neuer Typ. Stuttgart 1953.
- Bell, Daniel: The End of Ideology. New York 1961.
- Belson, William: The Impact of Television. London 1967.
- Bentele, Günter: Wissenskluff-Konzeption und Theorie der Massenkommunikation. In: Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? München 1985 S. 87 - 104.
- Berg, Christa (Hrsg.): Kinderwelten. Frankfurt/M. 1991.
- Berg, Klaus (Hrsg.): Jugend und Medien. Frankfurt/M. 1986.
- Berg, Klaus; Kiefer, Marie-Luise (Hrsg.): Massenkommunikation II. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 1980. Frankfurt/M. 1982.
- Berg, Klaus; Kiefer, Marie-Luise (Hrsg.): Massenkommunikation III. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 1985. Frankfurt/M. 1987.
- Berger, B. M.: Working-Class Suburb. Berkeley 1968.

- Berger, P.; Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen 1990.
- Bessler, Hansjörg: Hörer- und Zuschauerforschung. In: Bausch, Hans (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland. München 1980 Band 5.
- Bessler, Hansjörg; Bledjian, F.: Systematik der Massenkommunikationsforschung. München 1967.
- Beynon, Huw: Working for Ford. London 1973.
- Biedenkopf, Kurt: Die Presse muß Verantwortung für das Fernsehen übernehmen. In: Rheinischer Merkur, 14. Oktober 1994, S. 31.
- Biernaux, Jean: Le marché belge de la télévision. In: Economique et sociale, 1, 1960, S. 315 - 334.
- Bisky, Lothar: Zur Kritik der bürgerlichen Massenkommunikationsforschung. Berlin (Ost) 1976.
- Bismarck, Klaus von: Die Bedeutung von Rundfunk und Fernsehen für den Arbeiter. In: Fernseh-Rundschau 1. Jg. 1957 Heft 2 S. 69-78.
- Bismarck, Klaus von; u.a. (Hrsg.) Industrialisierung des Bewußtseins. München, 1985
- Blasius, Jörg; Winkler, Joachim: Gibt es die „Feinen Unterschiede“? Eine empirische Überprüfung der Bourdieuschen Theorie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1989 41. Jg. S. 72-94.
- Blumler, J.G.: Wandel des Mediensystems und sozialer Wandel: Auf dem Weg zu einem Forschungsprogramm. In: Publizistik, 42. Jg. Heft 1, 1997, S. 16 -36.
- Blumler, J.G.; Katz, E. (Hrsg.): The Uses of Mass Communications. Beverly Hills 1974.
- Bobrowsky, Manfred; Langenbucher, W.R. (Hrsg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte. München 1987.
- Bockhorn, Olaf u.a. (Hrsg.): Auf der Suche nach der verlorenen Kultur. Wien 1989.
- Bogart, Leo: The Age of Television. New York 1972.
- Bohn, Rainer, u.a. (Hrsg.) Ansichten einer künftigen Medienwissenschaft. Berlin 1988.
- Bollnow, O.F.: Mensch und Raum. Stuttgart 1963.
- Bolte, K. M.: Auf dem Weg in eine andere Zukunft. In: Soziale Welt, Jg. 43, 1992, Heft 1, S. 117 - 127.
- Bolte, K. M.: Sozialer Aufstieg und Abstieg. Stuttgart 1959.
- Bolte, K. M.: Strukturtypen sozialer Ungleichheit. In: Berger, P.; Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen 1990 S. 27 - 50.
- Bolte, K.M.; Kappe, D.; Neidhardt, F.: Soziale Schichtung. Opladen 1966.
- Bonfadelli, Heinz: Die Wissenskluff-Konzeption: Stand und Perspektiven der Forschung. In: Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? München 1985 S. 65 - 86.
- Bonus, Holger: Die Ausbreitung des Fernsehens. Meisenheim 1968.

- Bös, Mathias; Glatzer, Wolfgang: Trends subjektiven Wohlbefindens. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen 1992 S. 197 - 221.
- Bourdieu, Pierre, Passeron, Jean-Claude: Grundlagen einer Theorie des symbolischen Gewalt. Frankfurt/Main 1973.
- Bourdieu, Pierre: Antworten auf einige Einwände. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989 S. 395 - 410.
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main 1993 (1979).
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der Grundlage der kabyrischen Gesellschaft. Frankfurt /M. 1976.
- Bourdieu, Pierre: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen 1983 S. 183 - 198.
- Bourdieu, Pierre: Sozialer Raum und „Klassen“. Frankfurt/M. 1985.
- Bourdieu, Pierre: Sur la télévision. Paris 1996.
- Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt/M. 1970.
- Brandt, Gerhard: Arbeit, Technik und gesellschaftliche Entwicklung. Frankfurt/M. 1990.
- Braun, S.; Fuhrmann, J.: Angestelltenmentalität. Neuwied 1970.
- Brecht, Bertolt: Der Rundfunk als Kommunikationsapparat. In: Prokop, Dieter (Hrsg.): Massenkommunikationsforschung 1: Produktion. Frankfurt/M. 1972 S. 31 - 35.
- Briggs, Asa: The History of Broadcasting in the United Kingdom. 4 Bände Oxford 1979.
- Brock, Ditmar: Vom traditionellen Arbeiterbewußtsein zum individualisierten Handlungsbewußtsein. In: Soziale Welt 39, 1988 S. 413-434.
- Brose, Hanns-Georg; Hildenbrand, Bruno (Hrsg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. Opladen 1988.
- Bundeszentrale für politische Bildung: Umbrüche in der Industriegesellschaft. Bonn 1990.
- Buß, Michael: Die Vielseher. Dissertation Universität Hohenheim 1983.
- Carey, J. W.; Kreiling, A. L.: Popular Culture and Uses and Gratifications: Notes Toward an Accomodation. In: Blumler, J.G.; Katz, E. (Hrsg.): The Uses of Mass Communications. Beverly Hills 1974 S. 225 - 248.
- Carey, J. W.: Communication as Culture. Essays on Media and Society. Boston 1989.
- Chamboredon, J.; Lemaire, M.: Räumliche Nähe und soziale Distanz. In: Atteslander, Peter; Hamm, Bernd (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln 1974 S. 196 - 214.
- Charlton M.; Neumann-Braun K.: Medienkindheit - Medienjugend. München 1992.

- Chen, Kuan-Hsing: The formation of a diasporic intellectual. An interview with Stuart Hall. In: Morley, David; Chen, Kuan-Hsing: Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies. London 1996 S. 484 - 503.
- Christiansen, G.; Lehmann, K.D.: Chancenungleichheit in der Freizeit. Stuttgart 1976.
- Conze, Werner; Lepsius, R.M. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983.
- Cyba, E.; Balog, A.; Diebalek, C.: Räumliche Bedingungen der privaten Reproduktion. Frankfurt 1980. In: Fischer-Kowalski, Marina; Bucsek, Josef (Hrsg.): Lebensverhältnisse in Österreich. Klassen und Schichten im Sozialstaat. Frankfurt/M. 1980 S. 153 - 189.
- Dahrendorf, Ralf: Arbeiterkinder an deutschen Universitäten. Tübingen 1965.
- Darschin, Wolfgang: Fernsehgewohnheiten und Fernsehreichweiten. In: Media Perspektiven, 4/1981, S. 287 - 296.
- De Gregorio, D.: Cinema and Television Audiences in Italy. In: Gazette 11/1965 S. 68-81.
- DeFleur, Melvin: Mass Communication and Social Change. Urbana 1979 In: Tunstall, Jeremy (Hrsg.): Media Sociology. Urbana 1970 S. 58 - 78.
- Dembo, R.: Life Style and Media Use among English Working- Class Youths. In: Gazette Vol. 18 1972 S. 24-36.
- Deppe, Frank: Das Bewußtsein der Arbeiter. Köln 1971.
- Dernburg, Thomas: Consumer Response to Innovation: Television. In: Dernburg, Thomas u.a.: Studies in Household Economic Behavior. New Haven 1958 S. 3 ff.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft: Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim 1986 2 Bände.
- Diller, Ansgar: Rundfunkpolitik im Dritten Reich. In: Bausch, Hans (Hrsg.): Rundfunk in Deutschland. München 1980 Bd. 2.
- DIVO-Institut: Der westdeutsche Markt in Zahlen. Frankfurt/M. 1962.
- Doemens, Karl: Golddrausch im Kabelschacht - der neue Wettbewerb beim Telefon. In: Frankfurter Rundschau, 22. Juli 1995, S. 11.
- Donohew, Lewis; Palmgreen, Philip: Social and Psychological Origins of Media Use: A Lifestyle Analysis. In: Journal of Broadcasting, Jg. 31 / 1987 S. 255 - 278.
- Dröge, Franz: Wissen ohne Bewußtsein - Materialien zur Medienanalyse. Frankfurt/M. 1972.
- Drummond, Phillip; Paterson, Richard (Hrsg.): Television in Transition. London 1986.
- Dubet, Francois; Lapeyronnie, Didier: Im Aus der Vorstädte. Stuttgart 1994.
- Dubin, R.: Industrial Workers World. In: Social Problems 3/1956 S. 131 - 142.
- Ebbighausen, Rolf; Tiemann, Friedrich (Hrsg.): Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? Opladen 1984.

- Eckert, Gerhard. Das Fernsehen in den Ländern Westeuropas. Gütersloh 1965.
- Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989.
- Eder, Klaus: Jenseits der nivellierten Mittelstandsgesellschaft. Das Kleinbürgertum als Schlüssel einer Klassenanalyse in fortgeschrittenen Industriegesellschaften. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989 S. 341 - 392.
- Eder, Klaus: Klassentheorie als Gesellschaftstheorie. Bourdieus dreifache kulturtheoretische Brechung der traditionellen Klassentheorie. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989 S. 15 - 43.
- Elliott, Philip: Uses and Gratifications Research: A Critique and a Sociological Alternative. In: Blumler, J.G.; Katz, E. (Hrsg.): The Uses of Mass Communications. Beverly Hills 1974 S. 249 - 268.
- Elsner, M.; Müller, T.; Spangenberg, P.M.: Zur Entstehungsgeschichte des Dispositivs Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland der fünfziger Jahre. In: Hickethier, Knut: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmggeschichte des Fernsehens. München 1993 S. 31 - 66.
- Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. MEW Band 2 Ostberlin 1974 (1845).
- Enzensberger, Hans Magnus: Baukasten zu einer Theorie der Medien. In: Kursbuch, 5. Jg. H. 20 S. 159-186.
- Eurich, Claus; Würzberg, Gerd: 30 Jahre Fernsehalltag. Hamburg 1983.
- Fabris, Hans Heinz: Empirische Arbeiteröffentlichkeit. In: Wiener Tagebuch 9/1977 S. 21-23.
- Fabris, Hans Heinz: Von der Medien- zur Kommunikationsforschung: Der Beitrag qualitativer Forschungsmethoden. In: Baacke, Dieter; Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989 S. 72 - 86.
- Faulstich, W.: Fernsehgeschichte als Erfolgsgeschichte. Die Sendung mit den höchsten Einschaltquoten. In: Faulstich, W.(Hrsg.): Vom ‚Autor‘ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen. München 1994 S. 217 - 236.
- Faulstich, Werner (Hrsg.): Vom ‚Autor‘ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen. München 1994.
- Ferguson, Marjorie (Hrsg.): Public Communication. London 1990.
- Feuersenger, Marianne (Hrsg.): Gibt es noch ein Proletariat? Frankfurt/M. 1972.

- Fischer, Wolfram (Hrsg.): Geschichte der Weltwirtschaft im 20. Jahrhundert. 6 Bände München 1984.
- Fischer-Kowalski, Marina: Soziale Distribution von Zeit und ihre Inhalte. In: Fischer-Kowalski, Marina; Bucek, Josef (Hrsg.): Lebensverhältnisse in Österreich. Klassen und Schichten im Sozialstaat. Frankfurt 1980 S. 190 - 212.
- Fischer-Kowalski, Marina; Bucek, Josef (Hrsg.): Lebensverhältnisse in Österreich. Klassen und Schichten im Sozialstaat. Frankfurt 1980.
- Fischer-Kowalski, Marina; Schmeikal, B.; Schrage, D.: Massenkultur als Klassenkultur? In: Fischer-Kowalski, Marina; Bucek, Josef (Hrsg.): Lebensverhältnisse in Österreich. Klassen und Schichten im Sozialstaat. Frankfurt 1980 S. 213 ff.
- Fiske, John: British Cultural Studies And Television. In: Allan, Robert C. (Hrsg.): Channels of Discourse. London 1987 S. 254 - 289.
- Fox, W.; Philliber, W.: Television Viewing and the Perception of Affluence. In: Sociological Quarterly 19/1978 S. 103 - 112.
- Franzmann, Bodo u.a. (Hrsg.): Auf den Schultern von Gutenberg. Medienökologische Perspektiven der Fernsehgesellschaft. Berlin 1995.
- Frerichs, Petra: Klasse und Geschlecht als Kategorien sozialer Ungleichheit. In: KZSS, Jg. 52, Heft 1, 2000, S. 36 - 59.
- Friedrichs, Jürgen: Methoden empirischer Sozialforschung. Hamburg 1973.
- Fröhlich, Gerhard: Kapital, Habitus, Feld, Symbol. Grundbegriffe der Kulturtheorie bei Pierre Bourdieu. In: Mörth, Ingo; Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursociologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main 1994 S. 31 - 54.
- Fröhlich, W.D.; Drever, J.: dtv Wörterbuch zur Psychologie. München 1978.
- Fujinuma, Shoji: 20 Jahre Rundfunkforschung bei NHK-Tokio. In: Rundfunk und Fernsehen 15. Jg. 1967 S. 132-144.
- Fülgraff, Barbara: Fernsehen und Familie. Freiburg 1965.
- Fürstenberg, Friedrich (Hrsg.) Industriesociologie III. Darmstadt 1975.
- Gans, Herbert: Die Levittowner. Soziographie einer „Schlafstadt“. Gütersloh 1969.
- Gehlen, Arnold: Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft. Tübingen 1949.
- Geiger, Theodor: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Stuttgart 1932.
- Gentile, Frank; Miller, S.M.: Television and social class. In: Sociology and social research Vol. XLV Nr. 3 April 1961 S. 259 - 264.
- Gerbner, George: The „Mainstreaming“ of America. Journal of Communication, New York, 1980, 30 (3), S. 10 - 29.

- Gerbner, George: Toward a General Model of Communication. In: Audio-visual Communication Review, Washington, Vol. 4 1956 S. 171 - 199.
- Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/Main 1995.
- Glatzer, Wolfgang: Ziele, Standards und soziale Indikatoren für die Wohnungsversorgung. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt 1978 S. 575 - 676.
- Glatzer, Wolfgang; Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik. Frankfurt/New York 1984.
- Glatzer, Wolfgang: Soziotechnische Innovationen im Alltag. In: Glatzer, Wolfgang (Hrsg.): Ansichten der Gesellschaft. Frankfurter Beiträge aus Soziologie und Politikwissenschaft. Opladen 1999.
- Glick, I.O.; Levy, S.J.: Living with Television. Chicago 1962.
- Gluchowski, Peter: Freizeit und Lebensstile. Erkrath 1988.
- Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. München 1969.
- Goldt, Max: Die Radiotrinkerin. Zürich 1991.
- Goldthorpe, J.; Lockwood, D.; Bechhofer, F.; Platt, J.: Der „wohlhabende“ Arbeiter in England. 3 Bände München 1970.
- Goetz, Andre: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft. Hamburg 1994.
- Göschel, Albrecht u.a.: Zum Gebrauch von sozialer Infrastruktur im städtebaulichen und sozialen Kontext. In: Herlyn, Ulfert (Hrsg.): Großstadtstrukturen und ungleiche Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt 1980 S. 129 - 201.
- Graham, Saxon: Class and Conservatism in the Adoption of Innovations. In: Human Relations Vol.IX 1956 S. 91-100.
- Graham, Saxon: Cultural Compatibility in the Adoption of Television. In: Social Forces Vol. 33 1954/55 S. 166-170.
- Gramsci, Antonio: Zu Politik, Geschichte und Kultur. Ausgewählte Schriften Frankfurt/M. 1980.
- Greenberg, B.S.: Viewing and Listening Parameters Among British Youngsters. In: Journal of Broadcasting. Vol 17, 1973 S. 173-188.
- Greenberg, Bradley; Dervin, Brenda: Use of the Mass Media by the Urban Poor. New York 1970.
- Grimm, Susanne: Die Bildungsabstinenz der Arbeiter. München 1966.
- Gronemeyer, R.; Bahr, H. (Hrsg.): Nachbarschaft im Neubaublock. Weinheim 1977.
- Groombridge, B.: Television and the People. Harmondsworth 1972.
- Guggenberger, Bernd: Liebt, was euch kaputt macht. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Okt. 1986, S. 3 - 20.
- Guggenberger, Bernd: Unterwegs nach Nirgendwo. In: Die Zeit, 11. November 1994, S. 43.
- Günter, Roland, u.a.: Eisenheim. Die Erfahrung einer Arbeiterkolonie. In: Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft. Wuppertal 1979 S. 188 - 208.

- Habermas, Jürgen (Hrsg.): Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“. 2 Bände Frankfurt/M. 1979.
- Habermas, Jürgen: Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. In: Adorno, T.W. u.a. (Hrsg.): Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Neuwied 1969 S. 155 - 191.
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Neuwied 1982 (1962).
- Hahn, Gösta: Der Fernsehzuschauer. In: Rundfunk und Fernsehen 1954 S. 257-268.
- Hall, Stuart: Cultural studies and its theoretical legacies. In: Morley, David; Chen, Kuan-Hsing: Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies. London 1996 S. 262 - 275.
- Hall, Stuart: Encoding/Decoding. In: Hall, Stuart u.a. (Hrsg.) Culture, Media, Language. London 1980
- Hall, Stuart: The narrative Construction of Reality. In: Southern Review 17 1984 S. 1 - 17.
- Haller, Michael: Das Medium als Wille und Vorstellung. In: Die Zeit, 28. Juni 1991, S. 54.
- Halloran, J.: The Effects of Television. London 1970.
- Hanesch, Walter: Armut in Deutschland. Hamburg 1994.
- Häußermann, Hartmut: Wandel der Wohnverhältnisse von Arbeitern - Eine Problemskizze. In: Ebbighausen, Rolf; Tiemann, Friedrich (Hrsg.): Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? Opladen 1984 S. 646 - 660.
- Heil, Karolus: Kommunikation und Entfremdung. Menschen am Stadtrand- Legende und Wirklichkeit. Stuttgart 1971.
- Heinemann, Klaus: Arbeitslosigkeit und Zeitbewußtsein. In: Soziale Welt Göttingen Jg. 1982, Heft 1. S. 87 - 101.
- Helle, H. J.: Soziologie und Symbol. Ein Beitrag zur Handlungstheorie und zur Theorie des sozialen Wandels. Köln 1969.
- Hengst, Heinz (Hrsg.) Kindheit in Europa. Frankfurt/Main 1985.
- Herlyn, Ulfert (Hrsg.): Großstadtstrukturen und ungleiche Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt 1980.
- Hermund, Jost: Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965. München 1986.
- Hettlage, Robert: Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz. München 1990.
- Heuser, Uwe Jean: Bits ohne Grenzen. Multimedia:Telephon, Fernsehen und Computer wachsen zusammen. Konzerne formieren sich für neue Märkte. In: Die Zeit, 14. Oktober 1994, S. 39.
- Hickethier, Knut: Die ersten Programmstrukturen. In: Rundfunk und Fernsehen 32.Jg. 1984/4 S.441 - 462.
- Hickethier, Knut: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens. München 1993.
- Hickethier, Knut: Zwischen Einschalten und Ausschalten. Fernsehgeschichte als Geschichte des Zuschauens. In: Faulstich, Werner (Hrsg.): Vom ‚Autor‘ zum Nutzer: Handlungsrollen im Fernsehen. München 1994 S. 237 - 306.

- Himmelweit, Hilde: Television and the child. London 1958.
- Himmelweit, Hilde; Swift, Betty: Continuities and Discontinuities in Media Usage and Taste: A longitudinal Study. In: Journal of Social Issues Vol 32 4/1976 S. 133 - 156.
- Hirsch, Joachim; Roth, Roland: Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus. Hamburg 1986.
- Hirsch, P.: The "Scary World" of the Nonviewer and other Anomalies. In: Communication Research 7/4 1980 S. 403-546
- Hobsbawm, Eric: Das Zeitalter der Extreme. München 1995.
- Hoff, Peter: Organisation und Programmentwicklung des DDR-Fernsehens. In: Hickethier, Knut: Institution, Technik und Programm. Rahmenaspekte der Programmgeschichte des Fernsehens. München 1993 S. 245 - 288.
- Hoffmann, Burkhard: Zum Problem der Entwicklung einer materialistischen Kommunikationstheorie. In: Aufermann, J.; Bohrmann, H.; Sülzer, R. (Hrsg.): Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Frankfurt/Main 1973 S. 190 ff.
- Hofmannsthal, Hugo von: Die Berührung der Sphären. Berlin 1931.
- Hoggart, Richard: The Uses of Literacy. London 1971 (1957).
- Holtz-Bacha, Christina: Das fragmentierte Medien-Publikum. Folgen für das politische System. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B 42/97 10. Oktober 1997 S. 13-21.
- Holz, Hans, H.; Prestipino, Giuseppe (Hrsg.): Antonio Gramsci heute. Aktuelle Perspektiven seiner Philosophie. Bonn. 1993.
- Holzer, Horst: Kommunikationssoziologie. München 1973.
- Holzkamp, Klaus: Sinnliche Erkenntnis - Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Kronberg 1976.
- Horkheimer, Max; Adorno, Theodor, W.: „Dialektik der Aufklärung“ Frankfurt/Main 1985 (1944).
- Hörning, Karl, H.(Hrsg.): Der „neue“ Arbeiter. Frankfurt 1971.
- Hradil Stefan: Epochaler Umbruch oder ganz normaler Wandel? In: Bundeszentrale für politische Bildung: Umbrüche in der Industriegesellschaft. Bonn 1990. S. 73 - 100.
- Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen 1992.
- Hradil, Stefan: Die Modernisierung des Denkens. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 20/1995 S. 3-15.
- Hradil, Stefan: Individualisierung, Pluralisierung, Polarisierung: Was ist von Schichten und Klassen geblieben? In: Hettlage, Robert: Die Bundesrepublik. Eine historische Bilanz. München 1990.
- Hradil, Stefan: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen 1987.
- Hradil, Stefan: System und Akteur. Eine empirische Kritik der soziologischen Kulturtheorie Pierre Bourdieus. In: Eder, Klaus (Hrsg.): Klassenlage, Lebensstil und kulturelle Praxis. Beiträge zur Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Klassentheorie. Frankfurt/M. 1989 S. 111 - 142.

- Hund, Wulf D.: Ware Nachricht und Informationsfetisch. Zur Theorie der gesellschaftlichen Kommunikation. Darmstadt 1976.
- Hunziker, Peter: Fernsehen im Alltag der Familie. In: Rundfunk und Fernsehen, Heft 3/4, 1975, S. 284 - 315.
- Hunziker, Peter: Fernsehen und interpersonale Kommunikation. In: Publizistik, Heft 2 1976, S. 180 - 195.
- Huster, Ernst-Ulrich (Hrsg.): Reichtum in Deutschland. Frankfurt/M. 1993.
- Huth, Peter: Keine Zeit für gute Nachrichten. Westfernsehen im Osten - aber bloß nicht drüber reden. In: Müllender, Bernd; Nöllenheim, Achim (Hrsg.): Am Fuß der blauen Berge. Die Flimmerkiste in den sechziger Jahren. Essen 1994 S. 191 - 194.
- Inglehardt, Ronald: Kultureller Umbruch. Frankfurt/M. 1989.
- Innis, Harold A.: The Bias of Communication. Toronto 1964.
- Innis, Harold A.: Empire and Communication. Toronto 1972 .
- Ipsen, Detlev: Das Konstrukt der Zufriedenheit. In: Soziale Welt 29, 1978, S. 44-53.
- Jacobs, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Gütersloh 1971 (1963).
- Jarren, Otfried (Hrsg.): Medienwandel-Gesellschaftswandel? Berlin 1994.
- Jarren, Otfried: Politik und politische Kommunikation in der modernen Gesellschaft. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 39/1994 S. 3 - 10.
- Kaase, Max: Fernsehen, gesellschaftlicher Wandel und politischer Prozeß. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 30 Opladen 1989 S. 97 - 117.
- Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 30 Opladen 1989.
- Kaase, Max; Schulz, Winfried: Perspektiven der Kommunikationsforschung. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 30 Opladen 1989 S. 9 - 27.
- Karrer, Dieter: Die Last des Unterschieds. Biographie, Lebensführung und Habitus von Arbeitern und Angestellten im Vergleich. Opladen 1998.
- Kaschuba, W.; Korff, G., Warneken, B.J. (Hrsg.): Arbeiterkultur seit 1945 - Ende oder Veränderung? Tübingen 1991.
- Kaschuba, W: Arbeiterkultur heute: Ende oder Transformation? In: Kaschuba, W.; Korff, G., Warneken, B. J. (Hrsg.): Arbeiterkultur seit 1945 - Ende oder Veränderung? Tübingen 1991 S. 31 - 53.

- Kätsch, S.: Teilstrukturen sozialer Differenzierung und Nivellierung in einer westdeutschen Mittelstadt. Köln 1965.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth: „Der feine Unterschied“. Städtische Arbeiterwohnkultur der Gegenwart am Beispiel der Arbeitersiedlung der Maschinenfabrik Graz-Andritz. In: Bockhorn, Olaf u.a. (Hrsg.): Auf der Suche nach der verlorenen Kultur. Wien 1989 S. 149 - 164.
- Katz, A.R. (Hrsg.): Vierzehn Mutmaßungen über das Fernsehen. München 1963.
- Katz, E.; Blumler, J.G.; Gurevitch, M.: Utilization of Mass Communication by the Individual. In: Blumler, J.G.; Katz, E. (Hrsg.): The Uses of Mass Communications. Beverly Hills 1974 S. 19 - 34.
- Katz, E.; Hamilton, H.; Levin, M.: Traditions of Research on the Diffusion of Innovation. In: American Sociological Review Vol. 28 Nr.1 1963 S. 237 - 252.
- Katz, E.; Szecskö, T. (Hrsg.): Mass Media and Social Change. London 1981.
- Kern, Horst; Schumann, Michael: Technischer Wandel und Arbeiterbewußtsein. Göttingen 1970.
- Kieslich, G.: Freizeitgestaltung in einer Industriestadt. Dortmund 1956.
- Kister, Kurt: Notizen aus dem virtuellen Gerichtssaal. 42 Stunden live dabei: Wie amerikanische Medien über den Prozeß gegen O. J. Simpson berichten. In: Süddeutsche Zeitung, 2. Februar 1995 S. 17.
- Kittmann, Matthias: Zuschauer und Konsument: Ein störrisches Wesen. In: Frankfurter Rundschau, 24. Januar 1995, S. 9.
- Klapper, Joseph T.: Die gesellschaftlichen Auswirkungen der Massenkommunikation. In: Schramm, Wilbur (Hrsg.): Grundfragen der Kommunikationsforschung. München 1968 S. 95 - 98.
- Klapper, Joseph T.: The Effects of Mass Communication. Glencoe 1964.
- Klaus, Michael: Ohnsorg im Münsterland. In: Müllender, Bernd; Nöllenheim, Achim (Hrsg.): Am Fuß der blauen Berge. Die Flimmerkiste in den sechziger Jahren. Essen 1994 S. 228 - 229.
- Klingemann, Hans-Dieter: Soziale Lagerung, Schichtbewußtsein und politisches Verhalten. Die Arbeiterschaft der Bundesrepublik im historischen und internationalen Vergleich. In: Ebbighausen, Rolf; Tiemann, Friedrich (Hrsg.): Das Ende der Arbeiterbewegung in Deutschland? Opladen 1984 S. 593 - 621.
- Kluck, Michael; Zimmermann, Rüdiger: Arbeiterkultur. Forschungs- und Literaturdokumentation 1979-1982. Bonn 1984.
- Kocka, Jürgen: Theorieprobleme der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. In: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Geschichte und Soziologie. Köln 1972 S. 305 - 330.
- Koenen, Elmar J.: Zur hermeneutischen Rekonstruktion von sozialer Distinktion. In: Mörth, Ingo; Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kulturosoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main 1994. S. 93 - 106.

- Köhler, Helmut: Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik - Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen. Berlin 1992.
- Kohli, M.; Dippelhofer-Stiem, B.; Pommerehne, B.: Arbeiter sehen „Arbeiterfilme“. In: Leviathan Zeitschrift für Sozialwissenschaft Jg. 4 Heft 3 Opladen 1976 S. 328 - 367
- Köllmann, Wolfgang u.a. (Hrsg.) Das Ruhrgebiet. Düsseldorf 1990 Band 2.
- Konrad, Thomas: Die betriebliche Situation der Arbeiter. Stuttgart 1964.
- Koszyk, Kurt: Kommunikationsgeschichte als Sozialgeschichte. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 30 Opladen 1989 S. 46 - 56.
- Kracauer, Siegfried: Theorie des Films. Frankfurt/M. 1975 (1960).
- Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen 1983.
- Kreimeier, Klaus: Grundsätzliche Überlegungen zu einer materialistischen Theorie der Massenmedien. In: Prokop, Dieter (Hrsg.): Massenkommunikationsforschung 1: Produktion. Frankfurt/M. 1972 S. 409 - 422.
- Kreimeier, Klaus: Raumschiff Erde. Das Fernsehen und der Krieg. In: Frankfurter Rundschau Nr. 304, Silvester 1994, S. 8.
- Kreuzer, Helmut (Hrsg.): Fernsehforschung - Fernsehkritik. Göttingen 1980.
- Kreuzer, Helmut; Thomsen, Christian, W. (Hrsg.): Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland. München 5 Bände.
- Krotz, Friedrich: Kommunikation als Teilhabe. Der „Cultural Studies Approach“. In: Rundfunk und Fernsehen 40. Jg./ 3 1992 S. 412-431.
- Krotz, Friedrich: Lebensstile, Lebenswelten und Medien: Zur Theorie und Empirie individuenbezogener Forschungsansätze des Mediengebrauchs. In: Rundfunk und Fernsehen 39 Jg. 1991 S. 317-342.
- Kübler, Hans-Dieter: Medienbiographien. In: Medien und Erziehung, 26/1982, S. 194 - 205.
- Kübler, Hans-Dieter: Medienforschung zwischen Stagnation und Innovation. In: Baacke, Dieter; Kübler, Hans-Dieter (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Konzepte und Erprobungen. Tübingen 1989 S. 7 - 71.
- Kuczynski, Jürgen: Das Entstehen der Arbeiterklasse. München 1967.
- Kuhlmann, Andreas (Hrsg.): Philosophische Ansichten der Moderne. Frankfurt/Main 1994.
- Küng, Emil: Arbeit und Freizeit. Tübingen 1971.
- Kurz, Robert: Der Kollaps der Modernisierung. Frankfurt/M. 1991.
- Kurz, Robert: Schwarzbuch Kapitalismus: ein Abgesang auf die Marktwirtschaft. Frankfurt/Main 1999.
- Kutsch, Arnulf u.a.(Hrsg.): Rundfunk im Wandel. Berlin 1993.
- Langenbucher, Wolfgang: Fernsehen als epochales Phänomen. In: Werner von der Ohe (Hrsg.): Kulturanthropologie. Beiträge zum

- Neubeginn einer Disziplin. Festschrift für Emerich K. Francis. Berlin 1987 S. 159 - 176.
- Langewiesche, Dieter: Politische Orientierung und soziales Verhalten. Familienleben und Wohnverhältnisse von Arbeitern im „roten“ Wien der Ersten Republik. In: Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft. Wuppertal 1979 S. 171 - 187.
- Larsen, O.N.: Innovators and Early Adopters of Television. In: Sociological Inquiry Vol. 32/ 1962 S.16-33.
- Lerner, Daniel: Die Modernisierung des Lebensstils: eine Theorie. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Theorien des sozialen Wandels. Königstein/Ts. 1979 S. 362 - 381.
- Lerner, Daniel: The Passing of Traditional Society. New York 1964.
- Lewin, Kurt: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Bern 1963.
- Lindner, Rolf: Fernsehen und Alltag der Zuschauer. In: Medium, 1976, Heft 9, S. 10 - 13.
- Lisch, Ralf; Kriz, Jürgen: Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse. Hamburg 1978.
- Lockwood, D.: Sources of Variation in Working Class Images of Society. In: Sociological Review Vol. 14 1966 S. 249-267.
- Lodziak, Conrad: The Power of Television: A Critical Appraisal. London 1986.
- Loevinger, Lee: The Limits of Technology in Broadcast. In: Journal of Broadcasting Vol.10, 4/1966 S. 285 - 298.
- Lüdtke, H.: Expressive Ungleichheit. Opladen 1989.
- Lull, James: Inside Family Viewing. Ethnographic Research on Television's Audiences. London 1990.
- Luthe, Heinz Otto: Interpersonale Kommunikation und Beeinflussung. Stuttgart 1968.
- Maase, Kaspar: Die Kulturen in der Arbeiterbewegung und die Arbeiterbewegung in der Kultur. In: Kaschuba, W.; Korff, G., Warneken, B.J. (Hrsg.): Arbeiterkultur seit 1945 - Ende oder Veränderung? Tübingen 1991 S. 102 - 121.
- Mahle, Walter (Hrsg.): Langfristige Medienwirkung. Berlin 1986.
- Mahle, Walter: Medienangebot und Mediennutzung. Berlin 1989.
- Maisel, Richard: The Decline of Mass Media. In: Public Opinion Quarterly, Vol. 37, Summer 1973, S. 159 - 170.
- Maletzke, Gerhard: Fernsehen im Leben der Erwachsenen. Hamburg 1968.
- Maletzke, Gerhard: Kulturverfall durch Fernsehen? Berlin 1988.
- Mann, Michael: Consciousness and Action among the Western Working Class. London 1973.
- Marx, Karl: Das Kapital. Bd. 1. Berlin (Ost) MEW Bd. 23, 1975 (1867).
- Marx, Karl: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. MEW Bd. 8
- Marx, Karl; Engels, Friedrich: Die deutsche Ideologie. Berlin (Ost) MEW Bd. 3 1981 (1932).
- Marx, Karl; Friedrich, Engels: Die heilige Familie. Berlin (Ost) MEW Bd. 2 1974 (1845).

- Massy, William: Television Ownership in 1950. In: Frank, Ronald, u.a. (Hrsg.): Quantitative Techniques in Marketing Analysis. Homewood (Ill.) 1962 S. 442 - 460.
- Mayer, K.U.: Soziale Ungleichheit und Mobilität. Ansätze zu einem System sozialer Indikatoren. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt 1978 149 - 208.
- Mayer, Martin: About Television. New York 1972.
- Mayntz, Renate: Soziale Schichtung und sozialer Wandel in einer Industriegemeinde. Stuttgart 1958.
- McLuhan, Marshall: Die Gutenberg-Galaxis. Düsseldorf 1968.
- McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle. Düsseldorf 1968.
- McQuail, D.; Gurevitch, M.: Explaining Audience Behavior: Three Approaches Considered. In: Blumler, J.G.; Katz, E. (Hrsg.): The Uses of Mass Communications. Beverly Hills 1974 S. 287 - 302.
- McQuail, Dennis: Gratifications Research and Media Theory: Many Models or One? In: Rosengren, K.E.; Wenner, A.L.; Palmgreen, P. (Hrsg.): Media Gratifications Research. Current Perspectives. Beverly Hills 1985 S. 149 - 170.
- Merleau-Ponty, Maurice: Phänomenologie der Wahrnehmung. Berlin 1966.
- Merten, Klaus: Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse. Opladen 1977.
- Merten, Klaus: Vom Nutzen der Lasswell-Formel - oder Ideologie in der Kommunikationsforschung. In: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 22, 1974, S. 143 - 165.
- Merten, Klaus; Teipen, Petra: Empirische Kommunikationsforschung. München 1991.
- Mettler-Meibom, Barbara: Soziale Kosten in der Informationsgesellschaft. Frankfurt/Main 1987.
- Meyrowitz, Joshua: Überall und nirgends dabei. Die Fernsehgesellschaft. 2 Bände Weinheim 1990.
- Mikos, Lothar: „Als die Glotze kam...“. Kindheitserinnerungen an die Einführung des Fernsehens. In: Medien praktisch 3/1986 S. 51 - 54.
- Mikos, Lothar: Fernsehen im Erleben der Zuschauer. Berlin 1994.
- Millar, Robert: The Affluent Sheep. London 1963.
- Mills, C.W.: Menschen im Büro. Köln 1955.
- Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt/M. 1965.
- Moorhouse, H.F.; Chamberlain, C.W.: Lower Class Attitudes to Property: Aspects of the Counter-Ideology. In: Sociology Vol.8 Nr.3 1974 S. 387-405.
- Mooser, Josef: Abschied von der „Proletarität“. Sozialstruktur und Lage der Arbeiterschaft in der Bundesrepublik in historischer Perspektive. In: Conze, Werner; Lepsius, R.M. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983 S. 143 - 186.

- Mooser, Josef: Arbeiterleben in Deutschland 1900-1970. Frankfurt/M. 1984.
- Morley, David: Television, Audiences and Cultural Studies. London 1992.
- Morley, David; Chen, Kuan-Hsing: Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies. London 1996.
- Mörth, Ingo; Fröhlich, Gerhard (Hrsg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Zur Kultursoziologie der Moderne nach Pierre Bourdieu. Frankfurt/Main 1994.
- Müllender, Bernd; Nöllenheidt, Achim (Hrsg.): Am Fuß der blauen Berge. Die Flimmerkiste in den sechziger Jahren. Essen 1994.
- Müller, Hans-Peter: Sozialstruktur und Lebensstile. Frankfurt/M. 1993.
- Müller Walter: Erwartete und unerwartete Folgen der Bildungsexpansion. In: Friedrichs, Jürgen; Lepsius, M.R.; Mayer, K. U.(Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. KZSS, Sonderheft 38, Opladen 1998 S. 81 - 112.
- Müller, Werner: Die Ökonomik des Fernsehens. Göttingen 1979.
- Müller-Doohm, Stefan: In welcher Gesellschaft leben wir? In: Frankfurter Rundschau, 27. Dezember 1994, S. 15.
- Müller-Doohm, Stefan: Medienanalyse zwischen Systemimmanenz und Ökonomismus. Zu Horst Holzers Politökonomie der Massenmedien. In: Ästhetik & Kommunikation 5. Jg. H. 18, 1974 S. 50-59.
- Müller-Schneider, Thomas: Schichten und Erlebnismilieus. Der Wandel der Milieustruktur in der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 1994.
- Müller-Wichmann, Christine: Freizeitgesellschaft? - Zur Demontage einer Legende. In: Rundfunk und Fernsehen Hamburg 33.Jg. 4/1985 S. 469 - 479.
- Nayman, O.; Atkin, C.; Gilette, B.: The Four-Day-Workweek and Media-Use: A Glimpse of the Future. In: Journal of Broadcasting 17/3 Summer 1973 S. 301 - 308.
- Negt, Oskar; Kluge, Alexander: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt/M. 1972.
- Neidhardt, F. u.a. (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. KZSS-Sonderheft 27, Opladen 1986.
- Neuloh, Otto: Sozialisation und Schichtarbeit. In: Fürstenberg, Friedrich (Hrsg.) Industriesoziologie III. Darmstadt 1975 S. 107 - 131.
- Neumann-Bechstein, Wolfgang: Freizeit und Medien. In: Media-Perspektiven 3/1984 S. 192 -201.
- Neumann-Bechstein, Wolfgang: Freizeittrend und Fernsehnutzung. In: Rundfunk und Fernsehen Jg. 30 2/1982 S. 164 - 177.
- Neumann-Braun, Klaus; Wenzel, Ulrich: Normierungsdiskurse in der Kommunikationsforschung - eine bilanzierende Reflexion. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zu-

- kunft moderner Gesellschaften. Opladen 1997 Band II S. 230 - 234.
- Neverla, Irene: Fernseh-Zeit. München 1992.
- Newcomb, H.M.; Hirsch, P.M.: Fernsehen als kulturelles Forum. In: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 34, 1986, Heft 2, S. 177 - 190.
- Niemeyer, Hans-Georg; Czycholl, Jörg Michael: Zapper, Sticker und andere Medientypen. Eine marktpsychologische Studie zum selektiven TV-Verhalten. Stuttgart 1994.
- Niethammer, Lutz (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft. Wuppertal 1979.
- Noelle-Neumann, Elisabeth; Piel, Edgar (Hrsg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978 - 1983. München 1983.
- Noelle-Neumann, Elisabeth; Piel, Edgar (Hrsg.): Eine Generation später. Bundesrepublik Deutschland 1953-1979. München 1983.
- Noll, H.: Soziale Indikatoren für Arbeitsmarkt und Beschäftigungsbedingungen. In: Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Frankfurt 1978 S. 209 - 322.
- Noll, H.; Habich, R.: Individuelle Wohlfahrt. Vertikale Ungleichheit oder horizontale Disparitäten? In: Berger, P.; Hradil, S. (Hrsg.): Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt, Sonderband 7, Göttingen 1990 S. 152 - 188.
- Nordwestdeutscher Rundfunk: Der Fernsehzuschauer 1954/55. Hamburg 1955.
- o.V.: „Schöner Wohnen“, Protokoll aus dem Märkischen Viertel, Berlin 1971/72. In: Kursbuch 27, 1972 S. 1 - 11.
- o.V.: Arbeitszeitverkürzung bei VW: Weniger Kaffee und weniger Fernsehen. Meldung des Evangelischen Pressedienstes (epd) Nr. bay1795 vom 20.11.1994.
- o.V.: Die Medienbranche formiert sich neu. Walt Disney kauft Capital Cities-ABC. In: Süddeutsche Zeitung, 1. August 1995, S. 21.
- o.V.: Hans Jürgen Bäumler: Mein Haus erzählt mein ganzes Leben. In: die zwei, München, Nr. 30 17.7. 1996 S. 28/29.
- o.V.: Heiß und Kalt. Die Jahre 1945-1969. Berlin 1986.
- o.V.: ZDF bei Abiturienten vorn. In: Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft (iwd) Köln 21. Jg. Nr. 26 29. Juni 1995 S. 7.
- O'Connor, John (Hrsg.): American History / American Television. New York 1983.
- Osterland, Martin u.a.: Materialien zur Lebens- und Arbeitssituation der Industriearbeiter in der BRD. Frankfurt/M. 1973.
- Pallowski, Katrin: Sozialer Fortschritt, aber Geschmackskatastrophe? Interpretationsmuster für Arbeiterwohnungen in der BRD. In: Kaschuba, W.; Korff, G., Warneken, B.J. (Hrsg.): Arbeiterkultur seit 1945 - Ende oder Veränderung? Tübingen 1991 S. 168 - 187.
- Palmgreen, P.: Der „Uses and Gratifications Approach“. In: Rundfunk und Fernsehen 32.Jg. 1984 Heft 1 S. 51-62.
- Palmgreen, P.; Wenner, A.L.; Rosengren, K.E.: Uses and Gratifications Research: The Past Ten Years. In: Rosengren, K.E.; Wenner,

- A.L.; Palm-green, P. (Hrsg.): Media Gratifications Research. Current Perspectives. Beverly Hills 1985 S. 11 - 37.
- Pasolini, P.P.: Freibeuterschriften. Berlin 1978.
- Pasolini, P.P.: Vita Violenta. München 1995 (1959).
- Paulu, Burton: British Broadcasting. Minneapolis 1956.
- Pawlowsky, Peter: Arbeitseinstellung im Wandel. München 1986.
- Petzina, Dietmar (Hrsg.): Fahnen, Fäuste, Körper. Symbolik und Kultur der Arbeiterbewegung. Essen 1986.
- Pfeil, Elisabeth: Die Berufstätigkeit von Müttern. Tübingen 1961.
- Picht, Georg: Die deutsche Bildungskatastrophe. Freiburg 1964.
- Piel, Edgar: Langeweile. Ein Schicksal? In: Noelle-Neumann, Elisabeth; Piel, Edgar (Hrsg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1978 - 1983. München 1983. S. XXXI - XLVI.
- Piepe, A.; Emerson, M.; Lannon, J.: Television and the Working Class. Farnborough 1985 (Reprint).
- Piotrowski, Christa: Amerikanische (Un)-Anständigkeit. Das öffentliche TV- und Rundfunksystem unter Druck. In: Frankfurter Rundschau, 7. März 1995 S.8.
- Pleister, Werner: Das Fenster in die Welt geöffnet. In: Die Ansage Nr.103/104 Hamburg 20.12.1952.
- Pool, Ithiel D.(Hrsg.): Talking Back. Citizen Feedback and Cable Technology. Cambridge, Massachusetts 1973.
- Pool, Ithiel D., u.a. (Hrsg.): Handbook of Communication. Chicago 1973.
- Popitz, H.; Bahrtdt, H.P.; Jüres, E.A.; Kesting, H.: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Tübingen 1957.
- Popper, Karl: Die Macht des Fernsehens. In: Frankfurter Rundschau, 5. November 1994, S. ZB3.
- Preuss-Lausitz, Ulf u.a.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim 1991.
- Prokop, Dieter (Hrsg.): Massenkommunikationsforschung 1: Produktion. Frankfurt/M. 1972.
- Prokop, Dieter: Faszination und Langeweile. Die populären Medien. Stuttgart 1979.
- Prokop, Dieter: Medienforschung ohne instrumentelles Interesse. In: Medium, 2/1980 S. 18 - 24.
- Prokop, Dieter: Medien-Wirkungen. Frankfurt 1981.
- Prokop, Dieter: Medien-Macht und Massen-Wirkung. Freiburg im Breisgau 1995.
- Rada, M.: Das reife Proletariermädchen. Ein Beitrag zur Umweltforschung. Wien-Leipzig 1931.
- Reimann, Horst, u.a. : Basale Soziologie: Theoretische Modelle. Opladen 1979.
- Reimann, Horst: Bedeutung der Kommunikation für Innovationsprozesse. In: Albrecht, Günter u.a. (Hrsg.): Soziologie. Opladen 1973 S. 167 - 179.

- Renckstorf, Karsten: Mediennutzung als soziales Handeln. In: Kaase, Max; Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 30 Opladen 1989 S. 314 - 336.
- Riesman, D.: Die einsame Masse. Frankfurt/M. 1958.
- Ritter, G.A.; Tenfelde, K.: Arbeiter im Deutschen Kaiserreich. Bonn 1992.
- Roberts, James, S.: Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert. In: Geschichte und Gesellschaft, 6.Jg. 1980 Heft 2 S. 220-242.
- Robes, Jochen: Die vergessene Theorie: Historischer Materialismus und gesellschaftliche Kommunikation. Stuttgart 1990.
- Robinson, D.: Television/Film Attitudes of Upper-Middle Class Professionals. In: Journal of Broadcasting 19/1975 S. 195 - 209.
- Robinson, John, P.: Television and Leisure Time: A New Scenario. In: Journal of Communication, Vol. 31, 1981, S. 120 - 131.
- Roesler, Jörg: Privater Konsum in Ostdeutschland 1950-1960. In: Schildt, Axel; Sywottek, Arnold (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Bonn 1994 S. 290 - 303.
- Rogers, E.M.; Shoemaker, F.F.: Communication of Innovations. New York 1971.
- Rosengren, K. E.: Medienkultur: Forschungsansatz...In: Media-Perspektiven 6/1989 S. 356 - 371.
- Rosengren, K. E.: Uses and Gratifications: A Paradigm Outlined. In: Blumler, J.G.; Katz, E. (Hrsg.): The Uses of Mass Communications. Beverly Hills 1974 S. 269 - 286.
- Rosengren, K.E.; Wenner, A.L.; Palmgreen, P. (Hrsg.): Media Gratifications Research. Current Perspectives. Beverly Hills 1985.
- Rosengren, K.E.; Windahl, S.: Mass Media Use: Causes and Effects. In: Swedish Broadcasting Corporation: Uses and Gratification Studies: A Symposium. Stockholm 1973 .
- Rosow, Irving: Die soziale Wirkung der physischen Umwelt. In: Attenlander, Peter; Hamm, Bernd (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln 1974 S. 183 - 195.
- Rust, Holger: Der Alltag im Zeitalter der publizistischen Reproduzierbarkeit. In: Österreichisches Jahrbuch für Kommunikationswissenschaft 1986/87 Salzburg 1987 S. 13 - 27.
- Rust, Holger: Fragen und Antworten. In: Medien-Journal (Wien/Salzburg) Jg. 11 3/1987 S. 116 - 121.
- Saxer, Ulrich (Hrsg.): Gleichheit oder Ungleichheit durch Massenmedien? München 1985.
- Schäfers, Bernhard: Sozialstruktur und Wandel der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1981.
- Schelsky, Helmut: Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Düsseldorf 1965.

- Schelsky, Helmut: Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Stuttgart 1960.
- Schenk, Michael: Medienwirkungsforschung. Tübingen 1987.
- Schenk, Michael: Meinungsführer und Netzwerke persönlicher Kommunikation. In: Rundfunk und Fernsehen, Heft 3/4 31. Jahrgang, 1983, S. 326 - 336.
- Schildt, Axel: Der Beginn des Fernsehzeitalters: Ein neues Massenmedium setzt sich durch. In: Schildt, Axel; Sywottek, Arnold (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Bonn 1994 S. 477 - 492.
- Schildt, Axel; Sywottek, Arnold (Hrsg.): Modernisierung im Wiederaufbau. Die westdeutsche Gesellschaft der 50er Jahre. Bonn 1994.
- Schorlemmer, Andreas von: Strukturen und Tendenzen im Lizenzgeschäft. In: Medie-Perspektiven, 11/12 1993, S. 537 - 548.
- Schramm, Wilbur (Hrsg.): Grundfragen der Kommunikationsforschung. München 1968.
- Schreiber, Erhard: Repititorium Kommunikationswissenschaft. München 1980.
- Schröder, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen 1994.
- Schulz, Winfried: Medienexpansion und sozialer Wandel in der Bonner Republik - eine Zeitreihenanalyse. In: Franzmann, Bodo u.a. (Hrsg.): Auf den Schultern von Gutenberg. Medienökologische Perspektiven der Fernsehgesellschaft. Berlin 1995 S. 207 - 216.
- Schulz, Winfried: Medienwirklichkeit und Medienwirkung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. Bonn 40/1993 S. 16-26.
- Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt/M. 1993.
- Schwarz, Gerhard: Anthropologie des Fernsehens. Wien 1980.
- Segert, Astrid: Das Traditionelle Arbeitermilieu in Brandenburg. Systematische Prägung und regionale Spezifika. In: Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus in Ostdeutschland. Köln 1995 S. 289 - 329.
- Seiffert, Helmut: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Band 2 München 1977.
- Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/M. 1996 (1974).
- Shingy, P.: The Communication Effects Gap. A Field Experiment on Television and Agricultural Ignorance in India. In: Communication Research Vol.3 2/ 1976 S. 171 - 191.
- Siedler, Wolf J.; Niggemeyer, Elisabeth; Angreß, Gina: Die gemordete Stadt. Berlin 1967 (1964).
- Siepmann, Charles: Radio, Television and Society. New York 1950.
- Silbermann, A.; Luthe, H.O.: Massenkommunikation. In: König, R.: Handbuch der Empirischen Sozialforschung. Band 2, Stuttgart 1969 S. 675 - 734.
- Sillitoe, Alan: Samstagnacht und Sonntagmorgen. Zürich 1976 (1958).
- Silvey, R.; Emmett, B.: What Makes Television Viewers Choose? In: New Society, London, 1/24 1964 S. 11-14.
- Sombart, W.: Liebe, Luxus und Kapitalismus. München 1967.

- Sparks, Colin: Stuart Hall, cultural studies and marxism. In: Morley, David; Chen, Kuan-Hsing: Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies. London 1996 S. 71 - 101.
- Spigel, Lynn: Make Room für TV. Television and the Family Ideal in Postwar America. Chicago 1992.
- Statistisches Bundesamt: Preise Löhne Wirtschaftsrechnung. Ausstattung der privaten Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern 1962/63. Stuttgart 1964.
- Statistisches Bundesamt: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1970, 1975, 1989.
- Steinberg, Cobett: TV-Fakts. New York 1985.
- Steiner, Gary: The people look at television. New York 1963.
- Sterling, Christopher; Kittross, John: Stay Tuned. A Concise History of American Broadcasting. Belmont 1978.
- Stevenson, Nick: Understanding Media Cultures. London 1995.
- Stückrath, Fritz: Das Fernsehen der Kinder eines Dorfes. In: Film, Bild, Ton, 12. Jg., Heft 12, 1962, S. 4 - 12.
- Stückrath, Fritz; Schottmayer, Georg: Fernsehen und Großstadtjugend. Braunschweig 1967.
- Stumberger, Rudolf: Zur Entwicklung der Zeitungswissenschaft als akademische Disziplin. Unveröffentlichte Magisterarbeit an der Universität München 1983.
- Sturm, H.; Grewe-Partsch, M.; Saxer, U.; u.a.: Grundlagen einer Medienpädagogik. Zug 1979.
- Sward, K.: The Legend of Henry Ford. New York 1948.
- Swingewood, Alan: The Myth of Mass Culture. London 1977.
- Teichert, W.: Fernsehen als soziales Handeln. In : Rundfunk und Fernsehen 20.Jg. 1972 S.421-439.
- Tenfelde, Klaus: Soziale Schichtung, Klassenbildung und Konfliktlagen im Ruhrgebiet. In: Köllmann, Wolfgang u.a. (Hrsg.): Das Ruhrgebiet. Düsseldorf 1990 Band 2 S. 121 - 217.
- Tensi, Udo: Einkommen, Eigentumsbildung und Schichtzugehörigkeit. In: Soziale Welt, Jahrgang X, 1959 S. 203- 213.
- Theis-Berglmair, Anna Maria: Medienwandel - Modellwandel? Reflexionen über die gesellschaftliche Komponente der Massenkommunikation. 1994. In: Jarren, Otfried (Hrsg.): Medienwandel- Gesellschaftswandel? Berlin 1994 S. 35 - 50.
- Thomas, Michael (Hrsg.): Abbruch und Aufbruch. Sozialwissenschaften im Transformationsprozeß. Berlin 1992.
- Thompson, Edward: The Making of the English Working Class. London 1963. Deutsch: Die Entstehung der englischen Arbeiterklasse. Frankfurt/M. 1987.
- Thrift, Nigel: The geography of late twentieth-century class formation. In: Thrift, Nigel; Williams, Peter (Hrsg.) Class and Space. The making of Urban Society. London 1987 S. 207 - 253.
- Thrift, Nigel; Williams, Peter (Hrsg.): Class and Space. The making of Urban Society. London 1987.

- Tismer, Karl-Georg: Zeitperspektive und soziale Schichtzugehörigkeit. In: KZSS, 37/1985 S. 667 - 697.
- Tomlinson, Alan (Hrsg.): Consumption, Identity, and Style. London 1990.
- Tunstall, Jeremy (Hrsg.): Media Sociology. Urbana 1970.
- Unesco: Rural Television in Japan. Paris 1960.
- Unesco: Television - a world survey. New York 1972 (1953).
- Uttitz, P.: Determinanten des Freizeitverhaltens in den letzten 30 Jahren. In: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung Universität Köln (Hrsg.): Informationen Heft 16 Mai 1985 S. 22 - 39.
- Uttitz, P.: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Freizeitverhaltens von 1953 bis 1980 in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Köln, Heft 15/1984 S. 17 - 37.
- Van der Wee, Herman: Der gebremste Wohlstand. Wiederaufbau, Wachstum und Strukturwandel der Weltwirtschaft seit 1945. München 1984.
- Van Elst, Gerd: Fernsehen und Emanzipation. Köln 1978.
- Vester, Michael: Was wurde aus dem Proletariat? Das mehrfache Ende des Klassenkonflikts: Prognosen des sozialstrukturellen Wandels. In: Friedrichs, Jürgen; Lepsius, M.R.; Mayer, K. U. (Hrsg.): Die Diagnosefähigkeit der Soziologie. KZSS, Sonderheft 38, Opladen 1998 S. 164 - 206.
- Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus in Ostdeutschland. Köln 1995.
- Vester, Michael u.a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Köln 1993.
- Vester, Michael: Die Modernisierung der Sozialstruktur und der Wandel von Mentalitäten. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Zwischen Bewußtsein und Sein. Opladen 1992 S. 223 - 249.
- Virilio, Paul: Im Würgegriff der Zeit. In: Die Zeit, 11. November 1994, S. 63.
- Virilio, Paul: Utopie oder Telekopie? In: Süddeutsche Zeitung, 12. Oktober 1993, S. 13.
- Wagenführ, Kurt: Phänomenologie der Fernseh-Erfolge. In: Katz, A.R. (Hrsg.): Vierzehn Mutmaßungen über das Fernsehen. München 1963 S. 61 - 66.
- Wald, Renate: Industriearbeiter privat. Eine Studie über Lebensformen und Interessen. Stuttgart 1966.
- Warner, Lloyd, W.; Lunt, P.S.: The social life of a modern community. New Haven 1941.
- Warnke, Martin: Zur Situation der Couchecke. In: Habermas, Jürgen (Hrsg.): Stichworte zur „Geistigen Situation der Zeit“. Band 2 Frankfurt/M. 1979 S. 673 - 687.
- Wehler, Hans-Ulrich: Soziologie und Geschichte aus der Sicht des Sozialhistorikers. In: Ludz, P. Ch. (Hrsg.): Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme. KZSS Sonderheft 16, Opladen 1972 S. 59 - 80.
- Wiegelmann, Günter (Hrsg.): Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Göttingen 1973.

- Wiesinger, Jochen: Die Geschichte der Unterhaltungselektronik. Frankfurt/M. 1994.
- Wilensky, Harold: Mass Society and Mass Culture: Interdependence or Independence? In: American Sociological Review Vol. 29, Nr. 2, 1964, S. 173-197.
- Wilensky, Harold: Work Roles, Career Patterns and Leisure Styles. Glencoe 1963.
- Wilke, Jürgen: Massenmedien und sozialer Wandel. München 1986.
- Williams, Raymond: Culture and Society 1780 - 1950. London 1963.
- Williams, Raymond: Gesellschaftstheorie als Begriffsgeschichte. München 1972.
- Williams, Raymond: Television: Technology and Cultural Form. New York 1975.
- Williams, Raymond: The long Revolution. London 1961.
- Winkler, H.A. (Hrsg.): Politische Weichenstellung im Nachkriegsdeutschland 1945-1953. Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 5, Göttingen 1979.
- Winterhoff-Spurk, Peter: Fernsehen und Weltwissen. Opladen 1989.
- Womack, J.P.; Jones, D.T.; Roos, D.: Die zweite Revolution in der Autoindustrie. Frankfurt/Main 1992.
- Yamamoto, Toru: The Growth of Television in Japan. In: Studies of Broadcasting, 2 March, Tokyo 1964, S. 81 - 126.
- Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensbedingungen in der Bundesrepublik. Sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung. Frankfurt/Main 1978.
- Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Theorien des sozialen Wandels. Königstein/Ts. 1979.
- Zapf, Wolfgang: Die Wohlfahrtsentwicklung in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Conze, Werner; Lepsius, R.M. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1983 S. 46 - 65.
- Zapf, Wolfgang: Individualisierung und Sicherheit. München 1987.
- Zeiber, Helga: Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, Ulf u.a.: Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim 1991 S. 176 - 195.
- Zielinski, Siegfried: Audiovisionen. Hamburg 1989.
- Zieris, Franz: Die Bedeutung des Fernsehens für Kinder und Jugendliche. München 1960.
- Zimmermann, Peter: Arbeiterfilme im Fernsehen. In: Kreuzer, Helmut (Hrsg.): Fernsehforschung - Fernsehkritik. Göttingen 1980 S. 36 - 53.
- Zweig, Ferdinand: The British Worker. Harmondsworth 1952.
- Zweig, Ferdinand: The Worker in an Affluent Society. London 1961.

Abkürzungen:

KZSS (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie)

